

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

SECHSTER BAND

STRASSBURG

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1896

Inhalt.

	Seite
Giesswein Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft in ihren Beziehungen zur Theologie, Philosophie und Anthropologie (Bojunga)	1
Ries Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch (Heimann)	2
Bastian Die Verbleibsorte der abgeschiedenen Seele (E. H. Meyer)	4
Dieterich Nekyia. Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse (Maass)	5
Leist Alt-arisches Ius Civile (von Bradke)	6
Hirt Der indogermanische Akzent; Finck Über das Verhalten des baltisch-slavischen Nominalakzents zum Uindogermanischen (Hirt)	15
Caland Altindischer Ahnenkult. Das Craddha nach den verschiedenen Schulen mit Benutzung handschriftlicher Quellen dargestellt (Fr. Knauer)	21
Crivāḍityi Saptapadāthi: Primum edidit, prolegomena, interpretationem latinam, explanationes et exempla adiecit Augustus Winter, Dr. phil. (Biedenkapp)	26
von Mańkowski Der Auszug aus dem Pañcatantia in Kshemendras Brihatkathāmanjari (Jacobi)	26
Grundriss der iranischen Philologie, herausgegeben von Wilh. Geiger und Ernst Kuhn (Hubschmann)	28
Darmesteter Le Zend-Avesta (Bartholomae)	39
Hubschmann Persische Studien (Horn)	47
Kuhnert Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache Erster Teil. II. Bd. (Bugmann)	50
van Leeuwen Enchiridium dictionis epicae (G. Meyer)	52
Flensburg Über Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτός (Dyroff)	55
Furst Glossarium graeco-hebraeum oder der griechische Wortschatz der jüdischen Midraschwerke (Thumb)	56
Matov Griechisch-bulgarische Studien (Gaster)	60
Pauli Altitalische Forschungen (Stolz)	62
Cordenons Un po' più luce sulle origini, idioma e sistema di scrittura degli Euganei-Veneti (Stolz)	64
Deecke Lateinische Schulgrammatik; Deecke Erläuterungen zur lateinischen Schulgrammatik (Funck)	65
Keller Lateinische Volksetymologie und Verwandtes; Keller Lateinische Etymologien (von Planta)	69
Maurenbrecher Carminum Sahrarum reliquae (Skutsch)	72
Lindsay The Saturnian Metre (Skutsch)	72
Witkowski De vocibus hybridis apud antiquos poetas Romanos (Weyman)	73
Stengel Diez-Rehquien (O. Knauer)	74
Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors I (Meyer-Lubke)	77
Behrens Bibliographie des Patois Gallo-romans (Marchot)	78

	Seite
Holder Alt-celtischer Sprachschatz (R. Schmidt)	79
D Arbois de Jubainville Les noms gaulois chez César et Hirtius de bello Gallico (R. Schmidt)	82
Loientz Über das schwache Placritum des Germanischen und verwandte Bildungen der Schwesteisprachen (Michels)	85
Qvigstad Noidische Lehnwörter im Lappischen (Streitberg)	92
Kahle Die Sprache der Skalden auf Grund der Binnen- und Endeime verbunden mit einem Rinarium (Morgenstern)	94
Lindelof Beiträge zur Kenntnis des Altnorthumbrischen (Bul- bring)	96
Sweet A New English Grammar, logical and historical (Holt- hausen)	99
Lichtenberger Histoire de la langue allemande (Streitberg)	102
Wunderlich Der deutsche Satzbau (Bojunga)	103
Topolovšek Die basko-slavische Spracheinheit (Zubaty)	104
Rezensionenverzeichnis 1894 (Herbig)	105
Mitteilungen:	
Die indogermanische Sektion auf der Kölner Philologen- versammlung (Thumb)	152
Vorläufige Mitteilungen	157
Erklärung (Geiger, Kuhn)	166
Leifmann Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft (2 Hefte) (Streitberg)	167
Darbishire Reliquiae philologicae: or Essays in Comparative Philology (Streitberg)	169
Helm Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. 6 Aufl. (Hint)	173
F. M. Müller Natürliche Religion. Physische Religion (Mogk)	175
Henry Atharva-veda, Traduction et Commentaires (Oldenberg)	178
Scherman Materialien zur Geschichte der indischen Visions- literatur (Franke)	185
Avesta, die heiligen Bücher der Parsen herausgegeben von Karl F. Geldner (Bartholomae)	187
Hale 'Extended' and 'Remote' Deliberatives in Greek (Son- nenschein)	188
Thumb Handbuch der neugriechischen Volkssprache (G. Meyer)	189
Amatucci Il vocabolo 'carmen' nel latino arcaico (Skutsch)	193
Stokes Uikeltischer Sprachschatz (Thurneysen)	193
Storn Englische Philologie Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der englischen Sprache I, 1 (Vietor)	197
Wright A Grammar of the Dialect of Windhill in the West- Riding of Yorkshire (Bulbring)	198
Franck Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche taal (Jostes)	202
Kauffmann Deutsche Grammatik (Streitberg)	206
Wunderlich Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung (Leitzmann)	209
Die mittel- und neugriechische Sprachforschung (mit Einschluss der Korymben in den Jahren 1892—1895 (Thumb)	210
Mitteilungen:	
Personalien	232
Berichtigungen	232

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG.

SECHSTER BAND.

ERSTES UND ZWEITES HEFT.

Giesswein A. Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft in ihren Beziehungen zur Theologie, Philosophie und Anthropologie. Freiburg i. B. Herdersche Verlagsbuchhandl. 1892. VIII u. 245 S. 8°. 5 M.

Des Verfassers Rüstzeug reicht für die Aufgabe, die er sich gestellt hat, nicht im entferntesten aus. Es besteht aus dem zuversichtlichen Glauben an die Wissenschaftlichkeit seiner Auffassung, der Begeisterung für seine magyar. Muttersprache, mühsam zusammengestoppelter, grossenteils veralteter Kompendienweisheit und einem leidigen ungardeutschen Stile. Er behandelt die bekannte morphologische Einteilung der Sprachen, deren Verhältnis zueinander, ihre übliche genealogische Gruppierung, Phonetik, Laut- und Bedeutungswandel, die Verwandtschaft der Sprachfamilien, die Theorien über den Ursprung der Sprache, Kindersprache, sprachbildende Fähigkeit des Menschengeschlechtes, Ursprache und Urgeschichte.

Die erste Hälfte des Buches (S. 6—139) wird dem Sprachforscher wegen der Ansichten des Verfassers über das Aussehen der idg. Ursprache eine Quelle reiner Freude sein; speziell für Germanisten ist es z. B. interessant, dass S. 35 ein bis dato total unbekanntes ahd. Verbum *giubu* durchkonjugiert wird. Leider wird weder Quelle noch Bedeutung angegeben¹⁾. Schwachlichen Personen ist indes von der Lek-

1) Darf ich mir eine kühne Konjektur erlauben, so möchte ich annehmen, dass der Verf. *giubu* für *biugu* verlesen hat! Ich benutze diese Gelegenheit, um meine in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1893 Nr. 107 ausgesprochene Verurteilung des Buches trotz der lobenden Kritiken von Dahlmann (Stimmen aus Maria Laach LXV Nr. 1), von der Gabelentz LCB. 1893 Nr. 18 und Misteli Ungarische Revue 1893 S. 513 in vollstem Umfang aufrecht zu halten. Das Buch ist ein Werk des ausgesprochensten Dilettantismus, nichts mehr und nichts weniger.

Wilhelm Streitberg.

ture der SS. 129—138 abzuraten. da dem Leser auf diesen 10 Seiten nicht weniger als 3 vergleichende Tabellen der idg.-sem., idg.-ugrofinn. und idg.-sem.-ugrofinn. Sprachen versetzt werden. Der zweite Teil (S. 140—234) ist weniger unterhaltend, aber auch der Natur der Sache nach von so krassen Fehlern, wie sie im ersten auf Schritt und Tritt dem Leser begegnen, freier. Wirkliche Forderung der in Angriff genommenen Probleme bietet auch er nicht.

Marburg.

Klaudius Bojunga.

Ries J. Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. Marburg
Elwert'sche Verl. 1894. 163 S. 8°. 3 M.

Der Verfasser beschäftigt sich nicht, wie es nach dem Titel wohl scheinen konnte, mit sprachphilosophischen Erörterungen altnlicher Art, wie sie uns Paul in einigen Kapiteln seiner Prinzipien in so musterhafter Weise vorgeführt hat, sondern er verfolgt vielmehr eingehend und sorgfältig die Frage, wie "der Begriff der Syntax zu verstehen, ihr Stoff zu begrenzen, zu behandeln und zu ordnen sei". Wenn also die Schrift zum grosseren Teil nur für die Systematik von Bedeutung ist, so möchte ich mir doch nicht versagen, den Inhalt auszugsweise vorzuführen, in der Hoffnung, dass des Verf. erneuter Ruf nach besserer Systematik in der Syntax nicht ungehört verhallt, sondern dass infolge verbesserter Gruppierung des Stoffes manches bisher vernachlässigte Kapitel eifrigere Forderung findet. In seinem ersten Teil bespricht V. die verschiedenen Systeme der syntaktischen Darstellung und Forschung. Er stellt drei Gruppen auf. In erster Reihe kritisiert er das System oder vielmehr die Systemlosigkeit der Mischsyntax. Hierhin gehören alle die Werke, welche unabsichtlich oder absichtlich in der Auswahl des Stoffes oder in der Behandlung desselben kein einheitliches Prinzip zeigen. Die zweite Gruppe nennt Verf. nach ihrem konsequentesten Vertreter das System Miklosich. M. hat durch seine zu enge Definition (Syntax = Lehre von der Bedeutung der Wortklassen und Wortformen) wichtige Kapitel der Syntax, wie die Wortstellung, Betonung usw., ganz von der Behandlung ausgeschlossen, seine Nachfolger (Erdmann) fallen dadurch, dass sie die ausgeschlossenen Kapitel durch Hinterthüren, freilich an unvermuteter Stelle, wieder einführen, aus dem System M. heraus, in das der Mischsyntax zurück. Bei der dritten Gruppe, welche Syntax als reine Satzlehre auffasst, stehen die Kapitel, welche die noch keinen Satz ausmachenden syntaktischen Gebilde umfassen, ausserhalb der Disposition (vgl. Schmalz).

Der zweite Teil, der nicht durchaus einwandfrei sein durfte, zeigt, welchen Platz der Verf. der Syntax innerhalb der Grammatik anweist. Er beginnt mit der Gegenüberstellung von Formenlehre und Syntax; er will statt dessen Wortlehre und Syntax sagen. Die Wortlehre solle Flexionslehre und Wortbildungslehre umfassen, darum könne man die beiden nicht unter dem Namen Formenlehre zusammenfassen (S. 67 f.); trotzdem gebraucht der Verf. S. 79 im Schema und sonst in dem alten Sinne 'Formenlehre'. Auch hatte der Verf. zeigen sollen, dass sich die Begriffe Formenlehre und Syntax in der selben Weise kreuzen, wie er es im folgenden Abschnitt an den Begriffen Bedeutungslehre und Syntax dargethan hat. Der Syntax, der Lehre vom Wortgefüge, hat die Wortlehre gegenüberzustehen, der Bedeutungslehre dagegen die Formenlehre. So ergeben sich zwei sich kreuzende Einteilungen:

	Wortlehre	Syntax
Formenlehre	Lehre von den Formen der Worte	Lehre von den Formen der syntaktischen Gebilde
Bedeutungslehre	Lehre von der Bedeutung der Worte	der syntaktischen Gebilde

Das folgende Kapitel grenzt Wortlehre und Syntax gegen einander ab. Manchmal, z. B. S. 84, scheint es so, als wolle der Verf. alles, was Mikl. Syntax nannte, der Wortlehre zuweisen. Ob sein Wunsch, die materielle Bedeutung der Worte und Kasus in der Wortlehre, dagegen die syntaktische Bedeutung in der Syntax zu behandeln, praktisch durchführbar ist, scheint mir zweifelhaft, z. B. beim Akk. Eine einheitliche Bedeutung ist nicht aufzufinden; musste also jede einzelne Bedeutung in der Wortlehre aufgeführt werden? Wo soll die Grenze gezogen werden? Nachdem der V. im weiteren kurz über Syntax und Lautlehre gesprochen, zeigt er, dass die Frage wie Syntax und Stilistik abzugrenzen seien, schief gestellt ist. Die Stilistik steht vielmehr der ganzen Grammatik als eine aesthet. Wissenschaft gegenüber und behandelt dieselben Objekte wie diese, nur unter anderen Gesichtspunkten. In einem Schlusskapitel bespricht V. eine Disposition der Syntax. Hier hatte er etwas konkreter und ausführlicher sein können, ist er doch sonst nicht zu knapp und wortkarg¹⁾.

Coburg.

Eduard Hermann.

1) In F. Holthausens jüngst erschienenem aisl. Elementar-

Bastian A. Die Verbleibsorte der abgeschiedenen Seele. Mit 3 Tafeln. 166 S. 8°. Berlin, Weidmannsche Buchhandlg. 1893. 3 M

Der gelehrte Verf. hat in vorliegender Schrift einen Vortrag, den er im Februar 1893 im Verein für Volkskunde zu Berlin hielt, zu einem Buchlein erweitert. Er will darin eine Anzahl der allmählich erkannten Elementargedanken der Menschheit für "ergänzende Anknüpfungen zum Ausverfolg" vorläufig nebeneinanderstellen. Die dabei leitenden Gesichtspunkte sollen in späteren Monographien weiter ausgeführt werden. Hier macht er uns zunächst bekannt mit einer Reihe von Vorstellungen der verschiedensten Völker und Zeiten vom Tode, von der Seele, dem Seelenkultus, der Wiederkehr der Toten zu den Lebenden, den Mitteln dieselbe zu verhindern und von den Aufenthaltsorten der Seele. Die weltweite Völkerkenntnis Bastians bringt, wie immer, manche neue Daten, bald aus diesem, bald aus jenem Lande der Erde herbei, stellt aber kaum neue Gesichtspunkte auf, auch nicht in den allgemeinen Betrachtungen, die hin und wieder jene lange Notizenkette unterbrechen, um auf den Zusammenhang jener uralten Volksanschauungen mit der indischen und hellenischen Philosophie und der modernen Geisterseherei hinzuweisen. Wie es nun weniger die Tiefe oder Neuheit der Gedanken, als die Ungeheuerlichkeit des Stils ist, die ihr Verständnis sehr erschwert, so wird die wissenschaftliche Benutzung jener Daten dadurch sehr beeinträchtigt, dass sie ohne Quellenangabe, unvollständig, ungenau oder auch falsch vorgeführt und, wenn an sich richtig, oft durch die Einschachtelung in ein falsches Licht gerückt werden. Dazu hat die mangelhafte Disposition manche Wiederholungen und andererseits manche Gedankensprünge veranlasst, und nicht wenige Druckfehler mahnen zu weiterer Vorsicht. Selbst die drei beigegebenen Tafeln mit ihren interessanten Bildern, welche Sterbe- und Traumscenen, das biblische Paradies und eine russische Auffassung des jüngsten Gerichts darstellen, tragen zur Aufklärung des vorliegenden Textes kaum bei, da sie, aus frühern Werken des Verfassers herübergenommen, mit diesem seinem jüngsten in keinem engeren Zusammenhang stehen. Ein reicher Stoff liegt vor uns ausgeschüttet, der rasch zu ein paar Gedankenhaufen aus einander geschoben ist. Wertvolles und Nichtiges, Brauchbares und Vieles, das man nicht einmal begreift, liegt

buch (Weimar Felber 1895) ist zum ersten Mal der interessante Versuch gemacht worden, daß von Ries theoretisch entworfne Schema in die Praxis einzuführen.

durch einander. Ein paar Beispiele: S. 23 ist von Weissen die Rede, die unter Wilden anlangend als Wiedererstandene (Emgehorene) begrüsst werden. Darauf: "Der in den Busch entlaufene Conviet wurde an einer Narbe als wiedergeborener Verwandter erkannt im weiss Geschruppten (der "black fellows")." Wer ist Conviet, welche black fellows sind gemeint? S. 24 finden wir den doppelt und dreifach falsch konstruierten Satz: "Der durch Xolotl aus der Unterwelt heraufgebrachte Knochen wurde zum Menschen belebt (in Mexico), und das Knochelchen Lus (zur rabinischen Wiedergeburt), in des Bockes Knochen (für Thors Schmaus), wenn unverletzt (in Sibirien)"! Und fünf Zeilen weiter: "Erwache ('Vigila' bei Vandalen) zum anbrechenden Licht (s. Sahagun), wurde (in Mexico) den Seelen zugerufen, als Teotl (Gottlich)". Wer ist Sahagun? Mit dem vandalischen 'Vigila' ist offenbar das wahrscheinlich slavische! 'vigila Hennil' (die Morgenrote?) gemeint, von dem zuerst Ditmar von Mersburg aus seiner Gegend berichtet hat vgl. J. Grimm Deutsche Mythol.¹ II 625, III 223. Der Verf. wird bei seiner eingehenden Bekanntschaft mit der Ethnologie die seltsamen Ideen dieses Gebiets durchweg richtig gedeutet haben, doch nicht immer. Schwerlich z. B. ist für die Einheriar Walhall deshalb so prachtvoll ausgestattet, "damit sie durch solche Genüsse hoffentlich allzu sehr verwöhnt sein werden, um sich nach den Armseligkeiten des Erdenlebens zurückzusehnen, so dass dieses ungestört bleibt (mit den dort Zurückgebliebenen)".

Der Nutzen des Buches besteht für den Laien darin, dass er einen Gesamteindruck vom Alter und von der weiten Verbreitung gleichartiger Todes- und Seelenvorstellungen bei den verschiedensten Völkern bekommt. Neben ihm mag der Fachmann eine oder die andre Notiz nach vorsichtiger Prüfung für seine Forschung sich aneignen.

Freiburg.

Elard Hugo Meyer.

Dieterich A. Nekyia. Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse. Leipzig Teubner 1893. VI u. 238 S. 8°. 6 M.

Der Verf. unternimmt es, die Hollenschilderung der neugefundenen Petrusapokalypse als eine im Wesentlichen griechischen Quellen entnommene nachzuweisen. Es sind nach D. hauptsächlich orphisch-pythagoreische Bilder vom Jenseits, die aus der apokryphen Schrift des Apostels auf uns blicken. Es ergibt sich ihm diese Thatsache nicht aus einer allgemeinen Übereinstimmung, sondern aus der völligen Gleichheit

der Einzelheiten in der Ausmalung. Wer das zeigen wollte, hatte die Pflicht, die Jenseitsschilderungen der Orphiker aus den zwar zahlreichen, aber in alle Zeiten und Kreise der Antike auseinandergesprengten Bruchstücken zusammenzulesen und zu ordnen. Die ja bekannte Gelehrsamkeit des Verf.s hat die schwierige Aufgabe in kurzer Frist in der Hauptsache zu Wege gebracht; sein Wissen auf entlegenen Gebieten ist erstaunlich! Ergänzungen und Verbesserungen sind billig. Ich will seine Gedanken nicht einzeln vorführen. Das Buch will gelesen sein.

Unter den Einwänden, die von Seiten der wissenschaftlich arbeitenden Theologie den Ergebnissen des Buches gemacht sind, ist mir einer vorgekommen, auf welchen Dieterich keine Antwort hat. Wir wissen aus den altchristlichen Quellen und verstehen, dass den Christen die dionysisch-orphische Religion mit ihrer Ekstase und ihrer Wildheit verhasst war. Und doch sollen die Christen auf dionysisch-orphischer Grundlage weitergebaut haben? Man sieht die Unwahrscheinlichkeit der These, die Dieterich verfißt. Irgendwo muss ein Fehler stecken, nicht in D.s Beweisführung, wohl aber in seinen Voraussetzungen. Das heisst so viel als: 'dionysisch' und 'orphisch' sind nicht identisch, sondern ursprünglich ganz verschieden gewesen, die dionysische Religion ist mit der 'orphischen' Religion auf sekundarem Wege erst verschmolzen worden, hier und da, nicht überall; die rein orphische Religion (d. i. die reine Jenseitsreligion), nicht die erst später zusammengewachsene dionysisch-orphische, war es, welche mit dem Christentum, wie mit manchen andern Kulte, eine Verbindung einging. Diesen und andere Nachweise findet man in meinem eben erschienenen Buche 'Orpheus. Untersuchungen zur griechischen, römischen, altchristlichen Jenseitsdichtung und Religion'; München 1895.

Greifswald (Marburg i/H.).

Ernst Maass.

Leist B. W. Alt-arisches Ius Civile. Erste Abteilung. Jena. Gustav Fischer 1892. XII und 531 S. 8°. 12 M.

“Durch die Sprache wird der Beweis geliefert, welche einzelnen Völker zu den indogermanischen oder arischen gehören. Damit ist die Möglichkeit gemeinsam-arischer, auf historischer Ursprungs-Verwandtschaft beruhender ‘stammrechtlicher’ oder ‘stammverwandter’ (d. h. auf alter Stamm-basis gleichartig fortentwickelter) Institutionen gegeben”. Diese Worte, welche auf der ersten Seite des Buches stehen,

enthalten den Grundgedanken, von dem der Herr Verfasser in diesem Werke ebenso wie in den beiden vorhergehenden über 'Graeco-italische Rechtsgeschichte'¹⁾ und 'Alt-arisches Ius Gentium'²⁾ ausgeht. Der Hr. Verf. beabsichtigt keineswegs, von vorn herein mit einer abstrakten Lehre darüber aufzutreten, wie überhaupt bei allen Völkern 'das' Recht entstehe; er will die Grundelemente der bei arischen gentes entwickelten Rechtsordnung darlegen. Dabei steht die Sprache notwendig schon deshalb im Mittelpunkte der Argumentation, weil die gemeinsame Herkunft dieser gentes eben durch sie erwiesen ist. Die Vergleichung der Rechtsordnungen solcher Völkerstämme, die mit den arischen nicht sprachverwandt sind, die Prüfung der verschiedenen 'Rechtsschemata' auf ihre 'rationelle' Verwandtschaft³⁾ ohne Rücksicht auf ihren historischen Zusammenhang, also die Probleme der sog. 'vergleichenden' Rechtswissenschaft im e. S. liegen ausserhalb des Planes dieser Bücher; was sie bringen wollen, sind geschichtliche Untersuchungen über die Entwicklung arischer Rechtsinstitutionen. Nur beschränkt sich die Untersuchung nicht darauf, was die direkte Überlieferung von den Institutionen eines oder mehrerer arischer Völker berichtet oder was sich auf Grund der Einzelüberlieferung, und diese ergänzend, vermuten lässt; um eine ältere Schicht arischer Rechtsordnung, welche der Überlieferung vorangegangen ist, zu ergründen, bedient sich der Hr. Verf. des Mittels der Vergleichung, so wie die 'vergleichende' Grammatik den Zustand der arischen Sprache vor dem Beginn der Überlieferung aufzudecken trachtet.

Geht nun die geschichtliche Erforschung uralter arischer Institutionen von den Resultaten der Sprachwissenschaft aus, so bleibt sie in ihrem Verlaufe doch nicht von ihnen abhängig. Es giebt Institutionen, die bei den einzelnen arischen gentes mit ganz verschiedenen Namen bezeichnet werden und bei denen dennoch die sachliche Untersuchung das Resultat sicherer geschichtlicher Kohärenz konstatiert. Es giebt umgekehrt bei den arischen gentes Einrichtungen, welche den gleichen Namen tragen, die aber nicht als ein und dieselbe Institution bezeichnet werden dürfen (S. 13). So muss die sachlich-juristische Untersuchung in Betreff der geschichtlichen Zusammenhänge, welche zwischen den Institutionen der verschiedenen arischen gentes bestehen sollen, gegenüber der sprachlichen ihre selbständige Stellung immer festhalten. Wird

1) Jena 1884. XVIII und 769 S. 8°. (GIRG.).

2) Jena 1889. XIV und 624 S. 8°. (IG.).

3) S. bes. IG. 12.

diese aber gewahrt, so ist neben der sachlichen Beweisführung die ausgiebige Verwendung der Ergebnisse der Sprachwissenschaft nicht allein unbedenklich, sondern unumgänglich; grade in der Wechselwirkung der beiden Faktoren auf einander ist die unentbehrliche Voraussetzung gegeben, um zu sicheren Resultaten zu gelangen. Der Hr. Verf. glaubt dem Betreibe der Sprachwissenschaft nicht nahe genug zu stehen, um für die von ihm herbeigezogenen Resultate derselben eigene Verantwortung übernehmen zu dürfen. Er verwende nur das von zuverlässigen Gewährsmännern Gesagte; und wenn die Ansichten in der Sprachwissenschaft auch selbstverständlich wechseln, so stehe Manches und Vieles doch als unumstößlich da. So ist z. B. die Gemeinsamkeit des *Dyāus pita janitā*, Ζεύς πατήρ γενετήρ, *Iovis pater genitor* nicht zu erschüttern. Dagegen sieht der Hr. Verf. von der Benutzung dessen ab, was über die Geschichte der Trennung und der alten materiellen Kultur der arischen gentes gedacht oder geschrieben ist. Nicht dass er deren Wert für die Untersuchung des Rechtes, der Sitte und des Kultus jener Zeiten gering schätzte oder daran zweifelte, dass die Wechselbeziehung zwischen dem im juristischen und dem im kulturgeschichtlichen Gebiet sicher Festgestellten noch einmal fruchtbringend sein werde; die Unsicherheit, welche in der Behandlung der alt-arischen Kulturgeschichte vorherrscht, lässt es ihm aber für seine Aufgabe der Institutionen-Erforschung als einen Gewinn erscheinen, dass sie sich von den kulturgeschichtlichen Fragen einstweilen lösen lasse.

Der Hr. Verf. sucht vor Allem festzustellen, welche einzelnen Institutionen gleichmassig bei den Griechen Italikern und Indiern, in einigen Fällen auch noch weiter bei anderen arischen Stämmen nachgewiesen und als 'historisch kohärent' erwiesen werden können. Unter 'Institutionen' versteht er die mit gewisser fester Wirkung vom Volke fort und fort durch die Generationen getragenen Akte oder Beziehungen; diese Institutionen können religios, oder Sitte, oder rechtlicher Natur, oder endlich alles drei zugleich sein (S. 7). Wenn eine Institution gewisse Satze enthält, die schon bei den Vorfahren der Indier, Griechen und Italiker als festgestaltete anzunehmen sind, so nennt der Hr. Verf. das 'Stammrecht'. Anderes ergibt sich zwar als aus gewissen ursprünglichen Keimen nationaler Gleichartigkeit entstanden, aber doch erst in der Zeit, wo Griechen und Italiker getrennte Wohnsitze hatten, in eigenartiger Weise hier und dort fortentwickelt; das heisst er 'stammverwandtes Recht'. Beides ist oft wegen der Mangelhaftigkeit der Quellen nicht genau zu scheiden, auch hat beides für die Verfolgung der geschichtlichen Ent-

wicklung, wie der Hr. Verf. sie in diesen Büchern unternimmt, den gleichen Wert; ja die stammverwandten Gebilde haben dafür oft ein noch erhöhtes Interesse, da sie zeigen, wie entfernt, bei aller fundamentalen Gleichartigkeit der griechischen und lateinischen Rechtsordnung, manche Institutionen sich schon wieder gestellt haben. Denn wie die 'vergleichende' arische Sprachgeschichte, indem sie Sprachformen als 'historisch kohärent' erweist und die 'Urformen' rekonstruiert, nicht sosehr die Kenntnis der 'Ursprache' als vielmehr das geschichtliche Verständnis der alt-überlieferten Sprachen im Auge hat; wie Viktor Hehn, wenn er sich ein Bild von der materiellen Kultur der 'Ur-Ärier' zu machen sucht, damit insonderheit den Zweck verbindet festzustellen, was die historischen arischen Stämme in ihre geschichtlichen Sitze mitgebracht, und was sie später entlehnt haben: so stehen auch die Leistischen Untersuchungen über alt-arisches Recht im Dienste der Aufgabe, die Grundelemente des historisch gegebenen Rechtes arischer Völker und vorzüglich die des römischen Rechtes aufzudecken.

Das Recht der urbs Roma, welches für das ganze römische Reich subsidiäre Geltung gewann und auf die Rechtsentwicklung der modernen arischen Völker einen gewaltigen Einfluss ausgeübt hat, trat in die geschichtliche Zeit als striktnationales ius civile ein. Das Recht der römischen civitas und der älteren lateinischen civitates kann aber ebensowenig, als das der griechischen πόλις in der griechischen, in der italischen Halbinsel ganz neu entstanden sein; wie von ihrer Sprache, so müssen die Italiker und Griechen auch von ihrer sozialen Ordnung gewisse Grundelemente mit sich gebracht haben. Schon das Altertum unterscheidet deutlich zweierlei Rechtsquellen. Einerseits das Recht, nach welchem die schon zu πόλις- oder civitates-Verfassungen gelangten populi leben; solches Gesetzes- und Gewohnheitsrecht, welches die richterliche Zwangskraft der πόλις oder civitas hinter sich hat, ist partikulares ius civile. Andererseits dasjenige Recht, welches vor den πόλις- oder civitates-Verfassungen bestand, und aus dem grade auch diese hervorgegangen sind; das ist alt-arisches ius gentium, das alte ius non scriptum, das die Römer *fas*, die Griechen θέμις nennen. Dieses Themis- und Fas-Recht, welches durch die kombinierte Einzeluntersuchung hervorragender Institutionen als untereinander und mit dem indischen Dharma-Rechte historisch kohärent erwiesen wird, galt als ius divinum, das durch priesterliche Exegeten den Menschen vermittelt wird; es war, wie auch immer in den einzelnen Volksstämmen verschieden fortgebildet, gemeinsames Besitztum von gentes, welche als Wurzel des Rechts den

schützenden und strafenden gottlichen Vater Zeus anbeteten. Das alte *ius gentium* stand zu hoch, als dass es von den Auktoritäten des kleinen Partikularstaates hätte abgeschafft werden können. Doch bestand es aus wenigen allgemeinen und vieldeutigen Sätzen; und man hatte das Bedürfnis, für eine immer wachsende Zahl von Einzelpunkten klare Strafbestimmungen behufs Aufrechterhaltung der Ordnung im Gemeinwesen zu schaffen. So hat sich in den griechischen πόλει und den italischen civitates auf eigentümliche und wesentlich gleichartige Weise eine kleinstaatliche weltliche Rechtssetzungsmacht herausgebildet; und dieses eigentümliche Vorschreiten der πόλει und civitates zur scharfen Ausprägung der Macht, weltliche partikularrechtliche Normen zu schaffen, ist für das Gelangen der Menschheit zu höherer Rechtsausbildung von entscheidender Bedeutung geworden: es ist damit der klare Begriff des *ius civile* in die Welt gekommen. —

Nachdem der Hr. Verf. in seinem Buch über 'Graeco-italische Rechtsgeschichte' besonders das griechische Themis-Recht und im 'Alt-arischen Ius Gentium' das indische Dharma-Recht einer eingehenden geschichtlich-vergleichenden Analyse unterzogen hat, unternimmt er es in dem Werke über 'Alt-arisches Ius Civile', dessen Erste Abteilung vor uns liegt, mit Hülfe des reichlicher überlieferten Dharma- und Themisrechtes das alte römische Fas, von dem uns nicht mehr als ein Trümmerhaufe von Einzelheiten erhalten ist, zu rekonstruieren und nachzuweisen, wie sich an das alte Fas die Entwicklung des *ius civile* der urbs Roma anschliesst; als Parallele dazu dient die Erklärung des gortynischen *ius civile* aus dem allgemeingriechischen Themis-Rechte. An diesen beiden Typen will der Hr. Verf. zeigen, wie alt-arisches *ius civile* aus alterem *ius gentium* hervorgegangen ist. Er ist sich der naheliegenden Forderung wohl bewusst, dass das *ius civile* aller oder doch möglichst vieler πόλει und civitates mit dem Themis- und Fas-Rechte zusammengestellt werden sollte; doch ist der Zustand der Quellen dem entgegen. So beschränkt sich der Hr. Verf. einstweilen darauf, das Verständnis einzelner Hauptpartien, die als Anhaltspunkte für weitere Forschung dienen können, zu erschliessen. Es geht eben nicht gleich Alles auf einmal. Der Titel des Buches lautet nicht 'Das alt-arische Ius Civile', sondern nur 'Alt-arisches Ius Civile'; ebenso ist das diesem vorhergehende Werk 'Alt-arisches Ius Gentium' betitelt. Wer das alt-arische *ius gentium* beschreiben wollte, müsste alle Institutionen aller arischen Völker auf ihre historische Kohärenz durchsucht haben; das wurde aber für jetzt auf nicht viel mehr als eine oberflächliche Zusammenstellung des Augenfalligen

aus allen arischen gentes herauskommen. Dem zieht es der Hr. Verf. vor, zunächst in einem engeren Gebiete den Dingen mehr auf den Grund zu gehen; das ist da möglich, wo wir in den sakralen Zusammenhängen ein vortreffliches Material besitzen, um daraus für die historische Kohärenz der Institutionen Beweismomente zu entnehmen. Dabei versagt er sichs keineswegs, wo es ihm zweckmassig erscheint, über den engeren Kreis hinauszugreifen und Einrichtungen anderer arischer Stämme, iranische, germanische, keltische, armenische zu erwägen; in der Hauptsache sind aber diese Bücher den Institutionen der drei Stämme gewidmet, von denen uns die vorchristliche Überlieferung in reicher Fülle erhalten ist, der Indier Griechen Italiker¹⁾.

Die Zeit ist dahin, da der Sprachforscher unbefangen die ur-arische Kultur erschloss; man hatte sich zu viel versprochen, und ist skeptisch geworden. Am Schlimmsten ist dabei die geistige Kultur der Arier gefahren, Religion Sitte Recht. Dass das 'Urvolk' Viehzucht, auch Ackerbau und manche Fertigkeit getrieben habe, nimmt man wohl hin; und mancher weiss gar zu berichten, wo einst der 'Ursitz' lag. Von ur-arischem Kult, der Mythologie zu geschweigen, wollen aber nicht viele etwas hören. Das sind unsichere Dinge, und besser ist es, jeder bleibt auf seinem Gebiet, ohne sich um die verwandten Stämme gross zu kümmern; wo man da nicht mehr weiter kann, hilft wohl die neue Wissenschaft der Ethnologie aus, zumal sie in dem, was über die 'Naturvölker' erkundet wird, die schönsten Analogien für das Leben eines 'Urvolkes' darbietet. Die Beobachtung geschichtsloser Völkerstämme mit geringer Kultur hat dazu beigetragen, das Urteil über unsere eigene Vorzeit, besonders deren materielle Kultur, klarer und sicherer zu machen; die Dinge des äusseren Lebens, Nahrung Kleidung Kunstfertigkeit sind verhältnismässig leicht festzustellen, Beobachtungsfehler auf diesem Gebiet bei sonst zuverlässigen Beobachtern nicht überhäufig. Ganz anders steht es, auch in einfachen Verhältnissen, mit Religion und Mythologie, Sitte und Recht. Auch die sicherste Beobachtung kommt über die Feststellung des Äusserlichen schwer hinaus, und die Neigung und Fähigkeit, dem Fremden die eigene Vorstellungswelt und das innerlichere Leben

1) So gebraucht der Hr. V. zuweilen auch das Wort 'Urvolk' der Kürze halber für die Vorfahren dieser Völker und der sonst grade behandelten Stämme, ohne dass er damit das von ihnen Ausgesagte gleich dem alten Urvolk der ungetrennten Arier zuschreiben wollte.

zu erschliessen, pflegt bei wenig kultivierten Stämmen gering zu sein; ausserdem ist die naturgemasse Schwierigkeit der Verständigung über solche Dinge, und am Beobachter die Seltenheit der Befähigung zu berücksichtigen, sich vom gewohnten Vorstellungskreise frei zu machen und in die fremde Welt hineinzuempfinden. Auch ist der grade gegebene Zustand eines geschichtslosen Volkes nur ein zufälliger Querschnitt, den wir mit anderen vergleichen und in seiner Besonderheit aufzufassen suchen aber nicht eigentlich verstehen können; denn Verstehen ohne geschichtliches Begreifen ist in diesen Dingen nicht möglich. Und dass solch ein geschichtsloser Stamm mit seiner geringen Kultur junger als das höchstkultivierte Volk wäre, wurde sich schwer wahrscheinlich machen lassen, — er mag in der Entwicklung zurückgeblieben oder zurückgegangen sein; hatte es aber nicht seine Bedenken, die Vorstellungen eines geistig zurückgebliebenen Mannes zur Erschliessung der Ideen zu verwenden, welche die Kindheit eines hoch entwickelten Mannes beherrscht haben mögen? da wendet sich Vieles doch recht anders. Die Beobachtung anderer, auch der geschichtslosen Volksstämme kann unsere Anschauung bereichern und uns neue Möglichkeiten der Entwicklung zeigen. Zunächst gilt's aber, meine ich, vor Allem, den Ideenkreis und deren Verkörperung, die Einrichtungen des bestimmten arischen Volksstammes so weit als möglich zurück zu verfolgen und in ihrer Eigentümlichkeit aufzufassen, indem wir uns davor hüten Fremdartiges hineinzutragen; dann wird es sich deutlicher erkennen lassen, was davon den Menschen gemein, was individuell arisch ist, und welche besondere Nuance das Gemeinmenschliche auf arischem Boden angenommen hat.

Die arischen Völker sind einmal ein Volk gewesen. Sie haben lichte Götter gehabt, die *dii*, und den hellen Himmels-gott Zeus, den sie Vater nannten. Den Ζεύς πατήρ finden wir wenigstens bei denjenigen arischen Stämmen, von deren Kultus wir frühe und reichlichere Kunde haben; auch im Zoroastrischen *pitar Ahura Mazda* wird sich der alte *Dyāus pitar asura* spiegeln. Die Behandlung von Kultus und Götterlehre alt- und ur-arischer Zeiten steht in den Anfängen; die Untersuchung ist wesentlich der Mythologie zu Gute gekommen, von der darüber hereinbrechenden skeptischen Stimmung haben dann Kultforschung und Götterlehre ihr überreichlich Teil gehabt. Beides ist in der Wissenschaft mehr nebenher betrieben worden. Auch die 'sprachlichen Gleichungen' sind nicht erschöpft; ich glaube z. B. dass der ai. *Pāśhān* und der griech. Πάων nicht nur den Lauten nach zusammengehören (vgl. *sūrya* : ἥλιος), sondern sich auch in

ihrem Wesen als 'historisch kohärent' werden erweisen lassen. Doch ist immerhin eine Reihe bedeutender Indizien gesammelt, welche auf Form und Inhalt der Götterverehrung und die Art der Ehe und Familiengemeinschaft bei den alten Ariern hinweisen¹⁾; und während, wie zuerst in grossem Zusammenhange Viktor Hehn gezeigt hat, in der materiellen Kultur arisches Gemeingut in weitem Umfang auf Entlehnung zurückgeht, wird das, was in Sitte und Kult den Indiern mit Griechenland oder Rom gemeinsam ist, dessen nicht oft verdächtig sein. Der Zufall aber ist als mögliche Fehlerquelle stets im Auge zu behalten; doch werden wir uns insonderheit hier, wo es sich um stammverwandte Völker handelt, davor hüten ihn zur Aushilfe heranzuziehen, bevor die Übereinstimmung sorgfältig auf ihre 'historische Kohärenz' geprüft ist. Nun stellt der Hr. Verf. nicht sowohl einzelne Bräuche der verwandten Stämme zusammen, sondern es sind vor Allem die fundamentalen Einrichtungen des Gemeinlebens, die er seiner genauen geschichtlich-vergleichenden Prüfung unterzieht. Im Mittelpunkte des kultrechtlich geordneten arischen Gemeinlebens steht die Ehe, welche unter Gleichen zur Erzeugung legitimer Kinder und insonderheit legitimer Söhne nach festem Brauch geschlossen wird. Die Ehe ist nicht auf 'Patriarchats-' oder 'Matriarchats-' sondern 'Parental-Recht' gegründet. Zwar steht dem 'Eheherrn' (*pāti*) nicht allein die *potestas* nach Aussen zu, auch im Innern des Hauses herrscht er mit absoluter Gewalt; doch wird vorausgesetzt dass die 'Eheherrin', die Mitpriesterin in den Haus-sacra (*pātñi*), auf seine Entschliessung beratend eingewirkt haben werde (s. z. B. S. 74 ff.), Zentrum des Hauses und der Haussacra ist der Herd ('Hestia-Institution'), Haus und Herd stehen unter gottlichem Schutze, der den Griechen und Römern vor Allem vom Vater Zeus ausging²⁾. Die Gesamtheit der sudarischen gentes steht nach ihrer Anschauung unter neun Geboten, die der Gottheit entstammen und von weisen Männern 'gesehen' wurden. Selbständiges Glied der Rechtsorganisation des Gemeinwesens ist der Haushalter; er ist Richter im eigenen Hause und bei ihm steht, mit bestimmter kultrechtlicher Einschränkung, die Selbsthilfe nach aussen. — Ich habe damit einige grundlegende Sätze aus der weit und tief greifenden Untersuchung kurz wiederzu-

1) Vgl. z. B. die GGA. 1890 S. 908 ff.

2) Es ist bemerkenswert dass auch in den altzoroastrischen Gāthās, denen die arischen und indoiranischen Gotter sonst fremd sind, neben Ahura Mazdā das heilige Feuer *atar* steht (vgl. skr. *ātharvan*, Atharva-Vēda, und lat. *atrium*)

geben versucht. Der Beweis von der geschichtlichen Verwandtschaft der arischen Sprachen ist nicht durch einzelne frappante Etymologien, sondern durch die Übereinstimmung in der Flexion erbracht worden. So konnte auch die frappante Ähnlichkeit vereinzelter Brauche, wie etwa des Umharnens des Sklaven (vgl. IG. 577), auf Zufall beruhen; die Übereinstimmung in den grossen Linien der Ordnung des Gemeinlebens weist deutlich auf den gemeinsamen Ursprung dieser Ordnung hin, zumal bei Stämmen, deren gemeinsame Herkunft durch ihre Sprache verbürgt ist. Der Hr. Verf. beschränkt die Geltung seiner Ergebnisse ausdrücklich auf die Vorfahren der von ihm behandelten Völker; wenn er den Bau nicht gleich fertig zu stellen unternimmt, so hat er mit mutiger Umsicht doch den festen Grund gelegt. Mit dem scharferen Hervortreten der aus späterer Zeit überlieferten Sprachen haben sich die Züge der arischen Sprachgeschichte mannigfach verändert; in den grossen Linien werden sie doch vom Griechischen und Sanskrit mit ihrer mächtigen alten Überlieferung bestimmt. So wird sich mit der kraftigeren Einwirkung besonders der nordeuropäischen Tradition auch die Auffassung des alt-arischen Kulturrechtes mutmasslich verschieben, in der Hauptsache werden dafür, wie ich glaube, die sudarischen Völker mit ihrer reichlichen alten Kultüberlieferung in noch höherem Grade, als in der Sprachwissenschaft, massgebend bleiben.

Mit Viktor Hehns 'Kulturpflanzen' bilden die Leistischen Arbeiten die Grundlage für die wissenschaftliche Erforschung des arischen Altertums. Scheinbar sind die beiden Männer entgegengesetzte Wege gegangen. Viktor Hehn hat uns gezeigt, wie tief der Stand der materiellen Kultur in alt-arischen Zeiten gewesen ist, und in wie weitem Umfange die Übereinstimmung zwischen Ost und West (man denke nur an den Streitwagen) durch umfassende Kulturentlehnung bedingt war; B. W. Leist weist ein kulturrechtlich durch festen Brauch geregeltes alt-arisches Gemeinleben nach. Doch widerspricht sichs nicht, beides zusammen ergibt erst das rechte Bild. Die Aufgabe das, was von den verschiedenen Seiten her dargeboten wird, zu einem Gesamtbilde der arischen Vorzeit zu verschmelzen, wird durch die Natur des Forschungsgebietes, das durch die Sprache erschlossen und abgegrenzt ist, in erster Linie dem Sprachforscher zugewiesen. Nicht in dem Sinne dass, wer sprachgeschichtlich denken gelernt hat, gleich auch dazu berufen wäre, die arischen 'Altertümer' wissenschaftlich zu behandeln oder deren Behandlung sachverständig zu beurteilen; um sich die Befähigung dafür zu erwerben, wird er hier denselben mühseligen Weg der stren-

gen Schulung in der Erforschung und Abwägung der Möglichkeiten und ihrer Wahrscheinlichkeit gehen müssen, welcher ihn dazu geführt hat dass er sprachgeschichtliche Probleme recht anzufassen und ihrer wissenschaftlichen Lösung näher zu bringen weiss. Wer diesen muhseligen Weg nicht scheut und sich in die Probleme der arischen Altertumswissenschaft ernstlich hineinzudenken unternimmt, wird in B. W. Leist ebenso, wie in Viktor Hehn, einen kundigen Führer finden; und wenn sich ein Sprachforscher mit diesen Problemen bereits eingehender beschäftigt hat, so sieht er sich durch die Leistischen Bucher in eine Fülle von wohl geordnetem Stoff und geschichtlicher Anschauung hineinversetzt, die dem sorgfältigen Studium reiche Ausbeute sichert. So darf ich zum Schlusse der Hoffnung Ausdruck geben, dass es dem Hrn. Verf. nicht allein vergönnt sein möge uns bald mit den beiden anderen Teilen dieses Buches zu beschenken, sondern auch noch durch viele gute Gaben derselben Art belehrend zu erfreuen.

Giessen.

P. v. Bradke.

Hirt H. Der indogermanische Akzent. Ein Handbuch. Strassburg Karl J. Trubner 1895. XXIV u. 354 S. gr. 8°. 9 M.

Finck F. N. Über das Verhältniss des baltisch-slavischen Nominalakzents zum Urindogermanischen. Marburg Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1895. 60 S. gr. 8°. 1,80 M.

In dem vorliegenden Buch habe ich versucht eine Gesamtdarstellung dessen zu geben, was wir über den Akzent wissen. Die Arbeit gründet sich nur zum Teil auf das, was bisher erkannt war, sie bietet daneben auch die Forschungsergebnisse mehrerer Jahre. Sie zerfällt in eine Einleitung, in der ich in Kurze über einige allgemeine Probleme zu orientieren versucht habe, und in 4 Kapitel: I Akzent der Einzelsprachen; II der Silbenakzent; III der Wortakzent; IV der Satzakzent. In dem ersten habe ich eine Übersicht über den Akzent der Einzelsprachen gegeben, nur kurz und ohne Anspruch auf Originalität bei den Sprachen, die nichts zur Erforschung der idg. Betonung beitragen. Von den übrigen glaube ich nur auf griechischem Gebiet einige neue Gesichtspunkte für die Beurteilung bieten zu können, da namentlich die Heranziehung des Litauischen viel zur Aufhellung der griechischen Betonung beiträgt. Der 7. Abschnitt, der das Litauisch-Slavische behandelt, ist am ausführlichsten geraten. Hier musste, der Natur der Sache nach, die Darstellung vielfach den Charakter einer Untersuchung annehmen. Die Hauptaufgabe dieses Teils war eine genauere

Untersuchung der litauischen Betonung, eine Orientierung über die einzelnen modernen slavischen Dialekte und eine Darstellung der Verschiebungen und Veränderungen, die diese im Verhältnis zum Urslavischen erfahren haben. Ich habe versucht das bisher Erkannte durch eigene Forschung zu erweitern, und ich habe in Folge dessen einige Ansichten über die Verschiebungen des Akzentes im Slovenischen und Polabischen aufgestellt, ohne dass ich sicher davon überzeugt bin, mit meinen Annahmen völlig das Richtige getroffen zu haben. Es sind mehr Hinweise auf die auf diesen Gebieten dringend notwendigen Arbeiten als die endgültige Erledigung der Probleme. Der urslavische Akzent liess sich in der Hauptsache allein mit Hilfe des Russischen und Serbischen rekonstruieren, und es musste nun die Frage nach dem Verhältnis des slavischen und des in vielen Punkten übereinstimmenden litauischen Akzentes zum indogermanischen bearbeitet und erledigt werden, sollte eine neue Darstellung der indogermanischen Betonung überhaupt einen Zweck haben. Ich habe in dieser Frage, soviel ich weiss, keinen Vorgänger. Das, was ich kurz und systematisch auf S. 91—98 dargestellt habe, ist nicht ein Einfall mussiger Stunden und wird sich, wie ich zuversichtlich glaube, von Einzelheiten abgesehen, als richtig erweisen.

Das zweite Kapitel enthält die Lehre vom Silbenakzent (S. 99—167). Hier ist ja in den letzten Jahren recht bedeutend vorgearbeitet, und wenn ich auch in diesem Kapitel nicht so viel neues bieten kann, als ich ursprünglich hoffte, so wird doch manchem eine zusammenfassende Darstellung der zerstreuten Einzelarbeiten willkommen sein. Neben dem Litauischen, das von Bezzenberger und de Saussure allein benutzt ist, sind überall die slavischen Dialekte herangezogen. Im Grossen und Ganzen hoffe ich über die lit.-slavischen Silbenakzente in Wurzelsilben genügende Aufklärung gegeben zu haben.

In dem dritten Kapitel, dem Wortakzent, wird der Leser vieles bekannte wiederfinden. Neu ist hier, von Einzelheiten abgesehen, die Heranziehung des Lit.-Slavischen, die man ja von einer neuen Darstellung des indogermanischen Akzentes erwarten durfte. Dieses Kapitel hätte vielleicht auch anders geordnet sein können, aber Schwierigkeiten waren auf jede Weise eingetreten.

In dem vierten Kapitel, dem Satzakzent, habe ich die Vokativbetonung, die Enklise des Nomens nach Propositionen, die Betonung des Verbums behandelt, im übrigen aber namentlich aus der Betonung der Komposita Schlüsse auf die ursprüngliche Satzbetonung gezogen. Auf der anderen Seite

habe ich versucht, den Akzent der Komposita aus der Satzbetonung abzuleiten und diesen dadurch dem Verstandnis naher zu bringen.

Am Schluss werden noch einige allgemeine Fragen erörtert, die ich gelegentlich weiter auszuführen gedenke.

Durch Sach- und Wortregister und durch eine ausführliche Inhaltsangabe glaube ich die Benutzung des Buches nach Möglichkeit erleichtert zu haben. Zum Schluss möchte ich auch hier dankbaren Herzens darauf hinweisen, wie viel ich in meinen Forschungen Herrn Prof. Leskien zu verdanken habe, und zwar nicht nur an den Stellen, an denen ich ihn zitiert, und da, wo er mir mündlich oder schriftlich Material geboten hat, sondern durch die steten Anregungen, die ich im Verkehr mit ihm empfangen habe.

Ich erfülle wohl den Zweck dieses Anzeigers, wenn ich kurz das hervorhebe, was ich als die Ergebnisse meiner Forschung betrachte. Im Griechischen sind abgesehen von Endsilben keine Silbenakzente erhalten. Die historische griechische Betonung erklärt sich bei der Annahme zwei- und dreimoriger Langen. In paroxytonierten Worten trochaischen Ausgangs ist der Akzent um eine More zurückgezogen, der idg. Akzent ist zum Zirkumflex geworden, aus εἶδος ist also erst im Griechischen εἶδος entstanden, ebenso sind Worte wie ἑλντρον = ai. *varūtram* zu ἑλτρον geworden. In vielen Fällen, nicht immer, ist der Akzent von der langen letzten auf die vorletzte Silbe zurückgezogen, welche Erscheinung nach meiner Ansicht nichts mit dem sogenannten rezessiven Akzent zu thun hat.

Im Litauischen ergab sich unter Benutzung von Leskienschem Material die Regel, dass alle betonten Vokale um eine More gedehnt sind, Kürzen zu zwei Moren, Längen zu drei Moren. Im Auslaut haben wir dagegen keine Dehnung anzunehmen, sondern Verkürzung aller Endsilben um eine More, so dass die ursprünglich zweimorigen Vokale einmorige Kürzen, die ursprünglich dreimorigen zu zweimorigen geschleiften Langen werden. — Für die slovenische Akzentverschiebung (S. 78) glaube ich drei Regeln gefunden zu haben: 1. Paroxytona werden Oxytona, wenn der Silbenakzent fallend war; 2. von der letzten Silbe wird der Akzent auf die vorletzte zurückgezogen; 3. mehrsilbige Paroxytona bewahren ihren Ton. — Im Polabischen tritt der Akzent bei ursprünglich steigendem Ton auf die Endung, bei Endbetonung wird er zurückgezogen. — Den Silbenakzent einiger Endsilben konnte ich aus dem Serbischen und Slovenischen bestimmen. — Die lit-slavische Betonung kann erst nach Abzug der einzelsprachlichen Verschiebung mit der idg. verglichen werden, und es gelten für diese folgende Gesetze: 1. Eine stossend betonte Silbe zieht den Akzent der folgenden Silbe auf sich. Dieses Gesetz gilt für das Litausch-Slavische, die folgenden wahrscheinlich für das Litausche allein. 2. Bei ursprünglichen Oxytonis, deren Wurzelsilbe stossend betont ist, tritt der Akzent auf die Wurzelsilbe zurück, wenn die Endung stossend betont war. 3. Stossend betonte einsilbige Endungen ziehen bei schleifendem Ton der Wurzelsilbe den Ton auf sich. Durch diese Gesetze wird der litausch-slavische Akzentwechsel auf ein viel geringeres Mass, als jetzt vorhanden ist, zurückgeführt; und

es zeigen sich nun auch genügende Übereinstimmungen zwischen Lit-Slav. und Idg.

In dem zweiten Kapitel habe ich zunächst die Natur der idg. Silbenakzente zu bestimmen versucht und als wesentlichstes Merkmal des schleifenden Tones die Dreimorbigkeit aufgestellt. In der That beruht der Zirkumflex auf denselben Bedingungen wie die Dehnstufe, und wenn hier durch Silbenverlust aus einer More zwei wurden, so muss in jenem Fall ein Anwachsen um eine weitere More stattfinden. Für die Bestimmung des Silbenakzentes in Wurzelsilben kommt nur das Litausch-Slavische in Betracht, aber es erwies sich hier die Hoffnung auf Ausbeute für das Idg. in der Hauptsache als illusorisch. Ich konnte in diesem Punkt in der Hauptsache das für das Litausch behauptete für das Slavische bestätigen. Für die Entstehung der lit.-slav. Akzentqualitäten ergeben sich folgende Gesetze: 1 die idg. Kurzdiphthonge sind im Lit.-Slav. durch schleifend betonte Lautgruppen vertreten (de Saussure), 2 die idg. langen Vokale sind im Lit.-Slav. durch gestossen betonte vertreten (de Saussure); 3 die idg. Langdiphthonge werden dem entsprechend zu stossend betonten Diphthongen (Bezenberger, Streitberg); 4 idg. *r̥, l̥* und *r̄, l̄* sind im Lit.-Slav. zu *ir̄, il̄* geworden (de Saussure); 5. nur auf langen Vokalen geht der Schleifton auf idg. schleifenden Ton zurück (Bartholomae).

Darauf folgt eine Vergleichung des Lit. mit dem Lettischen. Der lit. schleifende Ton entspricht dem lettischen gestossenen ziemlich regelmässig, der lit. gestossene aber dem lett. gedehnten und gestossenen. Den sicheren Grund dieses Wechsels konnte ich nicht ermitteln, ich vermute einen Einfluss des Sitzes der Betonung.

Das Kapitel III, Wortakzent, beginnt mit dem Verbum, und zwar mit der Frage, ob in den Einzelsprachen die vollbetonten oder die enklitischen Formen verallgemeinert sind. Die lit. Verbalbetonung ist die Fortsetzung der idg. enklitischen, die slavische die der orthotomierten Formen von einigen Ausnahmen abgesehen. Im Slavischen ist bei den *e-o*-Verben die Betonung der indischen sechsten Klasse verallgemeinert. Wahrscheinlich war dies schon im Urslavisch-Litauschen der Fall. Der slavische Verbalakzent ermöglicht uns ausserdem eine genauere Scheidung der alten *io*-Verben. Im Idg. gab es wurzelbetonte *io*-Verben, die sekundären Ursprungs sind (indische vierte Klasse), und *io*-Verben mit einem zweiten Stamm auf *-ē*, zu dem *i* und *ī* Ablautsformen waren. Im allgemeinen hat das Slavische in der Verbalbetonung manche Ähnlichkeit bewahrt.

In der Nominaldeklination handelt es sich um die Feststellung alten Akzentwechsels in der Deklination. Für das Idg. ergibt sich die Unterscheidung starker und schwacher Kasus bei den *i*-, *u*-(?) und *kons* Stämmen, während die *o*-Stämme keinen Akzentwechsel in idg. Zeit hatten. Bei ihnen waren vielmehr oxytonierte Nomina agentis und paroxytonierte Nomina actionis vorhanden. Bei den sekundären Ableitungen herrschte ursprünglich meistens Oxytonierung, doch ist diese zum grossen Teil durch eine Betonung der ersten Silbe, die wir auf einen Einfluss des Grundwortes zurückführen dürfen, ersetzt. In zweifelhaften Fällen bietet daher die Betonung ein ziemlich sicheres Mittel, primäre und sekundäre Bildungen von einander zu sondern.

In dem vierten Kapitel 'Satzakzent' ist zunächst die Betonung des Vokativs behandelt. Die Akzentuierung der ersten Silbe in verschiedenen Sprachen führe ich auf ursprüngliche Enklise zurück. An eine Präposition konnte sich ein Nomen häufig enkl-

tisch anschliessen. Die slavische Betonung erweist sich in diesem Falle als sehr altertümlich. In meinen Ansichten über die Satzbetonung des Verbums schliesse ich mich zum grössten Teile an Zimmermann an, doch glaubte ich einiges von seinen Aufstellungen noch modifizieren zu müssen. Es folgt dann 4. Prafix und Nomen, 5. koordinierte Worte, 6. subordinierte Worte, 7. Adjektivum und Substantivum, 8. die Pronomina, 9. die Partikeln, und ich konnte zum Schluss konstatieren, dass sich die idg. Satzbetonung in den Hauptpunkten nicht von der modernen unterscheidet.

Neben diesen allgemeinen Grundzügen wird sich wohl noch das eine oder andere neue oder die festere Begründung einer alten Ansicht finden. Ich bin mir bewusst, nichts abgeschlossenes geboten zu haben, hoffe aber zu neuen Akzentforschungen durch mein Buch anzuregen.

Als ich die letzten Seiten zur Korrektur erhielt, ging mir die kleine Schrift von Finck zu, die nach dem Titel zu urteilen demselben Ziele zusteuert, das ich mir zum Teil gesteckt hatte. Ich war natürlich ausserst gespannt, zu welchen Ergebnissen der Verfasser gekommen war. Der Titel des Buches ist indessen etwas zu weit gewahlt. Der Verfasser erstrebt vielmehr die Beantwortung folgender zwei Fragen.

1. Welche Silbe war bei jeder Kasusform der am wenigsten durch Ausgleichung beeinflussten Nomina im Balt-Slav. betont, d. h. durch Expirationsstarke oder Tonhöhe vor anderen hervorgehoben?

2. Wieweit darf die erschlossene älteste balt-slav. Betonung als eine aus der idg. Ursprache ererbte angesehen werden?

Ich kenne den Weg, den der Verfasser eingeschlagen hat, sehr wohl, da ich ihn zuerst selbst gewandelt bin. Wie ich auf ihm zu keinem Ergebnis gekommen bin, so ist es auch dem Verfasser ergangen. Er hat erreicht, was auf diese Weise zu erreichen war, aber man wird eingestehen müssen, dass seine Resultate nichts weniger als befriedigend sind. Die zweite Frage beantwortet er überhaupt nicht, und bei der ersten nimmt er die litauische Betonung so, wie sie überliefert ist, ohne sie auf ihre Ursprunglichkeit zu prüfen, und daher stellt sich richtiges neben unrichtiges. Gleich in dem ersten Punkt, der Betonung des Vokativs, bin ich zu wesentlich anderen Resultaten als der Verfasser gekommen. Er gelangt zu dem Schluss, dass der idg. Vokativ auf der ersten Silbe betont gewesen sei, während ich die in den verschiedenen Sprachen auftretende Betonung der ersten Silbe aus ursprünglicher Enklise herleite, die im Lit-Slav. nicht bloss beim Vokativ, sondern auch beim Verbum zu einer Betonung der ersten Silbe geführt hat. Daneben lag auch Orthotonie-

rung, jedenfalls auch im Slavischen, so dass ich die Polemik gegen meine Ausführungen über die Behandlung des -o auf sich beruhen lassen kann. — In der Auffassung der lit. 3 Gruppen der fem. *ā*-St. im Lit. muss ich ebenfalls vom Verfasser abweichen. Er führt sie auf eine Urflexion zurück, während 2 anzunehmen sind (Idg. Akzent 252). Ausführlich handelt der Verf. dann über die Betonung der *ā*-St. in den slavischen Dialekten. Seine Bemerkungen sind hier völlig zutreffend, und sie mögen zur Erläuterung des Idg. Akz. S. 254 bemerkten dienen.

Das lit. *ẽ* in der *ĩẽ*-Deklination kann Verfasser auch nicht befriedigend erklären. Denn eine Übertragung von den obliquen Kasus ist doch wegen des daneben stehenden *valdžiā*, *valdžiōs* recht unwahrscheinlich. Wenn nicht etwa im Lit. eine unbekannte rein lautliche Entwicklung vorliegt, so wird man mit Streitberg auf *motẽ*, *duktẽ* zurückgehen müssen; ausserdem befinden sich einige Nominative von *men*-Stämmen mit dem Nom. auf -*mẽ* unter den *ĩẽ*-Stämmen, und schliesslich könnte das Verhältnis von *dẽvas* und *gaidỹs*, dort kurzer, hier zweimoriger Vokal vorbildlich gewirkt haben. Dagegen halte ich die Ansicht Fincks, dass wir schon idg. *ĩẽ* anzusetzen hatten, für nicht wahrscheinlich im Hinblick auf got. *sibja*. — S. 20 führt F. den Akk. *rankā* direkt auf idg. **ronkām* zurück. Das geht deshalb nicht an, weil dieselbe Form im Instrumental zu *rankā* geworden ist. *rankā* hat die zweimorige Endung von den übrigen Klassen erhalten. — S. 23 ff. spricht F. ausführlich über den Gen. Plur. der *o-ā*-St. im Slavischen. Ich verkenne die Schwierigkeiten, die der Gen. Plur. hinsichtlich seiner Betonung im Slavischen bietet, nicht. Aber wir sind doch der Lösung der Frage um ein gut Stück näher gerückt.

IF. II 359 konnte ich die Unbetontheit der Endung des Gen. Plur. nur aus dem *z* erschliessen, das hier im Gegensatz zu sonstigem *o* auftritt. Es lässt sich aber heute der Beweis erbringen, dass die Endung -*ōm* in urslavischer Zeit unbetont gewesen sein muss. Das folgt aus der Dehnung des Stammvokals im Serbischen, die nur dann eingetreten zu sein scheint, wenn der Vokal kurz und betont war, vgl. Leskien Unters. S. 534. Verf. Akzent S. 90. Formen wie čak. *nōg*, *gōr*, *kōs* sind also lautgesetzlich; von den kurzvokalischen Stämmen muss die Dehnung ausgegangen sein. Allerdings konnte man auch vermuten, dass bei den paroxytonierten *o*-Stämmen der Ursprung der Dehnung zu suchen sei. Die vollkommene Beantwortung dieser Frage erheischt aber ein Eingehen auf die Geschichte der serbischen Sprache, zu der mir jetzt die Zeit fehlt. — S. 31 über ἐκποδῶν vgl. Idg. Akzent 43. — S. 47 der Instr. lit. *dẽvũ* kann nach Streit-

bergs Ausführungen IF. I 274 nicht auf **deiŷóm* zurückgeführt werden.

Auf weitere Einzelheiten einzugehen verzichte ich. Mein Urteil kann ich dahin zusammenfassen, dass der Verfasser trotz allen Fleisses keine wesentliche Forderung der von ihm behandelten Probleme geboten hat. Der Grund liegt darin, dass auf dem vom Verf. eingeschlagenen Wege überhaupt nichts zu erreichen war. Das kann ich selbst recht gut beurteilen, und ich bedaure daher, dass der Verfasser seine Mühe und Arbeit nicht einem dankbareren Objekt zugewendet hat, das er mit den Kenntnissen, die er besitzt, besser hatte bearbeiten können. Abweichend von dem herrschenden sprachwissenschaftlichen Gebrauch gibt der Verfasser das Indische, Iranische, Altslavische und sogar das Altirische in den Originalalphabeten. Weshalb dann das Serbische nicht ebenfalls cyrillisch gedruckt ist, und weshalb für das Gotische nicht die Originalbuchstaben angewendet sind, ist mir unklar. Der Verfasser hatte den Druck auch übersichtlicher gestalten können, wenn er für die im lateinischen Alphabet gegebenen Worte die Kursive verwendet hätte. Er druckt nur die idg. Formen kursiv und manchmal steht Antiqua und Kursive in demselben Wort. An sinnesstörenden Druckfehlern notiere ich S. 22 Fn. Z. 1 '*slov*' statt '*slav*'. S. 24 Z. 2 u. 3 sind die Ziffern, die auf die Fussnoten weisen, falsch. S. 47 Z. 7 v. u. lies '*ie*-Stämme' statt '*ej*-Stämme'. S. 57 Z. 7. 8 lies '*vilku, ranku, nakte*' statt '*vilki, ranka, nakte*'.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Altindischer Ahnenkult. Das Çraddha nach den verschiedenen Schulen mit Benutzung handschriftlicher Quellen dargestellt von Dr. W. Caland. Leiden 1893. XII u. 266 S. 7,50 M.

Jede Arbeit, in der der Frage nach dem Ahnen- oder Seelenkult in irgend welcher Beziehung ernstlich näher getreten wird, darf von vornherein auf erhöhtes Interesse von Seiten des Lesers rechnen. Liefert sie doch einen Beitrag zur Lösung eines religions- und kulturgeschichtlichen Problems von einschneidendster Bedeutung. Wer der Frage nach dem Ursprung einzelner Religionen wie der Religion überhaupt nachspürt, wird auch Stellung zu der Rolle, die der Manenkult hie und da gespielt hat, nehmen müssen. Zwar die Anschauung derjenigen braucht man nicht zu teilen, die geneigt sind, das Aufdämmungslicht der Religion im Seelenkult zu suchen; zweifellos aber ist, dass der Verstorbene

auf die naive Phantasie der Hinterbliebenen schon im Anfang der Menschheitsgeschichte einen überwältigenden Eindruck gemacht haben muss, so dass daraus sich frühzeitig irgend welche Art von Ahnenkult entwickeln konnte. Der erste Eindruck wird ein peinlicher gewesen sein, dann kam Furcht, zuletzt Verehrung. Der Vorgang ist zu natürlich, als dass man ihn nicht bei allen Naturvölkern voraussetzen durfte, gleichviel ob er geschichtlich sich fortgesetzt und darum noch nachgewiesen werden kann oder nicht. Neben der religiösen hat sodann der Manenkult bei einzelnen Völkern eine grosse Bedeutung bei der Frage nach der sozialen Stellung des Individuums zu Familie und Staat, zu Recht und Sitte. Kaum weniger interessant wird die Seelenkultfrage, wenn man schliesslich das kulturgeschichtliche Fazit für gewisse Völker zieht. Es steckte vielleicht ein Funkchen Wahrheit darin, wollte man behaupten, die Ägypter seien an ihrer Totenverehrung versumpft und verdorben. Es wäre freilich falsch, die kulturelle Stabilität eines Volkes auf eine einzige Ursache zurückführen zu wollen; sind aber Völker mit hervorragendem Seelenkult kulturell stabil geblieben wie Chinesen und Inder, dagegen Völker, die ihn mehr oder weniger abstreiften, zu hoher kultur- und weltgeschichtlicher Bedeutung gelangt wie Juden und Griechen, so wird man der Wahrheit nicht ins Gesicht schlagen, wenn man sagt, dass, negativ oder positiv, der Seelenkult einen nicht unwesentlichen Anteil an dieser Entwicklung gehabt hat. Dass die Indogermanen ihre Toten bereits in klarer Form verehrten, dafür spricht die ähnliche Art der Totenverehrung bei Einzelvölkern dieses Stammes, deren Nachwirkungen bis auf den heutigen Tag zu verspüren sind. Keines der indogerm. Völker aber hat den Seelenkult schon im grauen Altertum so hoch entwickelt wie das indische, das ihn auch bis zur Gegenwart innerhalb der brahmanischen Welt ungebrochen erhalten hat; ja es hat ihn auf die Spitze getrieben, indem es ihm in dem sog. Çrāddha eine Wendung gab, für die sich bei verwandten Völkern keine Parallele mehr findet. Natürlich; denn das Çrāddha ist nur die Frucht brahmanischer Spekulation, ein priesterliches Brahmanentum in der Art des indischen aber haben eben nur die Inder. Çrāddha ist mit Zereemonien verbundene Brahmanenspeisung insbesondere in Form eines Totenopfers. Brahmanen sind dabei die Stellvertreter der Verstorbenen; unter Beobachtung des Totenkulttritus werden sie feierlichst und reichlichst gespeist, indem in ihnen angeblich auch die Manen, die dabei natürlich recht mager wegkommen, gesättigt werden. Darum lautet die indische Definition: was man im Glauben an die Vater und mit Be-

ziehung auf sie den Brahmanen gibt, das heisst Çrāddha. Obschon also das indische Çrāddha bei verwandten Völkern keine direkte Parallele hat, so liegt ihm doch der Ritus für die indischen Haupttotenopfer zu Grunde, der nun seinerseits auch den interessantesten und reichsten Stoff zur Vergleichung bietet. Aus doppeltem Grunde können wir daher Calands Buch über das Çrāddha warm willkommen heissen.

Es enthält 'I. das Klosseväteropfer' (1—17) zur Orientierung für den folgenden Hauptteil, nämlich 'II. das Çrāddha' nach den verschiedenen Schulen (18—144), wozu sich 'III. das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Çrāddhakalpas' (145—149) als Anhang ansehen lässt. Dann folgt ein Kapitel 'IV. zur Geschichte des Çrāddha' (150—165), ferner 'V. die Aṣṭakā' (166—172), endlich 'VI. zur Erklärung des Ritus' (173—192). Beigegeben sind a) zwei Exkurse (193—206) und b) Textbeilagen aus einschlägigen zur Zeit noch unedierten Ritualschriften (209—261). Selbstverständlich fehlen auch nicht Einleitung und Inhaltsverzeichnis.

Schon aus dieser Inhaltsangabe ersieht der Leser, dass er es mit einer philologischen Spezialuntersuchung zu thun hat, die an die Adresse von Fachgelehrten gerichtet ist. Für einen beträchtlichen Leserkreis der Indogerm. Forschungen ist daher das Buch nicht berechnet. Wenn es dennoch hier zur Sprache gelangen soll, so geschieht es in berechtigter Rücksicht auf das Material, das in Übersetzungen und Erläuterungen geboten wird und weiteren Zwecken dienen kann. Das Buch trägt den Stempel einer reichen Materialsammlung; was der Verfasser aus Ritualschriften zusammenzutragen im Stande war, hat er redlich gethan. Er hält sich streng im Rahmen, den er seiner Aufgabe gestellt hat und wie er dem Spezialtitel des Werkes entspricht. Neben letzterem klingt der allgemeine Titel 'Altindischer Ahnenkult', auch wenn er sich nicht mit 'Der altind. Ahnenkult' zu decken braucht, fast etwas zu voll; denn einmal werden wir nur über das Çrāddha der Sūtraperiode, nicht über den Totenkult in seiner vollen Ausdehnung belehrt, und sodann erfahren wir über den Manenkult nach den Brāhmaṇas und den ältesten Veden doch viel zu wenig, als dass die bei Gelegenheit gegebenen spärlichen Bemerkungen darüber genügen konnten. Im Grunde ist diese Titelfrage freilich ziemlich gleichgültig, da wir im Çrāddharitual jedenfalls die Hauptsache haben und dasselbe neben neuerem altes und uraltes Gut enthält, dessen Fäden bis in die indogerm. Zeit hineinreichen. Es sei daher das Buch auch denen empfohlen, denen ein zuverlässiger Stoff genügt; zu vorgängiger Orientierung werden aber weniger Eingeweihte gut thun, auch Calands 'Über Totenver-

ehrerung bei einigen der indogerm. Volker, Amsterdam 1888⁹ mit zu Rate zu ziehen.

Um etwas über den grosseren und geringeren Wert des Buches im einzelnen zu sagen, will ich im folgenden einige Punkte berühren, die der Nichtindologe ungelesen lassen mag, da sie litterar-historischer und philologischer Natur sind. Ich greife einige Beispiele von dem heraus, was mir im Augenblick am nächsten liegt. In litterar-geschichtlicher Beziehung wird die grosse Bedeutung von Hemādri's Caturvargacintāmaṇi betont; Hemādri, sagt der Verf., sei sehr gewissenhaft in der Unterscheidung der Texte und verwechselte z. B. niemals die Texte der Mānavamaitrāyaṇīyas und der Maitrāyaṇīyas (X ff.), indem er die Zitate aus dem Maitrāyaṇīyasūtra streng scheide von denen aus dem Mānavamaitrāyaṇīyasūtra oder Ṛāddhakalpa (88 ff.). Dem entsprechend gibt nun auch Caland für die Mānavaschule 1) das Ṛāddha nach den Mānavamaitrāyaṇīyas (77 ff.) resp. Mānavas (82 ff.) und 2) das Ṛāddha nach den Maitrāyaṇīyas (88 ff.). Danach bestanden die sog. Mānavaschule aus zwei resp. drei Ṣakhās. Langst vor dem Erscheinen von Calands Buch glaubte ich aus der Beschaffenheit der Mān. Ṣr.- und Mān. Gr.-Mss. und deren Auf- und Unterschriften einen ähnlichen Schluss auf den Charakter der Mānavaschule machen zu dürfen und finde daher in Calands feiner Beobachtung eine interessante Bestätigung. Doch bedarf die Frage der Klarung so wie einer eingehenderen Kontrolle Hemādri's, ehe sie historisch verwertet werden darf. — Bei der Frage nach dem Ṛāddharitus der Mānavas tritt der Verf. der Anschauung Buhlers und, können wir hinzufügen, anderer, dass das Mānavadharmagāstra (Manu) ein Ausläufer der Mānavaschule sei, entgegen mit dem Resultat seiner Untersuchung, dass das Mānavadharmagāstra wenigstens mit dem Mānavarāddhakalpa nicht mehr Übereinstimmungspunkte habe, welche auf ein näheres Verhältnis weisen konnten, als mit irgend einem anderen Ṛāddhakalpa z. B. mit dem des Kātyāyana (78—82 vgl. Exkurs 2). Nachdem bereits von Bradke (ZDMG. XXXVI 417—477) der herrschenden Anschauung gegenüber fast bis an die Schwelle der Negation getreten, leugnet nun Caland die Abhängigkeit Manus von den Mānavas zu einem Teil direkt. Es ist nur ein Tropfen, den er für die ganze Frage bietet; viele Tropfen könnten aber doch Wasser geben. So konnte auch ich gegen die gangbare Ansicht auf eine Thatsache von tiefgreifender Bedeutung hinweisen. Während nämlich nach Manu IV 26 die Caturmāsyaopfer ṛtvante 'am Ende einer jeden Jahreszeit' (vgl. Buhler ZDMG. XLVI 74) stattfinden, heisst es Mān. Ṣr. 5, 2, 14 u. 9, 5, 1 ṛtumukheṣu ('an jedem Anfang einer Jahreszeit')

saṁvatsaram juhuyāt, womit auch Mān. Gr. 2, 7, 9 übereinstimmt: trīṇi nābhyāni (= Tertialopferfeste) phalgunyām āśāḍhyām kār்த்தikyām. In diesem Punkt steht also Manu in direktem Gegensatz zu den Mānavas.

Hat somit, um meine Besprechung nicht über Gebühr auszudehnen, Calands Buch auch in Einzelheiten Vorzüge, so leidet es doch auch an beträchtlichen Mängeln. Die Aṣṭakāfrage (166—172) z. B. ist selbst zusammengekommen mit dem, was der Verf. anderswo darüber gesagt, allzu lückenhaft behandelt; auch werden aṣṭakā und anvaṣṭakā nicht streng genug geschieden sowie die bedeutsamen Angaben Âṣv. Gr. 2, 4, 12 u. Gobh. 3, 10, 1—3 nicht beherzigt. Die Folge davon ist meiner Meinung nach eine unrichtige oder wenigstens schiefe Auffassung der ursprünglichen Bedeutung der Aṣṭakāzeremonie. Die bei dieser Gelegenheit gegebene Erklärung des uttamāyāḥ pradoṣe Mān. Gr. 2, 9, 1 könnte man scharfsinnig nennen, wenn sie notwendig wäre. Auch Karmapradīpa 1, 5, 4 wird m. E. nicht richtig interpretiert: na ṣṛāddhe ṣṛāddham iṣyate ist nicht epexegetisch zu fassen, wie Caland thut, sondern bildet in der Aufzählung einen Fall für sich; ergo! In textkritischer Beziehung vermisste ich philologische Sorgfalt. Dass die Prosatextbeilagen ohne eigentliche Interpunktion gegeben sind, mag gleichgiltig erscheinen; auch will ich kein Gewicht darauf legen, dass falsche Text- und Stellenzitate vorkommen, die man schwerlich als Druckfehler ansehen kann; dass aber z. B. von den var. lect. zu Beil. I nicht weniger als acht nach meinen Kopien falsch sind, ist mir doch des Bosen zu viel. Ich wurde allen Mut zu einer Edition verlieren, wenn Caland Recht hatte. Möglich, dass einen Teil der Schuld Kuhn trifft; allein S. 209 z. B. wird Anm. 4) auch 'C 'noparyava' angegeben, während diese vorzügliche und sehr deutlich geschriebene Hs. unzweideutig patny avahanti zitiert (wie auch die Münchener Mss. lesen) und durch kṛṣṇājinasyo 'pari erklärt; so hat denn Caland die völlig richtige Lesart der Hss. kṛṣṇājine patny avahanti durch sein kṛṣṇājīnopary avahanti verdorben und den Inhalt gänzlich entstellt. Schliesslich habe ich den Verf. im Verdacht, dass er, nicht zum Vorteil der Sache, wiederholt Textstellen stillschweigend korrigiert hat. Da jedoch in dieser Hinsicht der Zufall eine Rolle gespielt haben mag, so darf man die gerügten Mängel nicht zum Nachteil des Ganzen allzu hoch anschlagen. Es bleibt daher bei dem allgemeinen Urteil, dass wir in Calands Altind. Ahnenkult ein gediegenes Werk vor uns haben, das eingehenderen Studiums wert ist.

Kiew.

F. Knauer.

Çivāditya Saptapadārthi: Primum edidit, Prolegomena interpretationem Latinam, Explanaciones et exempla adiecit Augustus Winter, Dr. phil. Lipsiae. Apud H. Harrassowitz 1893. 11 u. 14 u. 28 S. 8°. 2 M.

Ist Philosophie an sich schon in der Gegenwart ein diskreditiertes Gebiet, um wie viel mehr muss indische Philosophie unter dieser oberflächlichen Verrufenheit leiden. Man muss es daher denjenigen um so grösseren Dank wissen, die sich durch die uppig wuchernde Scholastik, welcher der indische Geist reichlichen Zoll entrichtet hat, nicht abschrecken lassen. an der Blosslegung der Wurzeln des indischen Denkens mitzuarbeiten. Obige Schrift bringt einen kurzen Leitfaden der Vaiśeṣikalehre und zwar der reinen, nicht mit der Nyāya-philosophie vermischten. Die reine Lehre des Kaṇāda unterscheidet sich von den im Bhāṣyapariccheda, Tarkasaṃgraha, Tarkakaumudī enthaltenen gemischten Systemen hauptsächlich durch die Annahme von nur 2 Erkenntnismitteln, der Sinneswahrnehmung und der Schlussfolgerung und dem Nichtgeltenlassen der Analogie und der Autorität. Der Verfasser der 'sieben Kategorien', in deren Rahmen nur zum teil Logisches. im ubrigen aber auch Physisches und Metaphysisches vorgeführt wird, ist Çivāditya, dessen Lebenszeit vom Herausgeber vor oder in das Ende des 12. Jahrhunderts gesetzt wird. Dem Text ist eine im ganzen wohlverstandliche lateinische Übersetzung nebst erläuternden Anmerkungen beigelegt. In der Übersetzung einzelner Termini weicht der Herausgeber von M. Muller, Roer usw. ab. Ātmā wird mit anima, ākāśa mit aer wiedergegeben. In den Erläuterungen wird mit Rücksicht auf Sanskritkundige manches reproduziert, was schon bei M. Muller und Röer bequem zu lesen war. Hatte uns der Herausgeber statt dessen nicht besser Einiges aus seinen Kommentaren mitgeteilt? Sagt er doch selbst, dass z. B. die Mitabhāṣiṇī von einem echten Philosophen verfasst sei und der grössere Teil dieses Kommentars gedruckt zu werden verdiente. Aber vielleicht kommt dies noch.

Frankfurt a. M.

Georg Biedenkapp.

von Mañkowski L. Der Auszug aus dem Pāñcatantra in Kṣhemendras Bṛīhatkathāmanjari. Einleitung, Text, Übersetzung und Anmerkungen. Leipzig, Otto Harrassowitz 1892. LX u. 80 S. 8°. 6 M.

Guṇādhyas in Pañcācī Prākṛit abgefasste riesige Märchensammlung, die Bṛīhatkathā, aus den ersten Jhd. unserer Zeit-

rechnung besitzen wir zwar nicht im Original, dagegen in zwei von Kashmirern angefertigten Sanskrit-Bearbeitungen. Von diesen ist eine, Somadevas Kathāsaritsāgara, schon zweimal herausgegeben; von der andern aber, nämlich Kshemendras Brihatkathāmañjarī, wurde erst 1871 das erste MS. entdeckt und sind seitdem erst einige Proben veröffentlicht worden. Zur Controlle von Somadevas Bearbeitung und zur Feststellung des Inhalts des Grundwerkes ist Kshemendras an poetischem Wert arme Epitome von grösster Bedeutung. Der das Pancatantra behandelnde Abschnitt derselben, der in oben genanntem Buche zum ersten Male veröffentlicht wird, beansprucht noch ein besonderes und weiteres Interesse, weil sein Inhalt kein ausschliesslich indischer geblieben ist, sondern auch, wie bekannt, in die Erzählungs-Litteratur des Abendlandes Eingang gefunden hat.

Die reichhaltige Einleitung des zu besprechenden Buches zerfällt in drei Teile. Der erste, überschrieben: Guṇāḍhyas Brihatkathā als Quelle von Kshemendras Brihatkathāmañjarī und Somadevas Kathāsaritsāgara, behandelt das Geschichtliche über diese Werke, das Verhältnis beider Bearbeitungen zu einander und zum Grundwerk. Ksh.s Epitome ist nicht nur viel kurzer als die Somadevas, sondern in ihr stehen auch einzelne Bücher nicht in derselben Reihenfolge wie in jener. Der Herausgeber will nun aus Somadevas eigenen Worten (kāvyāmaṇṣasya ca yojanā) sein Geständnis herauslesen, dass er einen Teil des Gedichtes anders eingefügt habe; ich deute dieselben Worte nur so, dass ein Teil des *kāvya*, nämlich die *alankāras*, Somadevas Eigentum seien, und möchte glauben, dass verschiedene Rezensionen des Originals bestanden haben, ohne S.s selbständiges Vorgehen leugnen zu wollen.

Der 2. Teil handelt von dem "Text des Auszugs aus dem Pañcatantra in Kshemendras Brihatkathāmañjarī", und der dritte über "die älteste erreichbare Gestalt des Pancatantra". Die Resultate, zu denen Dr. v. M. gelangt und die als gesichert betrachtet werden dürfen, sind folgende. Da beide Sanskrit-Bearbeitungen der Brih. K. das Panc. enthalten, so hat sicher schon Guṇāḍhya es in seine Sammlung aufgenommen; seine Version des Panc. übertrifft daher an Alter alle andern, selbst das Pehlevi-Original des Kahlil o Dimnah, um mehrere Jahrhunderte und ist somit für die Kritik des Panc. das wichtigste Zeugnis. Durch die Klarlegung dieses Thatbestandes erweist sich Benfey's Annahme, das Pehlevi-Original repräsentire das indische Grundwerk des Panc. besser als die indischen Versionen desselben, als nichtig, wie schon Bühler bemerkt hat, und damit fallen auch die übrigen mit so viel Geist und Scharfsinn aufgestellten Hypothesen Benfey's

über die ursprüngliche Gestalt des indischen Fabelwerkes in sich zusammen. Durch Vergleichung der verschiedenen Versionen lässt sich nun der ursprüngliche Bestand des Pancatantra mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit feststellen, eine Aufgabe, deren Lösung Dr. v. M. sich in dem letzten Teile seiner Einleitung mit Umsicht und Geschick unterzieht.

Darauf folgen Text und Übersetzung von Kshemendras Auszug aus dem Pancatantra, eine durchaus saubere, dabei aber keineswegs leichte Arbeit; denn der Herausgeber war auf ein einziges Ms. angewiesen, dessen zahlreiche Fehler er meist glücklich verbessert hat. In folgenden Fällen aber kann ich seine Verbesserungen nicht gut heissen. I 97 konjiziert er für (sakhe) *vaktram kayâ buddhyâ* wegen v. 99. *vakrakâyo vridhyai*, was metrisch unzulässig ist. Muss verbessert werden, so andere man *vaktram* in *kravyam*. Ebenso verbietet das Metrum Kshemendras grammatischen Schnitzer *labhatâm* in *labhetâm* zu verbessern, und II 7 *vrityiyuktam api sthânam* in *vrityayuktam adya sthânam* zu ändern. In III 5 giebt die Lesart des Ms.: *pancângam pancamo mantram* den allein richtigen Sinn, vgl. Çiçupâlavadhâ 2, 28 (das *pancamam angam* ist *siddhi* und die ist kein *mantra*). Ebenso ist in III 9 *grastakodaṇḍa* 'den Bogen ergreifend' beizubehalten; *nyasta* wurde bedeuten 'den Bogen niederlegend', was wegen *dhamurdhara* v. 12 nicht passt. In III 69 lese man *mukhâd vaman raktam*; des Herausgebers Konjekture *mukhadvamadraktah* ist wegen des transitiven Gebrauchs von Wz. *vam* nicht zulässig, es musste wenigstens *mukhadvântaraktaḥ* lauten.

Der Verfasser der besprochenen Arbeit hat sich in Krakau für Sanskrit habilitiert. Wir begrüssen in ihm einen fleissigen und umsichtigen Mitarbeiter, der in seiner Heimat neue Kräfte für unsere Wissenschaft gewinnen möge.

Bonn 1893.

H. Jacobi.

Grundriss der iranischen Philologie, herausgegeben von
Wilh. Geiger und Ernst Kuhn. Strassburg Trübner
1895. Lex. 8°. Band I Lieferung 1. S. 1—160. 8 M.

„Die germanische Philologie verhält sich zum Grundriss der germanischen Philologie wie die iranische Philologie zu x.“ Nach dieser oder einer ähnlichen Gleichung ist ohne Zweifel der Plan zum Grundriss der iranischen Philologie entstanden, der somit als eine 'Analogiebildung' zu bezeichnen wäre. Das Eigentümliche daran ist nur dies, dass die iranische Philologie, für die dieser Grundriss bestimmt ist,

noch selbst kaum existiert, während die andern Disziplinen, für welche Grundrisse geschrieben sind oder werden sollen, schon herangereifte oder gar hochbetagte Wissenschaften sind. Was aber bei diesen berechtigt und wünschenswert ist: die Zusammenfassung der Resultate, die ganze Generationen von Gelehrten gewonnen und in zahllosen, weiterstreuten Schriften niedergelegt haben, passt nicht für eine werdende Wissenschaft, die vor allen Dingen noch Resultate liefern, sich eine feste Basis schaffen und kräftig entwickeln soll. In dieser Hinsicht könnte der iranische Grundriss also als verfrüht angesehen werden. Denn wenn auch die iranische Philologie auf dem Gebiete des Avesta und der altpersischen Keilschriften glänzende Resultate zu verzeichnen hat, so hat doch die Erforschung der übrigen Gebiete eben erst, zum Teil auch noch nicht begonnen und das Geleistete verschwindet vor der Grösse der zu losenden Aufgaben. Man lese z. B. was Teufel ZDMG. Bd. 36—38 über die Vorarbeiten zu einer politischen und Literaturgeschichte Persiens und Zentralasiens in neuerer Zeit bemerkt¹⁾ und denke, dass der Grundriss demnächst schon eine 'Geschichte Irans in islamitischer Zeit' bringen soll! Nicht viel besser steht es auf dem Gebiete der modernen iranischen Sprachen und Dialekte. Hier fehlen zum Teil noch die notwendigsten philologischen Vorarbeiten und Hilfsmittel oder die sprachwissenschaftliche Forschung hat, wenn überhaupt, erst schüchtern eingesetzt. Selbst ein scheinbar so bekanntes Gebiet wie das Neupersische ist aus den gleichen Gründen für die Behandlung in einem Grundriss noch keineswegs reif.

Indessen braucht es doch nicht der Zweck eines Grundrisses zu sein, nur die Summe aus der bisherigen Forschung zu ziehen, er kann vielmehr auch die Aufgabe haben, das Programm der künftigen Forschung zu entwerfen und zu zeigen, was noch zu leisten ist, indem er die vorhandenen Lucken unseres Wissens nicht verhüllt, sondern diese scharf hervortreten lässt und sich nicht scheut, da nur Bruchstücke zu geben, wo zusammenhängendes Wissen bisher noch nicht erreicht worden ist. In der Annahme, dass dieses die Aufgabe ist, die der iranische Grundriss für jetzt lösen soll, begrüsse ich sein Erscheinen und hoffe, dass er nun selbst eine iranische Philologie im weitesten Sinne des Wortes zu schaffen helfen wird.

1) Vgl. Bd. XXXVI 236: "Aber es ist thoricht, einen solchen Ruck- und Ausblick dann schon thun zu wollen, wenn erst wenige Schritte des ungeheuren Weges zuruckgelegt sind, wenn noch fast gar nichts von dem geleistet worden, was vor allem zu leisten nach aller Einsichtigen Urteil selbstverstandlich und unabweisbar ist".

Statt der in Aussicht gestellten Einleitung: "Geschichte der iranischen Philologie" bietet die erste Lieferung die "Vorgeschichte der iranischen Sprachen" nebst einem Stück des zweiten Teiles "Awestasprache und Altpersisch" von Bartholomae. In dieser Vorgeschichte S. 1—151 konstruiert B. von der indogermanischen Ursprache ausgehend und sich wesentlich auf Zend und Altpersisch stützend die iranische Ursprache; indem zweiten Teile S. 152 ff. zeigt er, welche Veränderungen die ermittelten uriranischen Sprachformen im Zend und Altpersischen erfahren haben. Beide Teile zusammen geben die Grammatik (Laut- und Formenlehre) der beiden altiranischen Sprachen in streng historischer Entwicklung. Eine solche Darstellung kann und will natürlich nicht praktischen Zwecken¹⁾ dienen, sie setzt vielmehr die Kenntnis der behandelten Sprachen voraus, die sie nur wissenschaftlich erklären will. Dies thut nun B.s Werk in vorzüglicher Weise. B. beherrscht nicht nur das altiranische und das in Betracht kommende indogermanische Material nebst einschlagiger Literatur vollkommen sondern weiss auch scharfsinnig und kuhn zu kombinieren und handhabt eine ebenso sichere wie schneidige Methode, die ihn nur bei irriger Voraussetzung nicht zum Ziele fuhr und die mit der Willkur, die in grammatisch-etymologischer Beziehung so lange auf iranischem Gebiete geherrscht hat²⁾, für immer aufräumt. Dank diesen Eigenschaften hat B. eine Arbeit geliefert, die auf dem Gebiete der wissenschaftlichen ur- und altiranischen Grammatik die erste Stelle einnimmt und voraussichtlich noch lange massgebend und fuhrhend bleiben wird. Es ist nur dringend zu wünschen, dass die Benutzung dieser trefflichen Arbeit baldigst durch Zugabe eines ausführlichen Index erleichtert werde, da sich, wie ich fürchte, ohne einen solchen gar Viele schwer oder nicht darin zurecht finden werden.

Selbstverständlich ist die Arbeit auch nicht frei von Irrtumern, sei es dass B. in manchen Fällen das iranische Material noch nicht von einem sicheren uriranischen oder idg. Standpunkt aus beurteilen kann oder dass er seine Theorien auf falsch beurteilte iranische Formen oder Wörter stützt. Besonders bei seltenen Awestawörtern, die B. behandelt, dürfte es sich empfehlen, immer zu prüfen, ob ihre Bedeutung durch den Zu-

1) Für diese wird man sich besser an Jacksons Avesta Grammar halten.

2) Man bedenke, dass ich z. B. noch ZDMG. XXXV 664 die von Roth und Geldner wiederholt verteidigte Gleichung zd. *urvis* = skr. *var̥t* wiederholt habe bekämpfen müssen. Vielleicht sieht Geldner jetzt ein, dass ich schon damals Recht hatte, zd. *urvis* auf idg. *urik*¹, dagegen skr. *var̥t*, *vr̥t* auf idg. *vert*, *vr̥t* zurückzufuhrn.

sammenhang der Stellen oder gute Tradition¹⁾ gesichert oder ob sie nur durch die Etymologie gewonnen ist, in welchem Falle der letzteren gegenüber Vorsicht am Platze ist. Auch bei den Erklärungen neupersischer Formen laufen verschiedene Irrtümer unter, weil B. das Mittelpersische, aus dem das Neupersische hervorgegangen ist, nicht oder ungenugend zu Rate zieht und das Neupersische meist direkt aus dem Indogermanischen oder Uriranischen erklärt. Dies Verfahren ist prinzipiell falsch, auch wenn es zufällig zu richtigen Resultaten führt.

Die Darstellung B.s ist — den ihm auferlegten Bedingungen gemäss — sehr knapp, nach meiner Ansicht zu knapp. So ist es allerdings der Brauch in Grundrissen, aber kein guter Brauch. Die an sich trockene Grammatik wird dadurch noch unerquicklicher und für weitere Kreise, auf die doch solche Grundrisse berechnet sind, unverständlich. Daher wird auch mancher Satz B.s, wenn auch wohl erwogen und gut formuliert, gar manchem Leser unverständlich bleiben, zumal wenn, wie meist geschieht, statt der Begründung nur kurze Litteraturhinweise gegeben werden. So knapp aber die Darstellung B.s ist, ebenso reichhaltig ist der auf verhältnismässig engem Raume zusammengedrangte Inhalt, so dass ein näheres Eingehen auf denselben ganz unmöglich ist. Es sei mir gestattet, hier nur einige Punkte zu erörtern, die beim ersten Studium des Buches mein Interesse zufällig in Anspruch genommen haben.

§ 5. B.s Bemerkung über np. *gōsala* ist richtig, vgl. P. St.²⁾ S. 95. Nur sollte B. das am Ende der np. Wörter

1) Dass B. bei seinen Forschungen die Parsen-tradition bisher kaum berücksichtigt und verwertet hat, kann ich nicht billigen, wenn sie auch oft wertlos ist. Der Wert der Tradition ist früher von Spiegel überschätzt, von Roth und Geldner unterschätzt worden. Ich habe immer mit Haug den Standpunkt eingenommen, dass die Tradition sehr wertvoll für den Vendidad und jüngere Jasna, von sehr geringem Werte für die Gathas ist. Vgl. Ein zoroastrisches Lied (1872) S. 9, Avestastudien (1873) S. 639 ff., besonders S. 642: "Die Ausbeute (aus der Pehlevi-Übersetzung) wird freilich eine verschiedene sein: reich für den Vendidad, befriedigend für den jüngern Jasna, aber dürftig für die Gathas." Zu dieser Ansicht hat sich jetzt endlich auch Geldner bekehrt, der in den Prolegomena S. XLVIII seiner Ausgabe des Avesta (Stuttgart 1895) bemerkt: "Ich gestehe jetzt unumwunden ein, dass mein anfänglicher Standpunkt den einheimischen Kommentaren gegenüber ein falscher war. Meine frühere mit anderen geteilte Geringschätzung dieses Werks hat im Lauf der Arbeit steigender Wertschätzung Platz gemacht. — Obenan steht die Vendidad-Übersetzung, an zweiter Stelle kommt die Pehlevi-Übersetzung des Jasna und des Khorda-Avestā."

2) P. St. = meine Persischen Studien, Strassburg 1895.

in der Schrift erscheinende *h*, wenn es nicht lautbar ist, auch nicht umschreiben, wie es im ganzen Werke geschieht. Denn es hat keinen Sinn, dass wir uns der unvollkommenen arabischen Schrift hier, wo sie uns nur irre fuhrt, eng anschliessen, da wir sie doch nicht Zeichen für Zeichen wiedergeben können. — B.s Erklärung des langen *ā* von np. *māhi* 'Fisch' aus **massya-* = zd. *masya-* durch Verschiebung der Silbengrenze befriedigt nicht, so lange nicht durch mehrere Beispiele die Giltigkeit der Regel erwiesen wird: kurzer Vokal + geminierter Konsonant wird unter bestimmten Umständen zu langem Vokal + einfachen Konsonant. Die Regel wäre nicht uriranisch (vgl. zd. *masya-*) und nicht einzelsprachlich (vgl. g. *mūsū*, kurd. *māsī*). Vielleicht ist westiranisch **māsiya-* = medisch **māsiya-*, ap. **mādiya-* anzusetzen, vgl. P. St. 110, 219. Andere Falle von np. *ā* = zd. skr. *ā* s. P. St. 132. — § 8. Ich füge hier hinzu ap. **prdu-* 'Brücke' (= zd. *paratu-*), s. P. St. 195, 207. Als uriranisch ist übrigens keine der angeführten Formen erwiesen. — Zd. gen. *zairičyā* 'der goldaugigen'? Es kommt nur einmal als Name einer Frau vor und seine Bedeutung ist nicht sicher. Die Endung *-aňč*, *-ač* hat weder im Indischen noch im Iranischen (Joh. Schmidt Pluralb. 391, Barth. IF. II 267) die Bedeutung 'Auge' bewahrt (vgl. skr. *çvitiči* 'glanzend'). Zd. *ayašyā* (gen.) 'der Damon des bosen Blickes' kann mit zd. *aši* (statt idg. *ok-*) gebildet sein, vgl. zd. *xšvašaši-* 'sechsaugig'. — § 9. Wo findet sich *fānkavō* 'Berge'? Im Nirangistan? Bei allen nicht von Justi verzeichneten Wörtern hätte die Belegstelle angeführt werden sollen. — § 12. Skr. *čh* (aus *kh*) soll = iran. *š* sein wegen zd. *šənəm* 'Grabscheit': skr. *khanītram* 'Schaufel'; np. *riš* (*rēš*) 'Bart': osset. *rēxē* und zd. *haši-* 'Freund' = skr. *sakhi-*. Zd. *šənəm* ZPgl. S. 19, Z. 3 wird durch phl. *tēg*, das doch nur = np. *tēy* 'Spitze, Schwert' sein kann, übersetzt und passt daher nicht zu skr. *khanītram* 'Schaufel'. Die Etymologie von np. *riš* 'Bart' (nach P. St. 68 = iran. **riša-*) ist dunkel und seine Zugehörigkeit zu osset. *rēxē* nicht sicher. Zd. *haši-* konnte durch Einfluss der obliquen Kasus (dat. *hase* usw.) für *haši-* eingetreten sein. So bedarf die Regel noch der Stützen. — § 13. Zu iran. *kan* = skr. *khan* vgl. P. St. 88 Anm. — § 24. Ich halte die alte Auffassung, wonach iran. *bn* zu *mn*, iran. *dn* zu *nn* = *n* wird, noch nicht für widerlegt. Iran. *kamna-* geht auf **kabna-* = idg. *kmbhnó-* zurück; ein iran. **kambna-* hatte erst nach dem Komparativ **kambyah-* neugebildet sein müssen. Das von B. angeführte zd. *garəwnāiti* kann Neubildung sein für urspr. **grmnāiti* nach den Formen, in denen *garəw* (aus *grb*, *grbh*) erhalten war. Vgl. ferner np. *gum* 'verloren' = iran.

**gubna-* (ksl. *gybnaṭi*) nach Fr. Muller WZKM. IX 81; np. *šikanam* 'zerbreche' = arisch **skadnāmi* und den späteren Übergang von anl. *dm* in *nm* in zd. *nmāna* = gd. *dmāna-* (geschrieben *dāmāna-*) 'Wohnung'. — § 28, 2. Die Bemerkung über zd. *xawza-*: np. *kūza* ist falsch, vgl. P. St. 56 und 89. — § 29. Zu np. *gurs* s. P. St. 92. — Die Bedeutung von *fšumā* 'Heerdenbesitzer' halte ich nicht für sicher. — § 40. Phl. *ōpastišn* ist ein Unding und existiert nicht. Der Infinitiv lautet *ōpastan*, das Verbalnomen, das regelmässig vom Prasensstamm gebildet wird, *ōft(i)šn*, wie Horn Grdr. 92 richtig angegeben hat und wie Ys. 43, 4 deutlich steht. — § 41. Wo findet sich phl. *azdīn*? — § 43. Zd. *avž* (*afš-*) soll = arisch **abzh-* aus **abhs-* sein und zu skr. *āmbhas-* gehören. Also *avž-* aus idg. **mbhs-* = **embhes-*? Wo liegen solche Verkürzungen, bei denen die beiden Vokale eines zweisilbigen Wortes ausfallen, sonst vor? — § 49. Ich nehme an, dass np. *šk* (*šikastan* usw.) lautgesetzlich für ap. *sk* eintritt, P. St. 219. — § 50. Mit Sicherheit können hierher nur die Ausdrücke für 'sechs': zd. *xšvaš* usw. gestellt werden. Aber Kretschmers Annahme, dass hebr. *šēš* 'sechs' auf arisch **švaš* eingewirkt habe, musste bestimmt zurückgewiesen werden. — § 51, 2. Zd. *zazuš-* (*tāmō*) für **hazuš-* aus idg. *sezgh-us* ist mir unwahrscheinlich. — § 52. Np. *fari* 'gratus, bonus' konnte ebensogut = zd. *friya-* wie zd. **friḍa-* sein. Entscheiden müsste die Pehleviform, die leider nicht vorliegt, da zd. *friya-* durch phl. *dōst*, zd. *friḍa-* durch phl. *fravāft* wiedergegeben wird. Doch ist die Etymologie überhaupt nicht sicher¹⁾. — § 53, I, 2. Die Bedeutung von zd. *xawžaka-* (nach B. = 'Spinne') ist noch ganz unsicher. — II, 5. Darmesteter Étud. iran. II 303 übersetzt zd. *mīšti-* nach der Tradition durch 'immer'. — § 55. Der Wechsel von *k*¹- und *k*²-Lauten im Zend scheint mir durch diesen Paragraph nicht erwiesen zu sein. Np. *karr* 'taub' ist doch der Bedeutung wegen von zd. *karəna* 'die Ohren' (boser Wesen), skr. *kārṇa-* zu trennen. Vgl. Horn Grdr. Nr. 845, IF. III 169 Anm. Auf keinen Fall gehören sie zur Wz. *k¹leu* (zd. *sru*, skr. *ṣru*) 'hören'. — Für np. *surūd* ist *surōd* zu lesen, P. St. 75. — Dass zd. *arəša-* 'Bar' (= np. *xirs*) mit dem Eigennamen zd. *ərəxša-* (= np. *Ariš*) identisch ist, lässt sich durchaus nicht erweisen. Eine Veranlassung zur Verknüpfung der nach Laut und Bedeutung vollkommen getrennten Wörter liegt nirgends vor. — Für das eine zd. *aiwix-soiθne* 'zum Bewohnen' (nur vd. II an zwei Stellen, die iden-

1) Horn Grdr. Nr. 827 belegt das Wort nicht. Ich finde es bei Fird. I 28, 91, wo Ruckert es durch 'froh' übersetzt.

tisch sind) eine Wz. *xši* statt der sonst im Avesta gut bezeugten Wurzel *ši* (ZDMG. XXXVIII 429) anzunehmen, hat wenig für sich. Ich halte *aiwi-xši* gegenüber *aiwi-ši* 'wohnen' Yt. 10, 77 (*aiwišayamna-*, *aiwišayanu-*) für unursprünglich. Vgl. zd. *frapixstəm* nach § 86 für **frapistəm*, phl. *ataxs* für *ataš* usw. Auf den Namen Δῆμις ist natürlich nichts zu geben. — Zd. *agusta-* Ys. 31, 1 'unangenehm' (zu hören, sc. Worte) ist sonst durch 'ungehört, unerhört' übersetzt und zur Wz. *guš* 'hören' gestellt worden, was doch möglich ist. Gegensatz ist *vahista-* 'beste'. — Bal. *zarjōš* 'geldliebend' mit *jōš* für *zōš* steht mir nicht fest. Wo findet sich das Wort? Geiger führt in der Lautlehre *zar* als pers. Lehnwort an (wie schon Dames) und erwähnt *jōš* (s. Lautlehre § 28: *j*) nicht wieder. — Zd. *bunjanti* heisst nicht: 'sie nutzen' sondern 'sie retten'. Über zd. *buj* 'losen, ablegen, befreien, retten' habe ich ZDMG. XXVI 457 gehandelt und das Richtige getroffen¹). Zu zd. *buj* gehören arm. *bužem* 'heile, rette, befreie' (als Lehnwort), phl. pāz. *bōxtan* 'retten, erlosen', bal. *bōzaj*, *bōjag* 'öffnen, losen, losbinden', vgl. meine Armen. Studien S. 53, Geiger Etym. des Bal. Nr. 48, Horn Grdr. S. 270. Ob das N. pr. *bujasravuh-* 'Ruhm geniessend' oder etwas anderes bedeute, ist fraglich. Zd. *būšti-* konnte wohl 'Genuss' bedeuten, es kommt aber nur einmal in den Gāthās Ys. 43, 8 vor und sein genauer Sinn steht nicht fest. In keinem Falle gehört es zu zd. *buj*. — Zd. *darəzay-* 'fesseln, fest machen' scheidet sich auch in der Bedeutung von zd. *draz* 'halten'; zd. *drənǰ* heisst sonst immer 'rezitieren', nur Vd. 9, 14 (= 41 bei Spiegel) heisst es 'befestigen' (Darmesteter 'allonger'?), was höchst auffällig ist und der Untersuchung bedarf. — Zd. *azgatō* findet sich nur Yt. 13, 107 und seine Bedeutung lässt sich in Ermangelung aller Hilfsmittel nur erraten, jedenfalls aber nicht sicher erweisen. Die Gleichung zd. *azgatō* = griech. ἄγχετος zeigt wieder die feine Kombinationsgabe des Verfassers, ist aber, so lange der Sinn von *azgatō* fraglich bleibt, nicht sicher genug, um als Stütze für eine Wurzel *seg^h* neben dem feststehenden *seg^h* = iran. *haz* zu dienen. — § 57. Das Altperisische hat den *r*-Vokal noch gehabt, s. P. St. 143–150. — § 60. Zu zd. *varemiš* füge hinzu bal. *gvarm* 'Brandung',

1) Auch in Bezug auf die Wurzel *par* 'verwirren' (durch grosse Sünde) Geldner hat meine Deutung natürlich verworfen und *par* erst durch 'ausschliessen', dann durch 'verdamnen', neuerdings (KZ. XXX 516) durch 'verfallen' übersetzt mit dem gegen mich gerichteten Zusatz: "nicht verwirren". Als ob (*pešō-tanu*) 'mit verwirktem Leibe' so verschieden wäre von 'mit verfallenem Leibe'! Zu zd. *par* gehört das arm. Lehnwort *part-k* 'Schuld'.

Geiger Etym. des Bal. Nr. 141. — § 69 Anm. B. halt Brugmanns Satz: idg. *o* in offener Silbe = skr. *a* für falsch, ich halte ihn für richtig. Auf arm. *ekul* 3. Pers. Aor. darf sich B. nicht berufen. Denn dass die arm. Wurzel *kul* 'verschlingen', von der alle Verbalformen abgeleitet sind, ihr *u* von dem *ō* (= arm. *u*) des spurlos¹⁾ verschwundenen Perfekts **gegōle* oder **gōle* bezogen habe, lässt sich nicht wahrscheinlich machen. — § 76. In diesem und mehreren späteren Paragraphen wird ein phl. *bīt* 'geworden' nebst verwandten Formen zu lat. *fiet*, *fītum*, *fite* gestellt. Dazu ladt ap. *biyā*, der Optativ von *bā*, allerdings ein. Aber Pehleviformen gegenüber ist grosse Vorsicht nötig. B. nimmt ein phl. *bīt* 'geworden' an nach Horn Grdr. Nr. 233 = BB. XVII 264, wo auf Phl. Vd. 159, Z. 2 verwiesen wird. Dort steht: *axar guft bīt* (= *bēt*) 'dann ist gesagt'. Ich lese *bēt* und nehme an, dass *b-ēt* hier für phl. *yāhvūn-ēt* steht und also *bavāt* zu lesen ist. Vgl. Gl. and Ind. S. 83: "3. Sg. Pres. *bēt* substituted for *yehevūnēt*; 2. Sg. Ipt. *bāš* substituted for *yehevūnāš*; 3. Sg. Conj. *bāt* substituted for *yehevūnāt*." Das Partizipium der Wurzel *bā* = skr. *bhā* lautet im Phl *bāt* = np. *bād*, eine Nebenform **bīt* liegt bis jetzt nicht vor. — Von der Form np. *bad* 3. Sg. Konj. nehme ich an, dass sie aus *bavāt* = ap. *bavātiy* kontrahiert ist, P. St. 168. Np. *bīd* 'seid' lautet in alterer Zeit *bēd* und konnte also = ap. **bavāita* 2. Pl. Opt Pras. sein. Np. *buvam*, *buvad* usw. führe ich auf älteres *bavam*, *bavad* usw. (vgl. ap. *abavam*, *abava*, *bavātiy*) zurück; in *buvād*, *buvīd* sehe ich Neubildungen nach *pursād*, *pursīd* usw. Im Ubrigen kommt alles darauf an, wie die mp. Formen lauteten²⁾ und zwar in der gesprochenen Sprache. Denn auf die geschriebenen Pāzendformen (vgl. 3. Sg. Pras. *bahōd*, zu lesen *bavad*) ist kein Verlass. — Über den Wechsel von *s* und *sp* siehe P. St. 76, 77, 123, 178. Die Verhältnisse sind noch nicht klar. Für arm. *aspadēz* lies *asparēz*. — § 80, 1 und 2. Ich nehme an, dass das idg. Wort für 'Ferse' (*pērsni-*) das *r* unter keinen Umständen verlor und erst die iranische Ursprache *r* nach langem Vokal vor *sn* auswarf. Vgl. die iranischen Formen bei Horn Grdr. Nr. 276. Nach kurzem Vokal blieb uriran. *r* vor *sn* bestehen. — Idg. *mēns-* 'Mond' = np. *māng* usw. P. St. 97, 219. — Zd. *pašnam* 'Augenlid' (ZPgl. = phl. *pēš i ēašm*

1) Spuren des Perfektums sind bis jetzt im Armenischen überhaupt nicht nachgewiesen worden.

2) Das Verbum war deshalb so unregelmässig, weil auf viele seiner Formen die P. St. 168 entwickelten Kontraktionsgesetze Anwendung fanden.

‘was vor den Augen ist’) hat mit zd. *spas*, skr. *paç* ‘sehen’ nichts zu thun. Das Lid ist doch, wie d. *Augenlid* besagt, der Augendeckel! Fr. Muller hat das Wort besser zu skr. *pakṣman-* ‘Augenwimpern’ gestellt. — Über np. *parand* s. Horn Grdr. Nr. 293 und vgl. Nr. 78. — Die Bedeutung von zd. *naezəm* steht noch nicht fest, es fragt sich daher auch, ob es aus **snaezəm* entstanden ist. — § 86. Für B.s Ansatz: Pras. *hištaiti* ‘steht’: einf. Aor. *xštāt* ‘trat, ging’ spricht der Umstand, dass der einfache Aorist *stať* im Awesta fehlt. Für *paitištāt* hat die Neuausgabe *paitišat*. — Wo findet sich *snuš* ‘befriedigend’ und wie ist es bezeugt? Die reduplizierten Formen *či-xšnuš-* und *ku-xšnu-* scheinen mir doch mehr für eine Wurzel *kšnu* zu sprechen trotz S. 55 Nr. 2. Man erwäge die von B. vorausgesetzte Entwicklung: idg. *si-snu* usw. = arisch *si-snu-š* = iran. *hi-snuš*, dann mit *xš* für *š* (von der Anlautsform *xšnu* aus *snu*) *hi-xšnuš*, daraus zd. *či-xšnu* neben *ku-xšnu* und vgl. dagegen Formen wie zd. *zi-xšnāh-hemna-* (aus arisch *zi-žnā-s*, idg. *g^hi-g^hnō-s*) und zd. *hišidyāt* (= idg. *se-sk^hhid-yēt*). Oder man sollte mit Rücksicht auf die Neubildungen zd. *mimarō*, *šusuyəm* wenigstens **xi-xšnuš*, **xuxšnu* für *či-xšnuš*, *kuxšnu* erwarten. Im Übrigen behält B. Recht, wenn er im iranischen Anlaut *š* vor Konsonanten zu *xš* werden lässt. — § 88. Zu np. *dar* aus *dvar* vgl. np. *digar* = *dadigar*, phl. *datigar* zu ap. *duvitiya-*, P. St. 166. — § 89. Die Identifizierung von zd. *x^varənah-* mit ap. *farnah-* macht Schwierigkeiten, da nur hier *f* für *x^v* erscheint und im Neup. *farreh* und *x^varreh* nebeneinander liegen. Nach B. hatte man sich die Entwicklung in folgender Weise zu denken. Arisch **suar-* wurde uriran. zu **hvar-* und **x^var-*; iran. **hvar-* ist = zd. **hvar-* (*hvarəsaeta-*) und ap. **uxar* (np. *hōr* ‘Sonne’); iran. **x^var-* ist = zd. **x^var* (vgl. Gen. *x^vəng* ‘der Sonne’ aus idg. **svens*) und ap. **x^var*, das in dem einen Dialekt erhalten blieb = mp. np. *x^var* in *x^varsēd*, *xursēd* ‘Sonne’, *x^var(r)eh*, *xurreh* ‘Glanz’, in dem andern Dialekt (der Keilinschriften) zu **far* wurde: ap. *farnah-* = np. *farr*, *farreh* ‘Glanz’. Das Mittel- und Neupersische ist dialektisch gemischt und hat daher *farr*, *farreh* neben *xurreh*. — § 90. Ist anl. *šy* (aus *čy*) schon uriranisch ‘im Satzanlaut’ zu *š* geworden oder erst einzelsprachlich? Im Ap. liegt *šy*, im Np. *š* (np. *ššiyāna* kommt als unsicher nicht in Betracht, P. St. 7—8), im Gd. *šy* (mit einziger¹⁾ Ausnahme von *šavaitē* Ys. 29, 3, das B. noch IF. II 267 *šivaitē* lesen wollte), im jüngeren Awesta *š* (mit Ausnahme von *šyaoθna-*, das aber auch dem Gāthādialekt angehört). Zur Entscheidung dieser und vieler anderen

1) Für Justis *šavāi* Ys. 33, 8 hat die Neuausgabe *šyarār*.

Fragen wird einmal die Lautlehre der modernen iranischen Sprachen schärfer und gründlicher untersucht werden müssen als es bisher geschah, und ferner wird künftighen auch zwischen uriranischer und gemeiniranischer, zwischen ost- und westiranischer Entwicklung zu unterscheiden sein, ähnlich wie es im Germanischen geschieht. Denn es giebt auch im Iranischen viele Erscheinungen, die allen oder vielen Dialekten gemeinsam sind, ohne darum uriranisch zu sein. Vgl. die Entwicklung der *k*-Suffixe, der Passivkonstruktion usw. Dieser Gesichtspunkt ist bisher mit Unrecht ausser Betracht geblieben. — § 95. Ich halte den Beweis, dass die leichten Vokalreihen ein tiefstufiges *a* = arisch *i* hatten, noch nicht für erbracht. — § 97, 5. Ich setze ap. *zūrah* 'Unrecht, Falschheit' mit langem *ū* an wegen np. *zūr* ZDMG. XLVI 329. — § 100. Zd. *pāti* in *pātivāke* ist eine Nebenform zu *pāiti* und liegt auch im Persischen vor, vgl. P. St. 133, 193. Ist *pāiti* = griech. *ποτι*? — § 107—110. Die np. Prasensendungen *i*, *im*, *id* (alter *i*, *im*, *ed*) hat B. falsch erklärt. Vgl. Darmesteter Étud. iran. I 190—192 (wo aber die Endung der 2. P. Sg. falsch als *ē* angesetzt ist, während sie auch in älterer Zeit *i* lautete, also nicht aus *aya* entstanden sein kann). — § 122 flg. Die Zahl der Prasensklassen ist hier wie in Brugmanns Grundriss zu hoch angesetzt. Besonders fraglich scheinen mir Kl. 4 (die np. Formen gehören alle der 10. ind. Klasse an; die Erklärung der Präterita np. *dāst* usw. ist falsch), Kl. 19 (die np. Formen sind ganz junge Neubildungen, zudem griech. *τύπτω* doch wohl aus **τύπνω* entstanden), Kl. 20, 21, 25, 28. — § 131. Über np. *šunādan* 'hören' s. P. St. 82, über np. *giravam*, das nicht aus **vrnav-* entstanden sein kann, s. P. St. 162. — § 132. Über *burridan*, *darridan* s. P. St. 28 und 62. — Die Bemerkungen über die np. Prasensendungen *im*, *id* sind zu streichen. — § 136. Zu *dōš* 'melken' vgl. P. St. 64, 234. — § 142. Streiche Nr. 1, denn np. *uf-tādan* ist Analogiebildung nach *estādan* P. St. 15—16. — § 143. Die Beurteilung der np. Formen halte ich durchgängig für falsch. — § 148. Zu np. *mīrad* vgl. P. St. 145. — § 151. Die angeführten Formen sprechen mir für Brugmanns Regel: idg. *o* = arisch *a* in offener, *ā* in geschlossener Silbe. Im Skr. haben die Formen mit *ā* (in offener Silbe) kausative Bedeutung (IF. IV 132) wie hier im Iranischen, also ist arisch *sādāya(mi)* 'mache sitzen' mit got. germ. *satja* auf idg. *so-déjo* zurückzuführen. Vgl. griech. *φοβέω* 'mache fluchten, scheuche' neben *φεβούμαι* usw. 'flüchte'. Die Formen mit kurzem *a* (skr. *patāyati*, zd. *patayen*) sind iterativ. Das Griechische hat in seinem historischen Verlauf den ursprünglichen Unterschied zwischen Kausativen, Iterativen und Denomina-

tiven verwischt. — Hierher gehört noch zd. *tāčayeinti* 'sie machen fließen' Yt. 14, 54 = np. *tāzand*. Für zd. *fratačat* Yt. 5, 78 vermutet Geldner *fratačayač* 'machte fließen'. — § 156. Np. *dāst* ist kein Aorist sondern das Part. Perf. Pass., daher B.s Erklärung falsch. Vgl. Geiger Die Passivkonstruktion des Präteritums transitiver Verba im Iranischen, Festgruss an Roth S. 1 ff.; meine P. St. 108 Anm.; Fr. Müller Bemerkungen über den Ursprung des Präteritums im Neupersischen, Wien 1895. — § 159, 164, 171. Hier macht Brugmanns Regel: idg. *o* = skr. *ā* in offener Silbe wieder alle kunstlichen Annahmen überflüssig. — § 174 γ. Da im Skr. und Zend nur *ušas-*, *ušah-* (nicht **ōsas-*, *aošah-*) 'Morgenrothe' vorliegt, ist die Wahrscheinlichkeit nicht gross, dass das Persische die Form **aušah-* in phl. pāz. *hōš* bewahrt haben sollte. Dazu kommt, dass zd. *uši* = np. *hōš* 'Verstand' im älteren Persisch (Pehlevi) *uš* gelautet haben muss, da die Armenier es in alter Zeit in der Form *uš* entlehnt haben. Die Vokale *u* und *i* sind im Mp. im Anlaut nicht lange erhalten geblieben, entweder sind sie zu *a* geworden (s. P. St. 138) oder es ist ihnen *x* (vgl. *xirs* aus **rša-*, *xist* : zd. *ištya-*, *xurmā* : arm. *armav* P. St. 265: hier steht *i*, *u* vor Doppelkonsonanten) oder *h* (vgl. *hōš*) vorgeschlagen worden. Ebenso wird vor mp. *ē* = ap. *ai* und mp. *ō* = ap. *au* ein *h* oder *x* vorgeschlagen (P. St. 265). Galt etwa die Regel: anl. *u-* vor einfachen Konsonanten in mp. einsilbigen Wörtern (wie *uš* 'Verstand') wird zu *ō* = *hō*? — § 175. Phl. *snahiš* ist unsicher, vgl. Horn Grdr. S. 291, P. St. 110. — § 176 Anm. Arm. *berd* gehört weder zu zd. *varəz-* noch zu ap. *vardanam*. — § 178. Zu phl. *patyāk* vgl. P. St. 44. — § 181 γ. Zu np. *tund* vgl. P. St. 48. — § 185. Zu np. *pād* vgl. P. St. 35. — § 188. Ich bleibe entschieden bei der alten Erklärung der np. Pluralendung *-ān* (= ap. *-ānām*). Np. *dandān* 'Zahn' (vgl. arm. *dandan-a-vand* 'Zaum' = 'Zahn-band' P. St. 190) = ap. Akk. **dantānam*. Die kurdische Pluralendung *ān* stammt aus dem Persischen. — § 210. B. setzt ansprechend np. *čār-* 'vier' (in Komp.) = zd. *čādru-* 'vier' (in Komp.), vgl. np. *pār* aus *puhr-* = ap. *puθ'a-*, *šār* aus *šahr* usw. (P. St. 206–207); nur ist auffällig, dass sich nirgends eine Spur des älteren **čahr* findet und dass die mp. Komposita *čāhār* haben : pāz. *čihārwāi* 'Vierfüssler' Min.-Gl. 51 = phl. *čaharpāi* Phl. Min. 6, Z. 10. Vgl. auch Horn Grdr. Nr. 452. — § 211. Für phl. *tasum* der 'vierte' kann nicht *tuhrum* gelesen werden. Es gehört wohl zu np. *tasū* 'pondus quattuor granorum hordei' usw., arab. Lehnwort *ṭassūf* 'quarta pars ponderis', arm. *tasu* 'der vierte Teil eines *dang*', die alle auf ein phl. **tasuk* 'Viertel' zurückgehen werden. —

§ 243. Die np. Izafe führe auch ich auf das Relativum ap. *hya-* zurück. Allerdings geht das Neupersische nicht immer auf das Keilschriftpersische zurück, aber doch immer auf einen Dialekt, der von jenem nur wenig verschieden war und der schwerlich ein anderes Relativpronomen (*ya-*) als dieser hatte. Man mag auch meinetwegen von ap. Kanzleisprache sprechen, darf sich aber diese von der Volkssprache doch nur im Stil verschieden denken. Denn wie alt war denn das persische Schriftwesen unter Darius? Von Cyrus und Cambyres haben wir keine persischen Inschriften und nach Weissbach ZDMG. XLVIII 664 hat erst Darius die persische Keilschrift erfunden, also zuerst persisch geschrieben! — § 264. Die Deutung von ap. *abāčariš* 'Wasserleitung' aus **abahačariš* ist ganz und gar unsicher. Die Etymologie ist nicht schon und die Bedeutung nicht passend. Denn 'Wasserleitungen' konnte Gaumāta nicht 'wegnehmen' und sie zerstören, wäre ein Frevel gewesen, der ihn nur unpopulär gemacht hätte, ohne ihm Nutzen zu bringen. — § 271. Dass B. der iranischen Ursprache nach Vokalen nicht tonende Spiranten statt der Mediae zuschreibt, befremdet mich bei seinem sonstigen Verfahren. Denn die idg. Mediae und aspirierten Mediae liegen als tonende Spiranten nach Vokalen vor: im Neupersischen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch im Altpersischen, im Kurdischen, Afghanischen, in den Pamirsprachen, im Nordbalūči, in der Sprache des jüngeren Awesta und im Ossetischen, das nur *ð* in *d* (wie *θ* in *t*) zurück verwandelt. Verschlusslaute liegen also nur im Gathadialekt und Südbalūči vor. Können sie hier nicht unursprünglich sein? Vgl. KZ. XXIV 384—402, 413, ZDMG. XXXVI 133—134, P. St. 115, 180, 198, 246. Hier taucht wieder die noch oft aufzuwerfende Frage auf: war der Vorgang uriranisch, gemeiniranisch oder einzelsprachlich?

Strassburg.

H. Hubschmann.

Darmesteter J. Le Zend-Avesta. Traduction nouvelle avec commentaire historique et philologique Ernest Leroux, Paris 1892. 4°. (Annales du Musée Guimet XXI, XXII). Prem. Volume. La Liturgie (Yasna et Vispéred), CXIX u. 500 S. u. 6 Tafeln. Sec. Volume. La Loi (Vendidad) — L'Épopée (Yashts) — Le Livre de Prière (Khorda Avesta). XXXV u. 747 S. u. 4 Tafeln¹⁾.

Das dem ersten Band vorgeheftete Widmungsblatt sagt

1) Ich bediene mich in der folgenden Besprechung der von dem Verfasser gewählten Umschreibungsweise.

uns, dass 'cette traduction française de l'Avesta' im Jahr 1877 begonnen und im Jahr 1888 wieder aufgenommen worden sei. Inzwischen ist in den Sacred Books of the East V, XXIII (Oxford 1880, 1883) seitens des selben Gelehrten eine englische Übersetzung jener Teile des Avesta veröffentlicht worden, welche in der jetzigen der zweite Band umfasst. Für Yasna und Visparad war in den SBE. Mills eingetreten, dessen Übersetzung SBE. XXXI, 1887 erschienen ist.

Bedeutet nun die neue vollständige Übersetzung Darmesteters einen wesentlichen Fortschritt in unserm Verständnis des Avesta?

Darmesteter hat eine Anzahl von Übersetzungen und Umschreibungen in Pahlavi, Neupersisch und Sanskrit zu solchen avestischen Stücken zur Verfügung gehabt, welche bisher nur im Originaltext vorlagen. Auch hat er die bereits bekannten Versionen und ebenso die übrige mittelpersische Litteratur ausgiebig benutzt¹⁾. Wir sind dadurch jetzt genauer darüber unterrichtet denn früher, wie man im sechsten Jahrhundert und später die avestischen Schriften verstanden hat und verstanden wissen wollte. Aber damit ist das Lob, das ich Darmesteters umfangreichem Übersetzungswerke spenden kann, erschöpft. Die oben aufgeworfene Frage muss ich entschieden mit nein! beantworten.

Darmesteter bezeichnet sich selbst in der 'Introduction' als einen Anhänger der 'école traditionnelle' in der Avestaphilologie. Ihr stellt er gegenüber die "école étymologique au plutôt védicante, qui remonte en réalité à Bopp". Und in einer längeren Auseinandersetzung über die Grundsätze der beiden Schulen wird von den Anhängern der letzteren gesagt: "Ils ont volontairement ignoré la tradition pehlie, non pas après un examen approfondi qui les aurait convaincus de son insuffisance, mais en vertu d'un *a priori* qui les dispensait de l'étudier. Partant du fait ou de l'hypothèse que la traduction indienne a absolument perdu les sens des Védas et que le commentaire de Sayana est inutile et dangereux, parce qu'il ne représente pas une tradition ininterrompue, et s'appuyant sur nombre d'erreurs apparentes du commentaire pehli, ils posèrent en principe que ce commentaire n'avait aucune valeur propre et ne représente qu'une fantaisie artificielle et pédante" (I. XXX). Das sind — ich will mich gelinde ausdrücken — Übertreibungen, welche den gewünschten Eindruck selbst bei

1) Ich sage ausgiebig — nicht erschöpfend, denn sonst hatte er z. B. Phlv. *azdān* I 326, womit av. *azdā* Y. 50 1 wiedergegeben wird, nicht als ein 'dérivé obscur' bezeichnen dürfen; vgl. Geiger Sitz.-Ber. Bayr. Ak. W. 1890 II 47 und Nöldeke ZDMG. XLVI 188. (Spiegels Text bietet *azit*) S. noch unten S. 44.

denen verfehlen müssen, die mit den einschlagigen Thatsachen auch nur ganz oberflächlich bekannt sind.

Als Vertreter der 'école etymologique' werden Benfey, Haug, Roth und Geldner namhaft gemacht. Die beiden ersten können sich gegen den Vorwurf, aus Bequemlichkeit¹⁾ die Forderungen strenger Wissenschaftlichkeit vernachlässigt zu haben — vgl. I S. XXX f. —, nicht mehr wehren. Im Namen der beiden andern zu sprechen habe ich weder Auftrag noch Neigung. Da ich aber auch selbst schon einige Beiträge zur avestischen Philologie geliefert habe, so halte ich mich für berechtigt, meinerseits entschiedenen Einspruch gegen die Art und Weise zu erheben, wie Darmesteter die Leistungen derer beurteilt, welche nicht zur Fahne der 'école traditionnelle' schworen. Ich für meine Person habe niemals die Behauptung aufgestellt, dass die traditionellen Übersetzungen der avestischen Schriften usw. ungestraft vernachlässigt werden können. Im Gegenteil²⁾. Aber andererseits habe ich es immer für verkehrt gehalten, jenen Übersetzungen für die verschiedenen Teile des Avesta den gleichen oder auch nur annähernd gleichen Wert beizumessen. Insbesondere für den ältesten und wichtigsten Teil, die Gathas ist ihr Wert ein sehr eingeschränkter. Das erkennt Spiegel ganz ausdrücklich an (Kommentar II 188), während Darmesteter auch hier den Dasturen vertrauensvoll durch Dick und Dunn nachgeht³⁾. Und

1) "... la tentation est trop forte de l'aborder (l'Avesta) directement par la route aisée de la grammaire comparée, au lieu de la contourner péniblement ..." (I XXXI). — Vgl. dazu unten S 43.

2) S unten S 44.

3) Vgl die Bemerkung zu Y. 32. 16: "*yēhyā mā aithīshcīθ dvaēthā* ['d'éclaircir mes doutes']: *aithīsh* est rendu *āshkārak*; faudrait-il corriger en *haithīsh*, *āshkārak* étant la traduction ordinaire de *haithya*? Ce qu'il y a d'étrange, c'est que le dernier vers de la strophe semble présenter une faute d'orthographe du même genre. *aīhaya* est traduit *arjānigih*, ce qui semble renvoyer à *hanayā*: ce sont deux fautes, si faute il y a (car il faudrait en supposer une encore au Hā L, 3a), qui s'expliqueraient assez bien dans l'hypothèse que dans la copie d'où dérivent nos manuscrits cette strophe a été écrite sous la dictée". Ich erlaube mir demgegenüber auf Justis Handbuch 47 unter *āthi* zu verweisen. Dass *haithīsh*, wie Darmesteter korrigieren will, nicht zu *haithya* gestellt werden könnte, sei nur nebenher erwähnt. — Auch an andern Stellen glaubt Darmesteter 'malgré l'accord des manuscrits' den überlieferten Text der überlieferten Übersetzung zu heben und ändern zu müssen, z. B. Y. 46 6b, wo *aithyā gāt* statt *har* gelesen werden soll (I 303) — Geldners textkritische Bemerkung zur Stelle KZ. XXX 532 No. 2 kennt er nicht —; ferner Y 44. 13 d "qui enseignent le bien sans le partager", was nach D den Urtext *nōt āshahyā ādisyēinti hacēmnā* voraussetzen lässt (I 291), usw.

Ja so weit geht Darmestetters Unabhängigkeit von der Tradition, dass er sogar den genau gleichen Text an verschiedenen Stellen

ferner ist es immer meine Meinung gewesen, dass eine wissenschaftliche Übersetzung — selbst eine solche des Avesta — unmöglich sei ohne sichere grammatische Kenntnis der Sprache, in der die zu übersetzenden Texte geschrieben sind. Die Grammatik bildet ja den Prüfstein für die Richtigkeit einer jeden Übersetzung. Sie kann nicht richtig sein, wenn sie sich nicht grammatisch rechtfertigen lässt. Eine derartige Prüfung aber halt Darmesteters Übersetzungswerk nicht aus.

Ich habe vor etwa 10 Jahren bei der Besprechung von Darmesteter *Études Iraniennes* (Kuhns Literaturblatt I 17) die Lautlehre als des Verf.s "schwache Seite" bezeichnet, dabei aber ausgesprochen "es sollte mich nur freuen, wenn ich diese meine Ansicht recht bald auf Grund neuer Schriften des Verf.s als unhaltbar aufgeben musste". Darmesteter hat diese Erwartung leider in keiner Weise erfüllt. Auf Schritt und Tritt passieren ihm die schlimmsten Verstosse. Die Zischlaute weiss er noch geradesowenig auseinanderzuhalten wie früher. So wird II 124 *karsh̥ta* abgeleitet von *karẽnt* 'le verbe de la création démoniaque'; *āstā* gilt ihm I 309 für "un dérivé de la racine *āz* 'oppresser, étaufer' (*āzō* angeois)"; *vazdanhā* ebd. 324 für ein solches "de *vaz* avec sens péjoratif", daher "emportée vers le mal"; *verezda* bedeutet 'oeuvre' und ist "doublet de *varsh̥ta*" (I 302); *vāstra* d'où *vāstrya* est . . *varezh-tra*" (I 230); *minash* ('il convertit') suppose un verbe *mish* ou *mit* (I 307) und *ahmarsh̥tanām* stammt nach II 221 "de *a* et *hmared* ou *hmarez*". Das *ou* in den beiden letzten Beispielen ist sehr bezeichnend, ebenso die Note zu *uzvazhaṭ* (II 532). Den andern Lauten geht es auch nicht besser. Ich begnüge mich mit einem belehrenden Beispiel. Zu Y. 11. 9, das mit "pour un de nous, deux de toi; trois et quatre; cinq (*mañdāidyāi*) et six; [sept] et huit; neuf et dix, venant de vous" übersetzt wird — vgl. dazu KZ. XXVII 255 —¹⁾,

verschieden übersetzt, wenn sie ihm nur darin vorangeht. Y. 52. 1 und 68. 22 stehen die Worte: *haithyāica bavāthyāica bāshyāthyāica*, wofür die Tradition dort (in Haugs Transskription) *mūn hōmand va mūn yehevūnd va mūnic yehevunt hōmand*, hier aber *mūn āṭ va mūnic yehevūnt hōmand va mūnic yehevūnd* bietet. Entsprechend übersetzt D. dort "présente, à venir et passée", hier aber "présente, passée et future"; und an ersterer Stelle wird noch erläuternd zugefügt (I 340): "*bāshyāthyāi* n'a que l'apparence d'un participe futur (le véritable futur serait **bavishyāthyāi*, cf. persan *bāsham*); c'est en réalité un débris d'aoriste". Aber an allen andern Stellen bedeutet *bāshyant-* doch auch ihm 'future' oder 'qui serait'. Ist das philologische Kritik? So 'traditionell' ist nicht einmal Neryosengh, der zu Y. 52. 1 ganz richtig übersetzt.

1) "Le rapport — der Schlussworte von Y. 28. 9: *yōi re yōithemā dasemē stūtām* — avec *dasemē yōi re yaēthmā* — in Y. 11. 9 — semble accidentel, *dasemē* étant là le nombre ordinal" heisst es I 210.

wird die Bemerkung gegeben: "*mañdāidyāi* forme énigmatique; peut-être due . . à une simple erreur paléographique pour **pandāidyāi*. La difficulté est moins dans la substitution de *m* à *p* que dans la chute de la gutturale: en attendrait au moins **māzhdāidyāi*"¹⁾. Vgl. noch I 289 zu Y. 44. 8b: 'par cinq fois'.

Dass es Darmesteter bei so ganz eigenartigen grammatischen Anschauungen gelungen ist, auch auf dem Gebiet der Wortbildung und -beugung manch neue Entdeckung zu machen, versteht sich von selbst. So ist z. B. *āish* nicht nur Instr. Plur. des Pronomens, sondern auch 'Gérondif' (I S. CVIII); als solches kann es sowohl zu ai. *ēmi* als auch zu ai. *īkshē* gehören; im erstern Fall bedeutet es 'en venant', im andern 'en regardant' (I 210, 227 u. ö.). Auch *apanāish* Y. 28. 10 ist Gérondif oder 'formation invariable' und stellt sich zu *apa-ni* (I 210)²⁾. Diese Gérondifs kommen auch negiert vor, z. B. *anāish* Y. 53. 6, 8 "s'ils ne reviennent pas". In das nämliche Kapitel schlägt auch *avaēn* V. 19. 13 'sans voir', "composé d' *a* privatif et du mot racine *vaēn* pris adverbialement" (II 263). Man beachte dabei die Erklärung zu *āish* 'en venant'. "peut-être une formation du parfait comme *vidush* . . *vāunush*" (II 210). *nāshāmā* Y. 44. 13 "est à *nī* comme le persan *bāsh* à *bhā*, c'est-à-dire suppose un thème futur *nāyish*"; *nī* aber ist *nī-i* und heisst 'chasser' (I 291). "*raozirem* traduit par conjecture comme formation redoublée de *vzar* = **vraz*, *urvāz*" (II 634 zu Yt. 19. 69). "*parōkatarshtemem* . . , superlatif de *parōkatar*, *katar* étant le nom d'agent de *kam*" (I 363 zu Y. 57. 13) usw. Ich fürchte, all diese schonen Erklärungen werden in keiner avestischen Grammatik Eingang finden.

Wie Darmesteter mit der Syntax umgeht, kann sich jeder denken, der einmal die traditionellen Übersetzungen mit dem überlieferten Text zusammengehalten hat. Beispiele für deren Vergewaltigung zu geben sehe ich für überflüssig an.

Die bisher erhobenen Einwendungen gegen Darmesteters Übersetzung stützen sich auf die Grammatik. Nun ist es ja ganz gut möglich, dass der Verfasser, den Spiess umdrehend, mir erwidern wird: Nicht meine Worterklärungen und Übersetzungen sind falsch, sondern deine Grammatik. Darüber

1) Eine für weitere Kreise bemerkenswerte Etymologie sei hier notiert: "*merezu*, la moelle: traduit d'après le sanscrit *majjā*, pour **marjā* (cf. germ. *mark*)", II 262. Für einen Iranisten, der doch das av. *mazgavanti* 'riche en moelle', np. *maghz* usw. kennen muss, bleibt das auch dann noch ein starkes Stück, wenn man von der Forderung linguistischer Kenntnisse ganz absieht.

2) Dass alle Handschriften ohne Ausnahme *apanāish* bieten scheint belanglos zu sein. Doch s. unten S. 45.

will ich nicht weiter mit ihm rechten. Ich habe aber Darmesteter noch zwei weitere Vorwürfe zu machen, die sich nicht durch den Hinweis auf die Verschiedenheit des prinzipiellen Standpunkts entkraften lassen. Der Verf. schreibt I XLIII f.: "D'après ce que nous avons dit de la méthode des écoles rivales, le lecteur m'excusera si au cours de ce livre il m'arrive rarement de me référer aux traductions européennes antérieures, soit pour des adopter, soit pour les combattre. Outre que ces discussions auraient indéfiniment grossi le volume de l'ouvrage il m'a semblé que l'état des choses ne le demandait pas. Les traductions purement étymologiques n'avaient, à mes yeux, aucune autorité intrinsèque, même quand j'étais conduit aux mêmes résultats par l'examen des témoins historiques. D'autre part les traductions européennes qui émanent de l'école traditionnelle sont trop anciennes...". Das liesse sich hören, wenn er die Ergebnisse anderer Forscher nicht auch da — ohne Nennung der Urheber — übernommen hatte, wo die 'témoins historiques' fehlen oder wo er sie nicht verstanden hat. Z. B. zu Y. 50. 1 vgl. oben S. 40 Note und KZ. XXVIII 15 f.; zu Yt. 13. 99 s. II 532 Note 188 und KZ. XXV 561 Note 111 usw. An solchen Stellen hatte er die Pflicht zu zitieren; auf ein Dutzend Seiten kommts ja doch bei einem Werk von 1400 Seiten Umfang nicht an. Ich behaupte aber, dass Darmesteter die neuere Litteratur auf dem Gebiet der Avestaphilologie — ausser durch de Harlez und Mills Noten zu ihren Übersetzungen — zum grossten Teil gar nicht kennt. So hat er die Gleichung av. *azdā* = ai. *addhā* aus Mills 171; den ebenda zitierten Aufsatz hat er aber nicht gelesen, denn sonst wurde ihm Phlv. *azdīn* nicht haben dunkel bleiben können, weil dort auch auf das ap. *azdā* 'Kunde' verwiesen wird. Zu Y. 33. 1 wird gesagt: "M. Roth a reconnu, avec beaucoup de sagacité, dans ce passage l'origine de *l'hamēstagān*¹⁾ des Parsis". Das stützt sich wiederum auf Mills 72; aber die hier zitierte Abhandlung Roths hat er auch nicht gelesen, und ebensowenig die umfangreiche weitere Litteratur, die sich mit der Frage beschäftigt; denn sonst hatte er jene Entdeckung nicht auf Roths Konto setzen können, und es wurde ihm die richtige Etymologie von *hamistagān* nicht haben entgehen können; vgl. die Litteraturzusammenstellung in IF. III 51. Die Note 56 zu Y. 31. 91 (I 231) zeigt, dass er Jacksons hymn of Zoroaster bei seiner Übersetzung der Gatha nicht zu Rate gezogen hat, sonst würde er die Lesung *mainish* statt *maēnish* nicht wiederholt haben; s. ferner I 284 Note 48 und KZ. XXX 320 Note 1; II 39 Note 29 und ZDMG. XXXIV 420, KZ. XXXIII

1) So als Singular! S. AF. II 62

6 Note usw. Es wäre jedenfalls dem Buche mancherlei erspart geblieben, was ihm nicht eben zur Zierde gereicht, hätte der Verfasser sich nicht das zu Schulden kommen lassen, was er mut. mut. an der école étymologique zu tadeln findet: "... non pas après un examen approfondi ..." (oben S. 40).

Der zweite Vorwurf, den ich noch erhebe, ist der, dass die Neuausgabe des Avesta bei Darmesteter nicht in vollem Masse Berücksichtigung gefunden hat, entgegen der Versicherung I, CIX. So finden wir gleich in der Introduction XLVI ff., wo die Entdeckung, dass die Worte *uta hē vañta azāni* usw. in Yt. 5. 34 auf die Frauen des Azhdahak gehen¹⁾, gebührend hervorgehoben wird, die alten Westergard'schen Lesungen *savanhavāca erenavāca*, ebenso II 376, 435, 585, 606. I 380 zu Y. 60. 3 steht: "*asishtem* . . vient d'un verbe *syah* qui paraît dans *syôdûm*"; aber die Neuausgabe hat *asist*^o (vgl. BB. XII 100, XIII 88). I 283 zu Y. 43. 13 wird *arethā vōizhdyāi* zitiert; aber NA. hat *vōizdyāi*²⁾. I 97 zu Y. 9. 32 wird *upastabairyāi*, wie Spiegel las, mit ap. *upastām abara* zusammengebracht; aber NA.: *upasht*^o. I 110 zu Y 11. 2: *karshyāo* 'de la bataille'; aber NA.: *karshuyāo*; II 371 zu Yt. 5. 17 *haoma yô gava* 'Haoma avec le lait'; aber NA.: *haomayô gava*³⁾; und so noch öfter. Wenn Darmesteter dem neuen Text nicht folgen will, so musste er es doch sagen, wie er ja I, CIX auch selbst zugesteht. Freilich zitiert er in den Erläuterungen zu seinen Übersetzungen auch mehrfach einen Text, der weder in den alten Ausgaben enthalten ist noch in der neuen noch auch in den Handschriften, soweit sich das aus Geldners Angaben erkennen lässt; und auch das geschieht ohne weitere Bemerkung. So z. B. wird Y. 10. 13, Zeile 6 *yaṭ usām aēti vaēdhya* gelesen, mit der Note: "litt. [aussi grand] que si la science va a son plaisir" (*usām, khorsandih*)", I 105. *usām* ist Korrektur⁴⁾. Y. 30. 6a wird I 222 übersetzt: "Ces démons et ceux qu'il strompent nont point choisi le droit", wozu die Note: "*hyaṭ câ ish âdebaomâ* . . ." Aber das *câ* worauf 'et ceux' basiert, fehlt im überlieferten Text⁵⁾. Zu Y. 10. 15 Anfang wird *avanharezāmi zanyôish* als Text

1) Das selbe wurde unabhängig von Darmesteter in ZDMG XXXVI 583 ausgesprochen; vgl. ebd. 584 und Geldner 3 Yasht 114 f. zu Yt 17. 51 gegenüber Ds Übersetzung, das mag auch zur Beleuchtung der oben S. 40 abgedruckten Behauptungen dienen.

2) Seine Skrupellosigkeit in grammatischen Dingen gestattet ihm freilich wieder zu übersetzen, als ob es *vōizd*^o hiesse. "de faire connaître votre loi"; vgl. oben S. 42.

3) Caland KZ XXX 459 f., XXXI 273 f. hat der Verf. natürlich auch nicht gelesen

4) Zur Stelle s. meine Studien II 50

5) Zur Stelle s. KZ. XXVIII 199 f.

angeführt, was 'je fais tomber en -t'agitant'¹⁾ heissen soll. Überliefert ist aber *janyôish* oder *janyaosh* wie die NA. hat. Und so often. Der Wert des Buches wird dadurch noch mehr herabgedrückt.

Munster 1. W. 11. 3. 1893.

Nachschrift. Inzwischen ist von J. Darmesteters Zend-Avesta auch der dritte Band erschienen, Paris 1893. CVII u. 262 S. (Annales du Musée Guimet XXIV). Er enthält die Übersetzung der 'Fragments de l'Avesta' und zwar der folgenden: 1. fragments de Westergaard (S. 331, 334 u. 300), 2. fragments cités dans le farhang zend-pehlvi, 3. fragments du yasna pehlvi, 4. fragments zends cités dans le vendidad pehlvi, 5. fragments 'Tahmaras', 6. Nirangistan, 7. fragments divers, 8. Aogmaide. Überall ausser bei 1 ist auch der avestische Text mitgeteilt. Dass damit die Aufgabe 'qui est la traduction de l'Avesta dans toute son étendue, telle qu'elle est connue, du moins de nous, à cette heure (1^{er} janvier 1893)' wirklich vollendet sei, wie Seite I gesagt wird, ist freilich nicht richtig; denn SBE. XXXVII war dem Verf. bekannt, wie das Zitat auf S. 150 und West veröffentlicht darin einige avestische Sätze, deren Übersetzung ich bei Darmesteter vergeblich gesucht habe; z. B. die auf S. 471, 474, 475, 485 ff. u. a. Aber Darmesteter hat sich schon durch die Publikation der unter 5 und 6 aufgeführten Texte besondern Dank verdient. Dass der Nirangistan manch wichtigen Beitrag für das Verständnis des Avesta, für die Grammatik und für das Lexikon biete, war ja längst bekannt. Eine Textausgabe war aber bisher bei dem Zustand der Münchener Handschrift, der einzigen in Europa, unmöglich. Darmesteter konnte zwei verschiedene Handschriften benutzen, die sich im Besitz der Herren Tahmurās und Hošangji befinden. (Eine Abschrift der letzteren wird wohl die Münchener Handschrift sein). Für die Fragmente unter 5. stand nur eine Handschrift, im Besitz Tahmurās', zur Verfügung. Ob die Texte philologisch genau wiedergegeben sind, darüber kann ich nicht sicher urteilen. Die zahlreichen inkorrekten Textanführungen aus den publizierten Texten in allen drei Bänden — Proben sind oben gegeben — lassen kein volles Vertrauen aufkommen. Die Übersetzungen entsprechen den oben geschilderten Anschauungen und Eigenschaften des Verf. Die gefährliche Etymologie von *aodərəš*, *aodra* (Nir 15). *aodra* serait-il pour *aotra*, de *aota* 'frois', S. 194 wäre uns erspart geblieben, wenn sich der Verf. KZ.

1) Vermutlich ist *zanyôish* wieder mal ein 'Gérondif' vgl. oben S. 43.

XXX 524, IF. I 191 f., Am. Journ. Phil. XII 69 angesehen hatte¹⁾. Aber von der Forderung, auch die Arbeiten von Gelehrten mit abweichenden Ansichten zu lesen, will er ja nichts wissen. Nur an einer Stelle in den Übersetzungen finde ich einen Hinweis auf eine in Deutschland erschienene Arbeit. Zur Nr.-Stelle *hraēibya usibya aiwisurunvanti* giebt D. S 96 die Note: "*usi*, cf. *auris* (Julius, Zeitschrift de Kuhn 1883)". Ich will gleich des Rätsels Lösung beisetzen; gemeint ist: von Fierlinger (mit dem Vornamen Julius), KZ. XXVII 335 f. Ubrigens zeigt die Stelle, dass von Fierlinger gegen Geldner im Recht ist; s. auch meine Studien I 22 Note.

Eine sehr willkommene Beigabe sind die Indizes, S. 199—258.

Die Einleitung beschäftigt sich mit den 'origines de la littérature et de la religion zoroastriennes'. Von den Gathas heisst es: "La date des Gathas se place entre des limites assez restreintes". Sie können nicht vor dem 1. Jahrh. v. Chr. entstanden sein, weil sie 'présentant des idées néo-platoniciennes', sie müssen andererseits alter sein, als 110 n. Chr., denn die Münzen Huviškas (100—130) zeigen den Namen *shahrēvar*; "l'expression dont *Shahrēvar* dérive phonétiquement est une expression artificielle, née dans le cercle de l'école; . . . khshathra vairya n'existe que par les Gathas: il fallait donc que les Gathas fussent déjà existantes pour que *Shahrēvar* naquit". "Si les Gathas ont été écrites au milieu du 1^{er} siècle de notre ère, il suit que les Gathas et à plus forte raison le reste de l'Avesta ont été écrits dans une langue morte". Ich sehe mich auch hier ausser Stande, Darmesteter Gefolgschaft zu leisten.

Munster i. W. 30. 7. 1894. Chr. Bartholomae.

Hübschmann H. Persische Studien. Strassburg Karl J. Trubner 1895. IV u. 288 S. 8°. 10 M.

Wenn ein Buch von 302 Seiten (ohne die Indizes) 112 Seiten 'Beiträge' eines Fachmannes hervorruft, und dieser aus-

1) Auf die Lautlehre (!) beruft sich D zu Gunsten einer neuen Erklärung des Namens *Zarathushtra*, s. LXXVI Note. Die Laute gelten ihm doch sonst verzweifelt wenig. *zarathushtra* soll = *zarathu* 'jaune' + *ushtra* 'chameau' sein. Das Adjektiv '*zarathu*' ist keine erfreuliche Erfindung. Trotz meines gewiss recht hohen Respekts vor der Lautlehre bleibe ich doch bei dem AF I 160 gesagten stehen; vgl. auch Hübschmann KZ XXVI 503 f. und meine 'Vorgeschichte' § 93, 1. Dass F. Mullers Deutung (WZKM. VIII 254) Anklang findet, glaube ich nicht.

drücklich erklart, "nicht alle Fehler korrigiert zu haben", so wird sein Autor dies mit einigermaßen gemischten Empfindungen betrachten. Über meinen 'Grundriss der neupersischen Etymologie' ist die wissenschaftliche Welt durch die gegen ihn geführte Campagne ja wohl schon längst genügend aufgeklärt worden, und es wird nun von Neuem Gelegenheit sein, bei der Besprechung von H.s Buche das früher Gesagte zu wiederholen und etwa Vergessenes nachzutragen. Ich habe jedenfalls bereits öfter konstatieren können, dass er benutzt worden ist (auch ohne zitiert zu werden), also trotz seiner Mängel nicht ganz unbrauchbar ist. H.s Beiträge bringen sehr viele tatsächliche Berichtigungen, im Übrigen, meine ich, wird auch in ihnen Verschiedenes Ansichtssache bleiben (so, um nur einige Beispiele zu erwähnen: ap. **adiy* doch = np. *ē*, und ein Präfix muss doch zweifelsohne in den Worten stecken, z. B. *ēvān* 'Überdach' (?), wie *zēr*, *bēva*; *jāi* 'Ort' doch = ap. **yāya*- wie *jōi* = ap. *yauv'ya*-; *bačča* phlv. *vač(č)ak* bel. *grač* vgl. skr. *vaččhala*- neben *vatsalā*- oss. *vāss* usw.; *bōr* 'Fuchs' doch = skr. *babhrā*- wie *sūrāx* = ap. **subrāka*- (bezw. erst mp. Suffix -*āk -āx*; vgl. skr. *svābhra*-, das wohl *s'pōr-āx* im Np. gegeben hatte), Kāš. *ōu* usw. = np. *āb*; *šōhar* nicht nach *pidar* sondern *šōh^{ar}*). Eine so breite Ausdehnung, wie sie H. z. B. durch Hinzufügung von *āsp i kābūd* 'Grau-, Blauschimmel' zu *kābūd* oder von *zaryūn* 'grun, lieblich' zu meinem 'gelbfarbig' andeutet, habe ich von vorn herein meinem Buche nicht geben wollen. Die np Lautlehre, welche den zweiten Teil der 'Persischen Studien' bildet, ist eine vortreffliche Leistung. Sie ist mir noch nachtraglich eine wertvolle Beihilfe für den gleichen Abschnitt meiner 'Np. Schriftsprache' im Grundriss der iranischen Philologie gewesen. Wenn H. das Manuskript desselben mit seiner Arbeit hatte vergleichen können, so würde er gesehen haben, dass ich in vielen Auffassungen über die sprachliche Erklärung np. Formen mit ihm übereinstimme, auch solcher, die ich im "Grundriss der np. Etymologie" seiner Zeit falsch vorgetragen habe.

Der Fundamentalfehler meines Grundrisses war, dass ich nicht selbst sogleich aus dem gesammelten Material eine Lautlehre verfasst und an dieser die einzelnen Etymologien dann nochmals nachgeprüft habe. Statt dessen habe ich das Buch, das wenig mehr als ein erster Entwurf war, drucken lassen. Es war bereits ein Jahr, ehe es in die Druckerei kam, vom Verleger angekündigt (ohne mein Zuthun), und ich fürchtete schliesslich bei längerem Zögern das "Tant de bruit pour une omelette". Im Allgemeinen habe ich auf sprachliche Bemerkungen zu den einzelnen Artikeln verzichtet, dieselben für eine spätere Laut- und Formenlehre vorbehaltend, und auch

nicht die Urformen der np. Worte konstruiert, da es mir die Hauptsache war, dieselben in ihren etymologischen Zusammenhang mit ihren Verwandten zu rücken. Ich glaube darum aber doch nicht annehmen zu müssen, dass H. mir zugetraut hat, ich hatte z. B. np. *manis* 'Sinn' mit aw. *manah-* identifizieren wollen (H., S. 98), ebensowenig wie ich nicht *bālis* 'Kissen' direkt aw. *bar^oziš-* ai. *barhiš-* gleichdachte (das Suffix im Mp. ist *-(i)šn*, vielleicht analogisch statt *-iš* aus einem obliquen Kasus, vgl. Kaš. *bōlēsm*), oder nicht np. *bāran* = aw. *vāra-*, np. *gēti* = aw. *gaēdya-*, *nāxun* = ai. *nakhā-* usw., wenn jene auch ohne Bemerkung neben den np. Worten erscheinen. Da ich im Grundriss der iranischen Philologie H.s 'Persische Studien' sehr häufig zitiere und bei etwaigen abweichenden Auffassungen meinerseits zu ihnen Stellung nehme, so darf ich hier, statt dort Gesagtes zu wiederholen, wohl einige allgemeine Bemerkungen anschliessen.

Mir scheint es im Np. nicht berechtigt, eine Etymologie, welche gegen eines der als sicher geltenden Lautgesetze verstösst, desshalb sogleich zu verwerfen. Unter dem neuhochdeutschen Sprachschätze findet man bekanntlich Dialektisches aus dem Mitteldeutschen, Niederdeutschen, Niederlandischen, Oberdeutschen, das heute vollständig das Bürgerrecht erlangt hat; der Germanist kann es aber ausscheiden. So günstig stellt es im Np. langst nicht. Die np. Schriftsprache ist ein Konglomerat von Wörtern aus allen möglichen Gegenden Persiens, auch Kurdisches, Afghanisches und anderes Ostiranische steckt sicher darin (als ostiranisch sehe ich das *l* in *malax* 'Heuschrecke' neben echt persischem *maig* an, einen np. Übergang von *d* in *l* giebt es nicht: *bilist* 'Spanne' ist verschrieben aus *bidast*, ebenso *namaklān* 'Salzfass' aus *namakdān*; *almās* aus ἀλμας hat sein *l* wohl im Arabischen erhalten wie ebendort *ḳlīmīyā kulīmīyā* Ibn Berthār-Leclerc I S. 180 III S. 106 neben dem regulären *ḳadmiyā ḳad^amyā* III S. 63 = griech. καδμεία — als Lehnwort konnte *almās*, auch wenn sein *l* persisch ware, kein Lautgesetz begründen). Und für alle diese Sprachen und Dialekte gelten natürlich nicht dieselben Gesetze. Es ist sehr billig, eine Etymologie wie die von *dās* 'Ofen' (Nr. 526) für lautgesetzlich unmöglich zu erklären (WZKM. VII 279); wer mit den Verhältnissen Bescheid weiss, wird bedenken, dass hier wie öfter dialektisch *s* statt *z* stehen, *dās* also dialektisch sein kann. Die np. Schriftsprache ist sehr stark von Chorāsān aus beeinflusst worden, aber bereits frühzeitig haben auch andere Teile Persiens Beiträge für sie geliefert. Daher denn die dialektischen Mischungen. Im Šāhn. steht *fus* 'Pferdemähne' (519, 1444; 1712, 3792 [P. aber *bus*]; 1720, 3934) neben regulärem np. *bus busk* aw. *bar^oša-*, was

chorāsānisch sein kann, wo man auch *fāraštūk* 'Schwalbe' (Kor'ānkomn. S. 477) statt *parrastū* usw. sagte, ferner *kāfidan* 'spalten' (224, 1695) neben *kavad*, *kāvidan* usw. Was gegen die allg. Lautgesetze verstosst, scheint mir für eine bessere Umgrenzung des Np. κατ' ἐξοχήν notwendig, möglichst streng als dialektisch zu fassen. So werden z. B. die *j* nach Vokalen neben *z* (*g*², *g*²*h*) dialektisch sein; im Sāhn. sind meiner Ansicht nach ursprünglich nur Formen wie *bāz bāžban*, *žāvidan* berechtigt. nicht *bāj* (19, 38 ?) *bājban*, *žāvidan* usw., ebenso (mit *g*¹) nur *bizisk* nicht *bijisk* (*Xakani* im Westen). Allerdings kann ich dies nicht im Einzelnen beweisen, da es mir an den nothigen Sammlungen fehlt. Die Mischungen sind sehr frühzeitig eingetreten, findet sich doch auch hier medisches Sprachgut unter persischem wie die Wz. *vac*- 'sprechen' gegen pers. *gaub*- (H. S. 116 Anm. 2) in *guvāža* 'Schmahung' (727, 845), und der einzige bisher bekannt gewordene Dialekt der Persis, der von Sīvend (n. w. von Persepolis), weist auch die medischen Formen *'spa* 'Hund', *zīre* 'gestern' (np. *dīrōz*) auf. Im Grundriss der iran. Phil. versuche ich diese Andeutungen noch weiter auszuführen.

Wir besitzen zwar noch kein persisch-deutsches Lexikon, ich möchte aber dafür eintreten, die persischen Worte nicht mehr mit Vullers lateinischen Übersetzungen, die doch keinen kanonischen Wert haben, aufzuführen, sondern das denjenigen zu überlassen, die nicht genug Persisch können, um die beigedruckten Originalerklärungen zu verstehen. Vullers Übersetzungen sind ja keineswegs immer richtig oder klassisch.

28. Febr. 1895.

Paul Horn.

Kühner Dr. R. Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. Erster Teil: Elementar- und Formenlehre. 3. Aufl. in 2 Bden., in neuer Bearbeitung besorgt von Dr. Fr. Blass. II. Bd. Hannover Hahnsche Buchh. 1892. XI u. 652 S. gr. 8°. 12 M.

Der vorliegende 2. Band der neuen Bearbeitung der Kühnerschen Grammatik, der den S. 490—976 des 1. Bandes der zweiten Auflage entspricht, behandelt die Flexion des Verbums, die Bildung der Wörter durch Ableitung (παράγωγη) und die Zusammensetzung und bringt in einem Anhang S. 343—577 ein alphabetisches Verbalverzeichnis.

Was wir Anz. I 15 zum Lob des ersten Bandes der Blass'schen Bearbeitung gesagt haben, gilt auch von diesem zweiten. Mit grosser Sorgfalt sind die zahlreichen seit der

2. Aufl. bekannt gewordenen sprachlichen Thatsachen, namentlich die aus den inschriftlichen Funden, nachgetragen und die im Thatsächlichen begangenen Irrtümer getilgt, so dass das Werk nunmehr nach dieser Richtung hin ein höchst schätzbares Repertorium für jeden bilden wird, der sich wissenschaftlich mit der griechischen Sprache beschäftigt. Leider müssen wir aber wiederum zugleich unser Bedauern darüber aussprechen, dass uns Blass mit den 'Steinen' so vielen 'Sand' bietet. Auch in diesem Band sind die sprachgeschichtlichen Deutungen der Thatsachen, auch wenn man von dem, was Blass aus der früheren Auflage unverändert herübergenommen hat, absieht und sich nur an das hält, was er als seine Ansicht vortragt, gar zu oft völlig verfehlt. Man lese z. B. folgendes. S. 47: "Die Entstehung von φέρεi aus φέρετι findet ihr Analogon in dor. ποί aus ποτί; ob indes φέρετι ποτί (zend. *bharaiti* [sic] *paiti*) als Mittelformen existiert haben, oder der Übergang direkt geschehen ist, lässt sich aus den Thatsachen nicht ersehen" (I³ 179 wird ποί synkopiert genannt, vgl. auch II³ 250). S. 96: "Diese Aspiration der Tenus bezw. Media [wie in τέτροφα] findet sich ganz entsprechend in den homerischen Formen der 3. Pl. Perf. auf -αται, als τετράφαται von τρέπω; es ist also bei diesen tatsächlich αται, in den Perfekten des Aktivs á angetreten". S. 97: "Mir scheint am eindruckendsten die von Curtius (Tempora und Modi 201) aufgestellte Erklärung [des κ-Perfekts]: es steht darnach das κ aus euphonischen Gründen, um des Hiats willen". S. 106 f.: "Die Verben auf ίζω (Char. δ) bilden eine Futurform auf ιώ, indem sie die (nach dorischer Weise gebildete) Endung ιέω nach Ausfall des c (!) in ιώ kontrahieren". S. 159 heisst es von den dor. Formen wie χωπιζώ έχωπιζα mit ξ statt c(c): "Es scheint dies ein lautlicher Übergang des ursprünglichen τc (altkret. noch Z geschrieben) in κc, ξ". S. 249: "Im Griechischen selbst ist für diese Trennung [von ποτί und ποτί] nicht der geringste Grund, da ρ auch sonst oft genug nach Konsonanten ausfällt, s. § 68, 11" (hier werden Beispiele wie κἀπρον für κἀπτρον und ῥόπρον für ῥόπτρον angeführt). Auch Sanskritformen deutet Blass; S. 40 heisst es: "δοίη-v (d. i. δο-ίη-v, St. δο), sk. alt *dē-jām* (d. i. *dai-jām*, mit euphonisch eingeschobenem j)"¹⁾.

1) Dem Sanskrit ergeht es in unsrer Neubearbeitung recht übel. S. 22 wird *bu-bhaug-a* geschrieben, während z. B. S. 6 *á-tóp-am* erscheint. S. 31 steht *va-vak-mi*, in der 2. Aufl. richtig *vi-vak-mi*. S. 422 *vak-mi*, S. 429 *ar-ḥh-ē*, in der 2. Aufl. richtig *vak-mi* und *ar-ḥh-ē*. Kühner schreibt den cerebralen Zischlaut *sh*, Blass dagegen *s*, ohne Kühners Beispiele hiernach umzuschreiben; so stehen denn z. B. S. 102 *á-dik-sha-m*, *á-dik-sha-s* usw. und *apáksam*, *-sis* usw. friedlich nebeneinander. Fehler in der Kühnerschen Schreibung der Sanskrit-

Die sprachgeschichtliche Beurteilung steht also auf demselben niedrigen Niveau wie im ersten Bande, und wenn ich schon bei der Besprechung von jenem diese schwache Seite des Werkes hervorhob, so kann ich jetzt von einer Wiederholung des Tadels um so weniger absehen, weil es in einer auf dem Umschlag des zweiten Bandes abgedruckten Rezension des ersten Bandes, die einen angesehenen Philologen zum Verfasser hat, heisst: "Es scheint sicher, dass in dieser sorgfältigen Überarbeitung, vielleicht im Konferenzzimmer der Gymnasien ausstehend, das Buch den Lehrern des Griechischen, über streitige Punkte um Rat gefragt, aus seinem geordneten und durchleuchteten Reichtum nicht leicht die Antwort schuldig bleiben wird. Es liegt in dieser Grammatik eine wissenschaftlich philologische Behandlung des Griechischen vor, welche von den sichern Resultaten der indogermanischen Sprachwissenschaft Kenntnis nimmt, es aber als ihre Hauptaufgabe betrachtet, das historische Griechisch von dem Punkte der Überlieferung an in seiner ganzen Breite und Mannigfaltigkeit darzustellen". Mit den 'sichern Resultaten' einer Wissenschaft hat es eine eigne Bewandnis, und ich will diesen Begriff hier nicht näher erörtern. Jedenfalls ist ja klar, dass die sichern Resultate der Sprachwissenschaft von den unsichern zu scheiden der nicht befähigt ist, der, wie der Herr Bearbeiter, nicht einmal die Anfangsgründe dieser Wissenschaft (hierunter verstehe ich nicht etwa die Kenntnis des Sanskrit oder anderer indogermanischer Sprachen neben den klassischen) hinter sich hat, und der von ihrer älteren und neueren Literatur nur einiges wenigles gelesen hat, was ihm der Zufall entgegentrug.

So wird denn, wer der Sprachwissenschaft fern steht und das Buch, sei es im Konferenzzimmer oder sonstwo, über streitige Punkte um Rat fragen will, gut thun, wenn er es in allem, was über die Materialsammlungen als solche hinausgeht, als völlig unglaublich ansieht.

Leipzig, 5. Mai 1893.

K. Brugmann.

van Leeuwen J. Enchiridium dictionis epicae. Lugduni Batavorum 1894. LXXII u. 606 S. gr. 8°. 14,25 M.

Diese neue Grammatik der homerischen Sprache ist nach alter holländischer Philologenweise lateinisch geschrieben und

wörter sind wohl sämtlich unverbessert geblieben, z. B. S. 89 *ti-shthā-mi*, S. 90 *str-nō-mi*. — Beiläufig bemerke ich, dass ich die Form γλακκα bei Herodas nicht, wie Blass S. 579 angibt, als γλάκκα, sondern als γλάκκα lese (s. Crusius' Ausgabe p. XI)

zeigt schon dadurch, dass sie sich vorzugsweise an philologische Kreise wendet. Man wird ihr auch andere schatzbare philologische Eigenschaften nicht absprechen dürfen, grossen Fleiss, Genauigkeit und Gründlichkeit, dazu aner kennenswerte Klarheit der Darstellung. Sie ist, was Vollständigkeit der Materialsammlungen und übersichtliche Gruppierung des Stoffes betrifft, gewiss die beste und brauchbarste der vorhandenen homerischen Grammatiken und wird darum jedem, der sich mit Fragen derselben beschäftigt, in Zukunft unentbehrlich sein. Leider geht mit diesen lobenswerten Seiten eine tüchtige linguistische Schulung und eine aufmerksame Selbstkritik nicht immer Hand in Hand, so dass das Buch als ganzes eigentlich keinen Fortschritt bedeutet. Zwar hat der Verfasser von sprachwissenschaftlichen Arbeiten Notiz genommen, aber man merkt überall, dass dies nur ganz ausserlich geschehen ist und dass ihm eine wirklich wissenschaftliche Auffassung der Spracherscheinungen nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist. Er hat es sich zum Ziele gesetzt, die ursprüngliche Sprachform der homerischen Gedichte, welche den alexandrinischen Gelehrten nicht mehr vorlag und von ihnen auch nicht mehr erkannt werden konnte, wiederherzustellen. Sein Grundirrtum ist, dass er diese Sprachform für eine einheitliche hält und dem Faktor keine Rechnung trägt, dass die Gedichte, in einem langen Zeitraum durch Überarbeitungen und Zusätze zu ihrer letzten, definitiven Gestalt gelangt, notwendig auch in ihrer Sprache die Spuren dieser langen Entwicklung tragen müssen. So wird, wie man das schon aus der früher erschienenen, zusammen mit Mendes da Costa besorgten Homerausgabe Leeuwens kannte, eine zwar in sich sehr konsequente, aber mit Rücksicht auf die zweifelloste Entstehungsart der homerischen Gedichte ganzlich willkürliche und zu den grössten Verkehrtheiten führende Kritik angewendet. Es ist ein Trugschluss, wenn der Verf. folgert: die und die Form ist junger, als jene, welche man an zahlreichen andern Stellen findet, also liegt eine Korruptel vor. Nein, sondern deshalb muss man schliessen, dass eben jene Stelle von einem jungern Dichter herrührt, der eine andre Sprache handhabte. Immer und überall ist neben dem grossen Einfluss der epischen Tradition die individuelle Sprachform der jüngeren Dichter in Betracht zu ziehen.

Die ursprüngliche Sprachform der homerischen Gedichte ist für Leeuwen nicht das Äolische, sondern das Ionische. Alles, was man — mit Recht oder mit Unrecht — für Überreste der äolischen Urform in Anspruch genommen hat, ist für Leeuwen altionisch, so gewisse auffallende α statt η , oder das Digamma. Nun, man kann gewiss über diese besonders durch

Ficks Homerausgabe aufgerollte Frage verschieden denken. Aber nun hore man z. B. den Erklärungsversuch Leeuwens über den auffälligen Wechsel von \bar{a} und η S. 33: η bezeichnete zur Zeit der ersten Niederschrift der homerischen Gedichte lediglich den h -Laut. Ergo quo tempore homines ionicæ carmina epica scribere coeperunt, vocalis \bar{a} aut signo A aut signo E erat reddenda: tertium non dabatur. Man wird sich wundern, wie die alten Ioner darauf kamen, für \bar{a} den Buchstaben E zu schreiben: aber, belehrt uns L., in ihrem Munde hatte das lange \bar{a} einen Mittellaut zwischen \bar{a} und \bar{e} , und dabei kommt richtig auch wieder das Schafgebok des Kratinos und Aristophanes zu Ehren.

Die Gleichgiltigkeit, mit der der Verfasser im Herzen den Arbeiten der Sprachwissenschaft und der griechischen Dialektologie gegenüber steht, zeigt sich eigentlich bei der Behandlung aller irgend schwierigeren Probleme. So werden S. 192 die Nominative auf $-a$ wie $\epsilon\upsilon\phi\upsilon\sigma\tau\alpha$ einfach aufgezählt mit der Bemerkung: masculina nonnulla, quae in certis tantum formulis certisque hexametri sedibus reperiuntur, nominativum singularem habent in $-a$ exeuntem. Spätere Dichter werden getadelt, dass sie absurde his formis abusi sunt; ob nicht schon bei Homer ein solches absurde abuti vorliege, wird nicht untersucht. Die Weglassung des Augments ist für L. (S. 336), trotz allem, was die Vergleichung idg. der Sprachen uns längst gelehrt hat, noch immer rein metrischer Natur: daraus folgt, ut augmentum scribamus, ubicunque per metrum liceat, quoniam metri tantum causa negligi solet. Ebenso wird die von L. schon in der Mnemosyne 1885 S. 400 vertretene Ansicht, dass $\delta\mu\mu\epsilon$, $\delta\mu\mu\epsilon$ eigentlich Dualformen sind, was sich merkwürdiger Weise Dyroff in seiner Geschichte des Pronomen reflexivum I 36 zu eigen gemacht hat, durch die einfachsten Erwägungen der Sprachwissenschaft als unhaltbar erwiesen.

Niemand wird von einem Buche wie dem vorliegenden verlangen, dass es allen den flüchtigen Einfällen, wie sie in unserer Wissenschaft jeder Tag bringt und der nächste wieder fort spült, Rechnung trägt. Aber grade bei der Behandlung der homerischen Sprache lassen die gewöhnlichen Hilfsmittel der philologischen Methode oft genug im Stich, wenn nicht ausgiebige Kenntnisse der griechischen Dialekte und der verwandten Sprachen ihnen zur Seite stehen. Darum kann Leeuwens Buch, das jedem reifen Forscher ein brauchbares Hilfsbuch sein wird, zur Einführung in das Studium dieser Probleme Niemandem empfohlen werden; es wird den Anfänger nicht nur nicht fordern, sondern ihm nicht einmal die gegenwärtig erreichte Höhe der Forschung vermitteln.

Graz.

Gustav Meyer.

Flensburg N. Über Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτός. Lund 1893. 69 S. 8°. 1,40 M.

Diese beachtenswerte Abhandlung ist ein erfreuliches Zeichen des im Norden regen Eifers für linguistische Forschung. Der Gegenstand derselben verdiente einmal eine besondere Besprechung, so dass der Ref. selbst schon daran ging sich auf eine solche einzulassen. Durch vorliegende Arbeit jedoch sowie durch J. Wackernagels neueste Bemerkungen ist die Frage auf einen Punkt gebracht, dass es schwer halten dürfte zu widersprechen. Nach erfolgreicher Kritik der von Windisch (S. 1—11) und der früher von Wackernagel (S. 11 bis 15) aufgestellten Etymologie bespricht der Verf. zunächst οὗς, die dialektische Nebenform zu αὐτός, die nicht aus αὐτός verkürzt und gleich αὐτός auch in Formen wie αὖς αὐτόν (wie es nach S. 29 scheint, selbst in αὖς αὐτόν u. a.) in der Schrift zu trennen ist (S. 16—29). Dann wird weiter negativ die formelle Beziehung von αὐ-τός zu οὖ-τός (S. 30—43) und zu ἑκάστος (S. 43—44) in Abrede gestellt. Der positive Teil der Arbeit findet nach einer Durchmusterung der verschiedenen sprachlichen Mittel zum Ausdruck des Begriffes 'selbst', dass die idg. Sprachen zu jenem Zwecke Wortgebilde teils pronominalen teils nominalen Ursprungs verwerten (S. 44—56). Nominalen Ursprung vermutet Flensburg denn auch für αὐτός, indem er die Silbe αὐ ai. *asu* (av. *añhu*) gleichsetzt. Er rechtfertigt dies kurz 'sematologisch', dann ausführlicher lautlich, indem er das Thema *asu*, *asu* von der Wz. *es* mit *vastu*, *vastu* aus der Wz. *vese*, mit ταύς μέγας, πολύς aus **ta-vu* (Wz. *teva* : *tav(e)*) vergleicht und auch ἰδοὶ heranzieht. Der regelmässig aus **as-u* gebildete Nominativ αὖς (vgl. ἡύς τούς) wäre später durch Verschmelzung der beiden ursprünglich getrennten Vokale in αὖς übergegangen (vgl. εὖ, αὖω). Von der anfänglichen Flexion habe sich ausser dem Nominativ nichts erhalten; daneben aber habe schon von der ältesten Zeit an eine Ableitung mit dem Suff. -τός ἄς-τός, αὐτός (vgl. air. *ṛōhu-tús*, *amú-tas*) bestanden, die in ablativisch-lokativischer Bedeutung verwendet wurde und also der Funktion nach dem ai. *sva-tas* genau entsprach. Aus αὐτός sei im Anschluss an die gewöhnlichen Gen. Abl. auf -ος ein nominales Thema αὐ- abstrahiert worden, welches dann, wohl zunächst infolge der lautlichen Unbequemlichkeit der ursprünglichen Flexion, sich verallgemeinerte und die älteren Kasusformen durchgängig verdrängte. Zum Schlusse werden zu diesem Vorgang Analogien und Beispiele für die ursprünglich adverbiale ablativisch-lokativische Funktion des Nominativs οὗτός aus Homer beigebracht (S. 56—69). Mit einem Worte hatte doch darauf hingewiesen werden sollen, dass αὐ-τός "von sich

selbst aus", da es eben die Tätigkeit des Subjekts hervorhebt, der Bedeutung nach einem Nominativ fast gleichkommt; so können wir Xenoph. Hell. 2, 3, 13 θρέψειν δ' αὐτοὶ ὑπὸ χροῦντο übersetzen: "sie versprechen die Besatzung von sich aus, auf eigene Kosten zu unterhalten". Beispiele für dieses Zusammentreffen ablativischer und nominativischer Bedeutung lassen sich in der griechischen Litteratur gewiss noch manche, nicht nur für den Singular (ich steuere einstweilen bei A 356 zu vgl. mit A 324. A 133. 137. 246. α 117. 132), sondern auch für den Plural entdecken. — In den zahlreichen Digressionen der Darstellung fällt vieles auch für andere Spracherscheinungen ab (Vokalismus von ὠρῶν usw. S. 29 f. οὗτος S. 31 ff. ἡμεδσπός usw. S. 35 ff. Ableitungssuffix δα S. 41 f. ἡύτε, εὔτε S. 62 f. 'selbst' S. 55 Anm. u. a.). Zu bedauern ist, dass dem Verf. die eindringende Untersuchung von J. Wackernagel KZ. XXXIII 13 ff. (1893) nicht vorlag, in welcher die gleiche Etymologie von αὐτός vorgetragen ist; seine umsichtige Darlegung, die freilich in einzelner anfechtbar ist, wäre dann noch umsichtiger geworden.

München.

Adolf Dyroff.

Fürst J. Glossarium graeco-hebraeum oder der griechische Wortschatz der jüdischen Midraschwerke. Ein Beitrag zur Kultur- und Altertumskunde. Strassburg, Trubner 1891. 216 S. 8°. 7 M.

Das vorliegende Buch ist nach zwei Seiten hin als dankenswerte Gabe zu betrachten: einmal ermöglicht es einen Einblick in die reichen Beziehungen zwischen der römisch-griechischen Kulturwelt und dem Orient, indem es im besonderen zeigt, einen wie nachhaltigen Einfluss jene auf das geistige und materielle Leben der Midrasäpoche ausgeübt hat; weiter aber ist das Glossar eine ergiebige Quelle für den spätgriechischen und frühbyzantinischen Hellenismus, sowohl für sprachliche wie für kulturgeschichtliche Dinge. Fürst versucht in der Einleitung (S. 5—30) eine kurze Skizzierung der aus dem Buche zu gewinnenden Ergebnisse. Es gehört sicherlich zu den anziehendsten Aufgaben linguistisch-historischer Forschung, den mannigfachen Wanderungen und Schicksalen griechischer Wörter und Begriffe in den orientalischen Sprachen nachzugehen. Und doch ist gerade dieses Gebiet noch recht wenig bearbeitet; das neueste ist G. Meyers Behandlung der griechischen und romanischen Elemente im Türkischen (Turk. Studien I. = Sitzungsber. der Wiener Akad. CXXVIII No. 1 1893), worin eine knappe, aber sehr

interessante Einleitung alles wesentliche, was auch hier bei unserem Werke in Betracht kommt, berührt. Die Einleitung Fursts betont die geschichtliche Seite und zwar mehr mit Rücksicht auf die jüdische als auf die griechische Kultur; es werden ußerdem nur einige Punkte herausgegriffen, ohne dass ein Gesamtbild gegeben würde. Da die philologische und textkritische Behandlung der Midrašim meinem Arbeitsgebiet ferne liegt, mochte ich vor allem den Blick der Grazisten auf das lenken, was für die griechische Sprachgeschichte von Interesse ist, um so mehr als der Verf. diese Verwertung seines Glossars nur andeutet und ußerdem in falschen Anschauungen befangen ist. Es sind daher einige Berichtigungen und Zusätze am Platze: der Name 'Romaer' (S. 5) ist heute im Volke noch nicht verdrängt (Ῥωμαῖοι, Ῥωμαῖκος), wenn auch die Bezeichnung Ἑλληνας als die offizielle bei den Gebildeten heute im Gebrauch ist und infolge dessen den byzantinischen Volksnamen immer mehr verdrängt. Falsch ist ferner die Behauptung (S. 8. 16. 31), "dass, wie schon Sachs bemerkt, im Spätgriechischen sehr häufig der Nominativ der Hauptwörter mit Akkusativendung gebraucht wird". In dieser Allgemeinheit hat Sachs meines Wissens gar nicht gesprochen; der Satz gilt nur für neogr. ἡ πατρίδα, ἐρπίδα (= ἐλπίς) u. dgl., während gerade das Nominativ-c des Maskulinums bis auf den heutigen Tag festgeblieben ist und sogar in Formen wie ὁ ἄρχοντα = ἄρχων u. dgl. seinen Bestand erweiterte; im Plural siegte bekanntlich der Nominativ in den meisten Fällen über den Akkusativ (ἐρπίδες, ἄρχοντες, τιμές Nom. Akk.); in einzelnen Gebieten haben wir sogar ἄνθρωποι als Akkusativ (vgl. Hatzidakis Einl. S. 29). Nur das Pontische zeigt Akkusativ statt Nominativ (ὁ λύκον), doch berechtigt das nicht zu dem allgemeinen Satze Fursts, und ich glaube auch nicht, dass Verf. von der pontischen Erscheinung Kunde hatte. Wenn in Wörtern wie אֵלֶן ἄλλον, אַרְיֵמֶן ἔρημον, נִיפּוֹלִין Νεάπολιν, פּרימֹספִּילֹן πριμοσπίλον, קִיבְרֵיטִין κυβερνήτην, קָמְפּוֹן κάμπον (*campus*), קָרִין lat. *carrus* u. dgl. die Akkusativform steht, so kommt dies auf Rechnung des Entleihers, nicht des Darleihers. In Fällen wie אַמִּינֵטִין (S. 53), נִימִירִין (147), קִיבְרֵטִין (205), und vielleicht einigen anderen liegen nicht griechische Akkusative, sondern neutrale Formen zu Grunde: τὸ ἀμῖαντον, τὸ νοῦμερον (*vinum conditum*), worüber Belege in Sophoclis' Lexikon¹⁾. — Ferner: ἀκκουμβίζειν (S. 73) ist nicht von dem ins Griechische gedrunenen *accubitus* abgeleitet, sondern entspricht unmittelbar dem lat. *accumbere*. — μέταξα

1) Über den in Betracht kommenden Genuswechsel vgl. Hatzidakis Einl. S. 356—358.

'Seide' (138) ist im Griechischen Fremdwort, keinesfalls aber durch Lautversetzung aus *Damascus* entstanden! — Die Einhebung eines ד in דְּדִירָהֶן ἡνίοχος (S. 35. 111) "der besseren Aussprache halber" wird durch Hinweis auf ἀνδρός, ἄνθρωπος nicht plausibel gemacht; sie ist (in dieser Lautgruppe) weder griechisch, noch, soviel ich weiss, hebraisch (oder aramaisch). Auch ist mir weder aus dem Griechischen noch dem Hebraischen und Aramaischen bekannt, dass ein ד "aus Dehnung des Jod" entstehe, wie Furst zur Erklärung von דִּירָהֶן eikṓn (100) und דִּירָהֶן ὑάκινθος (104) annimmt.

Verkehrt ist endlich die Behauptung (S. 17) "dass der längst aus der Schrift geschwundene Laut des *waw* (F) in den griechischen Wörtern vor einem Vokale oder Halbvokale in der Aussprache wohl gehört wurde" (ähnlich S. 80 Anm.). Der Digammissbrauch sollte nun doch einmal ein Ende nehmen. Überdies stehn die drei von Furst angeführten Belege auf ganz schwachen Füssen: דִּירָהֶן ist ein lateinisches Wort (*lectica*), דִּירָהֶן 'Rose' ist ebenfalls nicht dem Griechischen, wie F. meint, sondern einer orientalischen Sprache entnommen (vgl. armen. *vard* u. Prellwitz Etym. Wtb. d. griech. Spr.); דִּירָהֶן ὀρθογώνιον (S. 80) enthält offenbar die Proposition ב; endlich statt דִּירָהֶן אִירָהֶן (ἀήρ, ἄερα) schlage ich vor אִירָהֶן (*ajer*) zu lesen: Verwechselung von י und י ist nicht selten; sie liegt z. B. offenbar vor in אִירָהֶן ὀρθογώνιον (47), אִירָהֶן ἄνωτος (65), אִירָהֶן ἀρχαί (65), אִירָהֶן גֵּנִיסִיא γενεσία (90), אִירָהֶן דֵּיִמָּא (93), אִירָהֶן δούλος (99), אִירָהֶן נִיִּים neben richtigem נִיִּים νόμος (147), אִירָהֶן κέρνιος (189, bei Levy wie zu erwarten), אִירָהֶן κόμη (192), אִירָהֶן κἀλλυς (200), Fälle, in denen sowohl י statt י wie umgekehrt י statt י gesetzt wird. Wir dürfen daher unbedenklich jene leichte Änderung in אִירָהֶן annehmen und erhalten so einen Beleg für neugriech. ἄερα neben ἄερα mit sog. 'irrationalem' Spirant, der schon frühzeitig zu belegen ist (s. Krummbacher Sitzungs-Ber. der Münchener Akad. 1886 S. 366 ff.), wenn auch gerade ἄερα aus mittellgriechischen Texten noch nicht sich feststellen liess.

Verf. scheint das reichhaltige Lexikon von Sophoclis (Greek lexicon of the Roman and Byzantine periods, 2. Aufl. 1888) nicht zu kennen; es war für sein Buch in mancher Beziehung wichtiger als das Glossar von Ducange, da es gerade diejenigen Zeiten der griech. Sprache umfasst, die auch für die Epoche der Midrašim in Betracht kommen. Bei Sophoclis hatte Verf. manchen vermissten Beleg gefunden oder anderes daraus richtig stellen können: z. B. Belege für ἀρήμιν (S. 65), ἀρχαί (ib.), für πᾶσιλος (71) = lat. *pastillus*, ὀρνῆτος (77) = lat. *ornatus*, γράδος = *gradus*, ἱστρίων, ναύπλιος, πριμοπίλος = *primopilus*, καυκάριος *causarius*, κονκο-

βρίvoc *consobrinus*. Es bleiben freilich immer noch sehr viele Wörter übrig, die bei Sophoclis (manchmal auch bei Ducange) unbelegt sind, um die wir also das Lexikon jener Zeit bereichern dürfen; das gilt von altgriechischen (z. B. ἀσίλλο, κύκωσις) wie neugriechischen (z. B. μαχαίριν), besonders aber von lateinischen Wörtern (*solea, stativa, semita*), bei welchen letzteren freilich die Form meist nicht entscheiden lässt, ob sie wirklich durch das Medium des Griechischen hindurchgegangen sind.

Es wäre gut gewesen, wenn Verf. die Quellen der selteneren griechischen Substrate nicht gar so spärlich bezeichnet hatte, besonders dort, wo eine ungewöhnliche Bedeutung angegeben wird: woher stammt z. B. die Bedeutung 'Fuge, Spalt' für σύνθεμα (S 151)? ταξείδιον bedeutet gewöhnlich 'Reise' (so auch Sophoclis), nicht 'Anordnung' (122); woher dies? Woher hat Verf. ferner die Form ζάνιν neben ζιζάνιον (113)? Soph. kennt sie nicht; aber auch im neugriech. Wörterbuch von Legrand finde ich nur ζιζάνιον¹⁾; das Zakonische hat ζιζάνη (Deffner Zak. Gr. 83); auf Chios ζιζάνια und ζιζανεύω (Paspatis Χιακὸν Γλωσσ.). Weitere Belege sind mir eben nicht gegenwärtig, aber es genügt das Vorgebrachte, um zu zeigen, wie sehr eine gewissenhafte Anführung von Zeugnissen die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des vorliegenden Buches erhoben wurde.

Verf. ist in der Annahme griechischer Entlehnungen nicht engherzig; manche Identifizierung scheint mir wegen lautlicher Differenzen problematisch, z. B. סְכֵנִי = οἰκέτις, אֶהְיֶה 'Kastell, Burg' = αὐλή (vgl. hebr. אֶהְיֶה 'Zelt, Wohnung', auch 'Burg' usw.), אֶהְיֶה = κατάλυσις "mit Weglassung des κ" (?), אֶהְיֶה = κλάμα "mit Abwerfung des κ", אֶהְיֶה = στάσις, דימוס = *dimissio* (vgl. auch Levy und Fleischer s. v.), כָּרַךְ = χαράκωμα, לֶפֶז = ληπτήρ, קִינִי = γύναιον (vgl. Levy) u. a. m. In zahlreichen andren Fällen hat der Verf. ein falsches oder doch nicht genau entsprechendes griechisches Substrat angegeben, wodurch die lautlichen Beziehungen verdunkelt wurden; durch Einsetzung der richtigen (griech.) Form wird oft ohne weiteres die Gleichsetzung einleuchtend: statt ἀγοράνομος (S. 37): ἀγοραδαίμων (Levy), statt αὐτοτελής (S. 43): ἀτελής (mit gleicher Bedeutung), st. ἄτακτος (ib.): ἀτακτικός, st. ἀνάβαθρον (55) vielleicht ἀνάβατον, st. ἀνάκλησις (60): ἀνάκλητον²⁾, st. τακτόν (61): τακτή, neben στρατά (62) vielleicht *στρατειά (nach πλατειά), st. Ἐπικουράιος (70): Ἐπίκουρος (in genereller Bedeutung), st. *agitor* (74): *actor* ἄκτωρ, st. βαλίστης, βαλίστρίον (83): βαλίστρα (Belege bei Soph.), st. διαιτητήριον (99) 'Gemach, Stube': *διαιτρίον (vgl. διαιτρίος *atri-*

1) Das Wort fehlt bei Ducange, Korais, Byzantios, Kind.

ensis im Lexikon des Soph.), st. ταβλίον (116): ταβλάριν, st. τιμή (120) wohl τίμος (Levy), st. κοχλίσ und χαρά (125): χέλυς und χάρις (Levy), st. κάτρα (137) wohl ξωστρα wie beim vorhergehenden Wort, st. μέταλλα (138): ἑμεταλλεία; סִיָּקְרָה 'rote Erde von der Insel Skyros, ein Farbmittel' (155) ist vielleicht סִיָּקְרָה zu lesen und gehört dann zu τὸ κυρικόν 'Mennig' u. verw. (vgl. IF. II 103); st. σικάριοι (160): *σικαρικοί, st. ποδαγρικός (163): ποδαγρός in derselben Bedeutung (vgl. Soph.), st. πεζοί (174): ποσάτων 'Heer', st. βουλευτήριον (180): *παρέρδιον, st. προθύρον (181): πρόκοδος (Levy), st. κεδρίς (198): κίτρον, st. κιγκλίσ (206) vielleicht κάγκελλοι. Einige Wörter, die wir als zur Zeit unbelegt mit einem * versehen mussten, werden so für das Lexikon der späteren Graecität gewonnen.

Unsere wenigen Bemerkungen können schon zeigen, wie ergiebig Fursts Sammlung für die griechische Sprachgeschichte ist, obwohl die Durcharbeitung des Stoffes manches zu wünschen übrig lässt. Wenn wir jedoch bedenken, dass grade für die Zeit des 5. bis 10. Jahrhunderts unsere Quellen für die Kenntnis der damals gesprochenen griech. Sprache sehr sparlich fließen, so müssen wir dem Verf. für seine muhevollen Arbeit dankbar sein; denn seine Vorarbeit giebt ein reiches Material für Feststellung besonders lautlicher und lexikalischer Thatfachen der späteren Graecität. Die Verwertung des Materials in dem angegebenen Sinne ist eine Aufgabe, die noch ihrer Ausführung harret.

Freiburg i. B.

A. Th u m b.

Matov D. Griechisch-bulgarische Studien. Sbornik. Bd. IX. (Sofia 1893). S. 21—84.

Die bulgarische Regierung veröffentlicht jedes Jahr einen oder zwei stattliche Sammelbände wertvoller Untersuchungen über Sprache, Geschichte und Volksliteratur der Bulgaren. Die Arbeiten in diesem "Sborniks", von welchem soeben der IX. Band erschienen ist, stehen alle auf der Höhe der modernen Forschung. Es ist billig und gerecht dieses öffentlich anzuerkennen, und ich ergreife die Gelegenheit es auch in dieser Zeitschrift zu thun. An andrer Stelle, wo ich die philologischen und folklorischen Arbeiten behandeln werde, gedenke ich es noch ausführlicher zu thun.

In dem soeben erschienenen Bande (Bd. IX), Sofia 1893 (4^o, 736 u. 175 u. 239 S.) veröffentlicht D. Matov (S. 21—84) unter dem Titel: "Griechisch-bulgarische Studien" eine eingehende Untersuchung über den Einfluss des Slavischen auf die griechische Sprache.

Er hebt zuerst diejenigen Punkte hervor, welche beiden Sprachen gemeinsam sind; beleuchtet möglichen griechischen Einfluss auf bulgarische Verbalbildung; zeigt, dass auch auf dem Gebiete der Volksetymologie und Semasiologie Analogieen zwischen den beiden Sprachen sich nachweisen lässt. In einem zweiten Kapitel wird die ganze Literatur von Fallmeyer bis auf G. Meyers jüngste Abhandlung und Weigands Wlacho-Meglen seriatim durchgenommen und nach den Resultaten geprüft. Ein drittes Kapitel behandelt nun die slavischen Elemente im Griechischen. Der Verf. legt natürlicherweise Miklosichs: Slavische Elemente im Neugriechischen, seiner Aufzählung dieser Elemente zu Grunde, und fügt zahlreiche neue Worte hinzu, die er meistens der griechischen Volksliteratur entnommen hat. Er giebt zuerst eine reichhaltige Bibliographie und verweist häufig auf die Arbeiten der Vorgänger, wo er eine neue und abweichende Etymologie vorbringt. Zwei Thatsachen sind nun zu bemerken die der Verfasser nicht genügend berücksichtigt hat 1) dass die meisten slavischen Elemente im Neugriech. sich auch im Albanesischen und im Macedo-Rumanischen, häufig auch im Daco-Rumanischen sich finden. Es musste erst genau untersucht werden, welchen von diesen die griechischen phonetisch am nächsten stehen. Die Möglichkeit ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass manche slavische Elemente erst durch Albanesen oder Walachen den Griechen vermittelt wurden, wie z. B. $\beta\omicron\upsilon\lambda\kappa\acute{o}\lambda\alpha\kappa\alpha$, welches aus asl. *vlŭkodlakŭ* entstanden ist und in der Form *vŭrkoldkŭ* (= russ.) zu den Bulgaren zurückgewandert sein soll; wobei auch eine Verschiebung des Akzentes stattgefunden haben musste, oder $\gamma\kappa\omicron\tau\iota\gamma\iota\acute{\alpha}$, welche malb. *gōritse* vollkommen entspricht, aber kein slavisches Wort in dieser Form; $\kappa\omicron\tau\acute{\epsilon}\tau\iota$ in derselben Bedeutung und demselben Akzent auch im Rum. nicht so im Slav. Zu rum. *luncă* stimmt viel besser neugriech.: $\lambda\acute{\alpha}\gamma\kappa\omicron\varsigma$, $\lambda\alpha\gamma\gamma\acute{\alpha}\varsigma$ und $\lambda\acute{o}\gamma\gamma\omicron\varsigma$ mit nasalem γ , (welches aslav. Λ entspricht), als zu irgend einem neuslav. Worte. Diese Beispiele liessen sich noch vermehren. Die Frage einer möglichen Vermittlung slavischer Bestandteile durch andere Völkerschaften kann nicht ausser Acht gelassen werden, bei Untersuchungen dieser Art. Der Verf. hat sie leider nicht berücksichtigt.

Offizielle Titulaturen und Worte, die von byzantischen Schriftstellern als slavische angeführt werden, können auch schwerlich als slavische Elemente im Neugriech. betrachtet werden; trotzdem zählt sie der Verf. auf.

Dagegen ist es von der grossten Bedeutung solche Wörter aufzuspüren, die sich in die Volkssprache eingebürgert haben. Darin liegt auch zunächst der Wert dieser interessanten Arbeit,

die auf jeden Fall die vollständige Aufzählung aller slavischen Elemente im Neugriech. enthält und somit den Forschern ein durch Belege wertvolles Material bietet. Bei den wenigsten wird sich der slav. Ursprung bestreiten lassen, nur wird die unmittelbare Quelle, aus welcher das Wort in den neugriech. Sprachschatz gedrungen ist, noch genauer bestimmt werden müssen.

Bei Gelegenheit erwähne ich auch die umfang- und lehrreiche Abhandlung des Dr. J. D. Schischmanov in demselben Sbornik (S. 442—646) über bulgarische Volksetymologie. Es ist die erste gründliche Untersuchung und der Verf., der ein gründlicher Kenner des Griechischen ist, bringt häufig Beispiele und Analogien aus dem Neugriechischen, indem er die eine durch die andere Sprache beleuchtet. Die Bedeutung solcher Vergleichen für Volkerpsychologie bedarf kaum hervorgehoben zu werden. Eine ähnliche eingehende Untersuchung, die alle Balkanvölker umfassen würde — auch die Rumanen, wobei ich auf die bedeutende Arbeit Schaineanus (*Incarcare asupra Semasiologiei limbii Române*. Bucuresti 1887) hinweise — wurde reich an überraschenden Resultaten sein.

London.

M. Gaster.

Pauli C. Altitalische Forschungen. II. Band. Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos. 2. Abtlg. Leipzig J. A. Barth (A. Meiner) 1894. 262 S. 14 M.

Nach einer ausführlichen, ihrem Wesen nach polemischen Auseinandersetzung mit allen früheren Erklärern unserer Doppelinschrift und mit den Rezensenten der ersten im Jahre 1886 erschienenen Abteilung dieses Bandes giebt der wohlverdiente Etruskologe eine auf soldesten Basis aufgebaute Erklärung der Inschrift, welche zweifelsohne in einer dem Etruskischen naheverwandten, nach der Ansicht des Referenten kaum mehr als dialektisch davon verschiedenen Sprache abgefasst ist. Auch lässt sich nicht ernstlich bezweifeln, dass die lemnische Doppelinschrift, wie dies ja auch schon früher die vorwiegende Ansicht der Erklärer gewesen war, eine Grabschrift ist und zwar eines Beamten (*ziāzi*), namens *holaie*, der im Alter von 51 Jahren auf Lemnos beigesetzt wurde. Es ist P. nicht gelungen, sämtliche Worte unserer Doppelinschrift zu deuten, aber dass dieselbe, soweit es gelungen ist, ihren Sinn zu enträtseln, der Hauptsache nach richtig gedeutet ist, glaubt Referent unter dem Vorbehalte zugeben zu dürfen, dass im einzelnen nicht alle von P. gewonnenen Ergebnisse der Deutung, die auf dem gewiss einzig richtigen

Wege der Erklärung aus dem Kreise des inschriftlich überlieferten Materials mit umfassender Heranziehung von Inschriften verwandten Gepräges und unter Ausschluss der etymologischen Methode zustande gekommen ist, Anspruch auf denselben Grad der Sicherheit erheben können. Immerhin haben wir Grund genug, für diese Ergebnisse der Deutung, die zum Teil auf recht mühevолlem Wege errungen sind, ihrem Urheber dankbar zu sein.

Nachdem so die sprachliche Seite unseres Gegenstandes in erschöpfender Weise ihre Erledigung gefunden (S. 1—106), wird in sehr umfassendem Masse die ethnographische Bedeutung unserer Inschrift erörtert. P. halt dabei, ohne vorläufig noch von Ed. Meyers Forschungen über die Pelasger (Forschungen zur alten Geschichte I 1 ff.) Notiz zu nehmen, an seiner bereits in der ersten Abteilung dieses Bandes ausgesprochenen Anschauung fest, dass die Pelasger (nur tyrrhenische Pelasger sind eben die Verfasser der Lemnos-Inschrift gewesen) ein von den Indogermanen und Semiten verschiedener Sprachstamm gewesen seien. Dem Referenten scheint jedenfalls nur soviel sicher, dass die Verfasser der Lemnosinschrift, für die man die Tyrrhener zu halten hat, durch ihre Sprache als nahe Verwandte der Etrusker erwiesen werden. Aber unklar bleibt vorläufig noch, ob diese Tyrrhener auf Lemnos, wie P. annimmt, der Überrest einer von Osten nach Westen gerichteten Völkerwanderung sind, die die Etrusker nach Italien brachte, oder ob sie, wie Bugge und Ed. Meyer annehmen, aus Italien ausgeflogene Etrusker sind.

P. hat sich nicht damit begnugt auf diese naheliegende Verwandtschaft der Etrusker und Tyrrhener hinzuweisen, sondern angeregt durch eine weitausgreifende Hypothese von Fr. Hommel im Archiv für Anthropologie 1890, 251 ff. auch die Sprachen einer Reihe von Völkern, die der eben genannte Gelehrte zum alarodischen Sprachstamm rechnet, auf ihre Verwandtschaft mit dem Etruskischen untersucht, um so weitere ethnographische Anknüpfungspunkte für das rätselhafte Volk der Etrusker zu finden. Das Ergebnis dieser mit grossem Scharfsinn geführten Untersuchung ist ein wenig greifbares. Nur ganz entfernte Möglichkeiten einer Verwandtschaft ergeben sich, von einem positiven Resultat ist eigentlich nicht zu sprechen. Daran trägt natürlich nicht der Verfasser die Schuld, sondern die Natur des äusserst schwierigen Gegenstandes.

Ich habe mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum mich damit begnügen müssen, die Hauptgedanken dieses neuesten Buches von Pauli, das, wie alle Arbeiten des ruhigen Verfassers, als eine wirkliche Bereiche-

rung der Wissenschaft bezeichnet werden muss, hervorzuheben; auf einige einzelne Punkte bin ich in einer Besprechung des Paulischen Buches in der Zeitschr. für die ost. Gymn. 1895 S. 45—50 ausführlicher eingegangen.

Innsbruck.

Fr. Stolz.

Cordenons F. Un po' più luce sulle origini, idioma e sistema di scrittura degli Euganei-Veneti. Venezia, F. Ongania 1894. 212 S. 8^o.

Diese Schrift, in welcher in vier Teilen über das Schriftsystem der Veneto-Euganeer, über das epigraphische Material und dessen Deutung, über die Zeit der Einführung des Alphabetes in das Veneterland, endlich über die Herkunft der Veneter gehandelt wird, bedeutet nicht nur keinen Fortschritt über Paulis verdienstliche Arbeit hinaus, sondern einen wesentlichen Rückschritt und ist daher ganz und gar nicht geeignet, über diese Frage neues Licht zu verbreiten. In ganz dilettantenhafter Weise nimmt der Verf. zur Erklärung der venetischen Schriftzeichen die kyprische Silbenschrift und überhaupt die ihm geeignet scheinenden Alphabete der Mittelmeerländer zu Hilfe und gelangt hinsichtlich des venetischen Alphabetes zu folgenden Thesen, die ich zur Charakterisierung der Arbeitsweise des V.s hier mitteile (S. 77). 1) Die Punkte an der Seite der Buchstaben zeigen die Auslassung von Buchstaben an, welche mit dem von ihm eingeschlossenen Buchstaben eine Silbe ausmachen. 2) In dem venetisch euganeischen Alphabet giebt es "segni sillabici tolti dall' antichissimo sillabario asiatico". 3) Die übrigen Buchstabenzeichen sind semitischen oder phonikischen Ursprungs; aber einige von ihnen haben manchmal neben ihrem buchstablichen Werte auch den von Silbenzeichen. 4) Die beiden Hasten || bezeichnen 'i nasale'. 5) Diakritische Punkte und doppeltgesetzte Buchstaben giebt es nicht. Da der Verfasser manche Zeichen in ganz eigener Weise deutet, gelangt er natürlich zu einer von Pauli wesentlich abweichenden, aber keineswegs richtigeren Lesung. Auch was über die Zeit der Einführung des Alphabetes ins Veneterland (9.—10. Jahrhundert v. Chr.) gesagt wird, ist wenig glaubhaft, und was über die Herkunft der Veneter auseinandergesetzt ist, beweist mehr das Bestreben des V.s ihre Vorfahren zu nahen Verwandten der Italiker zu stempeln als kritisch-historischen Sinn, vor dem seine Phantasiegebilde keinen Bestand haben werden.

Innsbruck.

Fr. Stolz.

Deecke W. Lateinische Schulgrammatik. Berlin Calvary 1893.

VIII u. 300 S. 8°. 2,40 M.

— Erläuterungen zur lateinischen Schulgrammatik. Berlin Calvary 1893. II u. 477 S. 8°. 4,80 M.

Eine Schulgrammatik, welche die Ergebnisse der fortschreitenden Wissenschaft in der Praxis schon des elementaren Unterrichtes verwerten will, verdient auch den Dank der allgemeinen Sprachwissenschaft; denn, indem sie die heranwachsende Generation lehrt über sprachliche Erscheinungen das Richtigere zu denken, hebt sie weite Kreise zu einer besseren Grundanschauung vom Wesen der Sprache empor, regt manche Köpfe zu fruchtbarem Nachdenken an und rustet den künftigen Sprachforscher von früh auf mit Kenntnissen und Ansichten aus, auf denen er ohne das Fundament zu ändern später selbst weiterbauen kann. Ein solcher Versuch darf aber vollends auf lebhaftes Interesse rechnen, wenn er von einem Manne wie Deecke unternommen wird, der während 40-jähriger Praxis im Schuldienst gleichzeitig in der wissenschaftlichen Erforschung der italischen Sprachen immer als einer der führenden Geister tätig gewesen ist. Schon die Programme von Buchweiler (1887 "Die griech. und lat. Nebensätze, auf wissenschaftlicher Grundlage neu geordnet") und Mulhausen (1890 "Beiträge zur Auffassung der lat. Infinitiv-, Gerund- und Supin-Konstruktionen") legten den Wunsch nahe zu erfahren, wie der Verf. seine neuen Ansichten im Zusammenhange praktisch zur Geltung bringen wurde. Der Wunsch wird jetzt in dankenswerter Weise so erfüllt, dass die Neugestaltung des Lehrbuches in den Erläuterungen sprachwissenschaftlich und pädagogisch gerechtfertigt werden soll. Der bedeutende Umfang dieser "Erläuterungen" zeigt schon, dass der Verfasser in seiner Begründung viel mehr ins Einzelne zu gehen beabsichtigt, als das einst G. Curtius in seinen "Erläuterungen zu der griech. Schulgrammatik" zweckmassig fand. In der That bieten Deeckes beide Bücher vereint dem Lehrer eine so vollständige wissenschaftliche Grammatik des Lateinischen, wie wir sie bei gleicher Kürze sonst kaum besitzen; sie kann demnach namentlich in Lehrerkreisen höchst förderlich wirken.

Da ist es nun doppelt zu bedauern, dass der Verf. durch die wunderlichen Verdeutschungen der grammatischen Terminologie es in hohem Grade unbequem macht seine Schulgrammatik zu benutzen. Was dagegen im allgemeinen zu sagen ist, hat in seiner drastischen Weise bereits Jean Paul ausgesprochen, so wirksam, dass Philipp Wackernagel (Lesebuch IV 80) nichts lieber thun mochte als die kostlichen Worte des Dichters sich einfach aneignen. Wie kann man aber gar in

jetziger Zeit, wo der ganze altsprachliche Unterricht aufs äusserste gefährdet ist, hoffen mit einer gewaltsamen Neuerung durchzudringen, die statt allbekannter knapper Ausdrücke uns umständliche und mannigfachen Missverständnissen ausgesetzte Wendungen aufnotigen will? Es ist geradezu betäubend zu sehen, dass es eben ein ausgezeichnete Sprachforscher ist, der so wenig Respekt vor dem historisch begründeten Sprachgebrauche hat, dass er uns zumutet statt Nominativ 'Werfall', statt Passivum 'Leidensart', statt Imperfektum 'Mitvergangenheit' u. dgl. m. zu sagen. Man höre nur, wie einfache Regeln sich in dieser Sprache ausnehmen: § 127, 6 "In der 2. E. und 2. M. der Vorzukunft der Wirklichkeitsform und der Vergangenheit der Möglichkeitsform in der Tätigkeitsart brauchen die Dichter auch *-is* und *-itis* (statt *is* und *itis*), das heisst "das *i* der 2. Sg. und Plur. Fut. ex. und Konj. Perf. Akt. wird von Dichtern auch lang gebraucht". Man muss alle Geduld, zu welcher die Achtung vor den hohen Verdiensten des Verfassers uns nötigt, zusammennehmen, um seiner eigenwilligen Redeweise durch das ganze Werk hin soweit zu folgen, das man die sonst so kurz zu fassende Grundregel der oratio obliqua aus folgenden Worten heraushören kann: § 369 "Hauptsätze, auch gegenwirkliche und bezüglich-beigeordnete, sowie rednerische Fragen stehn im Wenfall mit Dingform." Der Verf. hat in berechtigter Scheu die "spezifisch lateinischen Bildungen wie Deponens, Gerundivum, Supinum" nicht angetastet, seine eigenen Verdeutschungen befriedigen ihn nicht immer völlig (vgl. Erl. § 19); warum liess er den Schulern und Lehrern nicht in der Grammatik die alten Ausdrücke, welche er ausdrücklich in seinen Erläuterungen den Fachleuten noch gönnt?

Es wäre dann um vieles erfreulicher sich mit dem Inhalte des Buches zu beschäftigen, und dieser verdient allerdings schon der vielfach neuen Anordnung des Stoffes wegen aufmerksam geprüft zu werden. Das Verhältnis der Teile zu einander wird am klarsten hervortreten, wenn ich zu den Seitenziffern der Grammatik gleich die der Erläuterungen (E.) hinzusetze. An die allgemeinen Bemerkungen über die Geschichte der lateinischen Sprache, soweit sie für die Schulgrammatik wichtig ist S. 1 u. 2., E. 1—6, schliesst sich als Erster Teil die Lautlehre 1—9, E. 6—23, darauf der Zweite Teil, die Wortlehre 10—149, E. 23—312, endlich der Dritte Teil, die Satzlehre 150—264, E. 312—444, zum Schluss steht in beiden Büchern ein reiches Inhaltsverzeichnis 265—300, E. 452—477; in den Erläuterungen ist noch von 445—451 ein Abriss der Wortbildungslehre eingeschoben. Der breite Raum, welchen die Wortlehre einnimmt, erklärt sich

daraus, dass die neue Ordnung der Zeitwörter eingehend — auf mehr als 200 Seiten — begründet wird; hier findet man zu jedem Verbum alles für seine Bildung Wesentliche in ganz erstaunlicher Fülle vereinigt. In der zweiten Konjugation werden als regelmässig die etwa 50 nach *monéo* gehenden Verba vorangestellt, für die dritte ist trotz unverkennbarer Abweichungen *ago* als regelmässiges Paradigma beibehalten. Auf die regelmässige Konjugation folgen ausführliche Erörterungen über die Bildung der Stammformen, der Vergangenheit, des Supinums, und über die Zusammensetzung der Zeitwörter; dann erst kommen die „abweichenden Abwandlungen“ und die „unregelmässigen Zeitwörter“ (*verba anomala*). Auf diese Weise wird es dem Lehrer ermöglicht einen Überblick über den gesamten Bau des lateinischen Verbums zu gewinnen.

Auch aus der Syntax kann ich nur einzelne Punkte als besonders ins Auge fallend hervorheben. In § 248 wird für den Akkusativ, Ablativ und Lokativ (vermengt mit dem Dativ) entschieden die räumliche Grundbedeutung behauptet, dem entsprechend dann z. B. beim Akk. § 275 und Abl. § 298 von der Konstruktion der Städtenamen ausgegangen. Dass sich die Mannigfaltigkeit des Kasusgebrauchs im klassischen Latein, der doch allein hier Schülern begreiflich gemacht werden soll, schon nicht leicht in dieses System einfügen lässt, tritt hier überall hervor. Während in den Erläuterungen noch die Vermengung des Dativs mit dem Lokativ anerkannt wird, veranlasst das Streben nach Vereinfachung des Systems den Verf. in der Schulgrammatik beim Dativ den Satz voranzustellen: § 263 „der Wemfall ist ursprünglich ein räumlicher Fall, der auf die Frage wohin? das Ziel angiebt, an dem eine Bewegung zur Ruhe kommt“. Auch der Ablativus absolutus findet nun (§ 384) eine diesen Anschauungen entsprechende Erklärung; es heisst von ihm in der Grammatik: „der unabhängige Woherfall war ursprünglich ein Woherfall der Zeit“, in den Erläuterungen: „ursprünglich ist er sicherlich als *abl. temporis* auf die Frage woher? zu fassen, dann auf die Frage wann? (vermengt mit dem Lokativ; s. § 306) z. B. *Gallis devictis Caesar castra movit* = von der Besiegung der Gallier her (gleich nach Besiegung der Gallier) verlegte Caesar das Lager.“ — In der gleichen Weise zeigt sich auch sonst der Verfasser bestrebt an Stelle der in der Wissenschaft noch schwankenden Vermutungen klar bestimmte Ansichten bereits im Schulunterrichte durchzuführen. Zwar seine schon früher ausgesprochene Meinung, dass man die ursprünglich lokativische Natur des Infinitivs sich beim Akk. c. I. an der Übersetzung *video te currere* „ich sehe dich im Laufen“ klar zu machen habe,

kommt hier nur in den Erläuterungen (§ 349) vor; aber seine Auffassung der Nebensätze als wesentlich relativen Ursprungs wird in der Lehre von der Unterordnung so streng durchgeführt, dass überall von den eigentlichen Relativsätzen ausgegangen, an diese erst die Konjunktionalsätze angefügt werden. Ausser *simulacque* und *licet* lässt er aber auch die Bedingungssätze und abhängigen Fragesätze in der Grammatik aus diesem Rahmen heraustreten; seine 1887 näher begründete Erklärung der Relativsätze aus eigentlich unabhängigen Fragen wird nur in den Erläuterungen (§§ 211 und 437) auf neue aufgestellt.

Sieht man nun auch von den mancherlei aufsteigenden pädagogischen Bedenken hier ganz ab und behält nur die wissenschaftliche Seite des Buches im Auge, so tritt es auch da storend entgegen, dass der Verf. die nur in unsicheren Spuren erkennbare Vorgeschichte der grammatischen Formen mit der Darstellung des sicheren Thatbestandes der klassischen Zeit oft vermengt hat. Auf diese Weise wird statt des Alten, was ja vielleicht irrig war, nur ein Neues gelehrt, was keineswegs bereits allgemeine Geltung beanspruchen kann, oft nicht einmal den Vorzug der leichteren Verständlichkeit besitzt. Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. die Erläuterungen zu § 101 und § 104 über den Bau der lateinischen Konjugation und namentlich die allgemeinen Bemerkungen über die einzelnen Kasus §§ 263, 274, 297. Und um der Logik des Systems gerecht zu werden, trägt der Verf. sogar nicht Bedenken in der Schulgrammatik Dinge zu lehren, welche er nach den mit so richtigem Urteil von ihm selbst (Erl. S. 4 unt.) aufgestellten Grundsätzen unbedingt verwerfen muss: die gefilterten Schriften Ciceros, Casar und Livius durften schwerlich Beispiele aufweisen, um die Lehre zu rechtfertigen, dass *sperno* mit dem Inf. (Gr. § 347, 2), *volo*, *nolo*, *malo*, *cupio* mit *ut* (Gr. § 457) zu verbinden seien. Selbst kleinen Schülern muss es unbegreiflich erscheinen, wenn § 301 gelehrt wird: "Auf die Frage wohin? mit Angabe des Zieles steht der (scheinbare) Woherfall in den fürwortlichen Umstandswörtern *eō* dahin" usw. oder in § 321 Zus. 2. "Abweichend vom Deutschen steht *in* mit dem Woherfall bei den Zeitwörtern: setzen" usw. Hier rächt sich zugleich die leidige Verdeutschung empfindlich, indem nun die Vorstellung erweckt wird, als ob die Römer das Woher?, Wohin? und Wo? in unglaublicher Weise vermengt hatten. — In reichlichem Masse nimmt der Verf. bei seinen Erläuterungen zu der Annahme von Ellipsen seine Zuflucht: bei den Verben des Erinnerns wird *memoria* in verschiedenen Kasus ergänzt (§ 256), bei den Verba *rudicalia crimine* (§ 257), wo in beiden Fällen schon die Ana-

logie des Griechischen und Deutschen zu verwerten gewesen wäre, vgl. ferner §§ 259 Zus. 1, 262 Zus. 2 Schluss; beim Akk. des Ausrufs werden Verba wie *dico*, *appello*, *voco* hinzugedacht (Gr. § 291) u. a. m. Auch hier wäre es ratlicher gewesen nur die Thatsachen zu lehren, anstatt Lehrer und gelegentlich auch Schuler zu höchst zweifelhaften Anschauungen zu verleiten.

Doch ich breche ab, soviel auch noch im einzelnen für und gegen das Werk zu sagen wäre. Der ungewöhnlich breite Raum, der einer Besprechung an dieser Stelle gegönnt ist, wird den Verf. überzeugen, dass der Rezensent den aufrichtigen Wunsch hegt, auch dieses sein neuestes Werk möge bei allen Sprachforschern die volle Beachtung finden, welche er um seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit willen verdient.

Kiel.

A. Funck.

Keller O. Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Leipzig Teubner 1891. X u. 387 S. gr. 8°. 10 M.

Keller O. Lateinische Etymologien. (Auch u. d. T. Zur lateinischen Sprachgeschichte. Erster Teil). Leipzig Teubner 1893. VII u. 196 S. gr. 8°. 5,60 M.

Es war ohne Zweifel ein guter und zeitgemässer Gedanke, die volksetymologischen Erscheinungen des Lateinischen einmal im Zusammenhange zu behandeln. Als gelegentliches Hilfsmittel zur Erklärung von Unregelmässigkeiten ist ja die Volksetymologie häufig genug auch im Lateinischen in Anspruch genommen worden, aber bei einer systematischen Untersuchung musste sich gar manches bisher nicht beachtete Beispiel finden. Allerdings bringt solches fortgesetztes Suchen leicht die Gefahr mit sich, allzu vieles hereinzuziehen und andere Gesichtspunkte nicht genügend zu berücksichtigen. Dass dies auch hier zuweilen geschehen sei, ist nicht zu leugnen. Auch in einem anderen Punkte geht Keller etwas zu weit: in der Annahme von griechischen Lehnwörtern im Lat., doch ist es jedenfalls anregend, wenn dieser Standpunkt hie und da wieder stärker betont wird. Was wir noch aussetzen mochten, ist die allzu weitgehende Ignorierung der neueren grammatischen und etymologischen Litteratur. Immer wieder wird gegen Vaniček polemisiert, als ob dessen Bücher den heutigen Stand der Anschauungen darstellten. Bei besserer Beachtung der neueren Forschungen hätten mancherlei Irrtümer vermieden werden können. Wir stehen aber trotz solcher Ausstellungen durchaus nicht an, die 'Lateinische Volksetymologie' als eine bedeutende und sehr verdienstliche Leistung

anzuerkennen, und halten einen grossen Teil der vorgebrachten Erklärungen für richtig. Das Buch zerfällt in zwei Teile: I. Lateinische Volksetymologie (S. 1—222), II. Etymologien und Formen von Lehnwörtern (S. 223—Schluss). Im ersten Teil wird zunächst das ganze Material, nach der Bedeutung der behandelten Wörter geordnet, vorgeführt: Ortsnamen, Personennamen, Gotternamen, Tiernamen, Pflanzennamen, Mineralien, Körperteile, Krankheiten, Speisen und Getränke, Handel und Verkehr, Litteratur usw., der unter diese Rubriken nicht unterzuordnende Rest nach grammatischen Kategorien: Substantiva, Adjektiva, Adverbia, Pronomina, Verba. Dann wird das Material betrachtet nach den laut- und formengeschichtlichen Erscheinungen, die es darbietet; Vertauschung oder Hinzutreten einzelner Laute, Veränderung der Quantität, Gestaltung der Endungen usw. Anhangsweise folgt ein Abschnitt über griechische Volksetymologie. Der zweite Teil bespricht die Etymologie vieler Lehnwörter, grosstenteils solcher, die im ersten T. berührt wurden. Die Ergänzung hierzu bildet der erste Teil (S. 1—138) der 'Lateinischen Etymologien', indem hier (in alphabetischer Folge) die Etymologie vieler achtlateinischer Wörter besprochen wird. Der zweite Teil (S. 139—182) dieses zweiten Buches bringt Nachträge zur 'Lat. Volksetymologie'. Auch diese Schrift enthält viel Gutes, daneben aber verhältnismässig viel mehr Verfehltes und Unwahrscheinliches als die 'Lat. Volksetymologie'. Auf Einzelheiten in den beiden Büchern einzugehen wurde zu viel Raum erfordern. Statt dessen möge es gestattet sein, einiges weitere, vielleicht oder wahrscheinlich aus Volksetymologie zu erklärende beizufügen (alphabetisch geordnet). *agnomen* ist bloss volksetymologisch mit *nomen* verknüpft (Brugmann Grundriss II 345). *amb(i)-egnus* hatte wohl ursprünglich nichts mit *agnus* zu thun, sondern gehörte zu *ago* (Huschke Osk. u. sabell. Sprachdenkm. 21). *Aquilonia* ist an *aquilo* angelehnt, vgl. die osk. Form *Akudunnia*-, jetzt *Lacedogna*, und umbr. *Akerūnia*-, sollte auch *Aceruntia* bei Bantia und *Aceronia* bei Volcei gleicher Herkunft sein (Anlehnung an *Acheron*)? *arripendum* ist vielleicht aus dem gall. Lehnw. *arepennis* umgebildet. *assidarius* kommt vor für *essedarius*. In *aureae aureae auriga* st. *or-* spielt vielleicht *aurum* herein, das vulgär *ōrum* lautete. *aurigo* findet sich mehrfach st. *aurugo*. *bibio* für *vipio*. Das aus den roman. Sprachen zu erschliessende **bonacia* 'stilles Wetter' ist aus *malacia* umgebildet, indem bei letzterem an *malus* gedacht wurde (vgl. *Beneventum* aus *Maluentum*). *congerro* vielleicht mit *g* nach *gero* für **concerro* (vgl. *concera* bei Festus), zu *cena* = **cersna* und osk. *karanter* 'edunt'. Das obsolete *exafillare exfabillare*

‘exserere’ (s. Bücheler Umbrica 132) findet sich umgebildet zu *exinfulare* und zu *expapillare*. *falisca* ‘Raufe’ ist vielleicht erst sekundär an den Namen der Falisker angeglichen (s. Bucheler Umbr. 155 f.). *ferrumen* statt *ferumen* nach *ferum*? *Fluvionia* st. *Fluonia* nach *fluvius*? *fringul(t)io* *fringuttio* statt *frig-* nach *fringilla*? *gemellar* st. **camellar* (vgl. *camella*) nach *gemellus*? *gener* statt **gemer* nach *genus* *genero* usw. (Curtius Grdz.⁵ 547). *Cermālus* *Germālus* mit erhaltenem *ā*, weil man an *mālus* (und *gero*?) dachte. *herbum* = *errum* (spat.). Über *ilicet* s. Wackernagel KZ. XXXIII 54. *impilia* von *in pede*, erst später mit *pilus pileus* verbunden? Bei der Bedeutung ‘Anreizer, -rin’ von *incentor -trix* kann griech. κεντρώ κέντρον im Spiele sein. *intusium* (Varro) für *indusium* nach *intus*. *inferus inferior infimus* verdanken die Erhaltung des *f* falscher Auffassung als *Composita* (Ascoli), vgl. *amfractus* (Bucheler Lex. It.). *inrectio* ‘Schmähung’ *inrectivus* gehören wohl mit *convicium* (aus *-*vēcium*) zu Wz. *veq. vocare*, wurden aber auf *inveho* bezogen, wovon vielleicht nicht ganz unabhängig ist *improperare* (nach *prope-rare*) statt **improbrare* (vgl. *exprobrare opprobare*). Die *Leboriae* oder *campi Leborini* in Campanien wurden als *Laboriae -ini* gedeutet (noch jetzt *Terra di lavoro*). *lemunculus* ‘Nachen’ statt *lemb-*. *mantile* neben *mantele* weil man -*ele* als Suffix auffasste (wegen *mantus mantica mantellum*), während das Wort wohl Compos. = **man-terg-sle* ist. *marors* ‘Mantel’ neben *mafors*. *mithridax* st. *mithrax*. *necessitas* ‘Verwandtschaft, Freundschaft’ für **nexitas*, *necessarius* ‘verwandt, befreundet’ für **nexarius* durch Angleichung an *necessitas* ‘Notwendigkeit’, *necessarius* ‘notwendig’ (urlat. *nēc* betont)? *nefrens* zu griech. νεφρός ‘Junges von Tieren’ (Hirsch. Hahn), etymologisiert als *non frendens*? *Niger* = *Nicer* ‘Neckar’. *clivus Orbis* oder *Urbis* in Rom für *Virbis*? *pellāx* st. **pellāx* (**perlāx*, zu *lācio*), weil zu *pello* gezogen (*ā* nach *loquāx mordāx* usw.). *potulentus* = *potulentus*. *scriptulum* = *scripulum scrupulum*. Die *nux terentina* (angeblich ‘weichschalig’) ist vielleicht eine *nux Tarentina*, nach griech. τέπνν (sabin. Lehnw. *terenum*?) umgedeutet. *turgio* = *turio*. In *rer sacrum* bedeutet *rer* ursprünglich vielleicht ‘junge Mannschaft’ (zu osk. *vereia-*), s. Bronisch Die osk. i- u. e-Vokale 154 Anm. Ein Wort *veternus* ‘Lethargie’ ist mit *vetus* ‘alt’ verknüpft worden (s. Wackernagel KZ. XXX 400). *Ietulonia* nach *vetulus* statt *Vat-* (*Vatl.* auf den etrusk. Munzen der Stadt).

Fürstenau i. d. Schweiz, Juli 1893. R. v. Planta.

Maurenbrecher B. Carminum Saliarum reliquiae. Separat-
abdruck aus dem 21. Suppl.-Band der Jahrbucher f. klass.
Philol. S. 313—352. Leipzig Teubner 1894. gr. 8.

Was wir von und aus den salischen Liedern sowie über die Salier selbst wissen, ist hier sorgfältig zusammengestellt. Die Bruchstücke sind von einem Commentar wesentlich grammatischer Natur begleitet. In diesem werden die Gelehrten, die sich früher um den Text der Fragmente bemüht haben, nicht gerade immer sanftlich behandelt. Gewiss, sie haben vielfach arg gefehlt, aber das nachzuweisen ist bei unserer vorgeschrittenen Kenntnis der lateinischen Sprachentwicklung ein recht billiges Vergnügen. Der Verf. hat sich dabei nicht einmal die Weisheit des horazischen Fuchses zu eigen gemacht, sondern selbst munter darauf loskonjiziert. Dass er dabei Scharfsinn zeigt, leugne ich nicht; nur hatten ihm eben doch wohl die Vorgänger zeigen können, wie unfruchtbar hier auch grosser Scharfsinn bleibt. Die geringe Zahl der probablen Konjekturen in diesem Text ist durch ihn nicht vermehrt; ein und das andere Mal verfallt er sogar selbst in einen Verstoss gegen unsere heutige Kenntnis des Altlateins¹⁾. Hoffentlich begegnen wir dem Verf. das nächste Mal auf schöner grüner Weide²⁾.

Breslau.

F. Skutsch.

Lindsay W. M. The Saturnian Metre. Reprinted from the American Journal of Philology Vol. XIV. S. 139—170, 305—334.

Der Verf., durch anregende Arbeiten auf dem Gebiet der altlateinischen Metrik vorteilhaft bekannt, ist ein entschiedener Anhänger der akzentuierenden Richtung. Diese verfißt er im ersten Teil seines Aufsatzes mit Geschick und Sachkenntnis gegen die Quantitierer, namentlich mit Hilfe prosodischer Betrachtungen. Ref. weicht zwar in einzelnen Punkten ab, wie er z. B. eine Verkürzung wie *reliquisset* (S. 158) in archaisch-vulgarer Poesie durchaus für möglich, dagegen die sog. Synizese von *meos, suas* u. dgl. für höchst fraglich halt, aber im allgemeinen findet er volle Überein-

1) Ein Beispiel: wie immer es um das durch Varro bezeugte *ianitos* stehe, dass es Varro in einem alten Texte aus *ianituos* verlesen habe, ist unmöglich, weil dies in vorvarronischer Zeit *ianitumus* (oder -os) hatte lauten müssen. Siehe Ref. Forsch. zur lat. Gramm. I 22 Anm., wo Gellius XII 10 nachzutragen ist.

2) Vielleicht schreibt er dann lieber deutsch; sein Latein (*ut* mit Indik. S. 340) ist manchmal etwas zweifelhaft.

stimmung mit seinen anderwärts dargelegten Ansichten und manche treffende und feine neue Bemerkung. Dieser Teil scheint ihm wohl geeignet der akzentuierenden Sache neue Anhänger zuzuführen. Dem zweiten, in dem Verf. Einzelgesetze für den Bau der Saturnier aufstellt, steht Ref. skeptisch gegenüber, nicht nur wo Verf. über Thurneysen hinausgeht, nämlich in der Annahme, dass auf fallenden Rhythmus am Ende des ersten Hemistichs ($\acute{\times} \cup \times$) steigender ($\times \acute{\times} \times \acute{\times}$) im zweiten folge (*plurimae | consentiunt gentes*) und umgekehrt ($\times \cup \times | \acute{\times} \times \times \times \acute{\times}$ *prognatum | Publio Corneli*) sowie dass das erste Hemistich 7, das zweite 6 Silben haben solle (die Ausnahmen sind durch das S. 306 gesagte nicht beseitigt), sondern auch in einem Punkte, der L. und Thurneysen gemeinsam ist, der Annahme von nur zwei Hebungen für den zweiten Halbvers. Mir scheint ein Nebenton auf der dritten Silbe in *Graeciám redire* u. dgl. sich unwillkürlich einzustellen; auch ist ein Zusammentreffen von vier Senkungssilben wie *régibus subigéndis* nicht wahrscheinlich. In Fällen wie *consentiunt géntes* hatten dann Nebenton und erster Hauptton ihre Stellungen vertauscht. Doch vielleicht ist hierüber bei der Durftigkeit unseres Materials überhaupt nicht mehr ins Klare zu kommen¹⁾. Versuche, wie sie der Verf. am Schlusse macht, die Saturnier auf einen idg. Urtypus zurückzuführen und italische Dialektinschriften in das saturnische Metrum zu pressen, wurden, mit wieviel Scharfsinn sie auch angestellt werden mögen, auf akzentuierender Seite vorläufig besser unterlassen, um nicht den Quantitirern, die freilich auch auf diesen Gebieten gesündigt haben, allzu bequeme Angriffspunkte zu bieten²⁾.

Breslau.

F. Skutsch.

Witkowski St. De vocibus hybridis apud antiquos poetas Romanos. Cracoviae 1892. Apud bibliopolam societatis librariae Polonicae. 8°. 1 Bl. 29 S. Sonderabdruck aus

1) Eine solche Resignation würde natürlich nicht das mindeste gegen die akzentuierende Auffassung im ganzen besagen.

2) Bei der Gelegenheit möchte ich mir doch die Bemerkung erlauben, dass, was Saran Anzeiger 22 ff. über den Saturnier und die szenischen Verse vorgebracht hat, auf Unkenntnis der altlateinischen Metrik und der letzten Arbeiten über sie beruht. Insbesondere war ein sehr wesentlicher Punkt (der angebliche Widerspruch zwischen der Bedeutung des Wortakzents in der saturnischen und der szenischen Poesie) bereits in diesem Anzeiger III 11 f. kurz erledigt.

dem XVIII. Bande der philologischen Klasse der Krakauer Akademie S. 204—232.

Die kleine Arbeit zeichnet sich durch Sauberkeit und vorsichtige Zurückhaltung aus. Der Verf. tritt einerseits der Ansicht von Rost entgegen, welcher der alten Latinität die Mischbildungen vollständig absprach, und hutet sich andererseits, ohne zwingenden Grund einem Worte den reinlateinischen Ursprung abzuerkennen und die geistreichen, aber vielfach haltlosen Aufstellungen Stowassers, der z. B. *persona* aus *per* + *ζώνη* zusammengesetzt sein lasst, sich anzueignen. Die Sammlung und Sichtung des aus den altromischen Dichtern zu gewinnenden Materials ergiebt, dass die sog. *dvandva*-Composita (composita copulativa) ganzlich fehlen, während unter den composita determinativa diejenigen vorherrschen, deren erster Teil durch einen casus obliquus gebildet wird (tatpuruṣha). Dass die alten Dichter, besonders Plautus, bisweilen hybride Bildungen verwendeten, erklärt sich u. a. aus dem Umstande, dass für einige griechische 'Begriffe' sich kein lateinisches 'Wort einstellen' wollte, aus der geringen Compositions-fähigkeit des Lateinischen, aus metrischen Noten und aus dem Bestreben, durch groteske Zusammensetzungen eine komische Wirkung zu erzielen. Eingeburgert hat sich von den in der archaischen Poesie begegnenden Mischbildungen nur *percontari*. Doch ist dessen Entstehung aus *per* + *κοῦτός* (vgl. übrigens das in der letzten Zeit an verschiedenen Stellen — s. z. B. Archiv f. lat. Lexikogr. VIII 129. 136; L. Havet La prose métrique de Symmaque Paris 1892 p. 33 — aus seinem Schläfe im kritischen Apparate auferweckte *continari*) nicht völlig gesichert. Im Einzelnen habe ich folgendes zu bemerken: S. 3 werden mit Unrecht deutsche Zusammensetzungen wie 'Bravorufen' und 'Erznarr' auf eine Stufe gestellt. S. 11 scheint mir das Substantivum *inaniloquium* eher für Rosts und Ritschls Schreibung *inaniloquos* (Plaut. Pseud. 256) zu sprechen. S. 13 Anm. 1 vgl. zu Augustins 'Graecigena' Apoll. Sidon. epist. IV 1, 4 p. 53, 7 L., 'Caucasigenas Alanos'. S. 19 hatte erwähnt werden sollen, dass die Abhandlung von G. Curtius über *elogium* in dessen Kleinen Schriften II 230 ff. wieder abgedruckt ist.

München.

Carl Weyman.

Stengel E. Diez-Reliquien. Aus Anlass des hundertsten Geburtstages des Altmeisters Romanischer Philologie zusammengestellt und herausgegeben. Marburg: Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1894. 48 S. gr. 8°. 1,20 M.

Wie seiner Zeit der Tod Diez' und später die Enthüllung

einer Gedenktafel an seinem Geburtshause in Giessen kleine literarische Beiträge zu einer Beschreibung seines Lebens beigetragen hatten, so hat dies nun besonders das Kentenarium seiner Geburt, das am 15. März v. J. allgemein gefeiert wurde, gethan. Zu diesen Beiträgen hat Stengel als alter Schuler von Diez früher durch seine "Erinnerungsworte" und jetzt durch vorliegende "Diez-Reliquien" seinen Anteil geliefert. Das Schriftchen bringt I. die Beschreibung einer Diez-Handschrift aus dem Jahr 1816; II. handschriftliche Kollektaneen zur Romanischen Grammatik; III. das (in den späteren Auflagen weggebliebene) Vorwort zur 1. Auflage der Romanischen Grammatik (1836); IV. Diez' Briefe an Karl Bartsch; V. zwei Dankschreiben von Diez an die Gottinger Gesellschaft der Wissensch.; VI. Nachträge zu den den "Erinnerungsworten" beigegebenen Briefen Diez' an Keller, Ebert, Mussafia; VII. Ergänzungen zu den "Erinnerungsworten".

Über I sei nur bemerkt, dass die Handschrift, jetzt in Stengels Besitz, einen Oktavband von 140 Seiten in Pappeinband bildet und ausser verschiedenen Notizen und der Disposition eines wohl nie ausgeführten Werkes eine nur zum Teil ausgefüllte Sammlung spanischer Lieder unter dem Titel *Silva de Canciones viejas* enthält mit Andeutungen einer beabsichtigten Übertragung derselben. — In II wird der Inhalt zweier Heftchen mitgeteilt, deren erstes (16 S.) Bemerkungen zur romanischen Lautlehre im Anschluss an die 3. Auflage der Grammatik verzeichnet, also aus den letzten Lebensjahren des Gelehrten stammt, während das zweite (40 S.) unter dem Titel "Zusätze zur Grammatik II" eine grössere Zahl von Einträgen bietet, welche den zweiten Band der zweiten Auflage betreffen und zum Teil in der dritten Auflage in verkürzter oder veränderter Form mit verwertet sind. Die in Betracht kommenden Stellen der dritten oder beider genannten Auflagen hat für beide Heftchen der Herausg. meist erst hinzufügen müssen, hat es aber so dem Leser bequem gemacht, das Werden des Buches in einer Reihe von Punkten zu verfolgen. — Unter dem brieflichen Material, das die "Reliquien" uns mitteilen, sind die 18 Briefe an Bartsch (IV), die dieser bei seinen Lebzeiten nicht gedruckt sehen mochte, an Umfang und Inhalt das Bedeutendste; die Nachträge in VI umfassen wenig über 2 Seiten und sind, wie die formellen Dankschreiben in V (für die Wahl zum Mitgliede und für den Glückwunsch zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum), ohne grossen Belang. In den Briefen an Bartsch aber sehen wir dessen romanistische Werke unter dem Beirat von Diez sich vorbereiten und mit seinem lebhaften Beifall erscheinen, hören den Meister wie gewöhnlich die fremden Leistungen

neidlos preisen und die eignen bescheidenst anschlagen, wie ihm auch beim Austausch ihrer Photographien Jener "einen ungleichen Tausch" zu machen scheint; können dann Diez' Bemühungen im Wintersemester 1867/68 um die Marburger neuphilologische Professur für Bartsch, der sich von Rostock wegsehnte, verfolgen und müssen sie an der Abneigung einflussreicher Kreise in Berlin gegen den Empfohlenen scheitern sehen. Noch weniger bekannt als das eben Erwähnte durfte sein, dass es sich gleich darauf um eine Berufung Bartschs nach Würzburg handelte, bis endlich im Jahre 1871 die von Diez freudig begrusste nach Heidelberg erfolgte. Dazwischen lesen wir von der wohlthätigen Wirkung des Wechsels zwischen germanistischer und romanistischer Beschäftigung, die Diez wie Bartsch empfindet, von dem Plane Conrad Hofmanns, ein altfranz. Lesebuch herauszugeben, lange ehe das von Bartsch erschien, von einer schweren Krankheit Simrocks im Jahre 1860 u. a. — Eine Bemerkung möchte sich Ref. ubrigens zu Stengels Zwischenworten S. 29 erlauben, wo der schliesslich nach Marburg als Ordinarius berufene unglückliche Privatdocent Dr. Treitz, der 1869 im Irrenhause starb, als "völlig unbefähigt" bezeichnet wird. Treitz' Anfänge als akademischer Lehrer in Bonn im S.-S. 1866 waren durchaus nicht verheissungslos gewesen: allerdings brach er damals eine angekündigte Vorlesung über Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrhundert nach einer recht interessanten Stunde ab, aber die über Geschichte der englischen Sprache, die uns ganz auf der damaligen Höhe der Wissenschaft zu stehen schien, wurde von uns mit Interesse und Eifer gehört, ebenso wie wir uns gern an der sich anschliessenden Interpretation ags. Texte (nach Riegers Lesebuch) beteiligten. Treitz füllte damit eine selbst in Bonn, vollends aber auf anderen Universitäten (Ref. war soeben von Leipzig nach Bonn gekommen) vorhandene Lucke aus und gewann dabei durch Vortrag und Lehrgabe, worin wir allerdings in Bonn nicht verwohnt waren. Ob sein Wissen und Können sich auch ohne seine von Grössenwahn ausgehende Geistesumnachtung späterhin als unzulänglich herausgestellt hatte, das mochte Ref. daher nicht ohne weiteres zu Treitz' Ungunsten entschieden sehen. — Aus den unter VII gegebenen Ergänzungen heben wir hervor, dass Diez' Vater nicht Gerichts-, sondern Regierungs-Sekretär war, dass sich der Stamm- baum der Familie väterlicherseits bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts verfolgen lässt, dass Diez' bald gelöste Verlobung mit Fraulein Bernd (deren Vater Professor betitelt wird) am 9. Juni 1832 stattfand, endlich, dass sich Reisen von ihm nach Turin und Mailand nachweisen lassen.

Ref. benutzt diese Gelegenheit, um eine kleine Diez-Reliquie, die sich in seinem eignen Besitz befindet, mitzuteilen. Es ist ein schlichtes Oktavblättchen von Konzeptpapier (ein Geschenk von Diez aus seiner Vorlesung "Provenzalische Interpretation" [nach Bartsch] im S.-S. 1866), worauf er die Parallelstellen geschrieben hat:

Plaut. Merc. 2, 2, 32.

Hodie ire in ludumoccoepi litterarium

. . . ternas scio jam . . . A, M, O.

Cadenet (Choix III. 248)

Tres letras de l'A B C

Aprendetz, plus no us deman

A, M, T, quar atretan

Volon dire com am te.

Leipzig.

Otto Knauer.

Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors I. Helsingfors 1893. 412 S. 8°.

Mit Freude wird man die blosse Thatsache dieses Bandes begrüssen, da er den Betrieb sprachwissenschaftlicher Studien in einer Gegend bekundet, aus der der Indogermanistik bisher noch wenig zugekommen ist, und die Freude wird nach Einsichtnahme in den Inhalt nicht getrußt werden, vielmehr empfängt man ein sehr vorteilhaftes Bild von der Vielseitigkeit und der Arbeitsfähigkeit der Gesellschaft. Die Aufsätze sind teils pädagogisch-didaktisch, teils litterarhistorisch, teils linguistisch. Nur diese letzteren sind für die Leser dieser Zs. von Interesse. Unter dem Titel Etymologisches weist Mikkola einige neue germanische Wörter im Finnischen nach und deutet slav. *kovr̥z* (Teppich) aus anord. *kögurr*; Annie Edelfelt handelt von französischen Wörtern, die ins Schwedische Finnlands gedrungen sind, aber eine von der ursprünglichen abweichende Bedeutung angenommen haben: *parlor* 'Konversationsbuch', *portor* 'Botanisiertrommel' usw.; Max Seiling weist deutsche Svetizismen in Finnland nach: 'Staub trocknen' statt 'abwischen', 'einen ledig angeschlagenen Dienst suchen' statt 'sich um eine ausgeschriebene Stelle bewerben' usw.; Werner Soderhjelm spricht unter dem Titel "Über einige Fälle sogenannter formaler Ausgleichung" im Anschluss an Ziemer über syntaktische Analogiebildungen, über die Natur des Modalverbums in 'ich hatte sagen können' statt 'gekonnt', und über den Singular des Substantivums nach Zahlwörtern. Zu diesen Artikeln, die auch weiteren Kreisen der Sprachforscher ein gewisses Interesse bieten, kommen noch zwei

mehr für engere Fachkreise bestimmte von Ushakoff über das -e in der 1. Pers. Sing. der frz. Verba: *aim-e* und von Lindelof. Beiträge zur Kenntnis des Altnorthumbrischen¹⁾. Der erste Artikel ist nicht nur wegen der feinsinnigen Erklärungen des Verfassers beachtenswert sondern namentlich auch deshalb, weil er zur Lösung der Frage, welche Formen bei der Analogiewirkung passiv und welche aktiv seien, sich der Statistik nicht nach dem Wörterbuche sondern nach längeren Texten bedient.

Hoffentlich bleibt der erste Band nicht auch der einzige: von den aufstrebenden Kollegen im hohen Norden ist nach dieser ersten Probe viel gutes zu erwarten.

W. Meyer-Lubke.

Bibliographie des Patois Gallo-romans par Dietrich Behrens. Deuxième édition, revue et augmentée par l'auteur, traduite en français par Eugène Rabié. Berlin 1893. in-8 de 255 p. Extrait des Franzosische Studien. Neue Folge Heft I.

On connaît ce livre si utile de M. Behrens dont les dialectologues ont salué l'apparition avec joie partout, aussi bien en France qu'en Allemagne. La Romania, en le signalant à ses lecteurs, avait émis le vœu qu'on le traduisit en français. C'est mon éminent et très regretté prédécesseur, feu l'abbé Rabié, qui s'est acquitté de cette tâche et cela, on peut le dire, de manière à satisfaire les plus difficiles.

L'étude des patois est d'une importance capitale pour la linguistique romane et l'on a pu dire avec raison que si l'on connaissait les formes de tous les villages de notre mode roman, on pourrait reconstruire, étape par étape, la marche qu'a suivie le latin vulgaire pour aboutir au parler qui s'en éloigne le plus. Hélas! les patoisants fervents sont bien rares. Les romanistes s'occupent trop des langues littéraires et des littératures, de ces six ou sept parlers, en somme, qui au début n'étaient que d'humbles patois perdus au milieu de leurs congénères et qui ont acquis rang de suprématie grâce à des circonstances fortuites. C'est agir à peu près comme ferait un naturaliste qui, étudiant six ou sept espèces, les plus importantes au point de vue utilitaire, le cheval, le bœuf, etc., négligerait tout le reste. Le monde officiel, dont l'intervention pourrait être si utile, ne donne guère non plus sa consécration aux études dialectologiques. Les

1) Vgl. unten

divers Etats devraient allouer aux travailleurs de larges subventions pour la création d'Atlas linguistiques.

La Suisse cependant n'a pas lieu de se plaindre et elle vient en tête (si l'on excepte la Lorraine annexée) pour les études de dialectologie romane. Quatre de ses romanistes ont étudié à eux seuls quatre cantons, ce qui est énorme: M. Haefelin a étudié les cantons de Neuchâtel et de Fribourg, M. Odin le canton de Vaud (pour la phonétique), M. M. Gilléron et Cornu le Valais. Tout ce qui est important est donc connu chez nous et il ne reste plus qu'à mettre de l'ordre dans ce vaste recueil de matériaux et à condenser les résultats du travail dans un ouvrage général. Ce serait une œuvre de dialectologue en chambre, pas bien difficile.

La France et la Belgique romane, au contraire, sont bien en retard. On n'y trouve pas une seule région qui ait été étudiée méthodiquement (j'entends d'une façon complète, phonétique et flexion), à part peut-être le pays de Cellefrouin étudié dans la thèse de M. Rousselot. Rien que quelques monographies isolées des parlars de tel ou tel village.

Telle est la situation, satisfaisante pour la Suisse, mauvaise pour la reste du domaine gallo-roman, que nous fait constater la lecture du livre de M. Behrens. Car je n'envisage, bien entendu, que les travaux scientifiques, faits par des philologues. Les autres, ceux d'amateurs, conçus en des orthographes bizarres et en dépit des plans et des méthodes de la science, sont presque sans utilité pour les romanistes.

Fribourg (Suisse).

Paul Marchot.

Holder A. Alt-celtischer Sprachschatz. Lief. 1—7 (*A—Galli*).

Leipzig B. G. Teubner 1891—95. 1792 Sp. Jede Lief. 8 M.

Das umfangliche Werk, von dem bisher 7 Lieferungen erschienen sind (das ganze ist auf 18 berechnet) beabsichtigt in lexikalischer Form eine Sammlung zu geben 1) der altgallischen Sprachreste mit historischer Ordnung der Belegstellen, 2) der Wörter, die "die gemeinsame Grundlage der gaelischen und der brettanischen Sprachen" bilden.

Dass eine vollständige Sammlung aller bisher bekannt gewordenen altgallischen Sprachreste höchst wünschenswert ist, braucht nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden; freilich ist es auch klar, dass ein solches Unternehmen schon wegen der ungemeinen Zerstreutheit des Materials, das vielfach in schwer erreichbaren Zeitschriften, teuren epigraphischen und numismatischen Werken verborgen liegt, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Ausserdem ist das frag-

liche Gebiet ein Grenzgebiet zwischen verschiedenen Wissenschaften und zur vollständigen Durchforschung das Rustzeug des klassischen Philologen ebenso unentbehrlich wie das des indogermanischen, insbesondere keltischen Sprachforschers, ja auch des Romanisten; nicht minder werden historische Kenntnisse und solche der benachbarten nichtindogermanischen Sprachen verlangt. Diese Umstände muss man sich, um bei Beurteilung eines Werkes wie des vorliegenden, nicht unbillig zu werden, vor Augen halten; die genannten Erfordernisse durften sich schwer sämtlich in Einer Person vereinigt finden, und darum wollen wir in unserem Falle dem Verf. von Herzen dankbar sein für das mit ausserordentlichem Fleisse gesammelte Material, wenn wir freilich auch des öfteren daran gemahnt werden, dass er nicht Sprachforscher ist.

Dieser Mangel macht sich übrigens weniger fühlbar in der Behandlung des altgallischen Sprachgutes, weit mehr und oft unangenehm in der des urkeltischen. Da dieses seit Ende 1893 in dem Urkeltischen Sprachschatz von Stokes und Bezzenberger gesammelt vorliegt und der Verf. doch nicht in der Lage ist, durch eigne neue Beiträge oder durch kritische Prüfung über diese Leistung hinauszugehen, so wäre es wohl das beste gewesen, er hatte sich auf das Altgallische beschränkt. Leider war aber einmal das Urkeltische in den Plan des Ganzen aufgenommen und ist es geblieben.

Von dem Standpunkte des Sprachforschers aus wünschte ich überhaupt in der Anlage des Werkes Verschiedenes anders als es ist, und ich finde es entschieden bedauerlich, dass der Verf., der sich doch manche nach dem Erscheinen des ersten Heftes geausserten Vorschläge zur Abstellung von Ubelständen zu Nutze gemacht hat (z. B. durch reinlichere Sichtung des Wortmaterials von nichtkeltischen — iberischen, ligurischen usw. — Bestandteilen), den Ratschlägen Zimmers¹⁾, mögen sie auch nicht in allzu verbindlicher Form erteilt sein, so wenig Rechnung getragen hat. Meiner Ansicht nach hatte er sie befolgen müssen, soweit er irgend konnte. Dann waren auch die folgenden Ausstellungen, die sich auf die jüngst erschienenen Hefte beziehen, hinfällig geworden.

Der Verf. hat es für nötig gehalten, alle aus klassischen Autoren zitierten Stellen im vollen Wortlaute mitzuteilen; so nehmen die zwei Artikel *Galata* und *Galli* zusammen nicht weniger als 250 Spalten ein, wobei der letzte noch nicht einmal zu Ende ist; oder weil das römische Cognomen *Galba* nach einer Notiz bei Sueton von einigen Grammatikern aus dem Gallischen gedeutet wurde, finden sich auf 16 Spalten sämtliche

1) Gött. gel. Anz. 1891, S. 313 ff.

Belege für diesen Namen in extenso ausgeschrieben. Wir würden uns hierüber nicht aufhalten, wenn dieser grossartigen Freigebigkeit nicht auf der andern Seite eine höchst bedauerliche Kargheit entgegenstünde, sobald es sich um Zitate aus der sprachwissenschaftlichen Litteratur handelt. Von den beiden für die Kenntnis des Altgallischen bahnbrechenden auch heutzutage noch unentbehrlichen Werken, der *Grammatica Celtica* von Zeuss und den bei Julius Caesar vorkommenden gallischen Namen von Gluck, enthält das erstere einen ungenügenden, das zweite gar keinen Index; hier hatte ganz unbedingt der Sprachschatz, wenn er darauf Anspruch erheben wollte, als zuverlässiges Nachschlagewerk nicht nur dem Keltologen von Fach, sondern auch dem klassischen Philologen zu dienen, durch genaue und erschöpfende Zitate bei allen einschlagigen Worten diesem Mangel abhelfen müssen. Dass dies nicht geschieht, dass diese fast selbstverständliche Forderung wenigstens nicht in den späteren Lieferungen erfüllt ist, ist ebenso unbegreiflich wie bedauerlich und tadelnswert. Auch sonst wird stets nur der kahle Name eines Autors, von dem z. B. eine Etymologie oder Worterklärung herrührt, gegeben, kein Buchtitel, keine Seitenzahl. Nun suche der Leser!

Aber wenn wenigstens in sprachwissenschaftlichen Dingen der Verf. überall seinen Gewährsmann namentlich anführte und durch Unterlassen dieser Angabe oder irgendwie anders die eigenen Zuthaten kenntlich machte (wenn er sich einmal nicht dazu entschliessen wollte, solche Zuthaten ganz bei Seite zu lassen — was freilich das empfehlenswerteste gewesen wäre)! Allein diese Unterscheidung fehlt, und dadurch wird die Brauchbarkeit des Werkes schwer beeinträchtigt für jeden, der nicht selbständige Kritik an den vorfindlichen Angaben üben kann. Um nur ein Beispiel anzuführen: Sp. 1442 lesen wir: **ep*-ir. *ec ech*, cy. *ep* 'Angesicht', in **eneg-o* **anego* (air. *ain-ech* 'Gesicht' . . . griech. ἐν-ωπή, τὰ ἐν-ώπ-ια, ai. *dnīka*, zd. *ainīka*); **mātr-epā* 'Antlitz einer Mutter', Tante, w. *modr-yb* usw. Ein Gewährsmann wird zu dem Artikel nicht genannt. Der Anfang stammt wohl aus Stokes' Urkelt. Sprachschatz, wo S. 46 von Wz. *og* kelt. *eneg*, *anego* Gesicht, Ehre abgeleitet wird und wo auch die Worte der verwandten Sprachen mit Ausnahme von ἐν-ωπή (dafür aber ἐνώπια) angeführt sind. Nur hat sich Holder zu seinem gallischen *ep* ein ir. *ech*, kymr. *ep* konstruiert und ohne Sternchen in die Welt gesandt, wodurch der Anschein geweckt wird, als handle es sich um wirklich belegte Wörter, während es nur höchst fragwürdige grammatische Schemen sind. Übrigens hat Stokes wahrscheinlich mehr vereinigt als zusammengehört, sodass es sich schon aus diesem Grunde empfohlen hatte, ihn durch Nennung

seines Namens die Verantwortung für seine Etymologie übernehmen zu lassen. Aber woher stammt am Schlusse: "**mātr-epā* 'das Antlitz einer Mutter', Tante"? Viele Leser werden diese unglückliche und ungeheuerliche Deutung gewiss auf Treu und Glauben hinnehmen, tritt sie ja kühn und keck, ohne Fragezeichen, wie eine anerkannte Wahrheit auf. Welchem Gewährsmanne verdankt der Verf. so etwas? Doch wohl sich selbst? Und wie leicht konnte er aus Stokes' Sprachschatz S. 199 die richtige Ableitung (= aind. *mātrkā* Mutter) ersehen!

Diese und ähnliche Ausstellungen wurzeln im letzten Grunde darin, dass der Verf. der Sprachwissenschaft fremd gegenüber steht oder sich wenigstens auf diesem Gebiete zuviel zugetraut hat; daher denn der Keltologe auch die Allgemeingiltigkeit des Satzes im Prospekte "für die Grammatica Celtica liefert der 'Sprachschatz' in eigenen Abschnitten fertig behauene Bausteine" nicht anzuerkennen vermag. Unter diesen Umständen mochten wir dringend wünschen, dass sich der Verf. künftighin in linguistischen Dingen möglicher Selbstbeschränkung befleißige; das kann dem grossangelegten und in vieler Hinsicht dankenswerten Werke, das für weitere Studien eine unentbehrliche Grundlage bilden wird, und dessen Fortscheit wir mit regem Interesse verfolgen nur zum Vorteil gereichen.

Leipzig.

Richard Schmidt.

D'Arbois de Jubainville H. Les noms gaulois chez César et Hirtius de bello Gallico. Avec la collaboration de MM. E. Ernault et G. Dottin. Première série. Les composés dont *vix* est le dernier terme. Paris Émile Bouillon 1891. XV und 259 S. 8°.

Die bei Caesar überlieferten gallischen Eigennamen fanden zum ersten Male eine zusammenfassende sprachliche Behandlung durch Chr. Willh. Gluck in seinem 1857 erschienenen, hervorragenden Werke: Die bei Caius Julius Caesar vorkommenden keltischen Namen. Mit ebenso grosser Schärfe der Methode wie der Polemik zog Gluck der damals in üppigster Blüte stehenden Keltomanie zu Leibe, — Zeussens 1853 veröffentlichte Grammatica Celtica hatte ihr wenig anhaben können — und gab an Stelle thorichter, auf jammerliche neukeltische Wörterbücher gestützter Deuteleien Etymologien vieler gallischer Eigennamen, die grosstenteils noch heute als richtig gelten.

Derselbe Stoff wird jetzt von dem bekannten französischen Forscher H. d'Arbois de Jubainville einer erneuten Bearbeitung unterzogen, wovon uns der erste Teil, die Kom-

posita mit *rie* umfassend, vorliegt; auf eine Fortsetzung haben wir bisher vergebens gewartet. Der Text des Buchleins ist aus einer Reihe von Vorlesungen erwachsen, während die Anmerkungen, die zum Teil von den beiden Mitarbeitern herrühren, aus Vorarbeiten zu einem durch Holders Sprachschatz unnötig gewordenen gallischen Wörterbuche stammen. Das Werk ist offenbar für einen weiteren Leserkreis berechnet, bei dem der Verf. nicht zu viel Interesse für sein Thema voraussetzt; sonst hätte er es kaum für nötig befunden, allernhand unterhaltendes Beiwerk des mündlichen Vortrags — Lebensskizzen von Trägern gallischer Namen. Anekdoten, Dichterstellen nebst Übersetzung — auch in den Druck übergehen zu lassen, wo ein kurzes Zitat vollauf genugte. Übrigens bietet der vorliegende Band mehr als der Titel verspricht; die Komposita mit *rig-* bilden gewissermassen nur das Standquartier, von wo aus der Verf. das Gebiet der gallischen Namen durchstreift und wohin er immer wieder zurückkehrt; so dringt er über die Zwischenstationen *Vercingetorix*, *Vercassivellaunus*, *Durocassus*, *Octodurus* bis zu einer Besprechung des Stammes *octo-* vor. Diese Willkur mochte schwer zu vermeiden sein; storend wird sie auch erst durch ungenügende Anlage des Registers, in dem ohne Hervorhebung der Hauptstellen durch den Druck jedes noch so beiläufig erwähnte Wort aufgenommen ist; man hofft z. B. S. 104 f. etwas über die Etymologie von *essedum* zu finden und hört, dass es ein Kriegswagen war.

Es ist ein misslich Ding gallische Namen zu deuten. Unsere Kenntnis der Sprache ist höchst dürftig; die ganze Überlieferung besteht fast nur eben aus Eigennamen. Allerdings kann man ihnen mit Hilfe der verwandten keltischen Sprachen beizukommen versuchen; aber jedes Korrektiv, wie es irgend ein fortlaufender Text in sich selbst, in seinem Zusammenhange birgt, fehlt hier bei diesen *disiecta membra*. Oft ist es lediglich Geschmackssache, einer Deutung Glauben zu schenken oder nicht, und vollends seinem Gefühlswerte nach lässt sich der Sinn eines gallischen Wortes immer nur höchst unvollkommen wiedergeben. Man kommt über ein vages 'gut' oder 'sehr' nicht hinaus; vgl. S. 187 *Vercassivellaunos* '*très supérieurement* (oder *élégamment* oder *joliment* [ad libitum]) *bon*'. Häufig wird man sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in der Analysierung bescheiden müssen; daher denn *paraître* und *sembler* in unserer Schrift mit Recht eine nicht unbedeutende Rolle spielen. In den meisten Fällen kann man den vorgetragenen Erklärungen zustimmen, besonders wenn man mit einer gewissen Schwankungsbreite der übersetzten Begriffe rechnet; doch geht der

Verf. einige Male in dem Bestreben, möglichst viel zu deuten, zu weit und lässt die nothige Kritik vermissen. Dahin gehören besonders die Falle, in denen irgend ein obskures neurisches aus einer truben Quelle geschöpftes Wort die Grundlage für eine Etymologie abgeben soll. Da von dem Leser nicht zu verlangen ist, dass er die Erbarmlichkeit von O'Reilly und Konsorten kennt, so musste zum mindesten die vollständige Haltlosigkeit derartiger Deutungen ausdrücklich betont werden, was aber z. B. S. 23 (*folg*) oder S. 58 (*cond* = Vollfreier) nicht geschieht. S. 66 f. werden auf Grund des irischen *donn* 'braun' und eines andern *donn* (bei O'Davoreen) in den Bedeutungen 'hoch', 'Richter' und 'König' für das gallische zwei verschiedene *donnos*, als 'braun' und als 'Fürst' angenommen. Aber die Worte sind ursprünglich identisch gewesen, wie der analoge Bedeutungswandel bei ir. *ruad* beweist, den ich IF. I 56 Anm. besprochen habe. Wann dieser bei *donnos* eintrat, weiss man nicht; also ist dem gallischen Worte nur die Grundbedeutung 'braun' mit Sicherheit zuzusprechen.

Leider ist bei der ganzen Anlage des Buches der Sprachforscher, besonders der Keltist, entschieden zu kurz weggekommen. Der Verf. vermeidet es geflissentlich, auf lautliche Verhältnisse näher einzugehen, wiewohl sich ihm reichliche Gelegenheit dazu bot und mancher dunkle Punkt hierbei aufgeklärt werden konnte; wir gestehen, dass wir zu Gunsten derartiger Ausführungen sehr gern auf die anekdotenhaften Zugaben verzichtet hätten. Die Lautgesetze — sowohl keltische wie romanische — erfahren nicht immer die Berücksichtigung, die sie beanspruchen dürfen. Um nur einiges wenige aus keltischem Gebiete herauszugreifen: S. 44 wird kelt. *ate* mit lat. *iterum* zusammengestellt, was unmöglich ist; ir. *beo* 'lebendig' S. 92 geht nicht auf eine Grdf. **vivos*, sondern **givos* zurück; aus **mogetios* (S. 73) konnte niemals ir. *mochte* werden, ebensowenig S. 87 aus **viva* ir. *fēb*; falsch ist die kelt. Grdf. *leucēto-* mit langer Penultima für kymr. *lluched*. Ganz verkehrt ist, was gleich zu Anfang des Buches bei der Besprechung des idg. *rēg-* von bret. *roe* 'König', Plur. *rouanez*, *rouantelez* 'regnum' (hinzuzufügen war *rouanez* 'Königin') gesagt wird; sie werden auf einen Stamm **rēganto-* zurückgeführt. Hier soll der Regel zum Hohn idg. *ē* im Keltischen *ē* geblieben sein; wie man selbst unter dieser Voraussetzung von **rēganto-* zu *roe* kommt verschweigt wohlweislich der Verf. Da die Worte auch in Stokes-Bezzensbergers Kelt. Spracheinheit S. 229 f. nicht genügend behandelt sind, mögen sie hier kurz erörtert werden. Zunächst ist bret. *roe*, *roue*, korn. *ruī* Lehnwort aus lat. *rēx*, gerade so wie bret.

ploe aus *plēbs*; ferner lässt sich bret. *rouanez* 'regina' nicht trennen von dem gleichbedeutenden korn. *ruifanes* und kymr. *rhwyfanes*, Fem. zu *ruif*, bez. *rhwyf*, brittann. Grdf. **rēmānissā* (idg. Wz. *prei*); das abret. anzusetzende **roivanes* ist nach Analogie von *roue* verändert worden; dem entsprechend lässt sich bret. *rouanez* 'reges' direkt als Plural zu korn. *ruif* ziehen; dieselbe Analogie hat aus dem abret. regelmässigen *riant* (= urkelt. **rīganto-*) später *roiant*, *rouant* geschaffen, das noch im modernen *rouantelez* vorliegt. Sehr bedauerlich ist, dass der Verf. so interessante Akzentverhältnisse wie *Bodiócasses* = frz. *Bayeux*, *Durócasses* = frz. *Dreux* nur ganz beiläufig S. 190 erwähnt, ohne solcher Fälle wie *Catúriges*, frz. *Chorges*, *Bitúriges* frz. *Bourges* zu gedenken, in denen nach seinen Ausführungen doch auch ursprünglich lange Penultima anzusetzen ist.

Trotz dieser Ausstellungen wird das Buch denen von Nutzen sein, die, der keltischen Philologie ferne stehend, sich über ihre Ergebnisse in der gallischen Namenforschung zu unterrichten wünschen. Die Ausstattung ist gefällig, der Druck sauber; nur machen sich einige storende Druckfehler in griechischen und deutschen Worten bemerklich.

Leipzig.

Richard Schmidt.

Lorentz Fr. Über das schwache Präteritum des Germanischen und verwandte Bildungen der Schwestersprachen.

Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Leipzig Harrassowitz 1894. 8°. 79 S. 2 M.

Von zwei verschiedenen Seiten ist neuerdings die Frage nach der Entstehung des germanischen schwachen Präteritums gleichzeitig wieder in Angriff genommen von R. Löwe IF IV 365 ff. und von F. Lorentz in einer Arbeit, die der Leipziger philosophischen Fakultät als Doktordissertation vorgelegen hat. Beide Forscher sind darin einig, dass die allmählich herrschend gewordene Ansicht, nach welcher der Dental des Präteritums als idg. *t* anzusehen ist, unhaltbar und zu Gunsten jener älteren aufzugeben sei, die in ihm ein idg. *dh* sehen wollte. Es liegt ein ähnliches Zusammentreffen vor, wie bei der Herleitung des griech. Passivaorists auf -θην aus der 2. Sg. Med. idg. *-thēs*, in der auch J. Wackernagel und V. Henry seiner Zeit zusammentrafen.

Beide Forscher sind zu ihren Ausführungen offenbar angeregt durch das Eintreten Brugmanns für ein *dh*-Präteritum Gr. II 2 § 908 S. 1274 ff. und für beide sind Präterita wie as. *libda*, *habda* usw. von Bedeutung gewesen. Ihre Wege gehen aber auseinander. Lowe geht nicht ohne Ge-

waltsamkeit vor. Er setzt got. *salbōda* gleich einem vor-germanischen Inf. **salpōnon* + **dhedhōm*, *habaida* = **ǵābēnon* + **dhedhōm* (a. a. O. S. 374)¹⁾ und muss, um zu den historisch belegten Formen zu kommen, zwei 'Gesetze' annehmen, nach welchen diese Formen allmählich komprimiert wurden: 1) ein Wortkurzungsgesetz, nach dem **salpōnon* in dieser Verbindung zu **salpō*, **ǵābēnon* zu **ǵabē* wurde nach Muster von nhd. *studiosus* zu *studio*; 2) ein Silbendissimilationsgesetz, das ein **twīfli-deda* zu got. *tweīflida*, as. *twīflida*²⁾ werden liess.

Lorentz geht besonnener zu Werke; er hat für das Problem mehr aus Brugmanns Grundriss gelernt und stellt es in einen grosseren Zusammenhang. Mit den Bemerkungen über das germ. Präteritum hat er verknüpft was Brugmann Grdr. II 2 § 896 S. 1246 f. und § 899 S. 1267 über die periphrastischen Perfekte im Indischen wie *widā cakāra*, *widām āsa* (*babhuwa*), über lat. *are facio*, *are fio* (im Anschluss an Deecke), *arē-bam*, *arē-bo*, *flē-bam*, *flē-bo*, *amābam amā-bo*, über abulg. *nesē-achō*, *dēla-achō* bemerkt (vgl. Lorentz S. 61 ff.). Brugmann ist geneigt allenthalben syntaktische Verbindung eines Verbs mit dem Instrumental eines Nomen actionis anzunehmen. Lorentz fugt noch hinzu das lit. Sg. Präteritum der Gewohnheit *bylō-dawau senē-dawau dalj-dawau* (S. 60), ohne das Element *-dawau* weiter analysieren zu können, stellt ferner in diesen Zusammenhang sowohl den griech. θ-Aorist, ohne die Erklärung von Wackernagel und Henry ganz zu verwerfen, als das germanische schwache Präteritum und lässt die Bildungen von den Denominativen ihren Ausgangspunkt nehmen. "In der idg. Ursprache", so formuliert er S. 59 seine Hypothese, "bildeten die denominativen Verba kein eigentliches Präteritum; sie ersetzten dies durch eine syntaktische Verbindung des Instrumentals des dem Verbum zu Grunde liegenden Nomens mit dem *ā-* oder [dem] Wurzel-Injunktiv von *dhē-* bzw. dem *ā-*Injunktiv von *bhey-*."

So ist er im Grunde nur einen Schritt über Brugmann hinausgegangen und sucht nun seine Hypothese in klar disponierter ruhiger Darlegung zu stützen, indem er den Leser zunächst von der Prüfung der vorliegenden Sprachformen aus an dieselbe heran führt.

Er zeigt (S. 8 ff.), indem er die germanischen Formen mustert, zuerst, dass von Seiten der Personalendungen sich

1) Ich übernehme die merkwürdige Inkonsistenz in der Durchführung der Lautverschiebung aus Lowes Abhandlung.

2) Lowes Beispiele sind unglücklich gewählt; denn got. *tweīflida* ist nicht belegt und as. *twīflida* meines Wissens auch nicht. Das Verb heisst as. *twīflon*.

kein Widerspruch dagegen erhebt, in den Ausgängen des schw. Präteritums Flexionsformen der Wurzel *dhē-* zu sehen. Bei der Prüfung der germanischen Auslautveränderungen verhält er sich gegen die neuen Aufstellungen von Hirt und Streitberg sehr reserviert und nimmt auch vorsichtig ein doppeltes Paradigma an 1) urgerm. *-ðēm*, *-ðēz*, *-ðēþ*, Pl. *-ðuma*, *-ðuði*, *-ðuþ* und 2) urgerm. *-ðōm*, *-ðōz*, *-ðōþ*, Pl. *-ðōma*, *-ðoði*, *-ðonþ* zu *-ðanþ*. Die erste Reihe der Formen identifiziert er mit den Ausgängen des regelrechten Injunktivs der idg. Wurzel *dhē*; in den Nebenformen erblickt er den des im Idg. mit *ā* erweiterten Stammes. Ich kann hier nicht unbedingt zustimmen, weil mir diese mit *ā* erweiterten Samme primärer Verba überhaupt etwas zweifelhaft sind; doch ist das eine sekundäre Frage. Unerklärt muss L. die ahd. (alem.) Optative auf *i* lassen, und, was wesentlicher ist, auch mit den eigenartigen got. Pluralformen wird er nicht fertig. Denn die Kögelsche Erklärung Ztschr. f. d. Gymnasialw. XXXIV 407 finde ich allzu halsbrecherisch. Von got. **nasidēþ* soll *nasidēduþ* ausgegangen sein "mit der Endung der starken Konjugation". Warum denn nicht **nasiduþ*, wie nach Kögel ahd. *neritūt* entstanden ist? Auf eine andere eigene Erklärung, nach der ein lautgesetzliches **iddjēm*, **iddjēþ* erst nach **nasidum*, **nasiduþ* zu *iddjēdum*, *iddjēduþ* umgebildet sein und dann zurückgewirkt haben soll, legt der Verf. selbst kein Gewicht. Nach *nasida* : *iddja* hätte **nasidum* doch wohl nur **iddjum* zeugen können.

Vielleicht darf man einen Gedanken Löwes (a. a. O. S. 370 ff.), der allerdings vor der Hand nur ein fluchtiger Einfall ist, hier nicht ganz abweisen. Lowe will statt des einfachen Injunktivs den reduplizierten Aorist zur Erklärung des schw. Präteritums heranziehen (= ai. *ádadhām*). Er setzt als vorgotische Ausgänge an Sg. *-ðeða*, Plur. *-ðēðum* und stellt das 'Silbendissimilationsgesetz' auf: "Westg. und nordg. schwand die inlautende Gruppe 'unbetonter Vokal + ð', got. nur die Gruppe 'unbetonter kurzer Vokal + ð'". Das Gesetz ist aber nicht bewiesen. Auch können es die krimgotischen Formen *tzo warthata* 'tu fecisti', *ies warthata* 'ille fecit', *ich malthata* 'ego dico' bei Busbeck nicht stützen. Nach Löwe sollen sie ein altertümliches got. *-ðeða* im Singular erweisen. Mir ist vor der Hand Massmanns Auffassung noch am wahrscheinlichsten, wonach wir aus dem *ata* enklitisches got. *þata* zu entnehmen hätten, sie also mit wulflanisch *þu waurhtēs þata*, *is waurhta þata*, *ik maþlja þata* wiedergeben würden (vgl. ZfdA. I 362). *ies warthata* konnte ja auch allenfalls Neubildung nach dem Plural sein und ein **waurhtēda* repräsentieren, wenn man annimmt, dass *ē* in unbetonter

Stellung kringot. *a* werden konnte; aber *malthata* kann schwerlich ein **maþlidēda* oder, wie Lowe will, **maþlidida* repräsentieren, zumal es Busbeck, was Lowe — zum Teil wohl durch Massmann verleitet — völlig ignoriert, als Präsens auffasste.

Ich bin eher geneigt zu glauben, dass die got. Pluralformen — die Ansicht ist ja nicht neu — durch das verloren gegangene gotische Präteritum des Verbums 'tun' (Wz. *dhē-*) sekundär beeinflusst wurden, also durch got. **dēdum* = ahd. *tatām* usw. Lautete der Sg. einst **dēm*, **dēs*, **dēþ* wie vorgot. **nasidēm*, **nasidēs*, **nasidēþ* bestanden haben werden? Ahd. *teta* würde auf ein got. **didēm* führen; aber die kurze Reduplikationssilbe ist im Germanischen nur ausnahmsweise erhalten. Vielmehr: dass in *haihald* usw. die Reduplikationssilbe ursprünglich kurz war, mochte ich wenigstens nicht als so unbedingt sicher annehmen, wie es gewöhnlich geschieht. Ich mochte im Zusammenhang damit beiläufig die Frage aufwerfen, ob man ein Recht hat, ohne weiteres Betonung auf der ersten Silbe für die got. reduplizierenden Präterita anzunehmen. Sind Formen wie anord. *sera* zu *sá* (= got. **saizō* setzt Osthoff PBrB. VIII 559 dazu), snera zu *snúa* ahd. *sterōz* zu *stōzas* wirklich red. Präterita, so wurden sie direkt dagegen beweisen, insofern man sonst ein **sesa*, **stesōz* erwarten müsse. Nimmt man aber an, dass got. *haihald* auf der zweiten betont wurde, so wurde sich *ai* als Entwicklung aus *ē* fassen lassen und man gewanne eventuell den Vorteil, in der Mehrzahl der Bildungen, das *ai* durch Analogiebildung zu erklären. Es kann lautgesetzliche Umgestaltung vorliegen. Denn wenn die Streitbergsche Hypothese über den Übergang eines unbetonten *ē* in *ai* irgend Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben kann, so darf sie nicht auf die Stellung bloss vor stimmlosen dentalen Spiranten sich beschränken, weil sonst die lautphysiologischen Gründe, die ja überhaupt nicht ganz klargelegt sind, fehlen würden. Entstand *ai* aus *ē* vor tonloser Spirans, so waren die Präterita von *haldan*, *haitan*, *hōpan*, *hlaupan*, *falpan*, *fāhan*, *fraisan*, *flōkan*, *staldan*, *slēpan*, *skaidan*, *saltan*, *stantan*, *saian*, *gaþlaihan* lautgesetzlich. Auch die von *aikan*, *aukan*, *usalpan* wurde man als lautgesetzlich begreifen können, und für *laikan*, *lētan*, *laian* liesse sich auf *waila* verweisen, das allenfalls in unbetonter Stellung aus **wēla* entstanden sein konnte. Als Rest blieben nur *rēdan*, *waldan*, *waian* einerseits und *blandan*, *blesan*, *blōtan*, *grētan*, *tēkan* andererseits. Ob aber dies *ai*, wie Streitberg für *sijais* annimmt, als lang aufzufassen ist oder als kurz, ist eine Frage, die ich hier auf sich beruhen lasse, da sie mich notigen würde, Fragen

der got. Aussprache zu berühren, die mir noch keineswegs erledigt scheinen. Ich mochte überhaupt das Problem nur beiläufig zur Diskussion stellen, nicht etwa entscheiden.

Bei der Beurteilung der Stammbildung des schwachen Präteritums (S. 23 ff.) hat Lorentz bei den *a*-Stämmen das leichteste Spiel. **yorā*, das aus griech. ἑωρᾶθην, ahd. *bi-wa-rō-ta* zu erschliessen ist, lässt sich in der That lautlich als Instrumental fassen; zu ahd. *borōta*, lat. *forābam* lässt sich der Instrumental eines *a*-Stammes **bhrā* 'Durchbohrung' konstruieren. Zweifelhafter ist und bleibt denn doch, dass in *sedē-bām*, *claude-bām*, *legē-bām* der Instrumental eines *e/o*-Stammes stecke. Bezzenberger sah in lat. *sedē-bām* einen Dativ auf *ē* aus *ēi* (BB. XV 244 = Arisches und Linguistisches S. 104 Fussnote). Das wird S. 76 durch Hinweis auf Hirt IF. I 220 ff. erledigt. Mit Streitberg, der den ersten Bestandteil von *nesē-achz*, *legē-bām* als Lokativ fasste (IF. Anz. II 196 ff.) findet sich Lorentz S. 62—76 ab, indem er dessen Annahme für prinzipiell möglich, aber 1) als nicht direkt bewiesen, 2) nicht so glatt durchführbar wie die seine darthut.

Zweifelhafte bleibt mir auch, dass griech. ἰδρῶθην, ἐρη-pύθην (*ū?*), lat. *mollibam*, *finibam* Instrumentale auf *i*, *ū* enthalten sollen. Dass bisher so wenig Sicherheit über die ursprachliche Bildung des Instrumentals gewonnen ist, ist auch für L.s Ausführungen hinderlich gewesen. Hirts Annahme, dass das Suffix des Instrumentals *-m* (nach Streitberg IF. III 368 f. *-mo*) gewesen sei, verwirft er (S. 31 f.), giebt aber idg. Instrumentale auf *-m* als Nebenformen zu und sucht sie (S. 33 f.) auch bei den Denominativen nachzuweisen. In griech. Aoristen wie δρῖνθῆτην zu δρῖομαι, ἀρτύνθην zu ἀρτύω, ἀχλύνθην zu ἀχλύω und andern seien Instrumentale auf *īm*, *ām* enthalten. Das ist freilich mehr geistreich als voll überzeugend. Für die *e/o*-Stämme kommt auch ein Instrumental auf *ō* in Betracht und L. sieht in einem **ō-dhēm* den Hauptanstoß zur Bildung der griech. Denominative auf *-ώω* (S. 38).

Für die Ausbildung der eigenartigen germanischen Formationen nimmt L. dann 5 Akte an: 1) den Übergang von *eīō* zu *iīō* und damit Zusammenfall der *e*- und *eī*-Deminutiva; 2) die Vermischung der Kausativa und Denominativa im Prasens; 3) die Übertragung des Partizips der Kausativa mit *-i-tō-* auf die Denominativa und die damit zusammenhängende völlige Vermengung beider Klassen; 4) die Neubildung eines Präteritums auf *-i-dhām* (statt *-ē-dham*, *-ō-dham*, *-i-dham*) bei *e*- und *eī*-Denominativen (Kausativen) nach dem Muster *-ā-tō* : *-ā-dhām* = *-i-tō* : *-i-dhām*; 5) das Gleichwerden des Dentals im Präteritum und Partizip durch die Lautverschiebung

und Verers Gesetz: die Schöpfung des innigen Zusammenhangs zwischen beiden Formen.

Schwierigkeiten bereiten dabei dem Verf. die Präterita ohne Mittelvokal (S. 43 f.), und er gerat nun in die eigenartige Verlegenheit die Präterita ahd. *hapta*, as. *libda* u. a., die vorher als Hauptstutzen für ein *dh*-Präteritum dienten, nachtraglich als Analogiebildungen erklären zu müssen. Zum idg. Part. **khabh-tó-*, **lip-tó-* wurde nach ihm ein Prat. **khabh-dām*, **lib-dhām* : urgerm. **habðōm*, **libðōm* gebildet. **libðōm* übte dann seinerseits Einfluss auf das Partizip, das sich aus **lifta-* zu **libða-* umbildete (ags. *ȝelifd*, as. *gilibd*). Mollers Annahme eines urgerm. Synkopierungsgesetzes: $\text{u} \text{u} \text{u}$ zu $\text{u} \text{u}$ versucht er zu widerlegen. Aber got. *winþida* (belegt ist *diswinþian*), *gafahrida* vermögen doch nicht mit Sicherheit Wurzelbetonung des Prat. zu erweisen; ebenso wenig ist freilich Suffixbetonung irgend erwiesen. Es steht hier Hypothese gegen Hypothese (S. 58).

Zur Erklärung von got. *kaupasta* muss ein kleiner Umweg helfen (S. 46 f.). Für got. *brāhta*, *bauhta*, *waurhta*, *pāhta*, *pūhta*, ags. *sōhte* und die Präterita der Präteritopräsentia kann L. an Behaghels Gedanken anknüpfen, der got. *mundēs*, ags. *woldes* direkt mit ai. *a-mathās*, *a-wrthās* identifizierte, also als Medialformen fasste: idg. **e-mṛthēs*, **e-ylthēs* (KZ. XXX 313). Entsprechend mochte L. in got. *waurhtēs*, *paurhtēs*, *pūhtēs*, *bauhtēs*, *daurstēs* mediale Plusquamperfekta sehen: **e-ye-wrthēs*, **e-te-trpthēs*, **e-tetpḱthēs*, **e-bhebhukthēs*, **e-dhe-dhrsthes*. Urgerm. **pāhtēs* muss er dann als Neubildung nach **pūhtēs* fassen (an *ū* scheint er nicht zu glauben) und für got. *mostēs*, *ōhtēs*, *aihtēs* annehmen, dass sie an Stelle von **massēs*, **ahtēs*, **aihtēs* getreten seien. Ähnliche Hulfshypothesen gelten für *brāhtēs*, ags. *sōhtes*, as. *warahtes*. Das alles ist nicht unbedenklich.

Eher wird man zugeben, dass aus der 2. Sg. Med. idg. **gṛthēs* = got. *kunþēs*, **sklthēs*, **ylthēs*, **pṛthēs* die Prat. got. *kunþa*, anord. *unna* (aus **unþa*), ostnord. *skulle* (aus **skulþa*), *vīlle* (aus **vilþa*) herausgewachsen sein können. Lowe sucht sich statt dessen für *kunþa* mit der alten Paulschen Annahme zu helfen, dass ursprüngliches *nn* zur Verschärfung des *dh* geführt habe. Aber dieses ad hoc aufgestellte Lautgesetz wird dadurch nicht wahrscheinlicher, dass Löwe es moderner à la Winteler-Heusler-Bremer frisiert, "die Fortis *nn* habe die folgende Lenis *ð* zur Fortis *þ* verschärft."

In westnord. *olla*, bekanntlich Mollers Hauptstutze für sein *t*-Prät. (PBrB. VII 467 ff.) sieht Lowe Analogiebildung nach *kunna*: wenig wahrscheinlich! Lorentz fasst es (S. 54) als *s*-Aorist. 3. Pl. *ollo* = urgerm. **wulzum* aus **ulsyt* (vgl.

**wissun* aus **uid-snt* nach Osthoff ZGdPerf. 397 f.). Aber ist wirklich wahrscheinlich, dass sich ein isoliertes *wulsa*, das doch kaum an *wissa* eine Stütze finden konnte, bis in die einzelsprachliche Zeit gehalten habe, wo doch die Neubildung **wulda* so nahe lag?

Streitbergs Versuch die Doppelheit von got. *taujan* : an. *tája* auf einen alten Ablaut zwischen Präsens und Präteritum (*tōiō* : *tawīdōm* wie lit. *szliju* : *szlawiaū*) zurückzuführen (Z. germ. Sprachg. S. 34 ff.) muss L. konsequenterweise verwerfen, lässt aber Streitbergs Paradigma **dāiō* [oder vielmehr **stāiō*] **dāiisi* **dāiiti* gelten. **dāiō* = an. *tája*, dazu ein Präteritum *tōða*; daneben durch Übertragung des *u*: **dāiō* zu **dāiū* = got. *tauja*, mit Prat. *tawida* (S. 49 f.). In der That hat Streitberg den fraglichen Ablaut keineswegs bewiesen.

Den schwierigsten Teil der Untersuchung bildet jedenfalls die syntaktische Erklärung des idg. periphrastischen Präteritums (S. 64 ff.). Hier freilich versagt L. völlig. Er korrigiert die Delbrücksche Definition des Instrumentals und fordert die Formulierung: "In den Instrumental tritt der Begriff, der mit dem die Handlung vollziehenden zusammen ist, oder mit dem dieser infolge der Handlung zusammenkommt." Aber der positive Beweis, dass die Verba 'machen zu, werden zu' im Idg. mit dem Instr. verbunden werden konnten, ist er uns schuldig geblieben. Ein paar indische Formen und griech. ἀκῆν in ἀκῆν ἐρέοντο (αὐπῆ 'ausmalender Instr.') sind zu unsichere Belege. Hier klappt also eine Lucke, die dringend der Ausfüllung bedarf. Die Forschungen über den Gebrauch des idg. Instrumentals sind noch keineswegs abgeschlossen. Doch kann, wie L. weiter ausführt, in vielen Fällen einfach der soziative Instrumental vorliegen: *bhīrā dhēn* 'macht mit dem Bohrer' = ahd. *borōta*, *uorā dhēn* 'that mit Obacht' = ahd. *bi-warōta*, *neuā dhēn* 'versah mit Neuheit' = ahd. *niuwōta* u. a. sind ohne weiteres verständlich. L. hält für wahrscheinlich, dass die transitiven Denom. ihren Aorist mit *dhēm* bildeten, die intransitiven mit *bhūam*, und dass der griech. θ-Aorist erst zu seiner passiven Bedeutung gekommen sei durch die intransitiv-reflexive hindurch 1) unter Einfluss der Aoriste auf -ην 2) unter Einfluss der 2. Sg. Med. auf -thēs.

Bleibt noch manches zu erledigen, alles in allem haben wir es mit einer sehr sorgfältigen Untersuchung zu thun, und die Lorentzsche Hypothese über das schwache Präteritum darf gegenwärtig als die am Konsequentersten durchgeführte gelten.

Göttingen, 5. April 1895.

Victor Michels.

Qvigstad J. K. Nordische Lehnwörter im Lappischen. (= Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandling for 1893 No. 1). Christiania J. Dybwad in Komm. 1893. 357 u. 6 + 8 S. gr. 8°.

Die vorzügliche Arbeit ist durch V. Thomsens klassische Schrift 'Den gotiske sprogklassens indflydelse paa den finske' veranlasst worden. Der Verf. hatte den Eindruck gewonnen, dass Th. das Alter der nord. Lehnwörter im Lappischen zu überschätzen geneigt sei, dass vielmehr ein grosser Teil der Entlehnungen ebensogut der norwegischen Volkssprache wie dem Altnorwegischen entstammen könne. Deshalb hat er seit dem Jahr 1879 die lappischen Dialekte des Amts Tromsø, des Kirchspiels Kaaresuanto, des Amts Nordland und des Stifts Drontheim durchforscht. Auch mit schwedischen Lappen aus Tarna, Sorsele und Arjeplog hat er verkehren können. Von den Mundarten Finnmarkens hat er die der Kirchspiele Karasjok, Koutokæino und Hammerfest näher untersucht, die andern kennt er aus dem Verkehr mit einzelnen ihrer Angehörigen oder aus der Litteratur.

Die Einleitung zählt die gewöhnlich unterschiedenen vier Hauptdialekte des Lappischen auf und bringt die notwendigen Literaturangaben. Um dem Leser die Umbildungen, die das Lehnwort in lappischem Mund erfahren musste, verständlich zu machen, folgt eine Übersicht über den Konsonantismus im Anlaut sowie im In- und Auslaut; über die Vokale der Wurzelsilben und die unbetonten Vokale des Inlauts; über parasitisches *j* und *v*; über die Endungen (der Substantiva, Adjektiva und Verba).

Der letzte Abschnitt der Einleitung erörtert die Frage, wann die Lappen zuerst mit nordischen Volkern in Berührung gekommen und wie alt die am frühesten aufgenommenen Lehnwörter sein durften. Obwohl der Verf. eingestehn muss, dass die Beziehungen zwischen Lappen und Norwegern uralt, vielleicht sogar bis in die ältere Eisenzeit zurückzudatieren seien, so bezweifelt er dennoch sehr stark, dass man die Sprachform der ältesten Lehnwörter auf eine nordische Sprachform zurückführen dürfe, die der Sprache der ältern Runendenkmäler entspreche.

Thomsen folgert aus den Lehnwörtern eine nordische Sprachform, die 1) noch die Diphthonge *ai au iu* gekannt, 2) von Brechung und Umlaut nichts gewusst, 3) *j, v, b, k, ns* im Inlaut überall bewahrt und endlich 4) die Nominativendungen *-as, -is, -us*, die Akkusativendungen *-a, -u* bei den *a-, i-, u-*Stämmen unversehrt erhalten habe.

Dagegen wendet Qvigstad ein: 1) *ei* sei im Lappischen selten, im Kalfjord-Dialekt fehle es sogar ganz. Auch die

lapp. Lehnwörter mit *au* und *iu* können ohne Anstand aus *qu*, *eu* und *jó*, *jú*, *jo*, *ju*, *y*, hervorgegangen sein.

2) Der scheinbare Mangel der Brechung und des Umlauts ist dem Umstand zuzuschreiben, dass es dem Lappischen an Lauten fehlt, die gebrochenen und umgelauteten Vokale genau wiederzugeben. Lapp. *a* entspricht z. B. einem nord. *e*, auch wo dieses nicht durch Umlaut entstanden ist, vgl. z. B. *aldagas* = anorw. *elding* (aus *eilding*) u. a.

3) Spuren eines *j* oder *r* das im Anorw. in keiner Form des Paradigmas mehr erscheint, fehlen auch im Lappischen. Ausnahmen sind nur *skarja*, *stur'ja*, *fier'va*, *spalfo*. Aber auch diese Wörter setzen keine nordischen Formen voraus, die über die Vikingerzeit zurückreichen.

4) die Endung *-as* kann dadurch erklärt werden, dass das lappische Substantivsuffix *-sa* (Nom. *-s*) angefügt wird. Sie kommt auch bei solchen Lehnwörtern vor, denen urnord. Substantive mit *-s* im Nom. nicht zu Grunde liegen können. Vgl. *aldagas*, *ávnas* u. a.

Überhaupt braucht man um die auslautenden Vokale der Lehnwörter zu erklären niemals über das Altnorwegische hinauszugehen, besonders wenn man bedenkt, dass das Lappische vokalischen Auslaut fordert und nur zwischen *a e o i* die Wahl hat. Ausserdem ist mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, dass der anorw. Stamm, wie er in den obliquen Kasus hervortritt, bei der Entlehnung eine grossere Rolle gespielt haben wird als der Nominativ allein.

Ein wichtiges Bedenken allgemeiner Natur gegen Thomsens Auffassung wird man endlich daraus herleiten müssen, dass eine ganze Anzahl von Lehnwörtern, die aus formellen oder kulturhistorischen Gründen erst in neuerer Zeit ins Lappische eingedrungen sein können, genau dieselben Lautwandlungen aufweisen wie die angeblich urnordischen Lehnwörter Thomsens. Man musste sich schon zu dem verzweifeltsten Ausfluchtsmittel entschliessen, die Wörter dieser Art samt und sonders für Analogiebildungen zu erklären, wozu man schwerlich geneigt sein durfte.

Dies sind die Gründe, die Qvigstad zu der Annahme bestimmen, kein lappisches Lehnwort reiche über die Vikingerzeit zurück.

Man sieht, das Buch hat nicht nur für die norwegische Sprachgeschichte Bedeutung, sondern auch für die allgemeine germanische Grammatik. Es wäre interessant, die Antwort Thomsens auf Qvigstads Einwände zu hören. Bei der Wichtigkeit der Frage ist es dringend zu wünschen, dass das Für und Wider allseitige, eingehende Erörterung erfahre. Vielleicht ist es nur die Macht der Gewohnheit, wenn ich gestehe,

noch nicht von der entscheidenden Bedeutung der Qvigstad-schen Bedenken überzeugt zu sein, mich noch nicht entschliessen zu können all die Formen, die so genau zu dem passen, was wir aus andern Quellen über die älteste Gestalt der germanischen Wörter wissen, als spezifisch lappische Sonderentwicklungen preis zu geben. Immerhin wird man sich, namentlich wenn man der finnischen Sprachwissenschaft fern steht, des Gefühls der Unsicherheit kaum erwehren können.

Den Hauptteil des Buches nimmt natürlich das ungemein reichhaltige Worterverzeichnis ein, das S. 83—357 umfasst. Auf Einzelheiten hier einzugehen, ist unmöglich. Es wäre sehr zu wünschen, dass der verdiente Verfasser die aus seinen Sammlungen sich ergebende kulturhistorische und grammatische Ausbeute, die sicherlich keine geringe sein wird, selbst einmal im Zusammenhang vorführen mochte.

Den Schluss machen Nachträge und Berichtigungen.

Wilhelm Streitberg.

Kahle B. Die Sprache der Skalden auf Grund der Binnen- und Endreime verbunden mit einem Rimarium. Strassburg, Karl J. Trubner 1892. VIII u. 303 S. 8°. 7 M.

Kahle hat sich eine ebenso dankbare als schwierige Aufgabe gestellt. Da die erhaltenen altislandischen und altnorwegischen Handschriften nur bis etwa 1200 zurückreichen, sind die poetischen Denkmäler, deren fester metrischer Bau Rückschlüsse auf ältere Sprachzustände ermöglicht, für die nordische Grammatik von unschätzbbarer Wichtigkeit; und es kann daher mit Freuden begrüsst werden, wenn es unternommen wird, alles das was hier erschlossen werden kann im Zusammenhange vorzuführen.

Leider entspricht Kahles Buch billigen Forderungen nicht. Erstens fehlt dem Verfasser eine genügende Kenntnis der ältesten Handschriften. Das beweist die Anmerkung auf S. 84, aus der hervorgeht, dass K. die Bedeutung des Buchstaben \mathfrak{z} (= \mathfrak{r}) nicht kennt: er umschreibt ihn dreimal mit \mathfrak{s} . Danach kann K. die Larssonschen Ausgaben von Cod. AM. 645 und Cod. 1812 kaum gelesen haben.

Zweitens hat K. seinen Stoff nach zwei Richtungen hin beschränkt. Einmal behandelt er nur die Binnen- und Endreime und lässt die feste rhythmische Gliederung völlig ausser Acht. Und doch waren gerade hier hochinteressante Resultate zu erzielen; so wenn sich bei Brage *gqfomk* mit kurzem \mathfrak{q} erweisen lässt. Auf der andern Seite werden nur behandelt die von Brage erhaltenen Fragmente, die Verse in der Heims-

kringla und den Konunga sogur ed. Unger und was Wisén in den Carmina norroena gesammelt hat. Ich sehe nicht ein, warum der Stoff so begrenzt ward; doch ich wurde zufrieden sein, wenn K. diesen Stoff intensiv verarbeitet hätte. Aber er geht nicht über das von den Vorgängern gebotne hinaus, und die ihm eigentümliche Erklärung von Hmskr. 624, 19a ff. (S. 60²) ist nicht stichhaltig. Er hatte auch wissen müssen, dass die Hmskr. 140, 32 ff. abgedruckte Strophe weder in den Text gehört noch mit Wisén leichthin Hallfreðr vandræðaskald zugeschrieben werden kann.

Aber das alles mochte noch hingehn, wenn die Resultate, die auf den ersten 92 Seiten des Buches geboten werden, wirklich den Raum von 92 Seiten beanspruchten. Nehmen wir ein Beispiel. S. 79—82 wird der Wechsel von *-þr* und *-mr* behandelt. Das einzige Neue auf diesen Seiten ist der Nachweis von *mannr*. Im übrigen referiert K. die Ansichten anderer und giebt eine halbe Seite Belegstellen. Dasselbe Verhältnis auf S. 88—90. Mangel an Revision beweist, dass S. 73, 24—31 ein und derselbe Satz in veränderter Form zweimal erscheint. Dazu kommen Versehn wie S. 52¹): *stela* 'stellen', für: 'stehlen'; S. 87, Z. 3 v. u. Reykjah. mald. im Cod. AM. 237 fol. Demnach hatten die grammatischen Bemerkungen bequem auf einem Bogen untergebracht werden können.

Wertvoll ist natürlich das angehangne Rimarium, das freilich unvollständig und reich an Druckfehlern ist.

Ein paar kleine Bemerkungen. S. 21 erschliesst K. aus Reimen wie: *ok þar : teygþi* und *ok þrillkt : segþi* die Form *og* für das 14. Jhd. Dieser Schluss ist nicht zwingend. Im Cod. AM. 655, 4to, XXXIII (c. 1300), Bl. 1^r, 22 steht *facþi* (= *sagði*), in demselben Sammelcodex, Nr. VII—VIII (c. 1200) Bl. 3^r, 12: *rókþe* (= *ræððe*). Diese Präterita sind Neubildungen in Anlehnung an Partizipia wie *sact* (= *sagt*) im Cod. 645, 4to und öfter. Es wurde also in den beiden Fällen ebenso erlaubt sein und, wie mir scheint mit mehr Recht, Formen wie *teykþi* und *sekþi* zu erschliessen.

Nach S. 44¹) ist *nakkvat* aus *nekkvat* entstanden. Aber sie sind gleich alt; vgl. Noreen § 57, 4a. Danach sind auch die Bemerkungen auf S. 45 zu korrigieren.

Das S. 60²) besprochene *hélt* ist nicht Präteritum von *halda*, sondern gehört zu *haf*. Die von Hoffory gegebene Erklärung der reduplizierenden Verba fällt also deswegen nicht.

S. 79 wird aus den beiden Reimen: *last : baztr* und *skoskr : alþroskuns* geschlossen, dass *z* vielleicht doch die Geltung von *st* gehabt habe. Der Ausdruck ist falsch. Aber richtig ist, dass schon um 1200 neben *baztr* ein *bastr* stand; vgl. Cod. AM. 655, 4to, VII

1) [Dazu vgl. jetzt meine Ausführungen im Arkiv X 207 f., wo nachzutragen ist: *enom ystom* (= *yztom*) *lipom*, Cod. AM. 677, 4to, Bl. 23 v, 21 (c. 1200). Nach 1300 wird allerdings der Ansatz *z* = *st* nicht zu umgehen sein (2. Pers. Sg. *reiz* = *veist*, wo die Schreibung mit *z* daher ruht, dass das regelrechte *veiztu* (gesprochen *veisttu* und *veisttu*) in *reiz* + *tu* zerlegt wurde?)]

—VIII (c. 1200) Bl. 3v 26: *bav/to* (Akk. Sing. Fem.) und *Placitusdrāpa* 3. 3: *ø/ſtr* (für *øztr*)¹⁾. Die auf S. 76 angeführten Reime *øztr* : *bezta* und *baztr* *öztrar* beweisen also nichts.

Der S. 83 behandelte Übergang *rs* zu *ss* begann bereits am Ausgang des 12. Jhd. wenigstens in Norwegen, vgl. Cod. AM 655, 4to, IX Bl. 1v, 16: *hlaſſv* (= *hvarsu*), dazu Cod. 1812, S. 19, 11: *fýstr*.

Kopenhagen, d. 11. Jan. 1893.

Gustav Morgenstern.

Lindelöf U. Beiträge zur Kenntnis des Altnorthumbrischen.

Sonderabdruck aus den Mémoires de la Société Néo-philologique à Helsingfors I. Helsingfors, Helsingfors[sche] Zentral-Druckerei 1893. 84 S. 8°.

Der bereits durch andre grammatische Untersuchungen altenglischer Texte rühmlich bekannte Verfasser liefert in dem vorliegenden Aufsätze eine sorgfältige und lehrreiche Abhandlung über die Schwankungen des Nominalgeschlechtes und die Flexion der Feminina in den altnorthumbrischen Interlinearglossen der Handschriften Lindisfarne (= Li) und Rushworth (= R²), woran sich einige wichtige Folgerungen bezüglich des gegenseitigen Verhältnisses der Mundarten der beiden Schreiber schliessen.

Mit behutsamer Ausscheidung der vielen unsicheren und zweideutigen Fälle sind im ersten Abschnitt die mit Artikel oder Pronomen verbundenen Substantive nach den nachweisbaren Geschlechtern übersichtlich geordnet. In allen Hauptpunkten stimmt Li mit dem Ritual von Durham überein, das ja von demselben Glossator herrührt. Nur verhältnismässig wenige der häufig vorkommenden Wörter zeigen in diesen beiden Hss. immer dasselbe Geschlecht. Es sind zumeist solche, deren grammatisches Geschlecht mit dem natürlichen übereinstimmt: *fæder*, *sunu*, *broðer*, *bryd*, *cwoen*, *dohter* u. a. Aber selbst *cnaeht* und *god* kommen mit der neutralen Form des Artikels vor, und andre, wie *þreat*, *wingearð*, *lichoma*, *duru*, *treo*, begegnen sogar mit allen drei Geschlechtern. Diese Regellosigkeit scheint fast unmöglich und kann in der That nur kurze Zeit in der gesprochenen Sprache bestanden haben. Dass sie aber nicht durch die nahe liegende Annahme einer blossen Neigung des Glossators zu kunstlichen, wenn auch verfehlten Archaismen wegerklärt werden darf, schliesse ich aus der ausnahmslosen Geschlechtsbezeichnung bei den eben erwähnten *fæder*, *sunu* usw., und wird weiter begründet durch den zweiten Abschnitt der Abhandlung, aus dem hervorgeht, dass der Hang der — am meisten schwankenden — Feminina männliches oder sächliches Geschlecht anzunehmen eine Folge

der Zerrüttung ihrer Flexion ist. Dass die beiden Interlinearversionen grade aus der Übergangszeit mit ihrer grössten Verwirrung in der Geschlechtsgebung stammen, giebt ihnen einen besonderen Wert für die Geschichtschreibung der Sprache. Die entsprechende Entwicklung in den langsamer veränderten, südenglischen Mundarten können wir auf Grund der obendrein reichlicher vorhandenen Texte durch mehrere Jahrhunderte verfolgen, und ihre Untersuchung verspricht eine hervorragend dankbare Aufgabe zu werden.

Der northumbrische Teil der Glosse in der Rushworth-Hs. (= R²) hat im scharfen Gegensatz zu Li und dem Rituale das grammatische Geschlecht der Substantive mit wenigen Ausnahmen getreu bewahrt. Einen Teil dieser Ausnahmen hatte Lindelof, glaube ich, als Fehler erklären sollen. Da die zahlreichen Wörter auf *-ung* und *-nis* in Li mit der grössten Willkür behandelt werden, in R² aber regelmässig ihr gemeinalt-englisches feminines Geschlecht bewahren, so beruhen die zwei einzigen Ausnahmen (*ðæt ymb-cerfnise* und *ðæt mara l mast cursunge*; S. 24) wahrscheinlich nur auf nachlässigem Abschreiben der Vorlage, die an beiden Stellen ebenfalls *þæt* hat — vorausgesetzt, dass Li die unmittelbare Quelle für R² ist; ohne bestimmten Anhalt aber Zwischenglieder anzunehmen wäre nutzlose und verwerfliche Tuftelei, zumal Skeat in dem Vorwort zu seiner Ausgabe des 'Gospel acc. to St. Mark', S. XIII, sehr schwerwiegende, wenn nicht entscheidende Gründe fürs Gegenteil angeführt hat.

Die Zusammenstellung und Untersuchung der femininen Flexion ist mit ebenso viel Vorsicht als Fleiss geschehen. Nur kann ich es nicht billigen, dass Lindelof, wenn für denselben Kasus zweierlei Formen vorkommen, grundsätzlich die älteren davon dadurch aus dem Wege zu schaffen sucht, dass er sie entweder als durch Schreibertradition erhaltene Archaismen oder als Nachahmungen der westsächsischen Schriftsprache erklärt (s. S. 34, 36, 44, 50, 53, 61 u. 81). Vielleicht haben ihn dazu die beiden allerdings sehr auffälligen Formen *aiðulo* (plagas) und *gloedi* (prunas), S. 40 u. 69, verleitet, von denen die erste einmal in R², die andre einmal in Li vorkommt und die Lindelof als archaistische Vertreter von *aðlo* (so in Li), *adle* und *gloede* halt. Wenn nur die Zeit des Diphthongs *ai* nicht gar zu weit zurück lage, und es nicht all zu unwahrscheinlich wäre, dass die Schreibung *ai*, statt des jüngeren *a*, dem Glossator je zu Gesichte kam! Und ob bei der überaus schwankenden Orthographie in der Hs. Li allein aus der Form *gloedi* eine so bedeutende Folgerung zu ziehen ist, wie die vorgeschlagene, scheint mir sehr fraglich.

Was nun solche häufige Doppelformen in Li wie die Gene-

tive *cyðnise* und *cyðnises* (S. 60) oder die Akkusative *stefne* und *stefn* (S. 34) angeht, so kommt es L. kaum wahrscheinlich vor, dass die Formen in derselben Mundart neben einander bestanden hätten. Ich sehe nicht ein, dass dieser Annahme größere Schwierigkeiten entgegen standen, als der, dass dieselben Substantive verschiedene Geschlechter haben. Auch im Neuhochochdeutschen brauchen dieselben Personen zuweilen 'der Glaube' und 'der Glauben' nebeneinander, oder 'Frieden' neben 'Friede', 'Hirte' neben 'Hirt', 'Fink' neben 'Finke', oder Dative mit oder ohne *e*, Genitive auf *s* und *-es*, oder mit und ohne *s*, u. dgl. mehr. Im Northumbrischen müssen natürlich zu einer Zeit mal die älteren und jüngeren Formen nebeneinander gestanden haben, und es hat ganz den Anschein, als wenn die Lindisfarner Hs. aus dieser Zeit stamme. Es kommt mir selbstverständlich nicht in den Sinn, dass damit alles hinreichend erklärt sei, — z. B. die Thatsachen, die Lindelof S. 44 und 61 hervorhebt — aber L. weist die Wahrscheinlichkeit von gleichzeitigen Doppelformen zu unbedingt und zu beharrlich ab. Ferner scheint mir auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass beim Glossieren von Li die ältere Arbeit eines Andern benutzt wurde und dass dadurch Unregelmässigkeiten in Schreibung und Wortbiegung in die Hs. kamen. So bin ich auch überzeugt, dass manche von den in R² begegnenden Ausnahmen auf einfachem Abschreiben von Li beruhen; und jedenfalls musste mindestens, wenn dem Schreiber von R² zwei Formen gelaufig waren, die Form von Li seine Wahl beeinflussen. Lindelof fasst diese beiden Möglichkeiten nicht scharf genug ins Auge und weist nur ein paar Mal auf einzelne Übereinstimmungen zwischen Li und R² hin (s. S. 49 u. 70), aber ohne daraus Folgerungen zu ziehen. Ich glaube eine fortlaufende Vergleichung aller Einzelfälle, namentlich aber der seltenen Formen in R², mit Li wäre notwendig gewesen. Dann würde der einmalige Genitiv *nedles* (S. 40) in anderem Lichte erscheinen, weil er an derselben Stelle auch in Li steht; und gradeso verhält es sich mit den Genitiven *sibbes* und *synnes* (S. 56), die ebenfalls in R² nur einmal vorkommen. Auf der andern Seite erhält die Genitivform *costunges* (S. 48) eine besondere Bedeutung, da Li hier *costungo* schreibt; ebenso der Nominativ *synne* J. 9, 41 (S. 55), weil Li *synn* hat; und *nones* (S. 40), in Li *non*.

Genitivformen wie *cursungra* (S. 46 u. 49) sind wohl durch Anlehnung ans Participium Praesentis (*cursendra*) zu erklären. Vgl. die in mittellenglischen Dialekten und in der neuenglischen Schriftsprache durchgeführte Vermischung des Verbalsubstantivs mit dem Part. Pr.

Unter den 'Schlussbemerkungen' des dritten Abschnittes

ist am wichtigsten der unzweifelhafte Nachweis aus den in den beiden vorhergehenden Kapiteln dargelegten Verschiedenheiten der Sprache der beiden Hss., dass Li in einer anderen und zwar in einer nördlichen Mundart verfasst ist als R². Dieses Ergebnis, womit die früheren irrigen Meinungen beseitigt sind, stellt noch weitere Ertolge von einer fortgesetzten genauen Vergleichung der zwei Hss. in Aussicht.

Zu bessern ist der sinnstorende Druckfehler *synne*, statt *sunne*, auf S. 76; und S. 30 Z. 18 füge als zweiten Beleg für *geafa* L. 2, 40 ein.

Die in der Anmerkung auf S. 28 aus der Lindisfarner Glosse angeführte belustigende Übersetzung von *malum* durch *yfel & apoltre* erinnert mich an eine Stelle in dem von mir herausgegebenen Earliest Complete English Prose Psalter (1891), wo der Schluss von Ps. 78 (79), 1 (*posuerunt Ierusalem in pomorum custodiam*) in *[hi] sett Ierusalem in þe kepeing of a maner of folk þat was cleped Pomos* verkehrt ist.

Groningen, Niederlande.

Karl D. Bulbring.

Sweet H. A New English Grammar, logical and historical.

Part I: Introduction, Phonology and Accidence. Oxford, at the Clarendon Press 1892. XXIV u. 499 S. 8°. 10 sh. 6 d.

Von berufenster Hand wird uns hier eine historische Laut- und Formenlehre des Englischen geboten, wie sie bisher noch nicht existierte. Von der Erkenntnis ausgehend, dass es nutzlos sei über den Ursprung einer Erscheinung zu reden bevor diese selbst klar geworden, hat S. in einer Einleitung von über 200 Seiten zunächst die grammatischen Kategorien und sprachlichen Begriffe ab ovo erlautert, über die, wie er im Vorwort zeigt, in den meisten Grammatiken und bei vielen Lehrern noch die unklarsten Vorstellungen und widersprechendsten Ansichten herrschen. Ohne Rücksicht auf die Etymologie der Bezeichnungen wird mit einer genauen und einheitlichen, z. T. neugeschaffenen, Terminologie zuerst allgemein über Grammatik und Sprache, logische Kategorien (Ausdruck von Ideen durch Worte, Kombination von Worten zum Gedanken-ausdruck), grammatische Kategorien (Worte, ihre Bildung, Flexion und Beziehungen zu einander, Redeteile, Beziehungen zwischen logischen und grammatischen Kategorien), sodann speziell über die einzelnen Redeteile nach Form, Bedeutung und Funktion, und schliesslich über Wortgruppen und Sätze gehandelt. Dann folgt als Überleitung zum Thema: Geschichte der Sprache (Veränderungen, Ursprung und Entwicklung), grammatische Scheidung und Methode, und endlich eine Übersicht

der 3 Perioden des Englischen mit einer knappen Charakteristik jeder einzelnen. Für diesen einleitenden Teil bekennt sich S. Pauls 'Prinzipien der Sprachgeschichte' gegenüber als besonders verpflichtet, und der Einfluss dieses vorzüglichen Buches ist denn auch neben vielem Originellen und Selbständigen deutlich zu spüren. Überall wird möglichst aus neu-englischen Beispielen die Regel oder Definition erklärt, so dass der englische Leser hierbei zugleich die beste Einführung in das Sprachstudium überhaupt wie in das Studium einer einzelnen Fremdsprache erhält.

Der zweite, mit S. 226 beginnende Teil: Laut- und Formenlehre nebst Ableitung (einheimische und fremde Pra- und Suffixe) gibt in grossen Zügen, ohne genauer auf Einzelheiten einzugehen, eine historische Grammatik der englischen Sprache von der ags. bis zur Jetztzeit, mit genauer Scheidung der Dialekte, der Chronologie der sprachlichen Erscheinungen und, für die moderne Periode, auch der Schrift- und Umgangssprache, eine Scheidung, die leider in unsern Grammatiken und Wörterbüchern meist vollkommen ignoriert wird. Da das Buch für elementare Zwecke bestimmt ist, beschränkt es sich bei der älteren Zeit auf die wichtigsten grammatischen Erscheinungen und gibt auch nur die Hauptzüge in der Entwicklung; weil stets aufs Neuenglische das Hauptgewicht gelegt ist, werden historische Einzelheiten, die für dieses ohne Bedeutung sind, konsequent übergangen. Es ist fast überflüssig zu sagen, dass die ganze Darstellung auf rein phonetischer Basis beruht, weil sonst die englische Grammatik sich in ein Chaos von orthographischen Veränderungen und regellosen Wandlungen der Formen auflösen würde. Die phonetischen Grundbegriffe werden deshalb kurz dargelegt und bei den ne. Wörtern ist fast stets, soweit dies nötig schien, das Lautbild in der Schreibung des 'Elementarbuches' beigelegt worden.

Wenn auch S. die weit zerstreute deutsche Forschung im allgemeinen weder gekannt noch benutzt zu haben scheint, so bietet sein Buch doch so viel des trefflichen und neuen, dass dieser Mangel reichlich aufgewogen wird. Ich habe mich gefreut, eine Menge feinsinniger und meist überzeugender Erklärung dunkler Punkte gefunden zu haben, die jetzt wohl Gemeingut werden dürften; die 'organische Analyse' bei der Behandlung der Sätze, auf welche das Vorwort (S. XII) hinweist, ist wirklich eine höchst originelle Verfeinerung der syntaktischen Methode. Überall in der Laut- und Formenlehre werden auch Fragen der historischen Syntax mit behandelt, die gerade im Englischen ohne beständiges Eingehen auf jenen elementareren Teil der Grammatik kaum zu behandeln sind und wiederum dort stets zu Hülfe gerufen werden müssen, um

die vielen, oft seltsamen Um- und Neubildungen verstehen zu können. Hierbei ist ihm Jespersen in seinen 'Studier over engelske Kasus' vorangegangen, ein Werk, dessen Wert und Bedeutung S. auch in der Vorrede dankbar hervorhebt.

Es dürfte wohl kaum eine Sprache geben, die für den Sprachforscher methodologisch so lehrreich wäre wie die englische, die, ursprünglich reich flektierend und in Formen prangend wie ihre germanischen Schwestern, im Laufe eines Jahrtausends in vielen Punkten fast das Ziel erreicht hat, an dem das ehrwürdige Chinesische schon längst angelangt ist. Darum darf auch jedem Linguisten das Studium von Sweets neuer Grammatik dringend empfohlen werden, denn an der Hand eines solchen Führers, der die Ursachen der uppig wuchernden Um- und Neugestaltungen, der lautlichen, formalen und syntaktischen Analogiebildungen so fein aufzuspüren und so klar darzustellen weiss, den Entwicklungsgang der zukünftigen Weltsprache verfolgen, ist ein Genuss und bleibender Gewinn. Hoffentlich wird der zweite Teil, der die Syntax behandeln soll, bald erscheinen!

Zum Schluss einige Bemerkungen zu Stellen, wo ich anderer Meinung als der Verf. bin: § 1068. Das fem. Pron. *sho* wurde wohl auch durch Einfluss des Mask. *he* zu *she* umgebildet. — § 1187 und 1234. Im Nordengl. kann doch *-h* in der Endung der 3. Pers. nicht lautlich zu *-s* geworden sein! Letzteres ist die aus der 2. Pers. übertragene Endung. — 1193. Ist *hēt* aus *heht* entstanden? — 1298. *sweep* ist wohl durch Einfluss von *creep*, *sleep* und *weep* (wegen der gleichen Bildung des Prat. und Part. auf *-ept*) entstanden. — 1340. *Me me think* wäre hier zu erwähnen gewesen. — 1429. Das *o* statt *oo* in *woke* möchte ich eher durch Anlehnung an *broke*, *bore*, *swore*, *tore*, *shore* als (mit S.) an *rose* usw. erklären. Denn *wake* hat, resp. hatte, ja denselben Präsensvokal wie *break* usw.! — 1434. *speak* verlor sein *r* vielleicht durch Einfluss von *spell*? — 1450. *flew* wurde nach *blew* usw. gebildet wegen des gleichen Part. Prat. — 4179. *coupe* wurde wohl nach dem Muster der übrigen Präterita, bes. *sholde* und *wolde*, zu *coude* umgeformt, da es das einzige mit der Endung *-be* war. — 1480 Z. 4 l. *daren* st. *adren*. — 1485. Ist *wille*, got. *wiljau* ein Konj. Prat.? — 1550 l. *prōwian*. — 1567. Ein Beispiel für Präfixbetonung ist *geatwe* 'Rüstung'. — 1608. *hunig* (worüber jetzt Schroder, HZ. XXXVI 124 ff. zu vergleichen ist), gehört nicht mit *bodig* und *ifig* zusammen.

Gotenburg.

Ferd. Holthausen.

Lichtenberger H. Histoire de la Langue allemande. Paris, A. Laisney 1895. XIV u. 477 S. gr. 8^o.

Ein erfreuliches Zeichen für die rege wissenschaftliche Teilnahme, die man jenseits der Vogesen dem Studium der deutschen Sprache entgegenbringt, bildet Lichtenbergers Werk. Es ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die der Verf. in einem Zeitraum von sieben Jahren an der Universität Nancy gehalten hat. Dass es mitten aus der lebendigen Praxis hervorgegangen ist, verrät auch die Übersichtlichkeit der Anlage, die Klarheit der Darstellung.

Neue wissenschaftliche Entdeckungen darf man von dem Werke nicht erwarten: wie sich denn auch die frühern Arbeiten des Verfassers weniger durch Eröffnung neuer Gesichtspunkte als durch gewissenhafte Verarbeitung der Ergebnisse fremder Untersuchungen auszeichnen. Es wäre jedoch Unrecht mit derartigen Ansprüchen an das Buch heranzutreten, da es nichts andres als ein möglichst praktisch angelegtes Handbuch für die angehenden Germanisten französischer Zunge sein will. Und dieser selbstgestellten Aufgabe ist der Verf. in einer Weise gerecht geworden, die volle Anerkennung verdient.

Ein Vergleich mit Henrys Précis de grammaire comparée de l'anglais et de l'allemand braucht Lichtenbergers Histoire de la langue allemande in keiner Weise zu scheuen. Es wird, glaub ich, dem Anfänger noch erheblich bessere Dienste leisten, da es Henry trotz seiner grossen pädagogischen Begabung nicht gelungen ist und nicht gelingen konnte, den disparaten Stoff in so engem Rahmen zu bewältigen, besonders da durch den eingeschlagenen Weg von der lebenden Sprache zu den ältesten Anfängen die an sich schon schwierige Aufgabe ohne Not noch erheblich erschwert ward.

Lichtenberger verfährt, was nur zu billigen ist, durchaus historisch; auch das ist der Klarheit zu gute gekommen, dass er sich ausschliesslich auf die deutsche Sprache beschränkt. Das Buch zerfällt nach dem Muster deutscher Vorbilder in zwei grosse Teile, deren erster die äussere (S. 1—158), deren zweiter die innere Geschichte der deutschen Sprache behandelt (161—449). Die Kapitelüberschriften des ersten Abschnitts mögen ein ungefähres Bild von dem behandelten Stoff geben: 1. Origine et divisions de la langue allemande (germ. Sprache; ihre Dialekte; die deutsche Sprache und ihre Mundarten). — 2. La l. a. pendant la période ancienne et moyenne (Ahd.: Deutsch und Latein; das Übergewicht der Franken. — Mhd.: franz. Einfluss; Entwicklung des Deutschen; Schriftsprache und Dialekte). — 3. Formation de l'a. écrit et littéraire (Die Sprache der Kanzleien; der

Drucker; Luthers). — 4. L'a. moderne (Einfluss des Lateins; des Franz.; die Schriftsprache).

Der zweite Abschnitt bringt die eigentliche Grammatik in knapper, aber korrekter und übersichtlicher Darstellung. Ein Wortregister macht den Schluss.

Etwas karg ist die Bibliographie zu Beginn des Bandes ausgefallen. Da der Verf. gar nicht zitiert, wäre doch eine reichhaltigere Zusammenstellung erwünscht gewesen; mit der Verweisung auf Pauls Grundriss ist dem Anfänger wenig gedient. Ein umfassendes sachlich geordnetes Verzeichnis, das auch die in Zeitschriften erschienenen Einzeluntersuchungen aufzählt, wäre für eine neue Auflage entschieden zu empfehlen.

Auf einzelne Irrtümer und Versehn einzugehen kann ich mir ersparen, da sie die Brauchbarkeit des Buches nicht beeinträchtigen.

Wilh. Streitberg.

Wunderlich H. Der deutsche Satzbau. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhdlg. Nachf. 1892. XIV u. 252 S. 4 M.

Wunderlich hat schon in seinen nutzbringenden Einzeluntersuchungen über den Satzbau Notkers, Luthers und Steinhewels bewiesen, dass er im Stande ist, von grossen Gesichtspunkten aus Gesetz und Regel im Gewirre des hd. Satzbaus nachzuweisen, und man muss das Erscheinen einer knappen, in grossen Zügen gehaltenen deutschen Satzlehre aus seiner Hand gerade jetzt freudig begrüssen, wo von anderer Seite aus versucht ist, unsere Schriftsprache in die spanischen Stiefel engherziger Normen von höchst zweifelhafter Berechtigung zu zwängen, ohne es überhaupt für der Mühe wert zu erachten, sich vorher über die Grundlagen und die historische Entwicklung der schwierigen Probleme zu unterrichten.

Wunderlich sagt (S. VII): "Unserer Wissenschaft liegt vor allem Anatomie ob", und diesem Grundsatz folgt er in all seinen Untersuchungen. Ehe er in die Einzelbehandlung eintritt, legt er den Grund für den Bau, er bestimmt den Begriff des Satzes, gliedert ihn in seine gedanklich notwendigen Bestandteile, grenzt die einzelnen Gebiete gegen einander ab und stellt die gram. Ausdrucksmittel der einzelnen Begriffsgattungen fest. Diese Ausdrucksmittel (Verb., Subst., Adj., Pron., Partikeln) werden in 5 Abschnitten einzeln behandelt. Von ihrem Grundwerte ausgehend wird ihre Geschichte, das Entstehen neuer, das Vergehen alter Verwendungen, Gebietserweiterung und Gebietsverkleinerung, im einzelnen verfolgt, durch Beispiele erläutert und psychologisch

begründet. Eine Fülle von Einzelheiten, z. B. der Einfluss des lat. und des mundartlichen Satzbaues, des Rhythmus und der Schablone. ist in das Gerippe eingeordnet.

Wohl kein Fachgenosse wird das Buch ohne grossen Nutzen durcharbeiten: zum ersten Mal ist uns eine auf dem Boden Paulscher Prinzipienlehre erwachsene Syntax der nhd. Schriftsprache geboten. Dass die Darstellung der historischen Entwicklung manchmal dürftig ausfällt, ist bei dem Mangel an Vorarbeiten auf dem Gebiete der nhd. Satzlehre nur natürlich, und der Verfasser rechnet wohl auch nur auf Leser, die seinen Ausführungen mit eigenem Urteil zu folgen vermögen. Mir scheint wenigstens nicht, dass einer das Buch mit Gewinn lesen kann, der nicht mit der in Pauls Prinzipien niedergelegten Betrachtungsweise der Erscheinungen von vorn herein völlig vertraut ist, denn der Verfasser hat sich selbst in diese Anschauungen so hineingearbeitet, dass er vielfach mehr Andeutungen als Ausführungen, mehr Verweise auf Spezial-Arbeiten als Erläuterungen giebt.

Dass bei der Fülle von gebotenen Einzelheiten mancherlei Anfechtbares, ja Unhaltbares sich vorfindet, ist selbstverständlich und gar nicht zu vermeiden. Aber Kleinigkeiten, durch die das erfreuliche Gesamtergebnis doch nicht getroffen wird, weitläufig zu erörtern, ist hier nicht der Platz. Eine etwas sorgfaltigere Korrektur einer Reihe sinnstörender, nicht nachgetragener Druckfehler wäre indes sehr erwünscht gewesen, wenn es mir auch fern liegt, die allerliebsten Plural-Bildungen *Pluralia tanta* (S. 134, 23) und *Singularia tanta* (S. 135, 16) dem Setzer in die Schuhe zu schieben.

Marburg i. H.

Klaudius Bojunga.

Topolovšek J. Die basko-slavische Spracheinheit. I. Band.

Einleitung. Vergleichende Lautlehre. Im Anhang: Iro-Slavisches. Wien. Comm.-Verlag von K. Gerolds Sohn 1894. XLVIII u. 256 S. 8°. 8 M.

„Das Forscherauge ist zuweilen noch kurzsichtig; aber es besitzt in sich die Gabe, sich selbst immer mehr und mehr zu schärfen. Feine Fäden entgehen oft demselben, bis der Zufall oder ein bewusstes Suchen sie finden lässt“. So äussert sich der Verf. im Vorwort zu seinem Buche, welches für Jedermann, der ihn verstehen kann, den lauthchen Beweis enthält, dass das Baskische von Haus aus eine slavische Sprache ist, und speziell seine „vornehmste und eigentlichste Quelle“ im Slovenischen, der Muttersprache des Verf.s, zu suchen hat. Wir müssen uns leider versagen, auf die in kurzen Zügen die

Urgeschichte der Sprachen der mittelländischen Rasse skizzierende Einleitung sowie auf die vom Verf. erörterten basko-slavischen 'Lautgesetze' näher einzugehen: dem Leser dürften wohl einige Einzelergebnisse von T.-s "mehr als zehnjährigen Studien" vollauf genügen, um namentlich die ausserordentliche Brauchbarkeit seiner Lautgesetze zu dokumentieren. Das slov. Prafix *pri-* erscheint im Bask. als *lau-* XXXV 52, 61, *li-* XXXV, *za-* 21, *chi-* 41, 66, *au-* 51, *zau-* 52, *se-* 85, *i-* 106 wieder, slov. *iz-* ist bask. *ez-* 52 u. s., *haz-* 56, 77, *ich(e)-* 56, 71, *des-* 77, slov. *krik* 'Geschrei' ist bask. *ihausika* 64, *kurrinka* 69, slov. *skora* 'Rinde' ist bask. *oscola* 64 und *sokharan* 68, slov. *kost* 'Knochen' bask. *aztal* 13 und *ister* 44, bask. *erreka* 'Fluss' ist slov. *reka* 64 und bask. *erreka* 'Furche' wiederum slov. *draga* 'Bahn' 70 usw. Der zweite Band soll neben einer Einleitung Erörterungen über die Redeteile der bask. Sprache, Einiges aus der bask. Syntax und Erklärung der bask. Sprachdenkmäler bringen. Wir möchten dem Verf. raten, lieber gleich daran zu denken, was alles sich noch mit seinen 'Lautgesetzen' aus dem Slovenischen deuten lässt: wir glauben (und wie es scheint, ist nach S. VI d. Verf. derselben Meinung), es wäre schwer eine Sprache zu finden, die seiner über allerhand Skrupeln eines kurzsichtigen Forscherauges (z. B. über Fragen, ob ein Wort heimisch oder fremd, alt oder jung, was an demselben der Kern, was Prafix oder Suffix u. dgl.) erhabenen Methode nicht ebenso zugänglich wäre wie das Baskische. Denjenigen, welchen der vorliegende erste Band nicht überzeugt hat, wird ja ohne dies der in Aussicht gestellte zweite in unverminderter Kurzsichtigkeit finden.

Smichov bei Prag.

Josef Zubaty.

Rezensionenverzeichnis (1894).

Abende, Indogermanische, an der Universität zu Wien. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 679—680, S. 1064 Verzeichnis der gehaltenen Vorträge (Theod. Bloch).

Abhandlungen, Philologische, Heinrich Schweizer-Sidler zur Feier des 50jährigen Jubiläums seiner Dozententhätigkeit an der Züricher Hochschule gewidmet von der I. Sektion d. phil. Fak. d. Hochschule Zürich. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 3—5 (H. Hirt).

Abicht, Rudolf. Quellennachweise zum Codex Supraslensis. Byz. Zeitschr. S. 640—641 Nachträge (K. K.).

- Actes de la Société philologique. Paris. 22 (1892), 23 (1893, 1894). Rev. de Linguistique S. 268—269
- Alexander de Villa-Dei s. Reichling, D.
- Altertum, Griechisches. Jahresb. d. Gesch. 15 I 74—92
- Übersicht über die histor. Litt. 1892 (S. Bruck)
- Altertum, Indisches. Jahresb. d. Gesch. 15 I 48—73 Übersicht der histor. Litteratur von 1892 (O. Franke).
- Altertum, Keltisches. Jahresb. d. Gesch. 15 § 9, 11, 24—30, 46, 49 Überblick über die Litteratur d. J. 1892 (Von verschiedenen).
- Altertum, Persisches. Jahresb. f. Gesch. 15 I 73—74 Überblick der histor. Litt. von 1892 (F. v. Spiegel)
- Altertum, Römisches. Jahresb. d. Gesch. 15 I 116—174 Überblick der histor. Litt. von 1892 (Huter)
- Ammann, A. s. Garnier, Ch.
- Andersen, D. Om Brugen og Betydningen af Verbets Genera i Sanskrit oplyst isaer ved Undersøgelser om Sprogbrugen i Chândogya-Upamishad. Anz. f. ind. Spr. u. Alt. IV S. 19—21 (J. N. Reuter)
- Andrée, Richard. Die Flutsagen ethnographisch betrachtet. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 56—58 Litteraturnachtrage (Gruppe)
- Andrian, Ferd. v. Der Hohenkultus asiatischer und europäischer Völker. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 64—65 (Gruppe).
- Andrian, Ferd. v. Über Wetterzauberei. Arch. f. Ethnogr. S. 265 (J. D. E. Schmetz).
- Angermann, C. Beiträge zur griechischen Onomatologie. Berl. phil. Woch. Sp. 80—81 Dankenswerth (Fr. Stolz).
- Annuaire des Traditions populaires. Zeitschrift d. Ver. f. Volksk. S. 337—338. Neuvième année 1894 (K. W.)
- L'Anthropologie. Paris 1891 tome II. Arch. f. Anthr. S. 288—299 (Georg Buschan)
- d'Arbois de Jubainville, H. Comparaison entre le serment celtique et le serment grec dans l'Iliade. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 147 (Huter)
- d'Arbois de Jubainville, H. Le droit des femmes chez les Celtes. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 147 (Huter).
- d'Arbois de Jubainville, H. Les premiers habitants de l'Europe d'après les écrits de l'antiquité et les travaux des linguistes 2^{de} éd. Tome 2^e. Les Indo-Européens; suite (Ligures, Hellènes, Italotes, Celtes). LCB Sp. 1019—1021. Sehr inhaltsreiches Buch; doch sind die beiden Hauptgedanken desselben nicht bewiesen: 1. die Annahme, dass ein einziges grosses Volk, die Ligyer, in vorhistorischen Zeiten über die Hälfte von ganz Europa gelagert gewesen sei, ist ein Anachronismus; der ind. Charakter ihrer Sprache ist durch den Hinweis auf die Suffixe -asco, -asca, -usco, -usca keineswegs sichergestellt. 2. Die Hypothese, dass alle Germanen eine Zeit lang die Unterjochten in einem grossen Celtenreichs waren, wird durch die keltischen Lehnwörter im Germanischen durchaus nicht genügend unterstützt (Wi.). Berl. phil. Woch. Sp. 1075 bei 1077 (W. Deecke). — Bull. Crit. S. 186—194 (Emile Ernault). — The Saturday Rev. S. 132—133. — Rev. arch. 1894 S. 271—274 (A. Bertrand). — Rev. de philol. anc. XVIII S. 176—178 (L. D.).
- Archiv, Internationales für Ethnographie VI Athenaeum I Febr. S. 250.
- Archivio per l'Antropologia e la Etnologia .. pubblicato dal Dott. Paolo Mantegazza. Firenze. Bd. XX (1890) Arch. f. Anthr. S. 106—118 (Georg Buschan). Bd. XXI (1891) ibidem S. 443—449 (Georg Buschan).

- Arvalbruder. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 167 Litteraturbericht über die acta patrum Aivalum (Huter).
- Asmus, Wilhelm. De appositionis apud Plautum et Terentium collocatione Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 328—331 (Sevffert).
- Asoka-Inschriften. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 53—56 Litteratur über dieselben (R. O. Franke).
- Ausgrabungen in Griechenland und den umliegenden Ländern. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 75—77. Bericht über die Litteratur (S. Bruck).
- Bach, Joseph. De usu pronominum demonstrativorum apud priscos scriptores latinos Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 300—312 (Sevffert).
- Bachmann, A. s. Staub, Fr.
- Barber, Henry British Family Names. Academy 46 S. 98 bis
99. Nicht nur nutzlos, sondern geradezu irreführend (Isaac Taylor).
- Bardonnaut, G. s. Léger, Louis.
- Bartal, Anton. Über das Wörterbuch der ungarlandischen mittelalterlichen Latinität Ung. Rev. S. 381.
- Basiades, Her. Περί προφοράς τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. Byz. Zeitschr. S. 435. Wertlos (K. K.).
- Bastian, A. Controversen in der Ethnologie I. Die geographischen Provinzen in ihren kulturgeschichtlichen Berührungspunkten LCB 1894, Sp. 813, 814 Konfus. — Arch. f. Ethnogr. S. 158 (J. D. E. Schmeltz) — Globus 65 S. 71—72, 281—282 (Th. Achelis). — Zeitschr. f. Ethn. S. 41—42 (Max Bartels).
- Bastian, A. Indonesien V. Lief. Globus 66 S. 242 (C. M. Pleyte).
- Bastian, A. Vorgeschichtliche Schöpfungslieder in ihren ethnischen Grundgedanken. LCB 1894 Sp. 829, 830 (K.). — Arch. f. Ethnogr. S. 218—219 (J. D. E. Schmeltz). — Zeitschr. f. Ethn. S. 43 bis 44 (Max Bartels). — Urquell S. 114—115 (Th. Achelis).
- Bastian, A. Ideale Welten nach uranographischen Provinzen. Urquell S. 82—83 (Th. Achelis).
- Baudouin de Courtenay, J. Vermenschlichung der Sprache. Öst. Litt.-Bl. Sp. 495 (H. Bohatta).
- Bauwens, Js. Geschiedenis en Beschrijving der Lijkbehandeling en Rouw plecht geden bij de meeste Volken. Dublin Rev. 114, 1—21 (L. C. Casartelli).
- Beames, John. Grammar of the Bengali Language, Literary and Colloquial. Athenaeum 1 Febr. S. 243. — Journ. of the R. As. Soc. S. 407—409 (J. F. Blumhardt).
- Bechtel, Fritz. Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 321—326 Stellung des Ref. zu den Gutturalweihen (P. v. Bradke).
- Bechtel, Fritz s. auch Fick, Aug.
- Beer, Rudolf. Heilige Hohen der alten Griechen und Römer. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 64—65 (Gruppe).
- Behaghel, O. und Gallée, J. H. Altsächsische Grammatik. 1. Hälfte: Laut- und Flexionslehre. Anz. f. deutsch. Alt. S. 238—245. Zuverlässigkeit und Klarheit fehlen (Max Roediger).
- Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol. Festschrift. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 461. — Zeitschr. f. Ethn. S. 260 f. (R. Virchow).
- Belger, Chr. Die mykenische Lokalsage von den Grabern Agamemnons und der Seinen im Zusammenhang mit der griechischen Sagenentwicklung Deutsche Litt.-Z. Sp. 1194—1195 (Otto Kern).
- Beloch, Jul. Griech. Geschichte I LCB 1894 Sp. 109—114. Entwicklung des griech. Volkes von den idg. Urfanfängen herab. Gesamtauffassung der griech. Sagen Geschichte richtig. Das Werk

im ganzen oft allzu radikal, aber hervorragende Erscheinung (Ed. M...r). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 529—531. Allzu oft wird mit unpassendem modernem Massstab gemessen (Friedr. Cauer). — Class. Rev. S. 163—164. Besonders bemerkenswerth ist die Behandlung der prahistorischen Geschichte (J. W. Headlom). — Neue phil. Rundsch. S. 246—253 (Paul Stein). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 140 u. 141 (Ivo Bruns). — GGA S. 90—904. Lasst es bei der Ausarbeitung an der nothigen Sorgfalt fehlen (B. Niese). — Bl. f. Gymn.-Sch. S. 671—676 (Melber). — Württ. Korr.-Bl. S. 39—41 (G. Egelhaaf). — Rev. des étud. Gr. S. 96 (Th. Reinach). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 278—282 (Max Hoffmann). — Beil. phil. Woch. Sp. 371—375, 400—404. Der Beweis dafür, dass die dorische Wanderung nicht stattgefunden habe, ist nicht erbracht (Holm). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 113—117 (A. Hock).

Bendall, C. s. Catalogue of sanskrit . . . Books.

Beowulf s. Wyatt, A. J.

Bérard, V. Essai de Méthode en Mythologie Grecque. De l'Origine des Cultes Arcadiens. Journ. des Savants I S. 471—478, II S. 660—674 (Georges Perrot). — Rev. Crit. S. 402—409 (Salomon Reinach). Dazu Réponse des Verfassers und Réponse des Rezensenten Rev. Crit. S. 515—517.

Bergaigne, A. et Henry, V. Manuel pour étudier le sanscrit védique. Précis de grammaire, Chrestomathie, Lexique. Bull. crit. S. 21—22 (J. G.).

Bettany, G. T. Primitive Religion, being an introduction to the study of religion. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 56 (Gruppe).

Bezzenberger, A. s. Fick, August.

Biese, Alfred. Die Philosophie des Metaphorischen. Deutsche Litt.-Z. Sp. 260—262. Gedankenreich. U. a. werden Sprach- und Wortbildung als metaphorischer Prozess dargestellt (Fr. Paulsen). — Litt.-Bl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 385—387 (Karl Groos). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 733—736 (Rob. Thomas). — Ost. Litt.-Bl. Sp. 710—711 (R. Kralik). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 62. — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 304—305 (L. Spreer).

Bikélas, D. La Grèce byzantine et moderne. Berl. phil. Woch. Sp. 340 (K. Krumbacher). — Bull. Crit. S. 17 (E. B.). — Rev. des étud. Gr. S. 93—97 (T. R.).

Billerbeck, A. Susa. Eine Studie zur alten Geschichte Westasiens. LCB Sp. 1525. Weiss über die arische Einwanderung viel genauer Bescheid als es der historischen Erkenntnis möglich ist (Ed. M...r). — Deutsche Litt. Z. Sp. 906 (Hugo Winckler). — Petermanns Mitth. 40 Litt. Ber. S. 35 (Partsch). — Academy 46 S. 308.

Blanchet, A. Mélanges d'archéologie gallo-romaine I. Rev. Celt. S. 235—236 (H. d'A. de J.).

Blase, H. Geschichte des Plusquamperfects im Lateinischen. LCB Sp. 1034. Auf sprachvergleichende Fragen lässt sich der Verfasser nicht ein; innerhalb des Lateinischen zieht er, von der poetischen Litteratur nach Plautus und Terenz abgesehen, alles Notwendige herbei. — Berl. phil. Woch. Sp. 1270—1271. Wirkliche Bereicherung der Litteratur über lateinische Syntax (Fr. Stolz). — Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 336—338 (Seyffert). — Arch. f. lat. Lex. S. 315—316. — Rev. de l'instr. publ. en B. S. 406—408 (Paul Thomas).

Blass, Friedrich s. Kühner, Raphael.

Bloch, Gilbert. Die Reform der französischen Orthographie. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 364—367 (K. Sachs).

Bloch, Theodor. Vararuci und Hemacandra. Ein Beitrag zur Kritik und Geschichte der Prakrit-Grammatik. GGA S. 472—482.

Fleissig, scharfsinnig, aber Grundanschauungen ganz falsch (Sten Konow)

Blomquist, A. W. De genetivi apud Plautum usu. Jahresh. f. kl. Alt. 80 S. 321—322 (Seyffert)

Bloomfield, Maurice. Contributions to the interpretation of the Veda, 5th series. Journ. As. 9. Sér. 3 S. 178—179 (L. Finot)

Bogdanow, A. Quelle est la race la plus ancienne de la Russie? Jahresh. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes)

Bohnenberger, K. Zur Geschichte der schwäbischen Mundart im XV. Jahrhundert. Allgemeines und Vokale der Stammsilben. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 74—75 (Friedrich Kauffmann) — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 290—291 (Adolf Socrin). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 26—29 (Andreas Heusler).

Bohnenberger, Karl. Der altindische Gott Varuna nach den Liedern des Rgveda. LCB 1894 Sp. 363 (R. G.-e) — Ost. Litt.-Bl. Sp. 741 (-ie). — Journ. of the R. As. Soc. S. 627—630 (A. A. Macdonnell) — Museum (Groningen) Nr. 5 (H. Kern) — Lit. Rdsch. f. d. kath. D. S. 87 ff. (Hardy). — Th. Lit.-Z. Sp. 201. Mangelnde Literaturkenntnis (H. Oldenberg).

Bollettino di Filologia classica redatto da G. Cortese e L. Valmaggì. Anno I 1894 Nr. di Saggio. LCB Sp. 1001, 1002. Diesem klassisch-philologischen kaisischen Journal für Italien ist ein guter Fortgang zu wünschen.

Bonwick, James. Irish Druids and Old Irish Religions. Athenaeum I June S. 835

Borchardt, Wilhelm. Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert. 2. Aufl. v. Gustav Wustmann (Otto Lyon)

Bordier. Le sifflet chez les peuples primitifs. Jahresh. f. Geschichtsw. 15 I 5 (Hoernes)

Braasch, K. Lateinische Personennamen nach ihrer Bedeutung zusammengestellt. Jahresh. f. Geschichtsw. 15 I 168 (Hüter).

Brandstetter, Renward. Malaio-polynesische Forschungen. II. Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 176—177 (Friedr. Müller).

Brandstetter, R. Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 50—51 (Albert Leitzmann). — Anz. f. d. A. S. 26—29 (Andreas Heusler).

Brandstetter, R. Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 72 bis 73 (Friedrich Kauffmann).

Brandstetter, R. Die Reception der nhd. Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern (1600—1830). Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 137 (L. Tobler). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 72—73 (Friedrich Kauffmann). — Anz. f. deutsche Alt. S. 26—29 (Andreas Heusler).

Braune, Theodor. Beiträge zur germanischen und romanischen Etymologie. Romania S. 489—490.

Braune, Wilh. Zur Lehre von der deutschen Wortstellung (in Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Rudolf Hildebrand). Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 428 (Otto Lyon).

Bréal, M. Causeries sur l'Orthographe. Nouvelle édition. Deutsche Litt.-Z. Sp. 709—710 (A. Funck).

Bréal, M. Sur le manuscrit étrusque d'Agram. Jahresh. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Hüter).

Bremer, Otto. Deutsche Phonetik (= Grammatiken deutscher Mundarten 1. Bd.). LCB Sp. 1701—1702. Führt in sehr glücklicher Weise in das Studium der Phonetik ein (E. S.). — Arch. f. d. St. d.

neuer. Spr. u. L. 92 S. 181—190 (G. Michaelis) — D. neuer. Spr. 1 S. 536—538 (Ph. Wagner)

Brenner, O. und Hartmann, A. Bayerns Mundarten II 1. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 110—114 (F. Jacobi).

Brinton, D. Anthropology, as a science and a branche of University education in the U. S. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 1 (M. Hoernes).

Brinton, D. On various supposed Relations between the American and Asian Races. Globus 66 S. 206—207 (R. A.).

Brinton, D. G. The Etrusco-Libyan Elements in the Song of the Arval Brethren. Arch. f. Anthr. S. 330 (Rudolf Martin).

Brinton, G. On the physiological correlations of certain linguistic radicals. Proceedings of the Am. Or. Soc. S. CXXXIII bis CXXXIV.

Brizio, E. La provenienza d. Etruschi. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes) — Ibidem I 122 (Huter).

Bronisch, G. Die oskischen i- und e-Vokale. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 40—41 (R. v. Planta).

Brooke, Stopford A. The history of Early English Literature, being the History of English Poetry from its Beginnings to the Accession of King Aelfred. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 299—302 (Gustav Binz).

Brugmann, Karl. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. II. Bd. Zeitschr. f. d. osterr. Gymn. S. 629—632. Polemik gegen das neue Einteilungsprinzip bei der Darstellung der Konjugation. Am meisten reizt indes die Deklination zum Widerspruch. Als Schulbuch ist Brugmanns Werk nicht konservativ genug (Rud. Meringer). — Berl. phil. Woch. Sp. 966 bis 976. Ein Hauptverdienst besteht in dem fortwährenden Hinweis auf die noch ungelosten Probleme und Aporeme der idg. Flexionslehre. Der Rez. schlägt eine andere Einteilung der Prasensklassen vor. Der Stammbildungslehre hat B. einen neuen Weg angewiesen, indem er sie von den Fesseln der Syntax befreit hat (Otto Bremer). — Journ. des Savants I S. 445—460. Ware Delbrück nicht gewissermassen Brugmanns Gastfreund in dessen Buch, so hätte er ihn mehr als einmal zu bekämpfen. Getadelt werden an Brugmanns Arbeit: die Vermischung von sicheren Resultaten und neuen Hypothesen; die Wiederholungen, auch von Beispielen; die Ungleichmassigkeit der Bibliographie. Die Wahrscheinlichkeit von Analogiebildungen wäre im einzelnen Fall näher zu begründen gewesen; glottogonische Probleme werden trotz früherer Absage (in den Morphol. Unters. v. Brugmann und Osthoff I) häufig berührt; die Etymologie musste mehr Wert auf die Bedeutungen legen (cf. jetzt Brugmann Anz. V S. 17—19) (Michel Bréal). — Academy 45 S. 16.

Brugmann, Karl. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Indices. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 173—174 (K. Brugmann). — Berl. phil. Woch. Sp. 975—976 (Otto Bremer). — Academy 45 S. 16. — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 145—146 (H. Ziemer).

Brugsch, H. Die Aegyptologie. Ein Grundriss der ägyptischen Wissenschaft. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 7 (G. Steindorff).

Brunnhöfer, H. Vom Aral bis zur Gangä. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes). — Ibidem I 49 u. 50. Geistvoll und anregend, aber gesegnete Phantasie (R. O. Franke).

Buck, C. D. Der Vokalismus der oskischen Sprache. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 40—41 (R. v. Planta).

Buckmann, L. Der Vers von 7 Hebungen im deutschen Strophenaufbau. Deutsche Litt.-Z. Sp. 973 (Richard M. Meyer).

Bugge, Sophus. Der Runenstein zu Rok und die Spange von Fonnäs. Arch. f. Anthr. S. 483 (J. Mestorf).

Bulić, S. Cerkovnoslavjanske Elementy v Sovremenom Litteraturnom i Narodnom Russkom Jazykje I. (Die kirchenslavischen Elemente in der modernen Litteratur und der russischen Volkssprache). Am Journ. of Phil. XV, S. 94—96 (Leo Wiener). — Arch. f. sl. Phil. S. 288—289. Entspricht nicht dem Titel. Gibt nur die Litteratur der Sprache und eine Art Grammatik der kirchenslavischen Sprache der Ostroger Bibel (V. J.).

Bullettino di Paleontologia Italiana. Serie II, Tomo VI, Anno XVI, Parma 1890. Arch. f. Anthr. S. 118—128 (Georg Buschan). — Serie II, Tomo VII, Anno XVII, Parma 1891. Ibidem S. 449—455 (Buschan).

Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. Tome II (IV^e série) Paris 1891. Arch. f. Anthr. S. 299—316 (G. Buschan).

Burchardi, G. Die Intensiva des Sanskrit und Avesta. Teil II. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV, S. 11—13 (Chr. Bartholomae).

Burdach, Konrad. Zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache (in Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Rudolf Hildebrand). Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht S. 429 (Otto Lyon).

Burdach, Konrad s. Scheier, Wilh.

Burton, Ernest de Witt. Syntax of the Moods and Tenses in New Testament Greek. 1893². Class. Rev. S. 369—370 (J. Henry Thayer). — Th. Lit.-Z. Sp. 337—338. Gründlich (F. Blass).

Busolt, G. Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaeroneia I 1893². Berl. phil. Woch. Sp. 918—920. Gegen die erste Auflage thatsächlich ein neues Werk, besonders für die älteste Geschichte (Holm). — Neue phil. Rundsch. S. 165—170 (Adolf Bauer). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 669—671 (Melber). — Württ. Korr.-Bl. S. 41 bis 42 (G. Egelhaaf).

Cagnat, René. Cours d'épigraphie latine 1889². Jahresb. f. kl. Alt. S. 253—255 (Haug).

Caland, W. Altindischer Ahnenkult. LCB 1894 Sp. 252 (R. G—e). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1061 (H. Oldenberg). — Lit. Rdsch. f. d. kath. D. S. 128 ff (Hardy). — Museum (Groningen) 1 (J. S. Speijer). — GGA S. 1001—1006 (R. Pischel).

Caland, W. Beiträge zur Kenntnis des Avesta. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 73 (F. v. Spiegel).

Cara, R. P. de. I Traci-Frigii (aus Civiltà cattolica 1894) L'Anthropologie S. 484—485 (Salomon Reinach).

Castanier, Prosper. La Provence préhistorique et protohistorique jusqu'au VI^e siècle avant l'ère chrétienne. L'Anthropologie S. 325—328 (E. Cartailhac). — Polybib. 70 S. 245—246 (Adrien Arcelin).

Catalogue of Sanskrit, Pali and Prakrit Books in the British Museum, acquired during the Years 1876—92. (By C. Bendall) Athenaeum I Febr. S. 243.

Catalogue of Greek Papyri in the British Museum I Texts edited by F. G. Kenyon II Facsimiles. Academy 45 S. 60—62 (B. P. Grenfell). — Class. Rev. S. 45—49 (J. Rendel Harris). GGA S. 716—749 Ref. liefert wertvolle Beiträge zur Wiederherstellung des Textes (Ulrich Wilcken). — Athenaeum I Jan. S. 108—109. — Journ. des Savants S. 242—253 (Berthelot).

Catalogus dissertationum philologicarum classicarum (Gustav

Fock) LCB 1894 Sp. 481. Nicht annähernd vollständig. Für buchhändlerische Zwecke berechnet. (R. Klu). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 43—44. Brauchbar, genau (Georg Andresen). — Rev. des étud. Gr. S. 102 (Nemo). Arch. f. lat. Lex. IX S. 160.

Cato. M. Poici Catonis de agricultura liber: M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres: ex recensione H. Keilii II, 1. Class. Rev. S. 308—309. Der Kommentar Keils zu Catos Schrift ist eine notwendige Ergänzung der 10 Jahre früher erschienenen kritischen Ausgabe (A. S. Wilkins). — Berl. phil. Woch. Sp. 1098—1100 (Φ). — Woch. f. klass. Phil. Sp. 568—569 (C. W.). — Arch. f. lat. Lex. S. 148—149.

Cauer, Paul. Die Kunst des Übersetzens. LCB Sp. 1424 bis 1425 (H. St.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1431—1433 (C. Nohle). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 573—576. Ausserst anregend (Rudolf Busse). Wuntt. Korr. Bl. S. 423—425 (Herm. Planck).

Cavalli, Jacopo. Reliquie ladine raccolte in Muggia d' Istria con appendice sul dialetto Tergestino. Berl. phil. Woch. Sp. 1620 bis 1621 (Gustav Meyer).

Champault, Ph. Les héros d'Homère. Rev. des étud. Gr. S. 98—99 (E. Babelon).

De Charencey. Le Folklore dans les deux mondes Polybib. 71 S. 249—250 (Th. P.). — Globus 66 S. 194 (A. Vierkandt).

Chipiez, Ch. s. Perrot, Georges

Chowaniec, Fianz. De enuntiatorum, quae dicuntur, subiecto carentium usu Thucydideo. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 855 bis 856. Der Sprachgebrauch des Thukydides bietet dem Verfasser keine neuen Anhaltspunkte zur Aufklärung der Hauptfrage über das Wesen und den Ursprung der subjektlosen Sätze überhaupt. (B. Kruczkiewicz).

Ciampoli, Domenico. I codici paleoslavi della R. biblioteca nazionale di San Marco. Journ. des Savants. S. 774.

Cinderella. By Marian Roalfe Cox. LCB Sp. 1422. Klar und kritisch behandelte Geschichte des Aschenbrodelmotive (L. Fl.).

Codex Festi Farnesianus XLII tabulis expressus. Ed. Aemilius Thewrewk de Ponor. LCB 1894 Sp. 55, 56 (Gn.).

Codex regius s. Håndskriftet.

Comhaire, Ch. J. L'âge des métaux en Belgique (Extr. du Bull. de la Soc. d'anthropologie de Bruxelles, XII 1893—94) L'Anthropologie S. 88—90 (M. B.).

Comparetti, D. Le leggi di Gortyna e le altre iscrizioni arcaiche Cretesi. Monumenti antichi pubblicati per cura della Reale Accademia dei Lincei. Vol. III. Berl. phil. Woch. Sp. 1200—1206, 1232—1235 (W. Larfeld). — Journ. des Savants I 1893 S. 639—654 II 1894 S. 100—111 (R. Dareste).

Comparetti, D. D. Kalewala od. d. traditionelle Poesie der Finnen. Hist. krit. Studie über den Ursprung d. gr. nationalen Epöen. Jahresber. f. Geschichtsw. 15 I, 5 (Hoernes).

Conder, F. R. The Primer of Church Latin. Dublin Rev. 114 S. 228—229.

Congress, Der XI. internationale, für Anthropologie und Urgeschichte in Moskau. August 1892. Arch. f. Anthr. S. 131—140. Fortsetzung und Schluss eines Referates (J. Kollmann).

Constans, Léop. Étude sur la langue de Tacite. Rev. Crit. S. 108—110 (Paul Thomas). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 901—902 (J. Prammer). — Berl. phil. Woch. Sp. 650—652 (K. Niemeyer). — Polybib. 71 S. 151—152 (C. Huit).

Cordenons, F. Un po' più di luce sulle origini, idioma e

sistema di scrittura degli Euganei-Veneti. Berl. phil. Woch. Sp. 1206 bis 1207. Wuster Dilettantismus (Gustav Meyer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1161—1163 Trotz mancher Bedenken ideenreich und frei von Phantasmen (Sittl).

Corpus Glossariorum Latinorum. Class.-Rev. S. 263—264 Vol. III. V (John E. B. Mayor). — LCB Sp. 482—483 Vol. V (K. K.) — Berl. phil. Woch. Sp. 687—689 (A. Funck). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 652 bis 653. Gewaltige, musterhafte Leistung (G. Schepss). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 60—61 Vol. III (W. Meyer-Lubke). — Arch. f. lat. Lex. IX S. 142—143.

Corpus Inscriptionum Latinarum. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 182—183 (Haug).

Corpus papyrorum. Berl. phil. Woch. Sp. 603—607, 635—638, 667—670 (Krebs).

Cook, Albert. A first Book in Old English Grammar, reader, notes and vocabulary. LCB Sp. 1461—1462 (R. W.).

Cramer, Franz. Zu alten Optativ- und Konjunktivformen im Lateinischen. Jahresber. f. kl. Alt. 80 S. 334—336. Der von Cr. versuchte Beweis, dass sich im Altlatein noch bestimmte Spuren des Bedeutungsunterschiedes zwischen den urspr. optativischen i-Formen (dum, perdunt) und den konjunktivischen a-Formen erhalten haben, scheint dem Ref. nicht erbracht zu sein (Seyffert).

Croiset, Alfred. Histoire de la Littérature Grecque. Journ. des Savants I 1893 S. 300—306, II 1893 S. 616—624, III 1893 S. 718 bis 728, IV 1894 S. 78—89 (Jules Girard).

Crusius, Otto. Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas. Ost. Litt.-Bl. Sp. 301—302 (Gülbauer).

Crusius, Otto s. auch Herondas.

Cuervo, R. J. Diccionario de construcción y régimen de la lengua castellana. A.-D. Zeitschr. f. rom. Phil. S. 552—555 (P. de Mugica).

Cunow, Heinrich. Die Verwandtschafts-Organisationen der Australneger. LCB Sp. 1246—1247. Markstein in der Theorie vom Werden der menschlichen Ehe- und Verwandtschaftsverhältnisse überhaupt (K—ff).

Curtius, G. Griechische Schulgrammatik 1891²¹ von W. v. Hartel. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 36—38 (Friedr. Zorn).

Czyckiewicz, Andreas. Betrachtungen über Homers Odyssee. Zeitschr. für die osterr. Gymn. S. 851—853 (B. Kruckiewicz).

Czyckiewicz, Andreas. Untersuchungen zur zweiten Hälfte der Odyssee. Zeitschr. für die osterr. Gymn. S. 851—853 (B. Kruckiewicz).

Danielsson, O. A. De voce ΑΙΖΗΣ quæstio etymologica. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 33 (F. Skutsch).

Dargun, L. v. Mutterrecht u. Vaterrecht 1. Die Grundlagen. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I, 5 (Hoernes). — Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15, S. 105 (Bohm).

Darmesteter, A. Cours de grammaire historique de la langue française. Deuxième partie: Morphologie, publiée par les soins de M. L. Sudre. Rev. Crit. S. 292—296 (E. Bourciez).

Darmesteter, A. Traité de la formation des mots composés dans la langue française comparée aux autres langues romanes et au latin. 1894². Romania S. 319 (G. P.).

Darmesteter, A. La vie des mots étudiée dans leurs significations 1893⁴. Berl. phil. Woch. Sp. 727. Im besten Sinn populär (G. Meyer).

Darmesteter, J. Le Zend-Avesta Traduction nouvelle avec

Commentaire historique et philologique. Athenaeum I June S 832 bis 833. — Journ. des Savants I 1893 S 729–737, II 1894 S. 5–18, III S 152–166 (Michel Bréal) — Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I, 73 (F. v. Spiegel). — Th. Litt.-Z. Sp. 649–650 2 Bd. Ref. wendet sich gegen D. Hypothese einer 'Textfälschung' des Zend-Avesta aus alexandrinischer Zeit (H. Oldenberg).

David, Immanuel. Hermeneumata Vaticana. Byz. Zeitschr. S 418–419. Bringt wertvolle Belege zur Geschichte des Vulgargriechischen (K. K.).

Deecke, W. Jahresbericht über die lateinische Grammatik und Syntax für die Jahre 1885–1892. Arch. f. lat. Lex. IX S. 146–147.

Deecke, W. Lateinische Schulgrammatik. Erläuterungen zur Lateinischen Schulgrammatik. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1417–1418 (F. Skutsch). — Riv. di Fil. S 315–319 (Enrico Cocchia). — Württ. Korr.-Bl. S 44–48. Wissenschaftlich bedeutend, pädagogisch verfehlt (Grotz).

Degering. Beiträge zur historischen Syntax der lateinischen Sprache. Arch. f. lat. Lex. IX S 314–315 (A. Funck).

Delbrück, B. Einleitung in das Sprachstudium. 1893³ LCB 1894 Sp. 438. Die neuen Ausführungen über Schleichers Stellung zu den Lautgesetzen dürften zu einer bestimmteren Entscheidung gelangen (H. P.).

Delbrück, B. Grundriss d. vergleich. Gramm. der idg. Sprachen III Syntax. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 209–212. — Class. Rev. S. 399–403 (D. B. Monro). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 175–182. — Neue phil. Rundsch. S. 8–12 (Fr. Stolz). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 15 (Felix Hartmann). — Journ. des Savants I S. 445–446. — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S 311–317. Zurücksetzende Behandlung des Lateinischen Anknüpfung und Verknüpfung der Thatsachen oft gemal. Einzelbemerkungen (H. Ziemer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 33–36. Ausserordentlich wertvolle Einleitung (H. v. d. Pfordten). — Rev. Cit. S. 141–146 (V. Henry).

Dessau, H. Inscriptiones Latinae selectae I. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 41–43 (A. Funck). — Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 256–258 (Haug).

Diez, Antonio s. Lenz, Rodolfo.

Döhring, A. Zu den griechischen und lateinischen Konjunktionen der Gleichzeitigkeit und der Zeitgrenze. Deutsche Litt.-Z. Sp. 807 (Paul Cauer).

Dorpfeld, Wilh. Troja 1893. Ausgrabungsbericht. LCB Sp. 1894–1895 (T. S.) — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1385–1387 (P. W.). — Neue phil. Rundsch. S. 411–413 (Rud. Menge). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 196 (Bruno Sauer). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 537–538 (Preger).

Donalitiuss, Chrn. Littauische Dichtungen. Übersetzt und erläutert von L. Passarge. LCB Sp. 1300–1301.

Drinov² M. O bolgarskom² slovar² A. L. Djuvernua. Arch. f. slav. Phil. S. 307 (V. O.).

Duden, K. Etymologie der nhd. Sprache. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 280–281 (R. Schwenk).

Duhn, v. Osservazioni sulla questione degli Etrusci (Übersetzung von 'Bemerkungen zur Etruskerfrage'. Bonner Studien 1890). Arch. f. Anthr. S. 124 (Georg Buschan).

Duret, Victor. Grammaire Savoyarde publiée par Ed. Koschwitz 1893. LCB 1894 Sp. 680 (W. F.). — Litteraturbl. f. germ. u.

rom. Phil. Sp. 189—190 (W Meyer-Lübke). — Polybib. 71 S 265 (J. C. P.).

Dyroff, A. Geschichte des Pronomen reflexivum I Homer-att. Prosa. Blätter f. d. Gymn. Schulwesen XXX 137—138 (Stapfer). II Die attische Prosa und Schlussergebnisse. Deutsche Litt.-Z. Sp. 69 bis 71. Bemerkungen des Rezensenten über syrakus $\psi\acute{\epsilon}$ und lat. $\psi\acute{\iota}\sigma\text{-}p\sigma\epsilon$ (Paul Kretschmer). — Berl. phil. Woch. Sp. 278—279. Zwingende Schlussfolgerungen (Fr. Stolz). — Neue phil. Rundsch. S. 206—207 (Meisterhans). — I u. II Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 305—307. Musterhaft geführte Untersuchung (J. Golling). — Journ. des Savants S. 125—126 (H. W.).

Easton, M. W. The divinites of the Gathas. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 73 (F. v. Spiegel).

Eckinger, Th. Die Orthographie lateinischer Wörter auf griechischen Inschriften. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 170 (Hüter).

Eggeling, Translation of the Śatapatha-Brāhmaṇa III. Proceedings of the Am. Or. Soc. March 1894 S. XCV—CI (Whitney).

Egli, J. Die Hyperbel in den Komödien des Plautus und in Ciceros Briefen an Atticus. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 350—351 (Seyffert).

Elmer, H. C. A Discussion of the Latin Prohibitive, based upon a complete collection of the instances from the earliest times to the end of the Augustan period. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 338 bis 341 (Seyffert).

Engelhardt, Max. Die Stammzeiten der lateinischen Konjugation. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 147—148 (Fügner).

Engelien, August. Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 1892. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 236—237.

Enman, Alexander. Zur römischen Königsgeschichte. Woch. f. kl. Phil. Sp. 90—92. Sucht mit Geist und Geschmack durch etymologische Deutung der Eigennamen auf Grund der vergleichenden Sprachwissenschaft das Dunkel der römischen Königsgeschichte zu erhellen (W. Liebenam).

Erdmann, Axel. Om folknamnens Götter och Götter. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 249—250 (Ferd. Holthausen).

Erdmann, A. Ueber die Heimat und den Namen der Angeln. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 184—188. Auch für Historiker und Sprachforscher dringend zu empfehlen (Ferd. Holthausen).

Erhardt, Louis. Die Entstehung der homerischen Gedichte. Deutsche Litt.-Z. Sp. 41—49 (Ernst Maass). Dazu ibidem Sp. 184 bis 185. 344—348. — Class. Rev. S. 408—410 (Walter Leaf). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 505—511 (C. Rothe). — Neue phil. Rundsch. S. 61—64. Dilettantenhaft (H. Kluge). — Athenaeum I May S. 642. — Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 488—490. Bedeutungsvoll für die Frage nach dem Ursprung der nationalen Epen überhaupt (Alfred Müller). — Histor. Zeitschr. 73 S. 385—426. Ref. bringt Beiträge zur geschichtlichen Beurteilung Homers (Rob. Pohlmann).

Etruskerfrage. Jahresb. d. Gesch. 15 § 9. Zusammenstellung der Litt. d. J. 1892 (L. Hüter).

Evans, Arthur J. Le cimetière celtique d'Aylesford (Kent), résumé des recherches. Arch. f. Anthr. S. 297 (Georg Buschan).

Faulmann, Karl. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Anz. f. deutsch. Alt. S. 81—83. Bettelarmes Wissen. Geist- und geschmacklos (Franck).

Fennell, C. A. M. s. Pindar.

Ferger, Wilhelm. De vocativi usu Plautino Terentianoque. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 322—328 (Seyffert).

Félon, P. Notions d'accentuation grecque. Rev. de l'instr. publ. en Belg. S. 145—146 (L. Preud' Homme)

Festgruss an Rud. v. Roth zum Doktorjubiläum, 24. August 1893. Deutsche Litt.-Z. Sp. 870—872. Rezensent bespricht namentlich H. Jacobi's Aufsatz. Ueber das Alter des Rgveda (A. Hillebrandt)

Festskrift til Vilhelm Thomsen. Nord. Tidsskrift-utg. af Letterstedska foren S. 511—517 (A. Noreen). — Nord. Tidsskr. f. Filol. 3 R. 3. Bd. S. 87—103 (G. Cederschiöld, F. Holthausen, J. Paulson, K. Warburg, J. Visning).

Festus s. Codex Festi Farnesianus.

Fick, Aug. Die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt und systematisch geordnet, 2. Aufl., von F. Bechtel und O. Fick. LCB Sp. 1498—1499. Ganz neues Buch gegen die erste Auflage. Unentbehrlich für Linguisten, Philologen, Epigraphiker und Historiker (G. M-1). — Rev. Crit. p. 147—150. Bechtel war der geeignetste Mitarbeiter an dem vorzüglichen Werke Ficks (V. Henry). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1226—1227. Die griechischen Namenmassen aus dem lateinischen Inschriftenwerk sind leider übergegangen. Fick urteilt oft einseitig willkürlich (Ernst Maass). — Class. Rev. S. 459—462 (F. W. Thomas). — Württ. Korr.-Bl. S. 392—393 (Meltzer). — Academy 46 S. 217. Bemerkungen zu Personennamen orientalischer Abkunft (A. H. Sayce).

Fick, Aug. Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen I 1890⁴ Zeitschr. d. deutsch. morg. Ges. S. 504—531. Ficks Quellen sind sehr häufig veraltet. Ref. bringt zahlreiche Berichtigungen (Bartholomae). — 2. Teil: Wortschatz der keltischen Sprachen mit von Whitley Stokes. Übersetzt, überarbeitet und herausgegeben von A. Bezzenberger. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 317—319. Nachträge (H. Ziemer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 913—915. Erst mit diesem Buch tritt für die grössere Zahl auch der Gelehrten die keltische Sprache in die Reihe der übrigen ein (W. Prellwitz). — Rev. Celt. S. 232—234 (H. d'A. de J.).

Ficker, Jul. Untersuchungen zur Erbenfolge der ostgermanischen Rechte 2. Bd. 1. Hälfte. LCB 1894 Sp. 789, 790 (O. . .).

Fiók, Karl. Max Müller und der Rgveda. Ung. Rev. S. 235.

Fischer, L. H. s. Much, M.

Fischer-Benzon, R. v. Altdeutsche Gartenflora. Untersuchungen über die Nutzpflanzen des deutschen Mittelalters, ihre Wanderung und ihre Vorgeschichte im klassischen Altertum. Berl. phil. Woch. Sp. 820—822. Der Verfasser besitzt eine Höhe der Anschauung, welche ihn mit den weitblickenden Forschungen Hehn's unmittelbar in Berührung bringt (A. Funck).

Flavius, Josephus s. Schmidt, Guil.

Flensburg, Nils. Über Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτός. Rev. Crit. S. 51—52. Gegen die bei der Etymologie des Verfassers notwendige Annahme einer sekundären engen Anlehnung von αὐτός an οὗτος ἕκαστος u. s. f. nach Form und Funktion spricht der Akzent (My). — Deutsche Litt. Z. Sp. 169. Möglichkeiten und Denkbarekeiten, aber noch keine Wahrscheinlichkeit (Paul Cauer).

Fock, G. s. Catalogus Dissertationum.

Folklore. Slavische Publikationen. Arch. f. slav. Ph. S. 242—254. Kurze Besprechung des hierher Gehörigen (A. Bruckner).

Folk-Lore Congress, The International 1891. Papers and Transactions. Ed. by Joseph Jacobs and Alfred Nutt. LCB Sp. 1422 (L. Fr.).

Forchhammer, P. W. Homer. Seine Sprache, die Kampfplätze seiner Heroen und Götter in der Troas. LCB Sp. 1700. Deutsche Litt. Z. Sp. 327—328. Jagt einem Phantom nach (Ernst Maass). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 679—680 (C. Rothe). — Neue phil. Rundsch. S. 113—115 (H. Kluge)

Forschungen, Indogermanische. Hrsg. v. K. Brugmann und W. Streitberg. 4. Bd. LCB Sp. 1220. — Rev. Crit. S. 429—431. Rezensent spricht über das wissenschaftliche Prinzip, das die verschiedenen Verfasser dieses, Leskien gewidmeten, Sammelbandes vereinigt hat (V. Henry). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1203—1206.

Forschungen zur deutschen Philologie, Festgabe für Rudolf Hildebrand. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 427—430 (Otto Lyon).

Foresti, Arnaldo. Mitologia Greca. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 60—61. Bedenkliche Gleichsetzungen. Zahllose Druckfehler (Gruppe).

Fraccaroli, Guiseppe. Le Odi di Pindaro dichiarate e tradotte. Class. Rev. S. 207—209. Bewundernswerte Litteraturkenntnis; sorgfältige Analysen der Hymnen (R. J. Tyrrell). — Berl. phil. Woch. Sp. 1057—1062. Ref. sucht die drei Richtungen der heutigen Pindarkritik klar zu legen (L. Bornemann). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1365—1367. Referent vermisst ein näheres Eingehen auf sprachliche und dialektische Eigentümlichkeiten (C. Haebler). — Polybib. 71 S. 333—334 (Maxime Formont). — Athenaeum I. S. 798 bis 799.

Fragmente, Arnamagnaeische. Ein Supplement zu den Heilagra Manna Sogur nach den Hdschr. hgg. v. Gust. Morgenstern. LCB 1894 Sp. 729. Haben in erster Linie Wert für die Grammatik. Grosse Genauigkeit (—gk.)

Francotte, H. Les populations primitives de la Grèce. Jahresber. f. Geschichtsw. I. 74 (S. Bruck).

Franck, Joh. Etymologisch woordenboek der nederlandse taal. Anz. f. deutsch. Alt. S. 231—237. Zuverlässig. Randbemerkungen des Referenten (F. Holthausen).

Fritzner, Joh. Ordbog over det gamle norske Sprog 1—22. h. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. S. 392—397 (H. Gering).

Fuhr, Karl. Die Metrik des westgermanischen Allitterationsverses. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 73—75 (Herm. Hirt). v. d. Gabelentz, Georg. Die Sprachwissenschaft. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 785. Voll Gedanken und Anregungen (R. Meringer).

Gallée, J. H. De Wording van het Woord en de ontwikkeling der Taal. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 178—179 (Friedrich Kauffmann).

Gallée, J. H. s. Behaghel, O.

Garnier, Ch. et Ammann, A. L'habitation humaine. L'Anthropologie S. 221—222 (R. Verneau).

Gebauer, N. J. Historická mluvnice jazyka českého. Arch. f. slav. Ph. S. 505—528. Reiche Fundgrube der Belehrung für alle, welche einer historischen Grammatik der böhmischen Sprache Interesse entgegen bringen (V. J).

Geiger, Wilh. Etymologie und Lautlehre des Afghänischen. LCB 1894 Sp. 792, 793. Setzt den rein iranischen Charakter der Sprache ins hellste Licht (H. Hn.).

Geikie, James. The great Ice Age, and its Relation to the Antiquity of Man. 1894³. The Saturday Rev. S. 491—492.

Geldner, Karl F. s. Pischel, R.

Georgeakis, G. et Pineau, Leon. Le Folklore de Lesbos. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 461—463 (K. Weinhold).

Geyer, P. Kritische und sprachliche Erläuterungen zu Antonini Placentini Itinerarium. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 68 (W. Meyer Lübke).

Giesswein, A. Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft. Rev. de l'Instr. publ. en Belg. S. 147—148 (A. Grégoire). — Th. Qschr. 76 S. 142—147 (Vetter). — Polybib. 70 S. 136—138 (E. G. Ledos).

Giltshenko, N. W. Materialien zur Anthropologie des Kaukasus 1. Die Osseten (russ.). Archiv f. Anthr. S. 73—88 (L. Stieda).

Gimm, Julius. De adiectivis Plautinis. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 289—292 (Seiffert).

Girard, Raymond de. Le déluge devant la critique historique. Bull. Crit. S. 101—104 (H. Lesêtre). — Th. Lit. Z. Sp. 630—63. (Karl Marty).

Gislason, Konrad. Udvalg af aldnordiske skjaldekvad med anmaerkninger. Anz. f. deutsch. Alt. S. 145—148 (B. Kahle). — Ark. f. nord. filol. X S. 209—219 (Th. Hjelmqvist).

Glur, Gottheb. Beiträge zur Fauna der schweizerischen Pfahlbauten. L'Anthropologie S. 708—709 (Th. V.).

Godefroi (F.). Dictionnaire de l'ancienne langue française. Rev. Crit. S. 296—298 (A. Delboulle).

Goebel, Ad. Homerische Blätter I, II Deutsche Litt. Z. Sp. 873—874 Wortbedeutungen werden mit Besonnenheit und Materialbeherrschung behandelt (E. Maass).

Gödel, Vilhelm. Katalog öfver Upsala universitets biblioteks fornisländska och fornorska handskrifter. Öst. Litt. Bl. Sp. 111 (F. Dettner).

Goetz, Georg, s. Plautus

Gomme, G. Laurence. A Dictionary of British Folk-lore. Part. I Vol. I. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 223 (K. W.). — Academy 46 S. 397

Goodwin, Alfred s. Homer.

Gorra, Egidio. Dell' epentesi di iato nelle lingue romanze. Romania S. 594—601. Wichtig auch für allgemeine Linguistik (G. P.).

Gorra, Egidio. Lingue neolatine. LCB Sp. 1259—1260. Gibt Fernerstehenden eine allgemeine Orientierung; mehr Strenge und Sorgfalt hätten dem Buch zum Vorteil gereicht. — Berl. phil. Woch. Sp. 1365—1366 (Fr. Stolz). — Romania S. 319. — Zeitschr. f. rom. Phil. S. 296 (W. Meyer-Lübke). — Neue phil. Rundsch. S. 191 (Felix Pabst).

Graf, Ernst. Rhythmus und Metrum. Zur Synonymik. Neue phil. Rundsch. S. 28—30 (Otto Kahler).

Grammatici graeci IV 1—2 Theodosii Alexandrini canones, Georgii Choerobosci scholia, Sophronii Patriarchae Alexandrini excerpta recensuit et apparatus criticum indicisque adiectit Alfredus Hilgard. LCB Sp. 1218 (B.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 881—887, 917—922 (B. Kubler). — Byz. Zeitschr. S. 162—163 (K. K.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1411—1418 (A. Ludwig).

Graves, Charles. On an Ogam Inscription supposed to bear an anglo-saxon Name. Arch. f. Anthr. S. 335—336 (Rudolf Martin).

Gröber, G. s. Grundriss der rom. Phil.

Grundriss der germanischen Philologie. Hgg. v. Herm.

Paul. Schlusslieferungen. LCB 1894 Sp. 561—563. Wünsche für eine etwaige 2. Auflage (Bhdr.).

Grundriss der romanischen Philologie hgg. v. G. Gröber. 2. Bd. 2. Abt. 2. Lief. (Portugiesische Litteratur von Carolina Michaëlis). LCB 1894 Sp. 680, 681 (Kn.). — 2. Bd. 2. Abt. 3. Lief. LCB Sp. 1877—1878 (Beendigt die portugiesische Litteratur) (Kn.).

Guardiola, José. Kosmal idioma. LCB 1894 Sp. 602, 603. Neue Weltsprache: nach des Verfassers eigenen Worten „aus Zeitvertreib“ erfunden (W. Str.).

Gunkel, Herm. Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit. Beil. z. Allg. Z. 1894 Nr. 287 (Eduard Meyer).

v. Gutschmid, Alfr. Kleine Schriften. Hgg. v. Franz Rühl Deutsche Litt. Z. Sp. 969—973 Bd. III, IV, V (Johannes Toepffer). Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 790—797 (J. Krall). — Class. Rev. S. 120—121 Bd. IV (J. W. Headlam). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1193—1197 Bd. V (A. Wiedemann). — Neue phil. Rundsch. S. 140 bis 141 Bd. IV (Reimer Hansen). — Ibidem S. 238 Bd. V. — Bl. f. d. Gymn. Sch. S. 685—687 (Hemr. Welzhofen). — Th. Lit. Z. Sp. 65 bis 67 Bd. IV (E. Schürer). — Ibidem Sp. 553—554 (Schluss-)Bd. V (E. Schürer).

Habich, Alfred. Observationes de negationum aliquot usu Plautino. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 319—321 (Seyffert).

Hagen, Bernhard. Anthropologische Studien aus Indien. Arch. f. Anthr. S. 270—271 (J. Kollmann).

Hale, M. Horatio. Language as test of mental capacity (aus Transactions of the Royal Society of Canada vol. IX, 1891). L'Anthropologie S. 223—226 (Comte de Charencey).

Hale, William Gardner. 'Extended' and 'Remote' Deliberatives in Greek (Transactions of the American Philological Association. Vol. XXIV). Class. Rev. S. 410—413 (J. Donovan).

Hamilton, Gavin. Classic Moods: Latin, Greek, and English. The Academy 46 S. 28, 29.

Hammer, Martin. Die lokale Verbreitung frühester romanischer Lautwandlungen im alten Italien. Arch. f. lat. Lex. IX S. 147. — Romania S. 304—305.

Håndskriftet N 2565, 4^o gl. kgl. Samling på det store kgl. bibliotek i Kjøbenhavn (Codex regius af den ældre Edda) i fototypisk og diplomatisk gengivelse (hgg. von Ludv. P. A. Wimmer und Finnur Jónsson). Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 222—223 (O. Behaghel).

Hansen, Sören. Om bronzealders-folket i Danmark (Aarbok fra nord. Oldk. og Historie 1893 S. 121). L'Anthropologie S. 475 bis 477 (J. Deniker).

Hardy, Edm. Die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens. WZKM. VIII, 1, S. 173—5 Tadelt die Übertreibung der Mondtheorie. Im Ubrigen anerkennend (J. Kirste). GGA 1894, Nr. 6, S. 417—31 Anerkennend. Aber P.'s Ansichten weichen in hauptsächlichen Punkten von denen H.'s ab. Der Grundbegriff von deva ist Damon; die vedische Religion ist z. gr. Teil vielmehr Fetischismus und euhemeristisch zu verstehen, nicht aber natursymbolisch (R. Pischel). LCbl. 1894, Nr. 27, Sp. 964—5 Verurteilt die kühnen Deutungen, den manchmal hervortretenden Mangel an Durcharbeitung, die „Mondsichtigkeit“ der mytholog. Deutungen des Verfassers; die drei letzten Capitel über das Opferwesen, die religiösen Gebrauche und die Theosophie am einwandfreisten, sie werden von dauerndem Nutzen sein (R. G.). — Mitt.

Anthropol. Ges. in Wien, XXIII, 6, 228—4 Sehr anerkennend (Haberlandt). DLzg. 1894, Nr. 13, Sp. 394 Wenig befriedigend, bringt der Wissenschaft keinen Gewinn (H. Oldenberg). — Ost. Litt. Bl. Sp. 741 (-ie) — Th. Qschr. 76 S. 331—335 (Schanz)

Hartland, E. S. The Legend of Perseus Academy 46 S. 397.

Hartmann, A. s. Brenner, O

Hartwell, Jones G. The Indo-Europeans Conception of a Future Life and its Bearing upon their Religions. Arch. f. Anthr. S. 339 (Rudolf Martin).

Hasse, Ernst Der Dualis im Attischen. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 999—1000 (J. Gollinger). — Berl. phil. Woch. Sp. 856 (G. Meyer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 547. Wertvoll (J. Sitzler). — Ibidem Sp. 628—629. — Neue phil. Rundsch. S. 55 (Meisterhans)

Hatzidakis, G. N. 1) Περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ζητήματος ἐν Ἑλλάδι. Μέρος δεύτερον καὶ 2) περὶ τῆς ἐτυμολογίας τῆς λέξεως Μορέας (S. A. aus Ἀθηνα V 1893) LCB 1894 Sp. 92, 93. Μορέα ‚Maulbeerland‘ gesicherte Erklärung (A. Th.) — Bvz. Zeitschr. S. 202 Verweist zu 2) auf Bvz. Zeitschr. II 283 f. (K. K.). — Ibidem S. 420. Περὶ τῆς λέξεως Μορέας. Ὁ Μορέας καὶ ἐν Κρήτῃ Nachtrage (K. K.)

Havet, Louis La simplification de l'orthographie. Bull. Crit. S. 352—353 (P. Rousselot).

Havet Louis. L' S latin caduc. Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt. 80 S. 254 (Sevffert)

Hehn, Victor. Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa 1894⁶ hrsg. v. O. Schrader. Mit botanischen Beiträgen von A. Engler LCB Sp. 1757—1758. Umfangliche Anmerkungen des Herausgebers orientieren über den heutigen Stand der Forschung, storen aber den ruhigen Genuss des klassischen, streng einheitlichen Buches (W. Str.). — Deutsche Litt. Z. Sp. 1032—1034 Die beiden Herausgeber haben alles geleistet, was billigerweise von ihnen verlangt werden konnte (Richard Bethge). — Academy 46 S. 282—283 Einzelbemerkungen (A. H. Sayce)

Heintze, Alb. Gut Deutsch LCB Sp. 900, 901. Der Verfasser bestrebt sich mit Erfolg zwischen Sprachgebrauch und Grammatik die rechte Mitte einzuhalten.

Heintzeler, Eugen. Universala. Weltsprache auf Grund der romanischen Sprachen und des Latein. Ost. Litt. Bl. Sp. 270 (H. Bohatta).

Heller, Ludw. Halâyudha's Kavyahasya. Rev. Crit. S. 463 bis 464 (Louis Finot).

Helwich, N. Nabhudénija nad imjenámi prilágátelnyvni u Plawta (Beobachtungen über die Adjektive bei Plautus). LCB Sp. 1460—1461 Enthalt einen zuverlässigen Index der plautinischen Adjektiva, die sprachlichen Beobachtungen sind fleissig und ergebnisreich (li) — Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 288—289 (Sevffert)

Hemacandra's Anekârthasamgraha, mit Auszügen aus dem Kommentare des Mahendra herausgegeben von Th. Zachariae. Deutsche Litt. Z. Sp. 934—937 (B. Liebich).

Hench, George A. Der ahd. Isidor. Facsimile-Ausgabe. LCB 1894 Sp. 189, 190. — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 327—328 (O. Behaghel).

Henry, Vict. Précis de grammaire comparée de l'anglais et de l'allemand. LCB Sp. 1501—1503. Für zukünftige Lehrer bestimmt. Die Entwicklung des Deutschen ist dem Verfasser weit besser gelungen als die des Englischen. Ref. bringt eine grosse

Reihe berichtigender Notizen (F. H—n). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 184—186 (W. Stieitberg). — Mod. Lang. Not. Sp. 361—364 (H. Schmidt-Wartenberg). — Rev. de l'instr. publ. en Belg. S. 199—216. Eine lange Reihe Bemerkungen des Ref. (H. Logeman). — Academy 45 S. 16 u. 46 S. 283.

Henry, V. s. auch Bergaigne, A.

Herkenrath, Rol. Gerundii et gerundivi apud Plautum et Cyprianum usum comparavit. . . Arch. f. lat. Lex. IX S. 316. — Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 347—350 (Seyffert).

Héroid, A. Ferd. s. Upanishad.

Herondas, Die Mimiamben des Herodas. Hgg. und erklärt mit einem Auhang über den Dichter, die Überlieferung und den Dialekt von Rich. Meister. Rev. de l'instr. publ. en Belg. S. 334—336 (Emile Boisacq).

Herondae Mimiambi. Iterum ed. Otto Crusius. LCB Sp. 926 bis 929. Einwendungen gegen Crusius' Ansicht von der Geltung der Korrekturen des Pappius und der Dialektform der Gedichte. Referent tritt mit v. Wilamowitz gegen Crusius u. a. für die Namenform Ἡρώδας ein (R. M.). — Rev. Crit. S. 222—224. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Crusius, Buecheler und Blass über den Wert der Korrekturen sind mehr theoretischer als praktischer Art. Cr. Standpunkt in der Dialektfrage ist prinzipiell eine gefährliche Sache (G. Dalmeyda). — Württ. Korr.-Bl. S. 297—298 (W. Schmid). Bl. f. d. Gymn. Sch. S. 456—460. Nachtrage (H. Stadtmüller). — Berl. phil. Woch. Sp. 1446—1451 (H. Stadtmüller). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 971—972 (Sp.) — Ost. Litt. Bl. Sp. 301—302 (Gitlbauer).

Herondas s. auch Crusius, Otto. Mekler S.

Hertz, Wilh. Die Sage vom Giftmadchen. LCB 1894 Sp. 321, 322. Reiches Material, formell unfertig (Al. T.).

Hess, Georg. Geist und Wesen der deutschen Sprache. Arch. f. d. Stud. d. neuer Spr. u. L. 92 S. 78 (Max Roediger).

Heusler, Andr. Über germanischen Versbau. LCB 1894 Sp. 362, 363. Kein Fortschritt gegen frühere Arbeiten des Verfassers (H. Ht.). — Literaturbl. f. geim. u. rom. Phil. Sp. 289—290 (O. Brenner).

Hewitt, T. J. The Ruling Races of Prehistoric Times in India, South-Eastern Asia, and Southern Europa. Athenaeum p. 609. Nov. 3. 94.

Hey, Gust. Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. LCB Sp. 1446—1447. — Arch. f. d. St. d. neuer Spr. u. L. 92 S. 471—472. Materialsammlung sehr verdienstlich, Erklärung meist misslungen (A. Bruckner). — Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 204—207 (Oskar Bohme).

Heyne, Moritz. Deutsches Wörterbuch 2. Bd. H—Q. 5. Halbbd. R—setzen. LCB 1894 Sp. 682. Treffliches Hülfsmittel für weitere Kreise, denen Gimmis Wörterbuch zu gross ist.

Heyne, Moritz. Deutsches Wörterbuch. H—Quittung. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 132—134. Nachtrage (O. Erdmann).

Heyse, Joh. Christ. Aug. Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. 25. Aufl. Von Otto Lyon. Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 173 (Stühlen). — Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15. S. 29 (Botticher).

Hickethier. Zur Betonung des Lateinischen. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 170 (Huter).

Hicks, E. L. s. Paton, W. R.

Hildebrand, Rich. Über das Problem einer allgemeinen

Entwicklungsgeschichte des Rechtes und der Sitte. Globus 66 S. 210 (A. Vierkandt). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 167.

Hilgard, Alfr. s. *Grammatici graeci*

Hintner, Valentin. Die Verba des Befehlens in den indogermanischen Sprachen. Neuphil. Cbl. S. 246.

Hirt, H. Die Urheimat der Idg. J. F. I S. 464—484. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 2 (Hoernes).

Höfer, O. Die Priesterschaften in Karien und Lydien. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 149 (Huter)

Hoffmann, Eduard. Der mundartliche Vokalismus von Baselstadt. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 138—140. Sorgfältige Lautstatistik (P. Schild).

Hoffmann, Ernestus. Sylloge epigrammatum Graecorum quae ante medium saeculum a. Chr. n. tertium incisa ad nos pervenerunt. LCB Sp. 898, 899. Interimistische Ergänzung zu Kaibels Sylloge (Cr.). — Berl. phil. Woch. Sp. 865—869. Verschiedene Änderungsvoorschläge (H. Stadtmüller). — Bl. f. d. Gymn. Schulw. S. 748 bis 750 (Preger).

Hoffmann, Hugo. Der erste Sprech- und Sprach-Unterricht in der Taubstummenschule. Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 360—361 (L. Rudolph).

Hoffmann, Otto. Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen. 1. u. 2. Bd. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 738—747. Referent skizziert die Entwicklung der griechischen Dialektkunde. Was Hoffmann vor Meister voraus hat: Planmassigkeit der Anlage und Einreihung der wichtigsten Texte in seine Darstellung. Ref. gibt ausführlichere Bemerkungen zu dem kyprischen Epigramm 144 (68) aus Golgoi, zum 3. Gedicht der Balbilla, zu den Fragmenten der Sappho und des Alkaios (Heinrich Schenkl). — Class. Rev. S. 210—212 2. Band. Die „ausführliche kritische Bearbeitung der Quellen“ ist unnötig. Laut- und Formenlehre sind durch Fülle des Materials und Klarheit der Anordnung ausgezeichnet (A. G. Laird). — Rev. de philol 18 S. 180 ff. (Ch. Lambert).

Holder, Alfred. Alt-celtischer Sprachschatz. — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 145—146. Bemerkungen zu einzelnen Wörtern der 3. u. 4. Lief. — Deutsche Litt. Z. Sp. 743. Zur 5. Lief. (E. Hubner) — Polybib. 70 S. 138 4. Lief. (H. Gaidoz). — Ibidem 71 S. 249 5. Lief. (H. Gaidoz). — Rev. Celt. S. 236 (H. d'A. de J.). — Academy 46 S. 283.

Holzweissig, Friedrich. Griechische Schulgrammatik . . . auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung. Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 321—330.

Homer. Hymni Homerici, codicibus denuo collatis recensuit Alfredus Goodwin cum quattuor tabulis photographice. Rev. Crit. S. 5 bis 7 (My). — Class. Rev. S. 156—157 (E. E. Sikes). — Berl. phil. Woch. Sp. 353—357 (Arthur Ludwich).

Homer. The Iliad of Homer, edited by Arthur Platt. Class. Rev. S. 464—465 (D. B. Monro).

Homer. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 77—78. Litteraturbericht (S. Bruck).

Homer s. auch Erhardt, Louis; Kokorudz, Elias; La Roche, Jacob; Ludewig, Anton; Ludwich, Arthur; Mazanowski, Nikolaus; Neumann, Max; Reichel, Wolfgang.

Horn, P. Grundriss der Neupersischen Etymologie. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 22—24 (Wilh. Geiger). — Zeitschr. d. deutsch. morgenländischen Ges. S. 169—170. Erklärung zu der Rezension

O. Manns zum ‚Grundriss der neupersischen Etymologie‘ in der Zeitschr. f. deutsch. morgenl. Ges. 47 S 700 (Paul Horn) — Persische Studien v. H. Hubschmann S. 1—112 Reichliche Beiträge, Berichtigungen und Nachträge.

Howorth, H. H. The beginning of Persian history. Jahresb. f. Geschichtsw. I 73 (F. v. Spiegel).

Hubad, Franc. Anton Janežičev slovensko-nemški slovar. 1893⁸. Arch. f. slav. Phil. S. 471—472 (V. Oblak).

Hübner, E. Römische Epigraphik. 1892². Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 252—253 (Haug).

Hübner, E. s. auch Monumenta Linguae Ibericae.

Hultsch, Friedr. Die erzählenden Zeitformen bei Polybios III in Abh. d. phil. hist. Cl. d. k. sächs. Ges. d. W. XIII (1893). LCB 1894 Sp. 16, 17. — Beil. phil. Woch. Sp. 454—457 (Theodor Buttner-Wobst).

Humboldt, Wilh. v. Briefe von W. v. H. an Friedrich Heinrich Jacobi. Hgg. und erläutert von Albert Leitzmann. Hist. Zeitschr. S. 97—98. Wichtig der 15 Brief mit Ansichten H. über Sprachbereicherung und Übersetzungskunst (Albert Köster). — Hist. Zeitschr. 73 S. 97—98 (Albert Köster).

Jackson, A. V. W. Avesta Grammar I B. B. XX 180—184. Bemerkungen zu einzelnen §§ (P. Horn). — Zeitschr. d. deutsch. morgenland. Ges. S. 142—157. Zahlreiche Einwendungen des Rezensenten (Chr. Bartholomae). — Am. Journ. Phil. XV 374 ff. (C. D. Buck).

Jackson, A. V. W. Avesta Reader I B. B. XX 184 (P. Horn). — Rev. Crit. S. 338—339 (A. Meillet). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 21—22 (Wilh. Geiger). — Am. Journ. Phil. XV 374 ff. (C. D. Buck).

Jacobi, H. Über das Alter des Rgveda (in Festgruss an Rud. v. Roth zum Doktorjubiläum, 24. August 1893). Deutsche Litt. Z. Sp. 871 (A. Hillebrandt). — Bull. Crit. S. 137. — Journ. As. 9. Sér. 3 S. 156—172 (A. Barth). — Proceedings of the Am. Or. Soc. March 1894 S. LXXXII bis XCIV. On a recent attempt, by Jacobi and Tilak, to determine on astronomical evidence the date of the earliest Vedic period as 4000 B. C. (W. D. Whitney).

Jacobs, Amilius. Thasiaca. Deutsche Litt. Z. Sp. 175—176. Wichtig die Behandlung der von Miller entdeckten Theoreninschriften (E. Bethe). — Berl. phil. Woch. Sp. 789—790 (L. Burchner). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 891—894. Treffliche Vorarbeit für eine Sammlung der thasischen Inschriften (Otto Kern).

Jagić, V. Glagolitica II Grškovičev odlomak glagolskog apostola. Arch. f. slav. Phil. S. 459—471 (Oblak).

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1892. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 272—274 (O. Glöde).

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie. 14 (1892). Zeitschr. für die osterr. Gymn. S. 235 (R. M. Werner).

Jahresbericht, Kritischer, über die Fortschritte der Romanischen Philologie. Von Karl Vollmöller und Richard Otto. I 1890. Neuphil. Cbl. S. 47—48 (Wendt).

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, hgg. von J. Jastrow XV (1892). Berl. phil. Woch. Sp. 1070—1072 (L. Burchner). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 298 (Josef Frank). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 560—562 (H. Simonsfeld).

The Jaiminiya or Talavakāra Upaniṣad Brāhmaṇa:

-Text, Translation, and Notes. By Hanns Oertel (Journ. of the Am. Or Soc. Vol. XVI 1894). Rev. Crit. 28 S. 145—147 (V. Henry).

Jaina-Inschriften. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 56—58. Literatur über dieselben (R O Franke)

Janežič, Anton s. Hubad, Franc.

Jardon, A. Grammatik der Aachener Mundart I (Laut- u. Formenlehre). Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 70—71 (Friedrich Kauffmann)

Idiotikon, Schweizerisches s. Staub, Fr.

Jebb, R C. Homer Eine Einführung in die Ilias und Odyssee. Übersetzt nach der 3. Aufl. des Originals von Emma Schlesinger LCB Sp 1699—1700 (Cr) — Deutsche Litt. Z. Sp. 328 bis 331 (Ernst Maass). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 62—65, 92—96 (H. Draheim). — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 515—519 (Seibel).

Jeep, Ludw. Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern. LCB Sp 859—861. Leider verzichtet der Verfasser auf Heranziehung der griechischen Quellen; sehr nützliche Einleitung über Inhalt und Stellung der hauptsächlichsten Grammatiker (Gn) — Neue phil. Rundsch S 413—414 (O. Weise). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 3. Bd. S. 55—56 (C Jorgensen).

Jellinek, M H. Beiträge zur Erklärung der germanischen Flexion. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 265—267. Darstellung des vokalischen Auslautgesetzes antiquiert. Synkopierungs-Theorien nicht überzeugend (Friedrich Kauffmann). — Ark. f. nord. fil. S. 97 bis 100 (Karl Ferdinand Johansson).

Jellinghaus, H. Arminius und Siegfried. Anz. f. deutsch. Alt. S 80—81. Mangel an Kritik (R Henning).

Jellinghaus, H. Die Niederländischen Volksmundarten. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 182—183 (J. Vercoullie)

Jespersen, Otto Fremskridt i Sproget. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 177—178 (Friedr Kauffmann).

Jespersen, Otto Progress in Language Rev. Crit. S. 501 bis 504. Ein für Lehrer und Schuler des Englischen höchst lesenswertes Buch (V Henry) — Academy 46 S 538—539 (A. H. Keane).

Ihering, Rud. v. Vorgeschichte der Indoeuropaer. Beil. z. Allg. Z. Nr 125.

Ilhne, W Römische Geschichte I 2. Aufl. Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S 181 (Lg.). — Berl. phil. Woch. Sp. 216 (Hermann Schiller) — LCB Sp 176—177 (K. J. N.) — Woch. f. kl. Phil. Sp. 537—539 (A Hock) — Blätter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 552—553 (Rottmann).

Norges Indskrifter med de ældre Runer. Udgivne for det Norske Historiske Kildeskriftfond ved Sophus Bugge, 1. und 2. Heft Deutsche Litt. Z. Sp. 1062—1064. Bemerkungen des Referenten namentlich über den Stein von Tune und die deutschen Runen (R Henning).

Job, Léon. Le présent et ses dérivés dans la conjugaison latine d'après les données de la grammaire comparée des langues indo-européennes. Rev. Crit. S. 353—357. Bemerkungen des Rezensenten über den Unterschied des lateinischen Prasens von dem anderer idg Sprachen (A Meillet). — Neue phil. Rundsch S 285—287 (Fr. Stolz).

Johnson, Franciscus. De Coniunctivi et Optativi Usu Euripideo in Enuntiativis Finalibus et Condicionalibus. Class. Rev. S. 215 (W. J. Battle). — Riv. di Fil. S. 470—472. — Berl. phil. Woch. Sp.

1121—1123 (Wecklein) — Neue phil. Rundsch. S. 358 (Alphons Steinberger) — Rev. de philol. 18 S. 182—184 (Keelehoff).

Jónsson, F. Ét pai bemærkninger til prof Noieens 'Jenmale' Aik. f. nord filol. 10 S. 219—222

Joyce, P. W. Old Celtic Romances Translated from the Gaelic. Second Edition. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 339—340.

Isidor s Hench.

Issel, A. Sugli antichi Liguri. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Huter).

Judeich, Walter. Kleinasatische Studien. Rev. des études. Gr. S. 104—105 (Auguste Michel).

Jurenka, Hugo. Novae lectiones Pindaricae. Woch. f. kl. Phil. Sp. 344—347. Wenig Waizen unter viel Spreu (C. Haebelin).

Kaegi, Adolf. Die Neunzahl bei den Ostariern. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 3 (H. Hirt)

Kalb, W. Roms Juristen nach ihrer Sprache dargestellt Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 65—66 (W. Meyer-Lubke).

Kalinka, Ernst. De usu coniunctionum quorundam apud scriptores Atticos antiquissimos. Berl. phil. Woch. Sp. 340—344. In einzelnen Parteien fordernd (P. Egenolff).

Kanajeanz, Stephan. Catalog der armenischen Handschriften des armenischen Nersisian Seminars zu Tiflis (Armenien). Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 86—87. Viel Arbeit und Muhe ist einem nicht besonders wertvollen Objekt geopfert (Friedrich Müller)

Karskij, E. Th. Kz voprosu o razrabotkě starago zapadno-russkago narěčija. Arch. f. slav. Phil. S. 289—291 (V. J.).

Karsten, H. T. De particulae tamen significatione antiquissima ad Ciceronis fere tempora in latinitate conservata. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 317—318 (Seyffert).

Karsten, H. T. De uitsprak van het Latijn. Romania S. 308—309.

Kauffmann, Fr. Deutsche Mythologie. 1893². Dania 2. Bd. S. 284—287 (Th. A. Müller). — Ark. f. nord. Fil. XI S. 210—212 (A. Olrik).

Keil, H. s. Cato.

Kelle, Joh. Geschichte der deutschen Litteratur von der ältesten Zeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 113—119. Ausführliche Bemerkungen des Referenten (O. Erdmann). — Academy 45 S. 374. — Jahresb. ub. d. Eisch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 40—41 (Kinzel).

Keller, O. Etymologisches. Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15, S. 23 (Felix Hartmann).

Keller, O. Zur lateinischen Sprachgeschichte I (Lat. Etymologieen) Neue phil. Rundsch. S. 154—156. Aperçus ohne einheitliches Prinzip (Carl Pauli). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 509—511 (Haussner).

Keller, O. Lateinische Volksetymologieen und Verwandtes. Jahresb. f. kl. Al. 81 S. 63 (Gruppe).

Keller, O. s. Maurenbrecher, B.

Kellner, L. Historical Outlines of English Syntax. Zeitschr. für d. osterr. Gymn. S. 274—275 (F. Wawra). — Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 330—331 (Karl D. Bülbring).

Kenyon, F. G. s. Catalogue of Greek Papyri.

Kerbaker, Michele. Saturno Savitâr e la leggenda dell' Età dell' oro. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 60 (Gruppe).

Korn, Otto. Die Gründungsgeschichte von Magnesia am

Maandios Eine neue Urkunde. Woch. f. kl. Phil. Sp. 1329—1332 (F. Hillel von Gaertingen).

Kharouzin, N. Obzor doistoritcheskoi arkhéologhii etc (Aperçu de l'archéologie préhistorique des provinces Baltiques). Aus Travaux statistiques du gouvernement de l'Esthonia IX, 1894. L'Anthropologie S. 699—703 (J. Deniker).

Kirchmayr, Heinr. Der altdeutsche Volksstamm der Quaden. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15, S. 49—50 (Bohm).

Klemm, Kurt s. Śadvimçabrāhmaṇa.

Klotz, Richard. Grundzüge der altromischen Metrik. Jahresb. üb. d. Foitschr. d. kl. Alt. 80 S. 255 (Seyffert).

Kluge, Friedr. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. Aufl. Zeitschr. für die osteri. Gymn. S. 518—521 (Josef Seemüller). — Ark. f. nord. Fil. XI S. 208—210 (Fr. Kauffmann). — Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 173 (G. G.).

Klussmann, Rudolf. Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmaustausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind 2. Band 1886—1890. Berl. phil. Woch. Sp. 1559—1560 (R. Weil). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 270—271 (H. D.). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 115—116.

Knauth, P. Über Goethes Sprache und Stil im Alter. Deutsche Litt. Z. Sp. 1228—1229. Beachtenswerter Anfang zu einer Psychologie der Goethischen Sprache (Richard M. Meyer).

Knötel, A. F. R. Atlantis und das Volk der Atlanten. Woch. f. kl. Phil. Sp. 59—62. Ohne wissenschaftlichen Wert (A. Wiedemann).

Koczyński, L. De flexura Graecorum nominum propriorum apud Lucilium, Varronem, Lucretium, Vergilium. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 858—859 (B. Kruczkiewicz).

Kögel, R. Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgang des Mittelalters I 1. Ost. Litt. Bl. Sp. 555—557. Ref. wendet sich u. a. gegen das Verfahren K.'s aus den verschiedenen Bedeutungen derselben Wurzel in verschiedenen germanischen Sprachen Schlüsse auf Thatsachen in der Geschichte des nationalen Culturlebens zu ziehen (Anton E. Schonbach).

Kohler, Reinhold. Aufsätze über Marchen und Volkslieder. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 98 (K. Weinhold).

Koppner, F. Der Dialekt Megaras und der megarischen Kolonien. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 32—33 (A. Thumb).

Körting, Gust. Der Formenbau des französischen Verbums in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt (= Formenlehre der französischen Sprache. 1. Bd.). LCB Sp. 1538—1539. Wegen vieler Verstosse gegen die Lautgesetze nur mit Meyer-Lubke's Grammatik als Korrektiv zu gebrauchen. — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1230—1233. Gegenbemerkungen zu Risops Kritik desselben Buches Arch. f. d. Stud. neuerer Spr. u. Litt. 92 S. 445—465 (W. Cloetta). — Franco-Gallia S. 102 (K. Wilhelm). — Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. Litt. 92 S. 445—465. Ref. bringt wertvolle Zusätze (Alfred Risop). — Romania S. 305.

Körting, Gustav. Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. 1893². Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 435—438 (Georg Herzfeld). — Engl. Stud. S. 246—252 (E. Kolbing).

Kogler, Peter. Die Dehnungsfrage in unserer Rechtschreibung. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1041 (Gustav Burghauser).

Kokorudz, Elias. Ablativus, Locativus und Instrumentalis bei Homer in formeller und syntaktischer Beziehung. II Teil (polnisch) Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 849—850. Sehr ungleichmassige Behandlung des Gegenstandes; Urteil im einzelnen besonnen (B. Kruczkiewicz).

Kollmann, S. Les races humaines de l'Europe et la question arienne. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 2 (Hoernes).

Konow, Sten. Das Sāmavidhānabrāhmaṇa. Ein altindisches Handbuch der Zauberei. Eingeleitet und übersetzt. LCB Sp. 1848. Zuverlässig (Wi.).

Kovalewsky, Maxime. Coutume contemporaine et loi ancienne. Droit coutumier ossétien éclairé par l'histoire comparée. Rev. Celt. S. 131—132 (H. d'A. de J.). — Polybib 70 S. 497—498. Will durch Beobachtung des Lebens und der Sitten der nanischen Osseten viele dunkle Fragen des indoeuropäischen Rechts lösen (Maurice Lambert).

Kraus, Carl. Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts. LCB 1894 Sp. 826—827. Sammlung bisher zerstreuter geistlicher Gedichte; nach einer bestimmten Seite hin ergänzende Fortsetzung zu Müllenhoffs und Scherers Denkmälern.

Kraus, Friedr. S. Böhmische Korallen aus der Gotterwelt. Folkloristische Borseberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Arch. f. Anthr. S. 278—288 (Th. Achelis). — Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 70—71 (L. Frankel). — Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 123.

Krause, Ernst (Carus Sterne). Die nordische Herkunft der Trojasage bezeugt durch den Krug von Traghatella. Woch. f. kl. Phil. Sp. 145—147 (H. D.). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 169—170. Treibt bei seiner Verurteilung der vergleichenden Mythologie den Teufel mit Beelzebub aus. (Vogrinz).

Krause, H. L. Die Amazonensage. Deutsche Litt.-Z. Sp. 583—585 (Ernst Maass). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 372—373 (H. Steuding). — Neue phil. Rundsch. S. 216—217 (Weizsacker).

Krauss, Friedrich S. Haarschurgodschaft bei den Südslaven (in 'Internationales Archiv für Ethnographie' VII). Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 763 (L. Freytag).

Krenkel, Max. Josephus und Lukas. Der schriftstellerische Einfluss des jüdischen Geschichtschreibers auf den christlichen nachgewiesen. LCB Sp. 1633—1634. These und Beweisführung paradox (B.).

Kretschmer, Paul. Die griechischen Vaseninschriften ihrer Sprache nach untersucht. LCB Sp. 1570—1571. Diese Untersuchung der Sprache der griechischen Töpfer liefert bedeutende Ergebnisse für die griechische Grammatik (R. M.). — B. B. S. 304—307. Bemerkungen zur Etymologie von $\mu\epsilon\upsilon\upsilon\omega\nu$ (W. Prellwitz). — Neue phil. Rundsch. S. 152—154 (Meisterhans).

Krispin, K. Etymologische Uebersicht d. homerischen Sprache. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 572—573. Kompilatorische Arbeit ohne genügende Benützung der Hilfsmittel.

Krumbacher, K. Mittellgriech. Sprichwörter. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 128—137. Unverfälschte Wiedergabe in der volkstümlichen Sprachform. Allerlei für die neugr. Gramm. und Lexikogr. (Ed. Kurtz). — LCB Sp. 1809—1811. Bahnbrechend und zugleich innerhalb gewisser Grenzen abschliessend (Cr.). — Class. Rev. S. 874 (A. C. Zenos). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 630—633 (Leopold Cohn). — Neue phil. Rundsch. S. 274—279, 290—295. Textkritische

Bemerkungen (J. Sitzler). — Byz Zeitschr. S. 195—196. Selbstanzeige (K. K.). — Th Lit-Z. Sp. 578—579 (Ph. Meyer).

Krumbacher, K. Studien zu den Legenden des h Theodosios. LCB 1894 Sp. 402—405. Tieffliche sprachliche Bemerkungen, principielle Eroterung uber 'Byzantinergr Griechisch' (H. U.).

Krystyniak, Jan. Uber die griechische Sprache der byzantinischen Schriftsteller im allgemeinen und im besonders uber die Art slavische Namen auszudrucken (poln.). Byz. Zeitschr. S. 420 (K. K.).

Kubler, B. Die lateinische Sprache auf afrikanischen Inschriften. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 170 (Huter). — Anz. f. idg Spr. u. Alt. IV S. 67 (W. Meyer-Lubke).

Kuhner, R. Ausfuhr. Gramm. d. griech. Sprache I⁸ besorgt v. Fr. Blass. 2 Bd. Blatter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 292—295. Nachtrage von Litteratur und Belegstellen (A. Dyroff). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 173—175. Staunenerregende Beherrschung des sprachlichen wie des bibliographischen Materials (O. Weissenfels).

Kuhn, Ernst. Barlaam und Joasaph. Eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie. LCB Sp. 1105—1106. Wahres Schauspiel von Belesenheit und Literaturkenntnis (W.). — Nation (N.Y.) 58 S. 143. — Journ. of the R. As. Soc. S. 402—404 (M. Gaster). — Romania S. 312.

Kulturgeschichte. Jahresber. d. Gesch. 15 § 70 B. Gibt auch die Litteratur der ältesten Zeiten in dem Referat ub. d. Jahr 1892 (G. Steinhausen).

Laistner, Ludw. Germanische Völkernamen. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 105—107 (Herm. Hirt).

Lalín, Esaiás. De particularum comparativarum usu apud Terentium. Woch. f. kl. Phil. Sp. 1258—1259 (O. Plasberg).

Landau, M. Menschenopfer bei den Romern. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 165 (Huter).

Landgraf, G. Beiträge zur lateinischen Kasusyntax. Arch. f. lat. Lex. S. 147—148. — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1002—1003. Mustergültig (J. Golling). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 413—414 (H. Ziemer).

Larfeld, W. Griechische Epigraphik. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 112 (S. Bruck).

Larminie, William. West-Irish Folktales and Romances. Rev. Celt. S. 235 (H. d'A. de J.).

La Roche, J. Beiträge zur griech. Gramm. I. Blatter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 228—229 (J. Haas). — Rev. crit. S. 33—34. Der Gewinn für die Bereicherung unserer Kenntnis griechischen Sprachgebrauchs steht nicht im Verhältnis zu der aufgewandten Arbeit (My.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 872—873 (Paul Kretschmer). — Berl. phil. Woch. Sp. 245—248. Ode Stellensammlungen (Gust. Meyer). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 572—573. Wertvolle Bausteine (J. Sitzler). — Rev. des études. Gr. S. 252—253 (M. E.). — Wurt. Korr.-Bl. S. 473—474 (Meltzer).

La Roche, Jacob. Homerische Untersuchungen. 2. T. LCB Sp. 1064—1065. Ist syntaktischen Fragen gewidmet. Reiche Materialsammlung, aber wenig gesichtet. Die syntaktische Forschung der letzten Jahrzehnte ist auf die Anschauungen des Verfassers ohne Einfluss geblieben (W. S...ze). — Rev. crit. S. 32—33. Der Verfasser tauscht sich über die Wichtigkeit seiner Schlüsse, die nicht so neu sind als er glaubt; dabei erdrückt er den Leser durch eine Überfülle von Beispielen, statt drei oder vier besonders einleuchtende aufzuführen (My.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 201—203 (Ernst

Maass). — Rev. des études Gr. S. 105—106 (R. Harmand). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 3 Bd. S. 47—54 (V. Knos). — Beil. phil. Woch. Sp. 481—487 (R. Peppmüller). — Neue phil. Rundsch. S. 177—182 (E. Eberhard).

Larsson, Ludvig. Ordforrådet i de äldsta Isländska Handskrifterna, leksikaliskt och grammatiskt ordnat. Academy 45 S. 439. — Arch. f. d. St. d. neuer Spr. u. L. 92 S. 442—443 (A. Heusler).

La Terza, Ermenegildo. Modi e tempi formati sul tema del perfetto nelle lingue indo-europee e specialmente nell'antico indiano ed iranico, nel greco e nel latino. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 182 (F. Skutsch).

Lattes, E. Saggi e appunti intorno alla Iscrizione Etrusca della Mummia. Deutsche Litt.-Z. Sp. 331—333. Fleissige und geistvolle Untersuchungen zur Mumienbindenschrift im Sinne der italisch-etruskischen Sprachverwandschaft (W. Deecke). — Berl. phil. Woch. S. 1109—1112 (W. Deecke). — Neue phil. Rundsch. S. 143 bis 144 (Carl Pauli). — LCB 1894 Sp. 218, 219. Versuchter Nachweis der Verwandschaft des Etruskischen mit den italischen Sprachen nicht erbracht.

Lavrov, P. A. Obzorъ zvukovykhъ i formalnykhъ osobennostej bolgarskago jazyka. Arch. f. slav. Phil. S. 282—284 (V. J.). — Ibidem S. 481—492 Reichhaltiges historisches Material für die bulgarische Laut- und Formenlehre (V. Oblak).

Le Bon, Gust. Les Monuments de l'Inde. Rev. Crit. S. 241 bis 245 (A. Barth).

Le Braz, La légende de la Mort en Basse-Bretagne. Rev. Celt. S. 124—126 (H. d'A. de J.).

Leeuwen, J. van. Enchiridion dictionis epicae. Pars posterior cum prolegomenis et indice. LCB Sp. 1295—1296. Behandelt von der Homergrammatik Verbum und Partikel. Über griechische Dialekte und vorhistorische Grundlage des Griechischen ist der V. ungenügend unterrichtet (J. W.).

Lefèvre, A. Ethnographie linguistique. La science des religions dans ses rapports avec l'éthnographie. Place des indo-européens dans l'évol. hist. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 5 (Hoernes).

Lefèvre, A. Race and Language. Academy 46 S. 514. Nicht sorgfältig, veraltet.

Léger, Louis et Bardonnant G. Les racines de la langue russe. Rev. de ling. S. 169—170 (J. V.).

Le Hir, D. M. de Quatrefages et l'anthropologie. Polybib. 70 S. 365—366 (Jean d'Estienne).

Leidolf, Jul. Die Naunheimer Mundart. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 112—113 (August Hofel).

Leipold, W. Über die Sprache des Juristen Aemilius Paianianus. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 66 (W. Meyer-Lubke).

Leist, B. W. Alt-arisches jus civile 1. Abt. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 110 (Bohm).

Leland, Ch. G. Etruscan Roman remains in popular tradition. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Huter).

Le Maître. Phonétique. Organe de l'Association Phonétique des Professeurs de Langues vivantes. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 6, 10—11 (W. Vietor).

Lenz, Rudolf. La Fonética — Derselbe, Fonética aplicada a la enseñanza de los idiomas vivos. Fonética francesa — Derselbe und Antonio Diez, Metodología para la enseñanza inductiva del francés. — Dieselben, Libro de lectura para la enseñanza práctica del francés. LCB Sp. 1600.

Leppermann, Hein. De correptione vocabulorum iambicorum, quae apud Plautum in senarius atque septenarius iambicis et trochaicis inveniuntur. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 259—267 (Seyffert).

Leskien, A. Die Bildung der Nomina im Litauischen. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 56—59 (Josef Zubaty).

Leskien, A. Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen 2 Teil. LCB Sp. 1178—1179. Reife Frucht einer mühseligen Arbeit (Wdm.). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 52—56 (H. Hirt).

Letourneau, Ch. L'Évolution littéraire dans les diverses races humaines. 1 vol. L'Anthropologie S. 109—110 (R. Verneau). — Revue de Ling. S. 166—168 (Julien Vinson).

Letourneau. Les origines de la littérature. Jahresb. für Geschichtsw. 15 I 5 (Hoernes).

Lichtenberger, H. De verbis quae in vetustissima Germanorum lingua reduplicatum praeteritum exhibebant. Anz. f. deutsch. Alt. S. 83—84 (Ferd. Holthausen).

Lienhart, Hans. Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 137 bis 138. Einige grundsätzliche Erörterungen des Ref. (Adolf Socré). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 70—71 (Friedrich Kauffmann).

Lind, Josephus. De dialecto Pindarica I Prolegomena et de vocalismo Pindarico ex proximis sonis non apto. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1132—1133. Gesundes Urteil (Otto Schroeder). — Berl. phil. Woch. Sp. 675 (L. Bornemann).

Linde, S. Über das carmen Saliare. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 166 (Huter).

Lindsay, W. M. Deminutives in -culus. Their metrical treatment in Plautus. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 258—259 (Seyffert).

Lindsay, W. M. On the Accentual Element in Early Latin Verse, with a New Theory of the Saturnian Metre. Athenaeum I March S. 317.

Lindsay, W. M. On the Saturnian Metre (Am. Journ. of Philol. XIV Nr. 2). Class. Rev. S. 108—110. Verfücht die Akzenttheorie; methodisch wichtig (A. S. Wilkins). — Berl. phil. Woch. Sp. 1012—1015. Kommt auf ganz anderem Wege zu ähnlichen Resultaten, wie der Verf. schon vor ihm (Keller). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 545—546 (Draheim).

Liptay, Alberto. Langue Catalque. Projet d'un Idiome International sans construction grammaticale. Mod. Lang. Not. Sp. 171—180 (Samuel Garner).

Losch, Fr. Balder und der weisse Hirsch. Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 120.

Loth, J. Les mots latins dans les langues brittoniques. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 43—46 (R. Thurneysen).

Lounsbury, T. R. History of the English Language. 1894². Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 93 S. 174—176 (J. Z.).

Ludewig, Anton. Schliemanns Ausgrabungen und die homerische Kultur. Neue phil. Rundsch. S. 330—331 (Rud. Menge).

Ludwich, Arthur. Homerica. Berl. phil. Woch. Sp. 641—644 (P. Egenolf).

Ludwich, Arthur. Adnotationum criticarum ad scholia in Homeri Iliadem Genavensia pars II et commentatio 'Quantitätszeichen in den ältesten Iliashandschriften' inscripta. Berl. Phil. Woch. Sp. 1—3 (P. Egenolf).

Ludwich, Arthur. Batrachomyomachiae Homericae archetypum ad fidem codicum antiquissimorum ... restitutum. Zeitschr.

für die oesterr. Gymn. S. 888—904. Ausführliche Bemerkungen des Rezensenten zu den Eigentümlichkeiten der Handschriften.

Lubke, Über Todtenbräuche der Neugriechen. Beil. z. Allg. Z. Nr. 7.

Lukas, Fr. Die Grundbegriffe in den Kosmogonien der alten Völker. Arch. f. Anthr. S. 273—275. Über die Grundprinzipien der vergleichenden Betrachtung in der Wissenschaft (Th. Achelis). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 113—115. Methodisch musterhaft (Richard M. Meyer).

Lundell, J. A. Svensk ordlista med reformstavning ock uttalsbeteckning. LCB 1894 Sp. 247, 248. Weiter Blick, gründliche sprachgeschichtliche Schulung (-gk). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 51—52 (Gustav Morgenstern).

Lutz, Leonh. Die Kasus-Adverbien bei den attischen Rednern. Neue phil. Rundschau S. 219—220 (Meisterhans).

Lyon, Otto s. Heyse, Joh. Christ. Aug.

Mac Cormac, John. The Influence of Language and Environments upon the Individual through the nervous system. Arch. f. Anthr. S. 147 (Rudolf Maitin).

Mc Crindle, J. W. The invasion of India by Alexander the Great as described by Arrian Q. Curtius Diodorus Plutarch and Justin. GGA S. 647—651. Bemerkungen mit Bezug auf die Geographie des Veda (Alfred Hillebrandt).

Macdonald, D. The Asiatic Origin of the Oceanic Languages. Globus 65 S. 362—363 (Friedrich Müller).

Macdonald, D. Oceania. Linguistic and anthropological. Globus 65 S. 362—363 (Friedrich Müller).

Mahaffy, J. P. The Flinders Petrie Papyri II. Athenaeum I Apr. S. 472—473, 511. — Zeitschr. f. d. ost. Gymn. S. 907—913 (Ad. Wilhelm).

Mahaffy, P. Problems in Greek history. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 101. Bespricht u. a. neuere Darstellungen der griechischen Geschichte (S. Brück).

Mair, G. Res Raeticae. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 148 (Huter).

Marchot, Paul. Solution de quelques difficultés de la phonétique française. Chapitre du vocalisme. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 11—13 (W. Meyer-Lubke).

Maretić, T. Život i književni rad Frañia Miklošića. Arch. f. slav. Phil. S. 494—497 (V. Oblak).

Marinoy, D. Jiva starina, etnografičesko folklorno spisanje (L'Antiquité vivante, recueil d'ethnographie et de folklore). L'Anthropologie S. 228—229 (Th. V.).

Martin, Johannes s. Vaihagen, Herm.

Martiny, Benno, Kirne u. Girbe. Woch. f. kl. Phil. Sp. 1232 1235. Mit historischem Sinn und technischen Kenntnissen wird über Kirne und Girbe, die arische und die semitisch-mongolische Bezeichnung für die Urform des Butterfasses gehandelt (Max C. P. Schmidt). — Ost. Litt.-Bl. Sp. 658—659 (Wilhelm Hen).

Marty, A. Über Sprachreflex, Nativismus und absichtliche Sprachbildung. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 12 (Felix Hartmann).

Marty, A. Über das Verhältnis von Grammatik und Logik. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 13 (Felix Hartmann). — Zeitschr. f. d. osterr. Gymn. S. 126 (Karl Schenkl).

Mascke, C. H. Über die Bedeutungen der Sprachlaute und die Bildung der Wortbegriffe. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 12 (Felix Hartmann).

Maspéro, G. Histoire ancienne des peuples de l'Orient I. Rev. Crit. S 331—332 (Salomon Remach). — Polybib 71 S. 485—486.

Maspéro, G. Geschichte der morgenländischen Völker im Altertum Nach der 2. Aufl. übersetzt v. R. Pietschmann. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 180—181 (Lg.).

Mather, Frank Jewett. The Conditional Sentence in Anglo-Saxon. Engl. Stud. S. 406—408 (J. E. Wulffing).

Matov, D. Gzko-bŭlgarski studii. Byz. Zeitschr. S. 182—183. Behandelt den griechischen Einfluss auf die bulgarische Sprache, die Geschichte der Slavenfrage in Griechenland, die slavischen Lehnwörter im Mittel- und Neugriechischen: das Beste, was wir über den Gegenstand besitzen (Gustav Meyer). — Arch. f. slav. Phil. S. 304 bis 307 (V. Oblak).

Matthias, Theod. Sprachleben und Sprachschaden. Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 86—88 (Max Roediger). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 31 (Böttcher).

Maurenbrecher, B. Carminum Salarum Reliquiae. Rev. Crit. 432—433 (P. L.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1371—1372 (C. W.).

Maurenbrecher, B. Zur Litteratur der lateinischen Sprachwissenschaft. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 169. Bespricht eingehend O. Keller, Lateinische Volksetymologie und O. Weisse, Charakteristik der lateinischen Sprache (Huter).

Maurel, Konrad. Die Huldar Saga. LCB Sp. 1774—1775 (-gk.).

Maxwell, Herbert. Scottish landnames, their origin and meaning. Rev. Celt. S. 234—235 (H. d'A. de J.).

May, Mart. Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache. LCB Sp. 962, 963. Die reinste Makulatur (Bgm.). — Zeitschr. f. d. österr. Gymn. S. 1113—1114. Handgreiflicher Unsinn (F. Dettler). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 183 (H. Hirt). — Berl. phil. Woch. Sp. 567—568 (F. Skutsch). — Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 72—77 (J. Z.).

Mazanowski, Nikolaus. Über die Gastfreiheit der Homerischen Griechen. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. S. 853—854. Mangelhafte Benutzung der Litteratur über den homerischen ξείνος (B. Kruckiewicz).

Meister, Rich. s. Herodas.

Mekler, S. Neues von den Alten. Neue phil. Rundsch. S. 88 bis 90. Bringt schätzenswerte Beiträge zu den Mimiamben des Herondas (J. Sitzler).

Melander, C. A. Archäologische Fragen in botanischer Beleuchtung. Arch. f. Anthr. S. 263—266. Betont die Wichtigkeit botanischer Gesichtspunkte für die Prahistorie (J. Mestorf).

Mendelsohn, L. Zum griechischen Lexikon. Byz. Zeitschr. S. 419 (K. K.).

Mentz, Ferd. Bibliographie der deutschen Mundartenforschung. Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 220 (O. Behaghel). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 35 (W. Seelmann). — Mod. Lang. Not. Sp. 119—120 (C. H. Bierwirth).

Meyer, Ed. Forschungen zur alten Geschichte. I. Jahresb. f. Geschichtsw. I 74 (S. Bruck).

Meyer, Ed. Geschichte des Altertums. 2. Bd. Geschichte des Abendlands bis auf die Perserkriege. LCB Sp. 1205—1207. Der Verfasser hat selbst ägyptische, arabische, Sanskrit- und Keilschrifttexte gelesen. Muster universalgeschichtlicher Forschung und Darstellung (R. Phlmann). — Academy 45 S. 167. — Neue phil. Rundsch. S. 118—123 (Heinrich Swoboda). — Centr. Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 644—646 (J. P. Jörgensen). — Berl. phil. Woch. Sp. 781—787, 814 bis

820 Wettefert mit Curtius in der Rekonstruktion der vorhistorischen griechischen Geschichte. Urteil über linguistische Fragen nicht selbständig (Holm). — Bl. f. d. Gymn.-Sch S. 676—680 (Melber). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 8 u. 9. 'Die Cultur der mykenischen Zeit' — der bedeutendste Teil des Werkes (Georg Ebeis). — Ibidem Nr. 140 u. 141 (Ivo Bruns)

Meyer, Elard Hugo Die eddische Kosmogonie. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 71 (Gruppe)

Meyer, Gustav Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde II. Berl. phil. Woch. Sp. 310—313 (K. Krumbacher). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 1—2 (Victor Michels)

Meyer, G. Zur neugriechischen Grammatik (Analecta Graeciensia S. 1—23). Woch. f. kl. Phil. Sp. 53 (E. Hubner). — Byz. Zeitschr. S. 202 (K. K.).

Meyer, Gustav. Albanesische Studien III. Lautlehre der indogermanischen Bestandteile des Albanesischen Arch. f. slav. Ph. S. 308—309 (V. O.)

Meyer, Gustav. Neugriechische Studien I. Versuch einer Bibliographie der neugriechischen Mundartenforschung. II Die slavischen, albanesischen und rumänischen Lehnwörter im Neugriechischen. LCB Sp. 1736—1738 In der Bibliographie fehlt nichts Wichtigeres. Mit sicherem Blick, Scharfsinn und ausgebreiteten Kenntnissen sind die dunkelsten Fragen neugriechischer und balkansprachlicher Lexikographie erhellt (A. Th.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1042—1044 Teil I enthüllt den unerwarteten Reichtum des heute schon vorliegenden Materials (Karl Krumbacher). — Byz. Zeit. S. 202 Voranzeige (K. K.) — Ibidem S. 420—421 (K. K.) S. 639 (K. K.).

Meyer, Gustav. Türkische Studien. I. Die griechischen und romanischen Bestandteile im Wortschatze des Osmanisch-Türkischen. Arch. f. slav. Phil. S. 307—308 (V. O.).

Meyer, R. M. Imi und die Welterschöpfung. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 119.

Meyer-Lubke, Wilh. Grammatik der romanischen Sprachen. 2. Bd. Formenlehre. LCB Sp. 1571—1573. Jeder angehende Sprachforscher sollte vor Brugmanns Grundriss Meyer-Lubkes romanische Grammatik in die Hand nehmen — Romania S. 494—495. — Arch. f. lat. Lex. IX S. 310—312 (G-r).

Meyer-Lubke, Wilh. Die Schicksale des idg. o im Lateinischen Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 3—4 (H. Hirt).

Michaelis de Vasconcellos, Carolina. Fragmentos etymologicos. Romania S. 493—494.

Mikkelsen, Kr. Dansk Sproglaere. Ark. f. nord. Fil. 11 S. 180—208 Anzeige mit sprachgeschichtlichen Exkursen (F. Dyrland). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 3. Bd. S. 74—87 (D. Andersen).

Miklošić s. Maretić, T.

Miletič. Miklošić i slavjanskata filologija. Arch. f. slav. Phil. S. 494—497 (V. Oblak).

Millien, Achille. Ballades et chansons populaires tschèques et bulgares. Polybib. 71 S. 362 (Th. P.).

Mills, Lawrence H. A Study of the five Zarathushtrian (Zoroastrian) Gāthās, with texts and translation. Journ. des Savants S. 507—508.

Minor (J.) Neuhochochdeutsche Metrik. LCB 1894 Sp. 643—646 (W. B.). — Beil. z. Allg. Z. Nr. 87 (M. Carriere).

Missale Romanum slavonico idiomate ex decreto sacrosancti concilii tridentini restitutum... Arch. f. sl. Ph. S. 210—216 (V. Jagić).

Misteli, Fr. Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des

Sprachbaues. Neubearbeitung des Werkes von H. Steintal (= Abriss der Sprachwissenschaft II). Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 171—173 (G. v. d. Gabelentz). — Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 103 (Wasserzieher).

Möller, Heim. Die Zeit der Runensteine von Wedelspang und die beiden Gnupe (Verhandl. d. kgl. dan. Vidensk. Selskab 1893). Arch. f. Anthr. S. 471—473 (J. Mestorf).

Monumenta Linguae Ibericae edidit Aemilianus Hubner. Zeitschr. f. die osterr. Gymn. S. 146—149. — Class. Rev. S. 357—359 (R. S. Conway). — Rev. Celt. S. 137 (H. d'A. de J.).

Moisel-Fatio, A. Notes de lexicologie espagnole. (Romania 1893 Nr. 87) Zeitschr. f. rom. Phil. S. 297—298 (A. Tobler).

Morgan v. Catalogue des Monuments et Inscriptions de l'Egypte antique. Beil. z. Allg. Z. Nr. 131.

Moore, A. G. Déné roots. Arch. f. Anthr. S. 148. Erläutert die Bedeutung der vergleichenden Sprachforschung in allen Fragen der Volkerverwandtschaft (Rudolf Martin).

Morris, E. P. On the sentence-question in Plantus and Terence. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 341—347 (Sevffert).

Mourek, V. E. Syntax složených vět v gotštině (Syntax des zusammengesetzten Satzes im Gotischen). Anz. f. deutsch. Alt. S. 140—144. Ref. giebt dem Verf. in seinen Kontroversen mit Erdmann und Bernhardt Recht (R. Heinzel).

Much, M. und Fischer, L. H. Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler aus Österreich-Ungarn. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 763.

Much, M. Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Idg. Jahresb. f. Gesch. 15 I 4 (Hoernes). — Polybib. 70 S. 349—350 (A. Arcelin). — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 46—47 (Bohm).

Much, R. Deutsche Stammsitze. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 46—49 (G. Kossinna).

Mucke, Ernst. De consonarum in Graeca lingua praeter Asiaticorum dialectum Aeolicam geminatione. Particula altera. Woch. f. kl. Phil. Sp. 172—173, 254. Man gewinnt oftens den Eindruck, dass der Verfasser über die in Frage stehenden Probleme nicht ganz unterrichtet ist (Paul Kretschmer). — Neue phil. Rundsch. S. 31—32 (Fr. Stolz).

Mucke, K. E. Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der Niedersorbischen (Niederlausitzisch-wendischen) Sprache (Preisschrift der Fustl. Jablonowskischen Gesellschaft z. Leipzig). Arch. f. slav. Phil. S. 530—549 (Josef Karasek).

Muhlefeld, K. Die Lehre von der Verwandtschaft und ihre Anwendung auf den Sprachunterricht. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 626—627 (L. Rudolph). — Berl. phil. Woch. Sp. 1526—1528. — Neuphil. Cbl. S. 273—275 (S.-e.).

Müllenhoff, K. und Scherer, W. Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.—XII. Jahrhundert. 3. Ausg. v. E. Steinmeyer. Zeitschr. f. die osterr. Gymn. S. 128—142. Der Rezensent bringt eine Fülle von Bemerkungen zu den poetischen Stücken der Sammlung (Carl Kraus). — Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 109—113. Referent geht im einzelnen auf die Veränderungen gegenüber den früheren Auflagen ein (H. Wunderlich).

Müller, A. Vorgeschichtliche Kulturbilder aus der Höhlen- und älteren Pfahlbauzeit. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 5—6 (H. Hirt).

Müller, Fr. Avestische und neupersische Etymologien. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 73 (F. v. Spiegel).

Müller, H. D. Die Sage vom trojanischen Krieg und die homerische Dichtung. Jahresb f kl. Alt. 81 S 87—88 (Gruppe).

Müller, H. D. Hist-mytholog Untersuchungen Jahresb. f. Geschichtsw. I 74 (S Bruck).

Müller, J v Handb d. klass. Altertumswissenschaft I² enthalt u. a. Epigraphik v Hinrichs-Larteld. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen XXX 118—122 (Georg Orterer).

Müller, Max. Physical Religion. — Derselbe, Anthropological Religion. Jahresb f kl. Alt. 81 S. 72—76. Die notwendig gewordenen Konzessionen M.'s an seine Gegner vermindern die innere Konsequenz seines Systems (Gruppe)

Müller, Max. Die Wissenschaft der Sprache Deutsche Ausgabe von R Fick und W Wischman. Zeitschr. für die oesterr. Gymn. S. 785. Ist geblieben, was es war und was es nicht war. Zur Einführung nicht geeignet (R Meisinger) — Woch f. kl. Phil Sp 1—3 2 Band. Bezeichnet in mythologischen Dingen eine völlig überwundene Phase der Wissenschaft. Auch sonst vielfach veraltet. Geistreiche Einfälle (P. Kretschmer) — Litteraturbl. f. germ u. rom. Phil. Sp. 1—3. Neue Bearbeitung entschieden verbessert (Heim Hirt).

Müller, H. C. Beiträge zur mittelalterlichen griechischen Sprache. Byz Zeitschr. S 203. Nichtigkeiten (K K).

Müller, H. C. Neugriechische Studien und neugriechische Dialektforschung. Berl. phil. Woch Sp 1557—1558 (H. Moritz)

Bayerns Mundarten Hgg. von O Brenner u A Hartmann. Litteraturbl. f. germ u. rom. Phil Sp 220—222 I 1891 2 (Friedr. Kauffmann) — Zeitschr. d. Ver f. Volksk. S. 464 Band II Heft 2 (K. W).

Munkácsy, Bernhard. Die ungeschichtlichen Lehren der ungarischen Metallnamen Ung. Rev. S. 231. Behandelt u. a. den iranischen Kultureinfluss

Muret. Encyclopadisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Lief. 12 (Schluss der 1. Hälfte A-K). Deutsche Litt.-Z. Sp 1262—1263. Auf dem Gebiet der Lexikographie unerreicht dastehend (Emil Hausknecht). — Zeitschr f Realschulw S 496 bis 497 — Neuphil. Cbl. S. 48—49 (Wendt). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 657 bis 659 (Wohlfahrt)

Murray. A New English Dictionairy. Part VII. VIII. Am. Journ. of Phil. S. 82—85 (J. M. Garnett).

Muss-Arnolt, W. On Semitic Words in Greek and Latin. Anz. f. idg Spr. u. Alt IV S. 24—27 (Gustav Meyer)

Mutzbauer, Carl. Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch LCB Sp. 1459—1460. Nützliche Materialsammlung, darüber hinaus wertlos. Die sprachwissenschaftlichen Ansichten des Verfassers sind meist gänzlich veraltet (Bgm). — Rev. Crit S. 53—55. Der (allein besprochene) theoretische Teil des Buches ist aneignend, fordert aber vielfach zum Widerspruch heraus (My.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 741—742. Im theoretischen Teil nichts wesentlich Neues, die im 2 Teil herbeigezogenen Etymologien sind meist veraltet (Paul Kretschmer). — Class. Rev. S. 33—34. Verwirft mit Mutzbauer die alte Auffassung des Aor. gnom. (D. B. Monro). — Württ. Korr.-Bl. S 419—423 (Meltzer). — Berl. phil. Woch. Sp 404—407. Bei dem ausgesprochenen Zweck des Buches die Bedeutung der Tempora der homerischen Verba auf ihre wahre Natur zu untersuchen, fallen die Irrtümer der Formenlehre und Etymologie weniger ins Gewicht (Fr. Stolz) — Woch. f. kl. Phil. Sp. 887—891 (H. G.).

Mythographi Graeci I Apollodori Bibliotheca. Ed. R. Wag-

ner. Deutsche Litt.-Z. Sp. 840—842 (E. Bethe) — Byz. Zeitschr. S. 177—178 (K. K.)

Naue, Julius. Die Bronzezeit in Oberbayern. LCB Sp. 1703 bis 1704 (P. H.). — Globus 65 S. 149 (A. Lissauer) — Beil. z. Allg. Z. Nr. 139 (H. Arnold).

Néophytos, Aristote G. Le Grec du nord-est de l'Asie Mineure au point de vue anthropologique Arch. f. Anthr. S. 290 (Georg Buschan)

Neue, Fr. Formenlehre der lateinischen Sprache. Berl. phil. Woch. Sp. 1397—1398 III. Das Verbum 1894² von C. Wagener (A. Funck) — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 63 II. Adjectiva, Numerala, Pronomina etc (W. Meyer-Lubke) — Arch. f. lat. Lex. IX S. 310

Neumann, Max. Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext. Woch. f. kl. Phil. Sp. 201—203 (Arthur Ludwig). — Neue phil. Rundsch. S. 1—2 (H. Kluge). — Rev. des études. Gr. S. 108 (R. Harmand).

Nicolucci, G. Gli Aryi e le origini europee. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 2, 3 (Hoernes)

Nicolucci, G. I Celti e la formazione d. odierne nazionalità francese, spagnuola ed inglese. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes).

Niederle, Lub. Lidstvo v době předhistorické ze zvláštním zretelem na zeme slovanské fasc. VII—XXIV (Der prähistorische Mensch in Europa, besonders in den slavischen Ländern). L'Anthropologie S. 197—200 (Th. Volkov)

Norden, E. Sprachliche Beobachtungen zu Plautus. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 296—299 (Seyffert).

Noireen, Adolf. Abriss der urgermanischen Lautlehre. LCB Sp. 1260—1261. Überraschend reichhaltig; fast durchweg zuverlässig; sorgfältige Litteraturangaben. Nur das Kapitel über den idg. Ablaut hatte eine wesentlich befriedigendere Gestalt erhalten können. (W. Str.) — Rev. Crit. S. 174—176. Von kleinen Einwendungen abgesehen durchaus zustimmend (V. Henry). — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1099—1100. Bedeutend und originell. Die Auseinandersetzungen über den Ablaut sind sehr wissenschaftlich (Rudolf Meringer).

Noreen, Ad. Jenmale. Ark. f. nord. filol. 10 S. 117—124 (Gegen die Rez. F. Jónsson's von 'Altisland. Gramm.', ebenda 9 S. 370)

Novaković, Stojan. Prvi osnovi slovenske k. izveštosti megju balkanskim slovenima. Legenda o Vladimiru i Kosari. Arch. f. slav. Phil. S. 235—240 (J. J.)

Oertel, Hanns. s. The Jaiminiya. Upanishad.

Ohlert, Arnold. Allgemeine Methodik des Sprachunterrichts in kritischer Begründung. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 87—88 (T. Adrian)

Ohnefalsch-Richter, Max. Kypros, die Bibel und Homer. Beiträge zur Cultur-, Kunst- und Religionsgeschichte des Orients im Altertum. LCB Sp. 1814—1815. Wichtig als Materialsammlung aus den Denkmälern (T. S.) — Berl. phil. Woch. Sp. 652—659. Inhaltsreiche Besprechung (Eduard Meyer).

Ordbok öfver Svenska Språket, utgifven af Svenska Akademien 1 Haftet. LCB 1894 Sp. 681, 682. Der schwedische Grimm, klassisches Werk; durch genaue Angabe von Aussprache und Betonung wertvoll auch für Ausländer (—gk.).

Oldenberg, H. Le Bouddha, sa vie, sa doctrine, sa communauté. Traduit de l'Allemand par A. Foucher. Polybib. 70 S. 330—332 (A. Roussel).

Oppert, G. s. Śakaṭāyana; Yādavaprakāśa.

Pais, E. I Messapi e gli Japigi. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Huter).

Pais, E. Intorno alle più antiche relazioni tra la Grecia e l'Italia. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 77 (S. Bruck). — Ibidem I, 121 (Huter).

Palean, Trdat. Publication der Schule der Beneficiaten des Klosters des hl. Johannes des Tauters in Caesarea. Catalog der armenischen Handschriften in der Türkei Teil I. Lief. 1 (Armen.) Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 176. Wissenschaftliche Ausbeute ohne Bedeutung (Friedrich Müller).

Papadimitrakopoulos, Th. Le poète Aristophane et les partisans d'Erasmus (aus 'Ελλάς IV). Woch. f. kl. Phil. Sp. 491—492, 512—517, 540—545. Eingehende Widerlegung (Konrad Zacher).

Papyri, Berliner. Beil. z. Allg. Z. Nr. 147. — GGA S. 397 bis 399 (F. Blass).

Papyri s. auch Catalogue of Greek Papyri; Mahaffy, John P.

Papyrus, Eizherzog Rainer. Führer durch die Ausstellung. Globus 65 S. 345 (M. Haberlandt).

Paris, G. L'altération romane du c latin. Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 2 Bd. 1893—4 (Kr. Nyrop).

Paris, G. Le pronom neutre de la 3^e personne en français. (Romania 1894 Nr. 90) Zeitschr. f. rom. Phil. S. 559 (A. Tobler).

Parodi, Ernesto Giacomo. Noterelle di fonologia latina. Romania S. 314—315.

Pascal, Carlo. Saggi linguistici. Berl. phil. Woch. Sp. 822 bis 823. Der Verfasser kennt die Werke der modernen Sprachwissenschaft, aber ihre Methode ist nicht auf ihn übergegangen (Bartholomae).

Passarge, L. s. Donalitus.

Passy, Paul. Étude sur les changements phonétiques et leurs caractères généraux. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 6—10 (W. Vietor).

Passy, Paul. Les Sons du Français. D. neuer. Spr. 1 Sp. 569—580 (Quiehl).

Pastrnek, Fr. Bibliographische Übersicht über die slavische Philologie 1876—1891 (Suppl. Bd. z. Arch. f. slav. Phil.). Öst. Litt.-Bl. Sp. 236—237. Vorzügliches Hilfsbuch (Jos. Karásek).

Paton, W. R. and Hicks, E. L. The Inscriptions of Cos. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 31—32 (Richard Meister). — Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 113 (S. Bruck).

Paul, H. Grundriss der germanischen Philologie II. 2. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realshulw. S. 100 (Sohns).

Paul, L. Das Duidentum. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 147 (Huter).

Pauli, Carolus. Corpus Inscriptionum Etruscarum. Primum segmentum. Neue phil. Rundsch. S. 12—14. Pauli war zu dieser Sammlung in erster Linie berufen (H. Schaefer).

Pauli, Carl. Altitalische Forschungen II. Bd. Eine vorgriechische Inschrift v. Lemnos 2. Abth. LCB Sp. 1028—1030. Die Pelasger-Hypothese des Verfassers (1886) wird namentlich gegen Deecke und Bugge verteidigt und weitergeführt; nach Hommels Anregung werden weitere Verwandte der Etrusker gesucht (H. Sch. r) — Rev. Crit. S. 224—225. Rätsel noch ungelöst (T.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1084—1087. Verwirft mit Recht den idg. Charakter lykischer Inschriften. Deutung der lemnischen Grabinschrift nicht wesentlich gefördert. Fernere Verwandte der lemnischen 'Pelasger'

und der Etrusker werden nicht erwiesen (R. Thurneysen) — *Academy* 46 S. 259 — *Neue phil. Rundsch.* S. 378—383 (H. Schaefer).

Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung hgg. von Georg Wissowa (*Aal-Alexandros*). Berl. phil. Woch. Sp. 737—743 (M. Hertz). — *Woch. f. kl. Phil.* Sp. 1361—1365 (Fianz Haider). — *Jahresb. f. kl. Alt.* 81 S. 171 bis 179 (Schulthess). — *Bl. f. d. Gymn.-Sch.* S. 755—758 (J. Melber).

Pauw, Napoléon de. *Middelnederlandsche Gedichten en Fragmenten* 1 2 *Aflev.* LCB Sp. 1850—1851. Zieht Unbekanntes und Ungedrucktes ans Licht (J. f. W.).

Penka, K. Die Heimat der Germanen. *Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph.* 15 S. 45 (Bohm).

Penka, K. Die alten Völker der östlichen Länder Mitteleuropas. *Jahresb. f. Geschichtsw.* 15 I 3 (Hoernes).

Perez, B. Les trois premières années de l'enfant. *Polybib.* 71 S. 229—230 (A. Feirand).

Perrot, Georges et Ch. Chipiez. *Histoire de l'Art dans l'Antiquité*. Tome VI La Grèce primitive, l'Art Mycénien. *Bull. crit.* S. 201—208 (Emile Beurlier). — *Polybib.* 71 S. 525—527 (P. N.).

Per Persson, Studien zur Lehre von der Wurzelverweiterung und Wurzelvariation. *Deutsche Litt.-Z.* S. 1031—1032. Höchst erfreuliche Erscheinung, wenn auch ausseist kühn (F. Hartmann).

Petrie, Flinders s. Mahaffy, John P.

Petrie, W. M. F. The Egyptian bases of Greek history. (*Journ. of Hell. Stud.* Vol. XI p. 271—277). Notes on the antiquities of Mikenae (Ibidem p. 199—205). *L'Anthropologie* S. 208—210 (E. Cartailhac).

Pindar. The Olympian and Pythian Odes, by Fennell. Berl. phil. Woch. Sp. 673—675 (L. Bornemann). — *Neue phil. Rundsch.* S. 337—342, 354—357 (J. Sitzler). — *Athenaeum* I June S. 798—799.

Pindar s. auch Fraccaroli, Giuseppe; Jurenka, Hugo; Lind, Josephus.

Pineau, Léon s. Georgeakis, G.

Pischek, Hans. Zur Frage nach der Existenz einer mittelhochdeutschen Schriftsprache im ausgehenden XIII. Jahrhundert. *Zeitschr. für die österr. Gymn.* S. 1042—1043 (Gustav Burghauser).

Pischel, R. und Geldner, Karl F. *Vedische Studien* II. Band 1. Heft. *Anz. f. idg. Spr. u. Alt.* IV S. 13—17 (R. O. Francke). — *Jahresb. f. Geschichtsw.* 15 I 65 (R. O. Francke).

Pitrè, Gus. *Bibliografia delle tradizioni popolari d'Italia*. LCB Sp. 1379—1380 (L. Fr.). — *Polybib.* 70 S. 455—456 (Th. P.). — *Zeitschr. d. Ver. f. Volksk.* S. 218—219 (K. Weinhold).

Pitt, Ruth J. The Tragedy of the Norse Gods. *Dublin Rev.* 114 S. 441—448 (C. B.).

Placidus s. *Corpus Glossariorum Latinorum*. Vol. V.

v. Planta, R. Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte I. Einleitung und Lautlehre. *Anz. f. idg. Spr. u. Alt.* IV S. 36—39 (R. Thurneysen).

Platner, S. Ball. Notes on the use of gerund and gerundive in Plautus and Terence. *Jahresb. f. kl. Alt.* 80 S. 347—350 (Seyffert).

Platt, Arthur s. Homer.

Platzmann, Julius. Weshalb ich Neudrucke der alten amerikanischen Grammatiker veranlasst habe. *Öst. Litt.-Bl.* Sp. 748. Satyre auf die Vertreter einer einheitlichen Ursprache (H. Bohatta).

Plauti, T. Macci Comoediae, recensuit, instrumento critico et prolegomenis auxit Fr. Ritschl IV. 5: Cistellaria. *Rec. Frid. Schoell.*

Accedunt deperditarum fabularum fragmenta a Georgio Goetz recensita, LCB Sp 1218—1219. Schlussstein eines Werkes, das den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Philologie an die Seite gestellt werden darf (E. R.). — Rev. Crit. S. 80—82 (Paul Lejay). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 874—877 (P. Langen) — Beil. phil. Woch. Sp. 134—141 Tom IV fasc. IV Mostellaria a F. Schoell recognita. Einzelbemerkungen des Ref. (F. Skutsch). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 517—519 Tom IV fasc. III Peisa (Langrehr) — Ibidem Sp. 982 Tom. IV fasc. IV Mostellaria (Langrehr) — Neue phil. Rundsch. S. 84—86 Tom IV fasc. IV (Fr. Sigmund).

T. Macci Plauti tabularum reliquiae Ambrosianae Codicis rescripti Ambrosiani apographum. Contexit Guilelmus Studemund. Jahresb. ub. d. Fortschr. d. kl. Alt. 80 S. 230—236 (Seyffert).

Plautus s. auch Asmus, Wilh.; Blomquist, A. W.; Fenger, Wilh.; Egli, J.; Gimm, Jul.; Habich, Althed.; Havet, L.; Herkenrath, Roland; Leppermann, Herm.; Lindsay, W. M.; Morris, E. P.; Norden, E.; Ryhmer, Gust.; Sigmund, Carl; Skutsch, F.; Tessing, Sven.

Polarr, G. Una primizia d'Etrusco e le lingue tirreno-pelasgiche. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 122 (Huter).

Prellwitz, W. Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen und einem deutschen Wortverzeichnis. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 27—31 (Karl Brugmann). — Rev. de philol. 18 S. 179 f. (L. D.). — Wurt. Kor.-Bl. S. 391—392 (Meltzer). — GGA S. 227 bis 248. Mitteilung einer Reihe von Bedenken zu einzelnen Worten (A. Fick).

Probus s. Ullmann, K.

Psichari, Jean. Etudes de philologie néogrecques, recherches sur le développement historique du grec. Arch. f. slav. Phil. S. 309—310 (V. O.).

Publikationen der kaiserl. russ. Gesellschaft der Bibliophilen f. d. J. 1887—1893. Arch. f. slav. Phil. S. 550—555 (V. J.).

Qvigstad, J. K. Nordische Lehnwörter im Lappischen. LCB Sp. 1070. In mustergültig kritischer Weise werden die Gesichtspunkte für eine streng methodische Ausscheidung des fremden Sprachgutes entwickelt. Der rein sprachliche Teil ist ein Cabinetstück (H. W-r).

Ramult, Stefan. Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego zebrał i opracował. Arch. f. slav. Phil. S. 301—304 (A. Bruckner).

Randaccio, Carlo. Dell'idioma e della letteratura genovese, studio seguito da un vocabolario etimologico genovese. Journ. des Savants S. 380.

Recha, C. Zur Frage über den Ursprung der perfectivierenden Funktion der Verbalprae fixe nebst Einleitung über das Zusammenwirken des syntaktischen und phonetischen Faktors. Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 17—18 (Felix Hartmann).

Regnaud, Paul. Les premières formes de la religion et de la tradition dans l'Inde et dans la Grèce. Polybib. 70 S. 425—426 (A. R.).

Regnaud, P. Le Rig-Véda et les origines de la mythologie indo-européenne. I. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 17—19 (H. Oldenberg). — Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 65 (R. O. Franke).

Reichardt, Alex. Der saturnische Vers in der römischen Kunstdichtung. Rev. Crit. S. 495—498. Keine wesentliche Forderung

der Frage (Paul Lejay). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 49—51. In der Akzentfrage ungenugend; wird die quantifizierende Saturniertheorie nicht retten (F. Skutsch). — Class. Rev. S. 58—60 (F. D. Allen). — Riv. di Fil. S. 280—287. Nicht überzeugend (Felice Ramorino).

Reichel, Wotig. Über Homerische Waffen (Abhandl. des archäol.-epigraph. Seminars der Universität Wien XI). Rev. Crit. S. 181—184 (Salomon Reinach).

Reichling, D. Das Doctrinale des Alexander de Villa-Dei (Monum. Germ. Paed. Bd. XII). Woch. f. kl. Phil. Sp. 1168—1173 (M. Manitius). — Romania S. 588—594 (G. P.). — Journ. des Savants S. 705—706 (H. O.). — Ost. Litt.-Bl. Sp. 678—679 (O. Willmann).

Reinach, S. L'état celtique. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I, 6 (Hoernes).

Reinach, S. Sur les légendes qui s'attachent aux monuments mégalithiques. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 74 (S. Bruck).

Reinach, S. L'origine des Aiyens. Hist. d'une controverse. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 2 (Hoernes).

Report, eighth (and ninth) annual, of the bureau of ethnology. By J. W. Powell. 1886/87 (88). Polybib. 70 S. 525.

Reuter, M. Die Parsen und ihre Schriften. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 182 (Paul Horn).

Revue d'exégèse mythologique, rédigée par M. l'abbé Fourrière. Berl. phil. Woch. Sp. 43 2^{me} année, no. 6. Lässt den Homer seine Ilias aus der Bibel abschreiben (H. Stending).

Rhys, John. The Inscriptions and Language of the Northern Picts. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 126—128 (H. Schuchardt).

Rhys, John. The Rhind Lectures in Archaeology. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 125—126 (H. Schuchardt).

Richter, Alb. Deutsche Redensarten. 1893. LCB Sp. 1069. — Zeitschr. f. d. deutsche Unterr. S. 202—203 (Theodor Mathias).

Richter, Paul. De usu particularum exclamativarum apud priscos scriptores latinos. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 313—317 (Seyffert).

Ries, John. Was ist Syntax? LCB Sp. 958, 959. Das Problem der Abgrenzung der verschiedenen Teile der Grammatik gegen einander ist tief und gründlich erfasst und sehr klar dargestellt. (G. M. . r.). Berl. phil. Woch. Sp. 1207—1209. Sehr beachtenswert (Fr. Stolz). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 743—746 (P. Kretschmer). — Neue phil. Rundsch. S. 377 (Fr. Stolz). — Franco-Gallia S. 173 (K. Wilhelm). — Arch. f. d. St. d. neuer. Spr. u. L. 93 S. 159—160. Wertvolle Belehrung (Adolf Tobler). — Arch. f. lat. Lex. IX S. 329—330. — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 333—335. Ungeheim anregend (O. Behaghel).

Risley, H. H. The Study of Ethnology in India. Arch. f. Anthr. S. 271—273 (J. Kollmann).

Risop, Alfr. Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf -n. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1229—1230. Mustergiltig (W. Cloetta).

Robion, Félix. La question des mythes. Premier fascicule. Berl. phil. Woch. Sp. 42—43. Veraltete Ansichten (H. Steudting).

Rohde, Erwin. Psyche. Seelencult u. Unsterblichkeitsglauben der Griechen. 2. Abth. LCB Sp. 1854—1859. Es ist eine nie ganz zu lösende Aufgabe ein Buch von solcher Fülle und Tiefe in der Kürze zu charakterisieren (Cr.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1097 bis 1098. Die 2. Hälfte des bewunderten Werkes ist leider nicht mehr

aus einem Guss Der Beweis, dass der Unsterblichkeitsglaube aus der Ekstase entstanden sei, ist nicht erbracht. Die Monumente sind viel zu wenig herangezogen (Otto Kern) — *Class. Rev.* S. 165 bis 166. Überraschende, paradoxe Antwort auf die Frage nach der Entstehung des griechischen Unsterblichkeitsglaubens (J. E. Harrison) — *Berl. phil. Woch. Sp.* 908—918. Macht von dem Analogiewerte der volkervergleichenden Betrachtung ausgiebigen Gebrauch (A. Milchhofer) — *Woch. f. kl. Phil. Sp.* 393—402 (Paul Stengel). — *Edinburgh Rev.* 180 S. 131 ff.

Ροιδης Ε. Δ. Τὰ Ἐθῶλα. Γλωσσικὴ μελέτη. LCB 1894 Sp. 60, 61. Energischer Vorkämpfer für eine naturgemasse volkstümliche neugriech. Schreibweise gegen die archaisierende Schriftsprache. In Dialekt- und andern sprachwissenschaftl. Fragen nicht frei von Irrtümern (A. Th.).

Romania Nr. 87—90, 1893 *Zeitschr. f. rom. Phil.* S. 296—300. S. 556—562 (A. Tobler und W. Meyer-Lübke).

Roscher, W. H. Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. *Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw.* S. 250 Lief. 20—27. S. 705 Lief. 28 u. 29 (L. Freytag).

Rosenstein, Alfred. Das Leben der Sprache. *Ost. Litt.-Bl. Sp.* 495 (H. Bohatta).

Roth, Rud. v. s. Festgruss.

Rothfuchs, Jul. Beiträge zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts. LCB Sp. 864, 865 (R. R.). — *Württ. Korrr.-Bl.* S. 295 bis 296 (Bender). — *Berl. phil. Woch. Sp.* 81—88 (C. Nohle). — *Woch. f. kl. Phil. Sp.* 496—498 (O. Weissenfels).

Rousselot. Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente). *Anz. f. idg. Spr. u. Alt.* IV S. 77—79 (Friedr. Kauffmann).

Rozwadowski, J. Über die lateinischen Verba denominativa auf -tare. *Berl. phil. Woch. Sp.* 1303—1304 (A. Funck).

Rubió y Ors Joaquin. Bastero, Provenzalista Catalán. *Estudio crítico-bibliográfico.* LCB 1894 Sp. 761, 762. Nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der romanischen Philologie.

Rydberg, Gust. Le développement de l'écriture dans les langues romanes. LCB Sp. 961, 962. Zeigt trotz der Weite des Arbeitsfeldes ein im Ganzen selbständiges, wohlhabendes Urteil (y) — *Zeitschr. f. rom. Phil.* S. 434—439. Hervorragende Leistungen. Ref. gibt viele Einzelbemerkungen (W. Meyer-Lübke). — *Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp.* 302 (Herm. Andersson).

Rydberg, Victor. Die Heldensage auf dem Runenstein zu Rök. *Arch. f. Anthr.* S. 483—484 (J. Mestorf).

Ryhiner, Gust. De deminutivis Plautinis Terentianisque. *Jahresb. f. kl. Alt.* 80 S. 288 (Seyffert). — *Arch. f. lat. Lex.* IX S. 313.

Сачматовъ А. Изслѣдованія въ области русској фонетики. *Arch. f. slav. Phil.* S. 284—287 (V. J.).

Das Sāmavidhānabrahmana. Eingeleitet und übersetzt von Sten Konow. *Deutsche Litt. Z.* Sp. 1326—1327. Wichtig für Folkloristen (H. Oldenberg).

Śakāṭāyana's Grammar I Ed. by Oppert. *Nachr. d. Ges. d. W. z. Göttingen S. 1—14* (F. Kielhorn).

Sander, Frédéric. La mythologie du nord. *Anz. f. deutsch. Alt.* S. 79—80. Wertlos (Friedr. Kauffmann).

Sander, F. Rigveda und Edda. *Zeitschrift für die österr. Gymn.* S. 531—532. Dem Autor fehlt die elementarste Kenntnis des Sanskrit (J. Kirste).

- Śatapatha-Brāhmaṇa s. Eggeling
 Śadvinçabrahmana. Mit Proben aus Sāyanas Commentar
 nebst einer Übersetzung von Kuit Klemm. Piapāthaka I. LCB
 1-94 Sp. 855 Wi.) — Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 247
 bis 248 (Th. Bloch). — Rev. crit. S. 442. — Journ. of the R. As.
 Soc. S. 414.
- Saiasin. Paul und Saiasin, Fritz. Ergebnisse naturwissen-
 schaftlicher Forschungen auf Ceylon in den Jahren 1884 bis 1886.
 3. Band. Die Weddas von Ceylon und die sie umgebenden Völker-
 schaften. Arch. i. Anthr. S. 316—327. Muster einer anthropogra-
 phischen Studie (Rudolf Martin).
- Sauer, W. Mahabharata und Wate. Eine idg. Studie.
 Deutsche Litt.-Z. Sp. 1383. Dilettantisch (H. Oldenberg). — Zeit-
 schrift für die österr. Gymn. S. 848—849. Ein hübscher Gedanke
 (die Identität Bhīmas und Wates) nichts weniger als vollständig
 durchgeführt (J. Kirste). Dazu Entgegnung und Erwiderung
 S. 1160 — Wiener Zeitschr. f. d. K. d. Morgenl. S. 84—86. Die De-
 duktion des Verfassers ist nichts wert (H. Jacobi). — Jahresb. üb.
 d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15, S. 121—122.
- Savi-Lopez, Maria. Alpensagen. Deutsch von Alfred
 Ruheimann. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 431—432. Im
 Bezug auf vergleichende Mythologie schwach (L. Freytag).
- Scerbo, Francesco. Caratteristiche del Greco e del Latino.
 LCB Sp. 1175—1176. Keine neuen Entdeckungen, will bloss die
 sichersten Ergebnisse der linguistischen Forschung der studierenden
 Jugend vorlegen — Berl. phil. Woch. Sp. 1591—1592. Schüler-
 arbeit (Gustav Meyer).
- Schanz, Martin. Geschichte der römischen Litteratur. I u. II.
 Berl. phil. Woch. Sp. 1224—1232 (M. Hertz).
- Scheel, Willy. Jaspar von Gennep und die Entwicklung
 der ind. Schriftsprache in Köln. Anz. f. deutsch. Alt. 400—401
 (E. Martin).
- Scheffler, L. De perfecti in 'vi' exeuntis formis apud
 poetas latinos dactylicos occurrentibus. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV
 S. 64 (W. Meyer-Lübke).
- Scherer, Wilhelm. Kleine Schriften I: Zur altdutschen
 Philologie hgg. von Conrad Burdach. Ost. Litt.-Bl. Sp. 208—209 (a).
- Scherer, W. s. auch Mullenhoff, K.
- Scherman. Materialien zur Geschichte der ind. Visions-
 Litteratur. Am. Journ. Phil. XV 381 (E. W. Hopkins).
- Schiber, Adolf. Die frankischen und alemannischen Sied-
 lungen in Galien, besonders in Elsass-Lothringen. Zeitschr. f.
 rom. Phil. S. 440—448. Inhaltsreiche Besprechung (G. Gröber).
- Schiemann, Theod. Victor Hehn. Ein Lebensbild. LCB
 Sp. 1244—1245. Enthält Auszüge aus Hehns literarischem Nach-
 laß (ß) — Deutsche Litt.-Z. Sp. 940—942. Hehns Leben hatte
 keinem richtigeren Biographen anheimfallen können (Herm. Grimm).
- Schild, P. Brienzer Mundart I: Allgemeine Lautgesetze
 und Vokalismus. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 71—72 (Friedrich
 Kauffmann). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 76—78 (E.
 Hoffmann-Krayer).
- Schlüter, W. Untersuchungen zur Geschichte der altsächsi-
 schen Sprache. Anz. f. deutsch. Alt. S. 13—26. Zusätze (M. H. Jel-
 linek). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 181 (H. Wunderlich).
- Schmidt, Guil. De Flavii Josephi elocutione observationes
 criticae. LCB Sp. 1338—1339. Wichtig für die Kenntnis der Sprache
 in der hellenistischen Literaturepoche (B.).

Schmidt, Herm. De duali Graecorum et emoriente et reviviscente Deutsche Litt.-Z. Sp. 453—454 (Paul Kretschmer). — Berl. phil. Woch. Sp. 150—151. Genaue statistische Belege (Fr. Stolz). — Neue phil. Rundsch. S. 53—54 (Meisterhans).

Schmidt, Joh. Die 9. Praesensklasse der Ind. Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 17 (Felix Hartmann).

Schmidt, K. Die Grunde des Bedeutungswandels. Arch. f. lat. Lex. IX S. 143—146 (O. H.). — Woch. f. klass. Ph. Sp. 937—943 (Robert Thomas).

Schmid, W. Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnass bis auf den zweiten Philostratus, 3 Band, 7 Abschnitt. Aelian. Rev. crit. S. 8—9. Beurteilungen von Ungenauigkeiten (My.). — Byz. Zeitschr. S. 199—200. Machtige Vorarbeit für eine Geschichte der griechischen Schriftsprache (K. K.). — LCB 1894 Sp. 317, 318 (B.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 465—467 (Sittl).

Schoch, R. s. Staub, Fr.

Schoell, Friedr. s. Plautus.

Schrader, O. Sprachvergleichung und Urgeschichte 1890² Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 61—62. Ref. wendet sich gegen die wenigen von Schrader noch gebilligten linguistischen Gleichungen auf religiösem Gebiet (Gruppe).

Schröder, Friedr. s. Griechische Bedeutungslehre. Woch. f. kl. Phil. Sp. 519—522. Fortschritt (H. Ziemer).

Schröder, G. Über den Einfluss der Volksetymologie auf den Londoner Slang-Dialekt. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 397—398 (O. Glöde).

Schubert, F. Zur mehrfachen praetaxalen Zusammensetzung im Griechischen. Xena Austriaca I S. 193—256. Berl. phil. Woch. Sp. 21—22 (F. Stolz). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 53 (E. Hubner).

Schuchardt, Hugo. Der mehrzielige Frage- und Relativsatz. Jahresb. ub. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 18 (Felix Hartmann). — Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 2. Bd. 1893—94 S. 94 bis 96 (O. Jespersen).

Schuchardt, Hugo. Baskische Studien I. Über die Entstehung der Bezugsformen des baskischen Zeitwortes. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 237—238 (H. S.). — Academy 45 S. 227.

Schuchardt, Hugo. Weltsprache und Weltsprachen. LCB 1894 Sp. 243, 244. Ungemessenes lesenswert, aber die vom Verfasser verfochtene Weltsprache bleibt trotz alledem Utopie (W. Str.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1079—1080 (Loschhorn).

Schulze, Guillemus. Orthographica. Arch. f. lat. Lex. S. 312—313 (R. Thurneysen).

Schulze, Wilh. Alt- und Neugriechisches. Byz. Zeitschr. S. 201—202 (K. K.).

Schwab, Otto. Historische Syntax der griechischen Comparison in der klassischen Literatur 1. u. 2. Heft. — Class. Rev. S. 454—459 1. Heft. Polemik gegen Schwabs Auffassung des Begriffes Komparation (Edwin W. Fay). — LCB Sp. 1537 2. Heft (G. M-r). — Berl. phil. Woch. Sp. 1240—1241 2. Heft. Ausgezeichnet durch eine psychologische Betrachtungsweise der Sprache (Fr. Stolz). — Bl. f. d. Gynn.-Sch. S. 402—404 (Burger).

Schwartz, W. Mythologische Bezüge zwischen Semiten und Idg. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes). — Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 66 (Gruppe).

Schwartz, W. Nachklänge praehistorischen Volksglaubens im Homer. Deutsche Litt. Z. Sp. 1350—1355. Sehr viele willkürliche Erklärungen um vorgefasster Theorien willen (Ernst Maass).

— Berl. phil. Woch. Sp. 1444—1446 (H. Steuding). — Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 460 (K. W.).

Schweizer-Sidler, H. s. Abhandlungen.

Sergi, G. Sugli abitanti primitivi del Mediterraneo. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes).

Siecke, E. Die Liebesgeschichte des Himmels. Untersuchungen zur idg. Sagenkunde. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 107—108 (E. Mogk). — Zeitschr. für die osterr. Gymn. S. 785 bis 786. Ein keckes Reiterstück, ein Versuch per Pegasus ins Pantheon der Mythologie einzudringen (Rud. Meringer). — Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 59 (Gruppe).

Sievers, Eduard. Altgermanische Metrik. Anz. f. deutsch. Alt. S. 337—343 (Franck).

Sievers, Eduard s. auch Tatian.

Sigmund, Carl. De coincidentia erusque usu Plautino et Terentiano. Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 336 (Seyffert). — Ost. Litt.-Bl. Sp. 397 (Jos. Kohm).

Šimanovskij, B. Očerki po istorii russkix narječij. Čerty južnorusskago narčija v XVI—XVII. Arch. f. slav. Ph. S. 287—288 (V. J.).

Simon, Rich. Das Amarušataka. Deutsche Litt.-Z. Sp. 38 bis 41. Ergiebt interessanten Nebengewinn für die Sanskrit-Lexikographie und deren Geschichte (R. Otto Franke).

Simonyi, Siegmund. Ein Ereignis auf dem Gebiete der altaischen Sprachen. Ung. Rev. S. 230—231.

Simonyi, Siegmund. Wortcombination und Wortbildung. Ung. Rev. S. 235.

Šimonov, J. D. Prinosz kǝmz bǝlgarskata narodna etimologija. (Aus dem Sbrnikz Bd. IX.) Byz. Zeitschr. S. 183. Ausgezeichnete methodische Darlegungen (Gustav Meyer).

Sjöstrand, N. In syntaxin Draegerianam notationes nonnullae. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 182—183 (Carl Weyman).

Σκιας, Ανδρέας N. Ἡ γένεσις τῆς νεοελληνικῆς γλώσσης. Byz. Zeitschr. S. 201. Sehr verständige Studie (K. K.).

Skutsch, F. Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik I. Plautinisches und Romanisches. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 62—63 (W. Meyer-Lübke). — Jahresb. ub. d. Fortschr. d. kl. Alt. 80 S. 255—258 (Seyffert).

Smith, R. Horton. The Theory of Conditional Sentences in Greek and Latin, for the Use of Students. Academy 46 S. 356.

Smith, Vincent A. Graeco-Roman Influence on the Civilisation of Ancient India. Jahresb. f. kl. Alt. 81 S. 70 (Gruppe).

Smith, H. W. The sounds and inflections of the Greek dialects. Jonic. Am. Journ. Phil. XV 497 ff. (H. Oertel).

Soběstianskij, J. M. Učeniija o nacionalnych osobnostjach charaktera i juridičeskago byta drevnich Slavjan. Arch. f. slav. Ph. S. 254—268 (M. Murko).

Sobolewski, Sergius. Syntaxis Aristophaneae capita selecta. De sententiarum conditionalium temporalium relativarum formis et usu. Neue phil. Rundsch. S. 81—84 (Otto Kahler).

Soerensen, S. Om Sanskrits Stilling i den almindelige Sprogudvikling i Indien. Rev. Crit. S. 460—463 (V. Henry).

Solmsen, F. Studien zur lateinischen Lautgeschichte. Neue phil. Rundsch. S. 396—399 (Fr. Stolz). — Revue Bourguignonne de l'Enseignement supérieur. Année 1895 (A. Meillet).

Sosnosky, Theod. v. Der Sprachwart. Sprachregeln und Sprachsünden . . . LCB Sp. 1539. Das einzige Gute an diesem

Buch ist die Sammlung von Proben schlechten Stiles aus der modernen Erzählliteratur.

Sozonović, J. Bürgers Lenore und die ihr verwandten Stoffe in der europäischen und russischen Volkspoesie (russisch). Byz. Zeitsch. S. 175—181 (Wilhelm Wollner).

Spandl, Josef. Konstruktionsschwankungen in der lateinischen Sprache und deren Ursache. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 959—960 (J. Golling). — Ost. Litt.-Bl. Sp. 429 (H. Bohatta).

Spiller, Reinhold. Zur Geschichte des Marchens vom Dornröschen. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 221—223. Ergänzungen (Ludwig Frankel). — Romania S. 310—311. — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15, S. 121.

Sprachverstand, Allerhand. Von Dr. X. Arch. f. d. St. d. neuer Spr. u. Lit. 92 S. 85—86 (Max Roediger).

Stahl, J. M. Über Umfang und Bedeutung des Sprachstudiums. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 13 (Felix Hartmann).

Živaja Starina Petersburg 1892 (2. Jahrg.). Arch. f. Ethnogr. S. 149—153 (H. Kern). — 1893 (3. Jahrg.) Ibidem S. 258—263 (H. Kern).

Staub, Fr. Schweizerisches Idiotikon. Von Staub, Fr., Tobler, L., Schoch, R. u. Bachmann, A. Centr.-Org. f. d. Int. d. Real-schulw. S. 177. Heft 24 und 25 S. 692—693. Heft 26 (L. Freytag). — Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 338. Heft 24—26 (K. Weinhold).

Steig, Reinhold. Goethe und die Brüder Grimm. Zeitschr. für die öst. Gymn. S. 1022—1024 (Oskar F. Walzel).

Steinmeyer, E. s. Mullenhoff, K.

Steinthal, H. s. Misteli, Fr.

Stephens, George. The Runes, Whence came They? Academy 46 S. 258—259.

Stoffel, C. Studies in English written and spoken. 1. series. LCB Sp. 1674 (R. W.).

Stokes, Whitley s. Fick, August.

Stolz, Fr. Beiträge zur lateinischen Etymologie und Grammatik, Festguss aus Innsbruck z. 42. Phil. Vers. S. 87—116. Woch. f. kl. Phil. Sp. 79. Einwände (E. Hubner).

Stolz, Fr. Linguistisch-historische Beiträge zur Paläo-Ethnologie von Tirol. Zeitschr. f. Eth. S. 261 (Rud. Virchow).

Stolz, Fr. Historische Grammatik der lateinischen Sprache. Bearbeitet von H. Blase, G. Landgraf u. a. I, 1: Einleitung und Lautlehre. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1097—1099. Leistet alles, was billig verlangt werden kann (R. Meringer).

Stolz, Fr. Die Urbewölkerung Tirols. 1892². Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 149—150. Anspruchslos, aber gründlich (W. Meyer-Lübke).

Storm, Johan. Englische Philologie. 1892². Engl. Stud. S. 252 bis 257 (E. Nader). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 10—11 (Karl D. Bulbring).

Stowasser, J. M. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 111—114. Führt gut in die Prinzipien der Sprachgeschichte ein, namentlich durch die Entwicklung der Wortbedeutung. Neue Etymologien, die z. T. wohl wieder beseitigt werden (Eduard Wolffh). — Ibidem S. 310—319. Einzelberichtigungen (August Scheindler). — LCB Sp. 216—218. Sehr viele Fehler und Ungenauigkeiten (C. W.). — Berl. phil. Woch. Sp. 1339—1340 (Fr. Müller). — Blätter f. d. Gymnasialschulw. S. 222—225. Trefflich (J. Menrad). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 241—245 (Franz Har-

der). — Neue phil. Rundsch. S 58—60 (g.). — Württ. Korr.-Bl. S. 475 (Meltzer).

Streitberg, Wilhelm. Die Entstehung der Dehnstufe. LCB Sp. 1253—1254 (H. Ht.). — Rev. Crit. S. 27—32. Streitbergs Verteidigung gegen den Vorwurf, dass er Glottogonie treibe, wirkt nicht überzeugend; auch in diesem Aufsatz bringt er wieder „des conjectures, ingénieuses souvent, parfois gémiales, attrayantes toujours, mais auxquelles on ne peut même assigner le rang qu'occupe en cosmogonie l'hypothèse de Laplace“. Epoche machen wird die Abhandlung durch ihre ausschliesslich mechanische Auffassung aller ursprünglichen Spracherschemungen (V. Henry).

Streitberg, Wilhelm. Zur germanischen Sprachgeschichte. Anz. f. deutsch. Alt. S. 116—140. Ref. bringt eine Reihe von Bedenken. Polemik gegen die termini 'gestossener' und 'schleifender' Akzent (Herm. Moller) (Vgl. Streitbergs Erwiderung IF. V. 231—251).

Strobel, Intorno alla glossologia preistorica. Arch. f. Anthr. S. 127—128 (Georg Buschan).

Studi italiani di filologia classica T. II. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1480—1482. Enthalt u. a. einen wertvollen Wortindex zu Bechtels Inschriften (Einst Maass). — I. Riv. di Fil. S. 300—309, S. 473—479, S. 547—553 (Carlo Tincani). S. 553—554 (Giuseppe Muller). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 1004—1005. — Neue phil. Rundsch. S. 141—143 T. I (J. Sitzler). — Rev. des étud. Gr. S. 256—258 (H. W.).

Studien, Griechische, Hermann Lipsius zum 60. Geburtstag dargebracht. Deutsche Litt.-Z. Sp. 1482 (Ernst Maass).

Studien, Phonetische. Hgg. von W. Vietor VI. Bd. 2 u. 3. Heft. Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 655 (J. Jent).

Oriental Studies, a selection of the Papers read before the Oriental Club of Philadelphia 1888—94. Rev. Crit. S. 337—338 (V. H.).

Sutterlin, A. Laut- und Flexionslehre der Strassburger Mundart in Arnolds Pfingstmontag. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV. S. 71 (Friedrich Kauffmann).

Sweet, Henry. A Primer of Historical English Grammar. Athenaeum I Jan. S. 111—112.

Sweet, Marguerite. The third class of weak verbs in primitive Teutonic with special reference to its development in Anglo-Saxon. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15, S. 22 (Felix Hartmann).

Szarvas, Gábor, és Simonyi, Zsigmond. Lexicon linguae hungaricae aevi antiquioris. Kötet I—III. LCB Sp. 1931—1932. Bahnbrechend für die Erforschung der Geschichte der magyarischen Sprache und ihrer Beziehungen zu den verwandten und nicht verwandten Sprachen (E. N. Stlá). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 76 (A. Fischer-Colbrie).

Szilasi, Moritz. Kombinierte Kausative und momentane Bildungssilben (im Ungarischen) Ung. Rev. S. 226.

Szulcego, Jana Parum: Słownik języka połabskiego, wydał Dr. Antoni Kalina (Polabisches Wörterbuch). Öst. Litt.-Bl. Sp. 494 bis 495. Wichtiges lexikalisches und grammatisches Hilfsmittel besonders für die Laut- und Formenlehre des Polabischen (Josef Karašek).

Tacitus. Germania ed. K. Tücking. 1894⁵. Woch. f. kl. Phil. Sp. 1312—1314 (U. Zernial). — Württ. Korr.-Bl. S. 417—418 (Bender).

Tacitus. Cornelli Taciti de Germania. Edited . . by H. Furneaux. Academy 46 S. 395 (Franklin T. Richards).

Tamm, Friedr. Etymologisk svensk ordbog (A-bårga). Anz. f. deutsch. Alt. S. 399—400 (F. Holthausen).

Tannery, Paul. Sur l'étymologie du mot chiffre. Byz. Zeitschr. S. 639. Referent gibt diesen Ausführungen gegenüber seine frühere Ableitung des arabischen sifr aus griechisch ψηφορ- (ψηφορία aus ψηφοφορία) auf (K. K.).

Tatian hgg. v. Eduard Sievers. 2. Ausgabe. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 269—272. Einseitigkeiten (H. Wunderlich). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 326—327 (O. Behaghel).

Taylor, J. The prehist. races of Italy. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 121 (Huter).

Télly, Jwán. Chronologie und Topographie der griechischen Aussprache. Nach dem Zeugnis der Inschriften. LCB 1894 Sp. 793. Ohne wissenschaftlichen Wert (B.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 491—494. 511—512. Gänzlich unbrauchbar (Konrad Zacher).

Θερνανός, Δ. Όλίγα περί τής λαλουμένης και γραφομένης γλώσσας. Byz. Zeitschr. S. 202 (K. K.).

Terrien de Lacouperie. Beginnings of Writing in Central and Eastern Asia. Acedemy 46 S. 425—426 (Isaac Taylor).

Tessing, Sven. Syntaxis Plautina. (Enuntiationes relativae — enuntiationes conjunctionales — parataxis.) Neue phil. Rundsch. S. 99 bis 100. Planlos (Fr. Sigismund). — Jahresb. f. kl. Alt. 80 S. 331—334. Ohne kritischen Sinn (Seyffert).

Thewrek de Ponor, Aemilius s. Codex Festi Farnesianus.

Thielmann, Ph. Die lateinische Übersetzung des Buches der Weisheit. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 68 (W. Meyer-Lübke).

Thomas, A. Les noms de rivières et la déclinaison féminine d'origine germanique. (Romania 1893 Nr. 88.) Zeitschr. f. rom. Phil. S. 298 (A. Tobler).

Thomas, A. Le T de la 3^e pers. sing. du parfait provençal. (Romania 1894 Nr. 89.) Zeitschr. f. rom. Phil. S. 557—558 (W. Meyer-Lübke).

Thomsen, Vilh. Berøringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) Sprog. Arch. f. slav. Phil. S. 269—281 (E. N. Setälä).

Thomsen, Vilhelm s. Festschrift.

Thurneysen, R. Zur Bezeichnung der Reziprozität im galischen Latein. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 69 (W. Meyer-Lübke).

Tille, Alexander. Die Geschichte der deutschen Weihnacht. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 100—101. Sammlerfleiss, aber unsichere Beweisführung (K. Weinhold). — Urquell S. 140 (Ludw. Fränkel).

Tille, V. Literární studie I-Skupina lidových povídek o nezámém rekovi, jenž v závodech získal princeznu za chot. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. S. 98—99 (A. Hauffen).

Tobler, Adolf. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Romania S. 491.

Tobler, L. s. Staub, Fr.

Tomaschek, Wilhelm. Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung. I. Arch. f. slav. Ph. S. 311—312 (V. O.).

Topinard, P. L'anthropologie du Bengale ou étude des documents anthropométriques. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 49 (R. O. Franke).

Topolovšek, Johann. Die Basko-Slavische Spracheinheit. I. Urquell S. 236. Um 150 Jahre veraltet (F. S. Krauss). — Arch. f. slav. Phil. S. 528—530. Hoffentlich erspart der Verfasser sich und uns den verheissenen 2. Band (Hugo Schuchardt). Für die grenzenlose Verblendung, die aus allen Poren des Werkes herausguckt, ist kein Entschuldigungsgrund zu finden (V. J.). — Öst. Litt.-Bl. Sp. 336 bis

337. Die weitere Forschung wird das Buch nicht übergehen können (?) (H Bohatta).

Torbiörnsson, T. Likvida-metates i de slaviska språken. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 59—60 (Josef Zubaty).

Toip, Alf. Zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit LCB Sp. 1772—73 Ref. ist mit Torp gegen Hirts Hypothese, dass die Phryger (und Thraker) den Centum Sprachen angehören, vermag es aber nicht im entferntesten für erwiesen zu erhalten, dass das Lykische idg. sei (G M—r)

Transactions of the American Philological Association Vol. XXIV (1893). Rev. Crit S. 214—216 (V Henry).

Transactions of the Cambridge Philological Society vol. III part. IV. Rev. Crit S. 78—79 (V. H.).

Treitel, Leop. Grundriss der Sprachstörungen, deren Ursache, Verlauf und Behandlung Zeitschr. f. Realschulw. S. 369.

Tropea, G. Studi siculi e la necropoli Zanclea (aus Atti della R. Accademia peloritana X 1894) L'Anthropologie S. 707—708 (Th. Volkov).

Τροῦντας, Χρηστ. Μυκῆναι καὶ Μυκηναῖος πολιτισμός LCB Sp. 1894—1895 (T S). — Neue phil. Rundsch. S. 349—351 (Weizsacker).

Tylor, E. B. Diffusion of Mythical Beliefs as Evidence in the History of Culture Globus 66 S. 206 (R. A.).

Uhlenbeck, C. C. Contribution à l'étude des peuples baltiques (Tydschrift van het Kon Ned. Aardrygskundig Genootschap). L'Anthropologie S. 710—713 (Meyners d'Estrey).

Ullmann, K. Die Appendix Probi. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 65 (W. Meyer-Lübke)

L'Upanishad du Grand Aranyaka, traduite pour la première fois du sanskrit en français par A. Ferdinand Hérold. Rev. Crit. S. 209—210 (L. Ffnot) — Bull. Cit. S. 241—243 (A. Roussel).

Uppsalastudier tillegnade Sophus Bugge på hans 60-års födelsedag, den 5 Januari 1893 Deutsche Litt.-Z. Sp. 140—141 (Andreas Heusler). — Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 145—147 (B. Kahle). — Nord. Tidskrift . . utg. af Letterstedtska fören S. 358 bis 361 (H. Schück). — Nord. Tidskrift f. Filol. III R. 3. Bd. S. 68—74 (A. Olrik).

Urgeschichte des Menschengeschlechts. Jahresb. d. Gesch. 15 I 1—7. Kurze Übersicht der hierher gehörigen Erscheinungen des Jahres 1892 (M. Hoernes).

Ussing, J. L. Graesk og romersk metrik. LCB 1894 Sp. 318, 319. Besonnen. Durchaus wissenschaftlich (Cr.). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 169—172 (H. G.) — Nord. Tidskrift för Vetenskap etc. utg. of Letterstedtska foren S. 173—177. — Nord. Tidskr. f. Filol. III. R. 2. Bd. 1893—4 S. 139—144 (Kr. Mikkelsen).

Varnhagen, Herm. Systematisches Verzeichnis der Programm-Abhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Gebiete der romanischen und englischen Philologie, sowie der allgemeinen Sprach- und Litteraturwissenschaft und der Pädagogik und Methodik. 2. Aufl. von Johannes Martin. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 299 (Nolle). — Academy 46 S. 349. — Franco-Gallia S. 26 (K. Wilhelmi). — Polybib. 71 S. 367 (J. C. P.). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 409. — Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Litt. 93 S. 166 (Ludwig Fränkel). — Romania S. 308. — Engl. Stud. S. 295—297 (E. Kolbing).

Vérel, Charles. Petite grammaire du patois de l'arrondissement d'Alençon. Rev. de Linguistique S. 88—90 (De Charencey). — Rev. de Ling. S. 88—90 (De Charencey).

Villenoisy, F. de. Origine des premières races ariennes (2) d'Europe. (Aus Muséon 1894.) L'Anthropologie S. 481—484 (Salomon Reinach).

Viçwa Mitra. Les Chamites Indes préariennes. Jahresh. f. Geschichtsw. 15 I 3 (Hoernes) — Ibidem I 49 (R. O. Franke)

Viteau, Jos. Étude sur le Grec du Nouveau Testament. Le Verbe: Syntaxe des propositions. Th. Litt.-Z. Sp. 338—340. Einzelbemerkungen (F. Blass). — Rev. de l'instr. publ. en Belg. S. 290—292 (F. C.).

Völcker. Formal-sprachliche Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache, formal-logische Bildung durch den Unterricht in der Mathematik. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. S. 79—85 (G. Berlitz).

Vogl, A. Die Sprache in ihren Beziehungen zu den Sprachwerkzeugen. Jahresh. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Ph. 15 S. 12. Ganz laienhaft (Felix Hartmann).

Volkov, Théodore. Rites et usages nuptiaux en Ukraine. Urquell S. 266—267 (Scurat)

Vonbun, F. J. Die Sagen Vorarlbergs. 2. Aufl. v. Herm. Sander. Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 429 (L. Freytag).

Vorzeit, Germanische. Jahresh. d. Gesch. 15 II 1—18. Überblick über die Litteratur d. J. 1892 (G. Erler)

Vorzeit, Slavische. Jahresh. d. Gesch. 15 § 53—56. Literaturübersicht für das Jahr 1892 (A. Pawinski, A. Horáčka, K. Jireček).

Waals, H. G. van der. Skeirens aivaggejons pairh Johannen. Vertaling met eenige opmerkingen omtrent tekst en tekstertiek. Anz. f. deutsch. Alt. S. 148—162 (M. H. Jellinek).

Wackernagel, Jak. Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent. Byz. Zeitschr. S. 200—201 (K. K.).

Wagner. Der gegenwärtige Lautbestand des Schwabischen in der Mundart von Reutlingen. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV. S. 75—77 (Friedrich Kauffmann).

Walker. On the Greek Aorist. Class. Rev. 8 S. 239—243 (J. H. Moulton).

Walton, Alice. The Cult of Asklepios. Cornell Stud. in Class. Phil. III Rev. Crit. S. 491—495 (V. Bérard).

Waltzing, J. P. Le recueil général des inscriptions latines et l'épigraphie latine depuis 50 ans. Jahresh. f. kl. Alt. 81 S. 261—262 (Haug).

Weber, A. Verzeichnis der Sanskrit und Prakrit Handschriften d. kgl. Bibliothek zu Berlin. II. Bd. 3. Abt. Journ. As. G. Sér. 3 S. 172—177 (L. Feer).

Weissbach, F. H. und Bang, W. Die altpersischen Keilschriften 1. Lief. LCB Sp. 150—152. Wenig befriedigende Transkription. Gesamturteil erst möglich, wenn der noch ausstehende Kommentar erscheint (Th. N.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 1096—1097 (Paul Horn). — Academy 46 S. 307

Weisse, O. s. Maurenbrecher, B.

Westphal, Rudolf. Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Zeitschr. für die osterr. Gymn. S. 784—785. Ist nicht für solche geschrieben, die bloß Orientierung suchen. Hartnäckiges Festhalten an einmal Behauptetem. Höchst argliche Druckfehler (R. Meringer). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 86—87 (Andreas Heusler). — Jahresh. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 26 (Felix Hartmann).

Wide, Sam. Lakonische Kulte. LCB 1894 Sp. 62—64 (Cr.). — Deutsche Litt.-Z. Sp. 295—297 (E. Bethe). — Woch. f. kl. Phil.

Sp. 6—8. Methodische und vollständige Sammlungen (H. Steuding). — Neue phil. Rundsch. S. 158—159 (Z.). — Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 34—36 (Wilhelm H. Roscher). — Nord. Tidsskr. f. Philol. III. R. 3. Bd. S. 40—44 (Chr. Blinkenberg). — Blatter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 544—546.

Wilke, Edw. Deutsche Wortkunde. LCB S. 1540 Will Elementarlehrer mit den Hauptresultaten der sprachgeschichtlichen Forschung bekannt machen. Im Einzelnen ist manches Fehlerhafte untergelaufen (H. P.). — Blatter f. d. bayr. Gymn.-Schulw. S. 492—493 (Rud. Schwenk).

Wilcken, Ulrich. Tafeln zur älteren griechischen Palaeographie. GGA S. 494—496 (F. Blass).

Wilmanns, W. Deutsche Grammatik. 1. Abteilung: Lautlehre. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. III S. 186—191 (W. Streitberg). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 606—608 (Gustav Burghauser). — Litt.-raturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 217—220. Einzelbemerkungen (K. v. Bahder).

Wilmotte, Maurice Le Wallon. Histoire et littérature des origines à la fin du XVIII^e siècle LCB Sp. 1339.

Wilser, L. Bernstein und Bronze in der Urzeit. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 6 (Hoernes)

Winer, G. B. Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 1894⁸ von P. W. Schmiedel. I. Einleitung und Formenlehre. LCB Sp. 1030, 1031. Kommt einem allgemein empfundenen Bedürfnis entgegen. Die Unsumme der seit Winers Tod (1858) zugewachsenen sprachwissenschaftlichen Literatur ist gewissenhaft und vollständig beigezogen (K. K.). — Rev. Crit. S. 49—51. Verrat eine tüchtige linguistische Schulung. Einzelbemerkungen (V. Henry). — Byz. Zeitschr. S. 639. Vortreffliches Auskunftsmittel für die ganze spätere Gräzität (K. K.). — Th. Litt.-Z. Sp. 532—534 (F. Blass).

Winternitz, M. Das altindische Hochzeitsrituell. Mit Vergleichung der Hochzeitsgebräuche bei den übrigen idg. Völkern. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 68

Wolfflin, E. Minucius Felix, ein Beitrag zur Kenntnis des afrikanischen Lateins. Anz. f. idg. Spr. u. Alt. IV S. 67—68 (W. Meyer-Lubke).

Wolfflin, E. Der Dichter der Scipionen-elogien. Jahresb. f. Geschichtsw. 15 I 117 (L. Huter)

Zbiór Wiadomości do antropologii krajowej wydawany staraniem komisji antropologicznej akademii umiejętności w Krakowie Tom. XVI Kraków 1892 (Gesammelte Berichte über die einheimische Anthropologie). Arch. f. Ethnogr. S. 93—94 (C. C. Uhlenbeck).

Wolfskehl, Karl. Germanische Werbungen I. Hugdietrich, Jarl Apollonius LCB Sp. 1853—1854. Sucht den mythischen Kern der Sagen herauszuschalen, scharfsinnig und geschickt, aber mehr überredend als überzeugend. — Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 121. — Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 220 (Max Roediger)

Wolter, E. A. Materialy dlja etnografij latyšskago plemeni vitebskoj gubernii, čast' I. Arch. f. slav. Ph. 247—248 (A. Brückner).

Wrede, F. Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. Jahresb. üb. d. Ersch. auf d. Geb. d. germ. Phil. 15 S. 35 (W. Seelmann).

Wright, Joseph. A grammar of the dialect of Windhill in the west riding of Yorkshire. Anz. f. deutsch. Alt. S. 30—35 (A. Napier).

Wright, Joseph. A Primer of the Gothic Language. Deutsche Litt.-Z. Sp. 302—303 (Max Roediger).

Wunderlich, Herm. Der deutsche Satzbau. Rev. Crit. S. 204—206. Verdienstlich trotz der dunklen Schreibweise (Alfr. Bauer). — Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 237—239. Geistvoll, aber manches unsicher, vieles nur Skizze (Rudolf Löhner). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 1—13. Inhaltsreiche Rezension (Tomanetz). — Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 275—277 (O. Erdmann).

Wustmann, Gustav. Allerhand Sprachdummheiten. Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. L. 92 S. 79—85 (Max Roediger).

Wustmann, Gustav s. Borchardt, W.

Wyatt, A. J. Beowulf. Edited, with Textual Footnotes, Index of Proper Names, and Alphabetical Glossary. Academy 46 S. 69—70 (Henry Bradley)

Jādavaprakāśa. The Vaijayanti For the first time edited by Gustav Oppert. GGA S. 814—832. Die Vaijayanti überliefert eine Fülle von seltenen oder ganz neuen Wörtern und Wortbedeutungen (Th. Zachariae).

Zachariae, Th. s. Hemacandra.

Zangemeister, Karl und Braune, Wilhelm. Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung. Mod. Lang. Not. Sp. 488—496 (George A. Hench). — Lit. Handw. Sp. 637—639 (E. Arens).

Zavitnevich B. Z. Proischozhenie i pervonačalnaja istorija imeni 'Rusŭ'. Arch. f. slav. Ph. S. 558 (M. Speranskij).

Byzantinische Zeitschrift. Hgg. von K. Krumbacher. Bd II. Deutsche Litt.-Z. Sp. 358—361 (C. Frey).

Zeitschrift f. Kulturgeschichte. Hgg. von Georg Steinhausen. Zeitschr. f. Realschulw. S. 546—547 (H. Widmann). — Zeitschr. f. Ethn. S. 45. Neue Folge. Heft I (Max Bartels). — Bl. f. d. Gymn.-Schulw. S. 687—688 (Markhauser).

Zendavesta s. Darmesteter, A.

Ziegler, Theob. Das Gefühl 1893. LCB Sp. 709, 710. Der 5. Abschnitt handelt von unwillkürlichen und willkürlichen Ausdrucksbewegungen; unter den letzteren wird auch die Sprache behandelt (O. K.).

Zierner, H. Lateinische Schulgrammatik. 11. ganzlich umgearbeitete Aufl. der Schulgrammatik von W. Gillhausen. Zeitschr. für die österr. Gymn. S. 1000—1001. Tragt auch den Forderungen der Sprachwissenschaft vollauf Rechnung (J. Golling). — Woch. f. kl. Phil. Sp. 349—354 (Fugner). — Zeitschr. f. Realschulw. S. 540—541 (G. Vogrinz). — Bl. f. d. Gymn.-Sch. S. 398—401 (Gebhard). — Centr.-Org. f. d. Int. d. Realschulw. S. 570—571 (—g.). — Berl. phil. Woch. Sp. 894—896. Durch und durch eigenartig (Fr. Müller). — Zeitschr. f. d. Gymnasialw. S. 493—503. Inhaltsreiche Besprechung vom pädagogischen Standpunkt aus (Max Engelhardt).

Zimmer, Henr. Nennius Vindicatus. LCB 1894 Sp. 155—157. Unumstösslicher Beweis, dass die sog. Historia Brittonum auf Nennius selbst zurückgeht (W. F.). — Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. Sp. 161—163 (W. Golther). — Anz. f. deutsch. Alt. S. 225—227. Mulenhoffs Forschungsmethode wird hier erfolgreich auf keltische Philologie übertragen (E. Martin). — Rev. Celt. S. 126—129 (H. d'A. de J.) — GGA S. 399—406 (G. Heeger). — Romania S. 306.

Zingelle, Ignaz v. Sagen aus Tirol. Zeitschr. f. deutsche Phil. S. 280—281 (Jos. Seeber)

München.

Gustav Herbig.

Mitteilungen.

Die indogermanische Sektion auf der Kölner Philologenversammlung¹⁾.

25.—29. September 1895.

Auch auf der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner konnte sich, wie auf den beiden vorhergehenden Versammlungen eine indogermanische Sektion bei ansehnlicher Mitgliederzahl konstituieren: hiermit ist unsere Sektion ein für alle Mal in den festen Bestand der künftigen Versammlungen aufgenommen, was Herr Prof. Jacobi in seinem vor der letzten Plenarsitzung erstatteten Bericht hervorhob.

In der (1.) konstituierenden Sitzung der Sektion (25. September) wurden Herr Prof. Jacobi (Bonn) zum 1. Vorsitzenden, Herr Prof. Thurneysen (Freiburg) zum 2. Vorsitzenden, ferner Herr Dr. Solmsen (Bonn) sowie der Unterzeichnete zu Schriftführern gewählt.

In der (2.) Sitzung vom 26. September sprach Herr Prof. Osthoff über Die griechische Vertretung der langen Liquida sonans. Der Vortragende nimmt — abgesehen von dem Spezialfall *pw*, *lw* lat. *rā*, *lā*, den er als idg. Abart von *ṛ*, *ḷ* ausser Acht lässt — *op*, *ol* als griech. Vertretung von *ṛ*, *ḷ* an: vgl. z. B. *στόρ-νυμι* zu ai. *stīrnās*, *βούλομαι* = **gḷ-no-mai*, *φορκός* 'kummbeinig' lat. *falx* zu lat. *flecto*, *γοργός* air. *garg* (zu abg. *groza*); griech. *ἀρκέω* und lat. *arceo* sind auf verschiedene Formen, **ṛk-* und **ḷk-*, zurückzuführen. Während in den angeführten und andern Fällen *op* *ol* = idg. *ṛ*, *ḷ* mit dem einen idg. *or* *ol* entsprechenden *op* *ol* zusammengefallen ist, scheiden sich die beiden Gruppen in der Stellung vor *ḡ*: idg. *orḡ* *olḡ* wird im Griech. zu *οἶρα*, *κοίρανος*, *αἰόλλω*, dagegen *ṛḡ* *ḷḡ* urgriech. zu *υῖρ*, *υἷς* und weiter zu *ῥ* (aus **ṛpp*) bezw. *υἱ*. Mit Hilfe dieses Lautgesetzes ist es nun möglich, die den ai. Präsensformen *jīryati*, *avatiṛyati* entsprechenden griechischen Formen festzustellen, sowie eine Gruppe von bisher dunkeln u der *ḡ*-Reihe zuzuweisen oder vielmehr zu erklären; man vergleiche z. B. Verba wie *κύρω* aus **syṛḡō* neben *καίρω* aus **syṛḡō* zur Wz. **syer* oder *μύλλω* lit. *maliù* vedisch *upa-mūryamāṇas* zu slav. *melq*, und Nomina wie *κύρω* **sp(h)ṛḡa* neben *σφαῖρα* **sphṛḡa* Wz. *sp(h)er* oder *φύλλον* **bhḷḡom*, lat. *folium* **bhḷḡom* zur Wz. *bhel* (german. *blatt* aus **bhl-o-to-m* oder **bhl-ə-to-m*). Formen mit *up* *ul*, in denen kein *ḡ* im Spiele ist, sind durch Übertragung von solchen

¹⁾ Den Vortragenden, welche mich bei der Ausarbeitung dieses Berichtes unterstützten, sei auch an dieser Stelle bestens gedankt.

mit $\dot{\iota}$ entstanden, z. B. $\mu\acute{\omicron}\lambda\eta$ nach $\mu\acute{\omicron}\lambda\lambda\omega$; $\kappa\acute{\upsilon}\rho\epsilon\omega$ nach $^{\ast}\kappa\acute{\upsilon}\rho\rho\omega$ (später $\kappa\acute{\upsilon}\rho\omega$). Die verschiedene Behandlung von op , ol je nachdem es aus $\bar{\jmath}$, $\bar{\jmath}$ oder or , ol entstanden war, erklärt sich daraus, dass op ol aus idg. $\bar{\jmath}$ $\bar{\jmath}$ ursprünglich geschlossenen, op ol aus idg. or , ol ursprünglich offenen o -Laut hatte, also z. B. $^{\ast}\phi\omicron\rho\iota\omega$ ($\phi\acute{\upsilon}\rho\omega$) aber $\phi\omicron\rho\upsilon\tau\acute{o}\varsigma$. Im ersten Falle trat unter dem Einfluss des $\dot{\iota}$ weitere Verdampfung zu u ein, während die übrig gebliebenen o mit den alten ϕ zusammenfielen.

An der Debatte, in der Bedenken gegen die Scheidung von urgriech. ϕ und ϕ geaussert, sowie sonstige Fälle von dunklen u st. o (z. B. $\nu\acute{\omicron}\xi$, $\gamma\upsilon\nu\acute{\eta}$) hervorgehoben wurden, beteiligten sich ausser dem Vortragenden die Herren Prof. Wackernagel und Dr. Solmsen. Auf den mit lebhaftem Interesse aufgenommenen Vortrag hier näher einzugehen, unterlasse ich, da eine baldige Veröffentlichung (im VI. Bande der Morphologischen Untersuchungen) zu erwarten ist.

Am 27. September fanden 2 Sitzungen (Morgens und Nachmittags) statt; in der 3. Sitzung, welche von Herrn Prof. Thurneisen geleitet wurde, sprach zuerst Herr Prof. Jacoby (Bonn) Zur Entwicklung des indischen Satzbaus: Die Eigenart des indischen Satzbaus, dem kunstvolle Periodisierung gänzlich fehlt, beruht auf der Natur der indischen Nebensätze; die Relativsätze mit ihrer festen Stellung am Anfang oder Ende des Hauptsatzes, wie sie in gleicher Weise im Vedischen, im klassischen Sanskrit, im Mittelindischen und in neuindischen Sprachen sich findet, sind genauer Korrelativsätze, welche eine wesentliche Ergänzung des Hauptsatzes bezw. eines Gliedes desselben enthalten; sie sind aus demonstrativer Ausdrucksweise hervorgegangen: weiter ausführende oder beschreibende Nebenumstände können nicht durch Relativsätze, sondern nur durch Komposita ausgedrückt werden. Hinter den Relativsätzen treten die Konjunktionalsätze im Indischen zurück: sie sind übrigens gleichfalls relativisch, wie ihre aus dem Relativpronomen hergeleiteten Konjunktionen (*yadā*, *yathā* usw.) zeigen. Die Verbindung eines solchen Konjunktionalsatzes und eines Relativsatzes mit dem gleichen Hauptsatz, der in der Mitte steht, ist die einzige Art von Periodenbildung im Indischen; der Nebensatz kann nur dann in den Hauptsatz eingeschoben werden, wenn er auf 2 Worte reduziert ist. Auch der Konjunktionalsatz ist von derselben Natur wie der Relativsatz: wie dieser drückt er ein enges, wesentliches Verhältnis zwischen Haupt- und Nebensatz aus; Nebenumstände zeitlicher oder kausaler Art werden durch die Form des Absolutivum ausgedrückt. So kam das Sanskrit (bezw. das Mittel- und Neuindische, dem sich auch die dravidischen Sprachen anschliessen) durch die Natur seiner Nebensätze dazu, die Ausdrucksform des Kompositums und des Absolutivums in einer überreichen, uns gekünstelt erscheinenden Ausdehnung zu gebrauchen und ein periodisches Satzgefüge unentwickelt zu lassen.

Herr Prof. Wackernagel aussert im Anschluss daran die Vermutung, ob nicht bei dieser Entwicklung, die ein Zurücktreten des

verbalen Ausdrucks gegenüber dem nominalen bedeute, eine aus-
sere Einwirkung, also etwa des Dravidischen, im Spiele gewesen
sein könne.

Hierauf erhielt Herr Dr. Solmsen (Bonn) das Wort zu einem
Vortrag über das Thema Zur Frage nach dem Wesen des
griechischen Akzents. Der Vortragende suchte im Anschluss
an Wackernagel zu zeigen, dass dem griechischen Akzent auch in
alter Zeit bereits neben dem von den griechischen Grammatikern
allein hervorgehobenen musikalischen Charakter ein expiratorisches
Moment innegewohnt habe, indem er zu den zwei von Wackernagel
in diesem Sinne geltend gemachten Lauterscheinungen zwei wei-
tere hinzufügte: 1) Die Behandlung der ererbten Lautgruppe: Vo-
kal + *u* + *s* + Vokal, in der der Diphthong seinen zweiten Be-
standteil unversehrt erhält oder einbüsst, je nachdem der Akzent
auf ihm ruht oder nicht: αῖος aus ᾠαῖος = lit. *saūsas* usw., aber
ἦος aus ᾠῆος = ai. *uśās*, lat. *aurōra*; γεύω εὔω aus ᾗγεύω *εὔω,
aber ἀκοή aus ᾠακούα, ἀκήκοα aus ᾠακάκουα, ἀκροάομαι aus ᾠακρου-
αῖομαι usw. Diese Regel hat auch für das Äolische gegolten, nur
dass sie hier erst nach Eintritt der spezifisch äolischen Akzentzu-
rückziehung durchgedrungen ist. Äolisch einerseits αἶος αἶα πα-
ραῖα ἀκούα, andererseits aber ᾠακος; daraus ergibt sich für das
Alter der äolischen Betonung der Schluss, dass sie älter als Sappho
und Alkaios sein müsse. 2) Gewisse Fälle der Hypphaeresis von *o*,
in denen der Ausfall dieses Vokals durch das Fortrücken des Ak-
zents bedingt ist: ὀλοόφρων, aber ὀλοφρονέω (auf einer jungen In-
schrift aus Karien); hom. βρηθός, aber βρηθέω aus ᾠβηέω, wonach
βρηθός neugebildet, äol. mit Zurückziehung des Akzents βᾠθήμι;
θυοκός, aber θυοκεῖν; Φλειός Ἀναγυροῦς aus ᾠφλοῖς ᾠόφεντις, aber
Φλειάσιος Ἀναγυράσιος aus ᾠφλοῖς ᾠόφεντις; Βόσπορος aus einer ursprüng-
lichen Flexion Βοόςπορος Βοσπόρου usw. — Da der Vortrag an an-
derer Stelle vollständig veröffentlicht werden wird, genügt hier
diese kurze Inhaltsangabe. An den Vortrag knüpfte sich eine leb-
hafte Debatte an, an der sich die Herren Prof. Osthoff, Prof. Wacker-
nagel, Prof. Schenkl (Graz) sowie der Unterzeichnete beteiligten
und wobei vor allem die Beweiskraft des aus einer jüngeren In-
schrift angeführten ὀλοφρονέω zu ὀλοόφρων, ferner die Frage nach
einem ähnlichen für i-Diphthonge geltenden Lautgesetz, die Ety-
mologie von νεύω und νῶός, sowie die Frage nach dem Wert der
Handschriften in betreff der Akzentsetzung berührt wurden.

In der Nachmittags-(4 und Schluss-)Sitzung vom 27. Septem-
ber, die sich eines besonders regen Besuches von Seiten anderer
Sektionen erfreute, sprach Herr Prof. Thurneysen über Allitte-
rationsdichtung im Westindogermanischen. Der Vortra-
gende ging aus von der bekannten Thatsache, dass das älteste
Latein und überhaupt die altitalische Dichtung von der Allittera-
tion ziemlich reichen Gebrauch macht. Wenn sich auch annehmen
lässt, dass die Allitteration durch das Dreisilbengesetz der lat. Be-
tonung, welches die frühere Anfangsbetonung ablöste, in den Hin-

tergrund gedrängt worden sei, stimmt er doch Jordan gegen Westphal bei, dass jeder Beweis dafür fehle, dass einst bei den Italikern wie bei den Germanen die Allitteration einen obligatorischen Bestandteil der Verstechnik gebildet habe. Überhaupt ist die Anwendung der Allitteration bei den Italikern, welche neben einander stehende haupttonige Wörter verbindet, zu verschieden von der germanischen, wo sie Halbverse verknüpft, als dass eine gemeinsame Entwicklung zunächst wahrscheinlich wäre. Die Frage gewinnt eine andere Gestalt durch Beiziehung des Keltischen. Die Iren, welche die altkeltische Anfangsbetonung bewahrt haben, verwenden auch in derjenigen Dichtung, die sich in ihrem Bau der spätlateinischen Hymnenrhythmik anschliesst, das einheimische Element der Alliteration als häufigen Redeschmuck. Die Art der Verwendung ist dieselbe wie im Italischen; die Technik im einzelnen, die Regeln über die allitterierenden Anlaute, zeigen grosse Ähnlichkeit mit der germanischen, ohne dass Entlehnung von den Angelsachsen anzunehmen wäre. Die nahe Verwandtschaft der Kelten mit den Italikern, die durch sprachliche Thatsachen erwiesen ist, lässt gemeinsame Entwicklung bei diesen beiden Stämmen wahrscheinlich erscheinen. Dann liegt die Vermutung nahe, dass die Germanen sie — nach der Lautverschiebung — von den Kelten übernommen und selbständig entwickelt haben. Der Übergang von der italokeltischen Allitterationsweise zur germanischen ist, wie schon Karl Bötticher gesehen hat, nicht allzu schwer zu vermitteln. Von den drei hauptsächlichsten Typen der germanischen Allitterationszeile (in denen *a* allitterierende haupttonige Wörter bezeichnet)

I	<u>a</u>	<u>a</u>		<u>a</u>	—
II	—	<u>a</u>		<u>a</u>	—
III	<u>a</u>	—		<u>a</u>	—

sind die beiden ersten auch im Irischen und Italischen üblich, wo häufig Casur (oder Versschluss) zwischen zwei allitterierende Wörter fällt. Die Erhebung des fakultativen Versschmuckes zum obligatorischen und die Entwicklung von Typus III ist kein weiter Schritt. Eine Sicherung dieser Hypothese ist nur möglich auf Grund erneuter eingehender Prüfung der ältesten Metrik der drei westindogermanischen Völker.

In der Debatte, an der die Herren Prof. Suchier (Halle), Prof. Körting (Kiel) und Dr. Solmsen (Bonn) teilnahmen, ging der Vortragende vor allem auf den Einwand näher ein, ob ein Volk (hier also das Keltische) seine metrischen Grundsätze auf die volkstümliche Dichtung eines anderen Volkes übertragen könne

Als letzter sprach Herr Prof. Cornu (Prag) Über die Betonung *armâque* im latein. Hexameter. An der Hand eines reichen statistischen Materials weist der Vortragende nach, dass im Hexameter ein Wort wie *armâque* (so betont nach dem Zeugnisse der sämtlichen römischen Grammatiker), welches der Quanti-

tät nach im ersten, vierten und fünften Fusse verwendet werden konnte, abgesehen von überaus seltenen Ausnahmen, nur als erster und funfter Fuss vorkommt; dass nur dessen Verwendung im ersten Fusse keine Beschränkung erleidet, dagegen im fünften gewöhnlich an die bukolische Casur gebunden ist, welche in der Regel dann eintritt, wenn der fünfte Daktylus die Betonung $- \cup \cup$ hat. Aus dieser Thatsache folgert er weiter, dass die Annahme, die römischen Dichter hätten sich um den Akzent nicht gekummert, unbegründet sei, dass sie im Gegenteil die Akzentverhältnisse sehr sorgfältig beachtet haben müssen, da sie stets wussten, dass ein Daktylus wie *corpora* ($\cup \cup \cup$) von einem Daktylus wie *armadque* ($- \cup \cup$) sich unterscheidet.

In der auf den Vortrag folgenden Diskussion machten die Herren Prof. Diels (Berlin) und Prof. Leo (Göttingen) Einwendungen gegen das von dem Redner betonte akzentuierende Prinzip der lateinischen Metrik. Hierauf schloss der Vorsitzende, Herr Prof. Jacobi, die Sitzungen der indogermanischen Sektion.

Ein von dem Unterzeichneten nachtraglich angemeldeter Vortrag Über den Wert des neugriechischen Sprachstudiums für altgriech. Grammatik und Textkritik musste der vorgerückten Stunde wegen ausfallen.

Aus dem übrigen Programm der Kölner Tage seien zunächst die in Plenarversammlungen gehaltenen Vorträge von Prof. Diels (Berlin) und Bibliothekar Dr. Wenker (Marburg) erwähnt; jener gab einen Bericht über den von 5 Akademien unternommenen Thesaurus linguae latinae, wobei besonders auch die technische Seite 'Verzettelung' erläutert wurde; dieser sprach Über den Sprachatlas des deutschen Reiches und betonte, wie grossen Nutzen derselbe nicht nur für die deutsche Dialektologie, sondern auch für die deutsche Stammesgeschichte verspreche. Im Anschluss daran sind zu nennen die der germanistischen Sektion angehörenden Vorträge von Privatdozent Dr. Wrede (Marburg) Interpretation einer Sprachatlaskarte sowie von Prof. Dr. Kossinna (Berlin) über Die deutsche Altertumskunde und die vorgeschichtliche Archäologie. Von sonstigen Vorträgen haben sprachwissenschaftliches Interesse der von Prof. Dr. Jerusalem (Wien) über Psychologie im Dienst des Sprachunterrichts (pädagogische Sektion), von Prof. Dr. Koschwitz (Greifswald) über Methode der Lautchronologie, und endlich von Prof. Mutzbauer (Neuwied) über Das Wesen des Konjunktivs und Optativs im Griechischen, besonders in der homerischen Sprache. Da Referent keiner der betreffenden Sitzungen beiwohnen konnte, so muss er auf eine Inhaltsangabe dieser Vorträge verzichten.

Freiburg im Breisgau.

A. Thumb.

Vorläufige Mitteilungen.

1.

Im Frühjahr 1896 wird im Verlag der Cambridge University Press erscheinen: R. S. Conway *The Italic Dialects*. An Edition of the remains of Oscan, Paelignian, Umbrian and the minor dialects of ancient Italy: including all inscriptions yet discovered, with critical commentary; the dialectic forms recorded in Latin and Greek sources; the Place-names and Personal names of all the dialect-areas verified and arranged; brief Historical Introductions to each section; a Conspectus of Italic Grammar (Alphabets, Accidence and Syntax); a dictionary to all the dialects; and an Appendix of explanatory notes to the longer inscriptions.

2.

Herr Dr. Holger Pedersen beabsichtigt eine ausführliche Untersuchung über die Aspiration im Keltischen zu veröffentlichen, worin er u. a. (mit Heranziehung des Neuhebräischen) darthun wird, dass im Urkeltischen alle Konsonanten aspirierbar waren; ferner wird er den Nachweis erbringen, dass die Aspiration nicht nur nach Vokal, sondern auch nach Nasal eintrat (uikelt. *nþ* usw., daraus im Irischen zunächst *p* mit Ersatzdehnung, dann altir. *t*, neur. *d*). Die sogenannte Eklipse ist nur ein besonderer Fall der Aspiration.

Herr Dr. Pedersen arbeitet ausserdem an einer Untersuchung über "Bartholomae's Gesetz im Lateinischen".

3.

F. de Saussure. — Accentuation lituanienne. — On peut montrer que deux systèmes tout à fait différents de l'accent se sont succédé en lit. Ce qui forme la base du second, une relation de l'accent avec l'intonation, est inconnu à tous les degrés du premier. Mais ce qui caractérise le premier, savoir une parfaite simplicité des schémas, est à son tour ce qui a disparu dans l'autre. Un seul de ces faits aurait changé la face de l'accent lit, mais tous les deux proviennent du même événement:

A une certaine époque anté-dialectale (du reste indéterminée), l'accent "s'est régulièrement porté de 1 syllabe en avant quand, reposant originellement sur une syllabe douce (geschliffen), il avait immédiatement devant lui une syllabe rude (gestossen)". — Ainsi *laikyti* (*ai + ý*) devenait *laikýti*; pendant que par ex, *ráizyti* (*ái + ý*) n'était pas amené à changer la place de l'accent¹⁾.

1) La somme des cas possibles (l'accent se trouvant sur la première syllabe) était:

$$ái + ý = \textcircled{\cup} \cup \cup + \cup \cup \cup.$$

$$aî + ý = \cup \cup \textcircled{\cup} + \cup \cup \cup.$$

$$ái + ý̃ = \textcircled{\cup} \cup \cup + \cup \cup \cup.$$

$$aî + ý̃ = \cup \cup \textcircled{\cup} + \cup \cup \cup.$$

Pourquoi c'est justement le 4^e cas et lui seul qui s'est trouvé constituer pour l'accent une position critique, c'est ce qu'un simple coup d'œil sur ce tableau fait comprendre.

C'est ce qui suffit, dans toutes les parties de l'accent, soit à décomposer le système actuel, soit à recomposer l'ancien.

— Declinaison. — Toutes les divergences d'accent du type: *dėvūs, pōnūs* (de *dėvās, pōnās*) contre *kėlmūs, vėvūs*, sont postérieures, simplement dues au fait que dans *dėvūs*, le *ū*, étant rude, attirait sur lui l'accent toutes les fois que la précédente syllabe était douce.

Seules donc sont primitives les divergences qui ne trouvent pas leur solution dans ce fait phonétique; par ex. *devās kelmaīs* contre *pōnās vėvās*.

Mais si cela est poursuivi en détail, on verra qu'il ne reste rien, ni du paradigme Ia de Kurschat, qui devient identique à IIa; ni du paradigme Ib qui devient identique à IIb (passant ainsi de l'état de paradigme mobile à l'état de paradigme immobile).

À ce moment, on aura sans le chercher fait sortir de son tombeau le véritable système caché sous l'accentuation actuelle. Il se compose, comme chacun le voit, simplement de:

$$\begin{aligned} 1 \text{ paradig. mobile} &= \begin{cases} \text{indirectement: Ia.} \\ \text{et directement: IIa.} \end{cases} \\ + 1 \text{ parad. immobile} &= \begin{cases} \text{indirectement: Ib.} \\ \text{et directement: IIb.} \end{cases} \end{aligned}$$

D'autre part, il ne connaît pas l'intonation, puisque soit son paradigme Mob. soit son paradigme Im. s'applique avec indifférence à des mots à pénultième rude ou à des mots à pénultième douce.

[Il existe donc actuellement deux mouvements de l'accent mêlés; l'un récent, l'autre ancien; l'un dépendant, l'autre indépendant de l'intonation; et il serait chimérique, dans l'état présent du lit., de vouloir faire abstraction de l'un d'eux pour ne considérer que celui qui est "grammatical", c'est-à-dire plus ancien que l'autre. On peut seulement s'efforcer de trouver des sigles appropriés, qui tout en indiquant avec précision l'accent moderne, rappellent constamment ce qu'était cet accent dans le premier système.]

À cet égard, les mots seront de 4 classes (au lieu de deux du premier système). Ils peuvent suivre ou bien les paradigmes Mob. et Im. (autrefois généraux, aujourd'hui spéciaux aux mots à pénultième rude); ou bien Mob./a et Im./a, noms que nous adoptons pour les variantes actuelles de Mob. et Im. après pénultième douce.

Et les différentes formes dont se composent les paradigmes (par ex. l'instrumental en *-ā*, l'instrumental en *-mī*, le génitif en *-s*, etc.) seront également dans quatre situations possibles au lieu de deux. Il n'y avait pour elles, dans l'origine, que ces deux alternatives: être oxytonables, c. à d. oxytonées dans Mob. (c'est ce que nous appelons Ω), ou n'être pas oxytonables, c. à d. barytonées aussi bien dans Mob. que dans Im. (c'est ce que nous appelons Z). Il y a maintenant pour elles ces quatre alternatives.

Z = Oxytonaison¹⁾ dans zéro paradigme.

1) Quelques principes élémentaires ne sont nullement ici hors de propos:

La barytonaison est l'accentuation normale de toute espèce de mot et de forme lit. L'accent radical, qui ne manque dans aucun mot, est toujours situé endecà de l'ultime du thème. L'accent radical est mis par là dans l'impossibilité de jamais se trouver sur une finale ni même sur la colonne syllabique où se trouve une

Za = Oxytonaison dans Mob./a et Im./a.

Ω = Oxytonaison dans Mob. a et Mob.

Ωa = Oxytonaison dans Mob./a. Im. a, et Mob.

Les trois premiers cas se voient partout. Le quatrième, moins fréquent, est celui qui devait se présenter si une forme finissant par rude était par hasard au nombre des formes oxytonables du premier système. Ainsi le nom. sing. des fém en -ā- est oxytoné dans trois paradigmes, contrairement à toute 'règle', parce qu'il est à la fois une forme Ω (comme tous les nom. sing.) et une forme finissant par rude.]

Polysyllabes. — Ici se produit ce qu'on pouvait prévoir:

Les thèmes PAROXYTONS offrent le même état caractéristique que les disyllabes (qui, en effet, n'ont pu, eux-mêmes, développer Mob./a et Im./a que parce qu'ils étaient des paroxytons)

Les thèmes PROPAROXYTONS et HYPERBARYTONS ne connaissent aucune trace de cet état, c'est-à-dire que quelle que soit chez eux soit l'intonation de la pénultième soit l'intonation de la tonique, ils n'ont jamais d'autres paradigmes que Mob. et Im. puis. Bien inévitablement, puisque la pénultième, qui est en contact avec les finales, ne dispose pas du ton, et que la syllabe qui en dispose n'est pas en contact avec les finales.

Dans un tout autre ordre d'idées, ce qui paraît ressortir avec une grande probabilité de l'étude des polysyllabes, c'est que "pour qu'un mot quelconque jouisse du paradigme mobile, il faut toujours qu'il ait l'accent radical sur l'initiale". (Se rappeler ici que tout disyllabe a l'accent sur l'initiale) La plupart des exceptions actuelles comme *septyni septýnius* Parox. Mob se résolvent au moyen de la loi mécanique (*septýnius* pour **sēptýnius*, à cause de ē + ý, ce qui donne un Proparox. Mob).

— Flexion verbale — Le fait le plus marquant de cette flexion est qu'à la différence du nom, elle ne connaît pour tous les verbes qu'un seul paradigme, IMMOBILE. Car les différences comme *velkū -dugu, esmī -sērgmī* ne sont de nouveau qu'un effet de la loi mécanique. En présence de ce fait nous faisons consister presque tout le problème de l'accentuation verbale à se demander: s'il n'a pas existé, soit selon les verbes soit plutôt selon les formations du verbe (fini), une différence d'accent; donc un second paradigme "non immobile", — quel que fût au juste son mouvement, que nous ne prétendons pas reconstituer.

Parmi les nombreux indices propres à confirmer ce soupçon, nous ne citerons que les plus topiques:

1. Le partic. en -ant-. — Cette formation nominale va sur Im. ou Mob. (car il va sans dire que toute différence comme *neszās - āgās* représente une pure différence de paradigme; accus. *nēsazanti* comme *āgantī*)¹⁾. Et la règle serait, à en croire Kurschat dans

finale. Ainsi toute oxytonaison a le caractère formel d'une dérogation à l'accent radical (détail qui semble ignoré de presque tous ceux qui citent l'accent ht).

Mais étant, de plus, le seul genre de dérogation à l'accent radical [à part les dat. plur. et le dat. sg. des adj.], l'oxytonaison, ou plutôt la somme des oxytonaisons qu'admet un mot ou une forme, donnera le compte exact de son accentuation.

1) Le contraire serait une violation des règles inviolables sur l'oxytonaison, v. plus haut.

sa Grammaire, qu'elle va toujours sur Im quand la radicale est rude, partiellement sur Mob. quand la radicale est douce. Ainsi: *szaukiās neszās | augās*.

Règle non-seulement inexplicable, mais qui serait une capitale objection au principe posé plus haut que JAMAIS l'intonation ne peut influer sur le choix d'un paradigme.

La vérité est ici que toute l'accentuation des participes, et autres annexes du verbe, dans la Grammaire de K. n'est qu'un tissu d'erreurs contredites par son Deutsch-Lit. Wörterbuch aussi bien que par son Neues Testament¹⁾ Et il résulte de ces derniers, si on observe les formes, que l'accentuation vraie est:

1. *sergās neszās | augās*.

2. *szaukiās | traukiās*

3. *klypstās | trūkstās*

c'est-à-dire que le paradigme du participe est a) indépendant de l'intonation, mais b) dépendant de la formation verbale, en -ō -jō -stō etc. Or comment concevoir ce fait si le prétexte n'était pas donné par une différence de paradigme dans le verbe fini lui-même²⁾?

Des observations tout analogues peuvent se faire sur le partic. en -ama, etc

2 Accentuation des préfixes — On ne voit pas d'abord pourquoi tels présents rejettent l'accent sur le préfixe et pas d'autres. Ainsi *nè-serga*, *nè-nesza*, mais *ne-szaukia*. On voit bientôt que c'est la même loi que pour le participe. Ce qui ne prouve pas que le paradigme 'fût mobile'; mais au moins qu'il existait, décidément, une différence entre *serga-* et *szaukia-*. — Il est presque inutile de dire que si l'on n'a pas de même '*nè-auga*', mais *ne-āuga* comme *ne-traukia*, c'est simplement qu'ici encore la loi mécanique a transporté l'accent d'une syllabe³⁾.

— Dérivation. — Il existe au point de vue de l'accent trois catégories principales de suffixes (secondaires).

Les uns, qui n'offrent qu'un minime intérêt, possèdent par eux-mêmes le ton, de sorte que le mot-base est indifférent. Ainsi -*ynas*.

Les seconds respectent le mot-base, en exigeant que le dérivé ait le même ton radical que lui. Ainsi -*szkas* (*pagōnas : pagōnisz-kas*, etc) — Ceci aura pour conséquence: que si le suffixe commence par rude, il prendra naturellement le ton toutes les fois qu'il aura pour mot-base un paroxyton à pénultième douce.

1) En général nous ne pouvons nous appuyer que sur les ouvrages non grammaticaux de K. Si c'était par exemple d'après la Grammaire de K. qu'on jugeait de l'accentuation du nom, on en aurait une idée sinon fausse, du moins singulièrement insuffisante, comme avait déjà commencé à le montrer Masling (Serbo-chorv. Accent). Mais les erreurs (innombrables) de K. sur le nom n'ont pas un caractère irrémédiable; celles qu'il répand sur le verbe, à propos des participes, avaient ce caractère.

2) Il faut dès à présent indiquer que si la présence du paradigme mobile [nominal ou verbal] a la signification que nous lui attribuons plus loin (oxytonaison du thème), la conclusion ne s'impose pas sous cette forme. Mais il est avant tout nécessaire de ne pas confondre deux ordres d'idées et d'hypothèses.

3) En effet ◡ + ◡ ◡ ◡ n'est jamais traité autrement que ◡ ◡ ◡ + ◡ ◡ ◡.

La troisième catégorie, et la plus curieuse, est celle qui veut que le ton soit sur le suffixe ou sur le mot-base (de fondation), selon que le mot-base suit, dans sa flexion, le paradigme Mob ou Im. Ainsi *darbinūkas*, *piniginūkas* de *dārbas* Mob, *piningas* Mob. contre *būrtinūkas*, *mulāninūkas* de *būrtas* Im. *malūnas* Im./a — Et ici de nouveau se présentera la complication prévue si le suffixe commence par une rude comme *utas*, *-ingas* etc. C'est-à-dire qu'on a, pour une raison grammaticale, *krāmūtas* de *krāmas* Im., *kālūtās* de *kālnas* Mob, de même *kāmpūtas* de *kāmpas* Mob/a, mais pour une raison simplement phonétique: *lāpūtas* de *lāpas* Im./a (= **lāpūtas*, à cause de *ā + ī*)¹⁾

Ces remarques ne sont relatives qu'au ton radical des dérivés. Mais le paradigme qu'ils peuvent suivre, en outre les changements d'intonation ('métatome') qu'ils présentent souvent, ne sont pas non plus sans d'étroits rapports avec la classe d'accent du mot-base

— Conséquences à tirer pour la phonétique — 1.

Douce tonique devant brève finale prouve que la finale a toujours été brève. Ainsi: *tāvi*; *mūti*; *nēsza*, *tuīgus*; *ēsti*. (Une forme où ceci se produit ne peut avoir pour courbe d'accent que Z ou Ω, mais il n'importe aucunement de connaître sa courbe.)

2 Quand on peut affirmer d'une forme qu'elle suit la courbe Za — ce qui ne suppose pas seulement qu'elle est toujours (et non quelquefois) oxytonée après douce, mais qu'elle est en outre non moins absolument baytonée après rude —, il devient certain que sa brève finale²⁾ provient d'une ancienne longue. Par ex. inf. *murtē* — *augtē* ne peut pas avoir un *-ē* bref primitif (Cette forme finit du reste en réalité par *-te* comme le prouvent les dialectes)³⁾.

— Le paradigme (nominal) lit. et les thèmes oxytons. [Autre chose est de s'occuper de la position respective des accents, comme situés sur une colonne radicale ou en-avant d'elle, ce qui constitue le paradigme et représente un fait constatable; autre chose de s'occuper de la valeur que prennent grammaticalement ces accents comme 'radicaux' et 'flexionnels', ce qui n'est ni une chose toujours limpide, ni une chose qui corresponde d'une façon simple à la différence indiquée, puisque παρὰ est sur la colonne du ton radical et passe pour flexionnel. Aussi ne connaissons-nous pour considérer le paradigme que des accents *columnaux* et *marginaux*.

Un élément matériel qui, outre le partage des accents en colum-

1) La 1^e catégorie de suffixes n'a pas d'analogue dans les finales de flexion. La seconde est tout à fait comparable aux finales Z et Za. La troisième aux finales Ω et Ωa.

2) Il faut dire en effet sa brève finale, vu qu'on ne peut concevoir comment une forme Za ne finirait pas aujourd'hui par brève. La seule exception embarrassante (à part le permissif dont l'accent est faux chez Kurschat) est constituée par la 1^e et 2^e prétérit, lesquelles admettent toutefois une explication simple.

3) Ωa ne donne pas le même instrument que Za, pour cette raison accidentelle que s'il s'agit d'une forme située hors du canon régulier des déclinaisons, il devient impossible de distinguer les oxytonaisons de Ωa de celles qui sont dues à Ω pur. Si l'on retranche le point de repère EXTÉRIEUR livré par gén. *raūkōs*, il ne reste nul moyen de prouver que nom. *mergā*, *rankā*, *galvā* et *vārna* représente plutôt Ωa que Ω.

naux et marginaux, peut sembler appartenir au paradigme est la distance de la col. rad. par rapport à la fin du mot (et, par là, par rapport aux accents marginaux). Il faut au contraire bien se garder de mettre cela dans la notion de paradigme si l'on veut conserver la faculté de classer les paradigmes, lorsque ces deux éléments de la distance et de la division des accents entreront dans des rapports compliqués. Un paradigme est donc pour nous purement la somme des accents colunnaux et marginaux; mieux que cela purement le contenu de la colonne radicale, puisque par ce dernier on voit immédiatement ce qui n'y est pas contenu¹⁾.

1 Il n'existe en lit. qu'un seul paradigme; qui n'a du reste l'occasion de s'appliquer qu'à des thèmes barytons. Si on l'appliquait par hypothèse à des thèmes oxytons, il changerait nécessairement, et donnerait deux nouveaux paradigmes. Il suffit pour le voir, de transporter la colonne du ton radical sur la col. 1-Ext. (ce qui donne, dans tous les noms, un thème oxyton) et de compter combien d'accents sont maintenant colunnaux ou marginaux. Ce compte ne sera en aucun cas le même que dans le paradigme général; mais il différera selon qu'on aura fait l'opération sur un thème vocalique (*sūnū-* au lieu de *sūnu-*), ou sur un thème consonantique (*duktēr-* au lieu de *duktēr-*).

Il sera permis d'appeler paradigme *G* le paradigme général; paradigme *g* la forme qu'il doit prendre chez un oxyton vocalique; et paradigme *γ* celle qu'il doit prendre chez un oxyton consonantique.

2. On peut constater que le 1^{er} paradigme idéal *γ* n'offre aucune différence sérieuse avec celui d'un oxyton consonantique indo-eur. (du moins du type ποῦς | ποδός ou γυνή | γυναικός; ce qui n'a point de rapport, vu notre définition du paradigme, avec πατήρ | πατρός); et que de son côté *g* concorde essentiellement avec le schéma d'un oxyton vocalique indo-eur. Or, on n'a pas fait intervenir autre chose pour cela que le paradigme général lit. qui diffère aussi bien de *g* que de *γ*. — Là est le point essentiel; aussi n'avons-nous pas pris la peine de remarquer que *g* et *γ* existent en fait, l'un forcément dans *szūn-*, l'autre librement dans *katrā-* et autres oxytons pronominaux; circonstance qui n'aurait rien pu nous apprendre par elle-même sur le paradigme général.

3. La facilité avec laquelle *G* donne des paradigmes indo-eur. quand on le greffe sur des thèmes conjecturaux oxytons est une raison pour croire que c'est de ce côté qu'est son origine. Une question tout à fait distincte en soi de celle du paradigme, celle de l'absence des thèmes oxytons dans la langue, se trouve ainsi, sans qu'on le veuille, abordée en même temps que celle du paradigme.

Nous posons comme hypothèse 1. que seuls *g* et *γ* existaient à l'origine comme paradigmes mobiles (en sorte que les mots au-

1) Au point de vue de la place que peut occuper la colonne du ton rad., comme à d'autres points de vue, il est juste dans toutes les langues de classer les colonnes syllabiques du paradigme (des formes) en externes (= touchant, fût-ce une seule fois, une finale) et internes (= ne touchant pas de finale):

	1-Int.	1-Ext.	2-Ext.	2-Int.	1-Int.	1-Ext.	2-Ext.	3-Ext.
sū	nus			ap	lai	dū		
sū	nū			ap	lai	de	nī	
sū	nu	mi		ap	lai	de	nī	mi

jourd'hui immobiles seraient seuls d'anciens barytons. 2. que tout accent qui par hasard se trouvait dans *g*, *γ*, sur syllabe intérieure aurait été transporté sur l'initiale, tandis que tout accent final (qu'il fût d'ailleurs columnal ou marginal) restait dans sa première position.

4. Si ce principe est admis¹⁾, le passage des consonantiques de *γ* à *G* en découle rigoureusement²⁾:

(<i>γ</i>)	N. V. <i>duktē</i>	>	<i>duk tē</i>	(<i>G</i>)
	A. <i>duktērīn</i>	>	<i>duk terī</i>	
	D.-L. <i>duktērī</i>	>	<i>duk terī</i>	
	G. <i>dukte rēs</i>	>	<i>duk terēs</i>	
	I. <i>dukte rīmī</i>	>	<i>duk terīmī</i>	etc.

5. Quatre choses nouvelles sont contenues dans ce déplacement:

a. Le thème a cessé d'être oxyton.

b. Le paradigme a changé, puisque le contenu de la col. rad. (= paradigme; v. plus haut) est diminué de deux accents, ceux du nom. sg. et du voc. sg., maintenant placés dans une position marginale.

c. Une distance inconnue auparavant est maintenant permise dans la langue pour certains mouvements de l'accent (commencement du principe du 'saut de l'accent', devenu la caractéristique générale du système lit).

d. Tout accent sur finale a pris uniformément la signification qu'il n'avait pas, d'une opposition nécessaire avec l'accent columnal; mais il faut ajouter: toute position de l'accent dans le mot correspond maintenant d'une manière tellement claire ou à l'accent columnal ou à l'accent marginal que ceux-ci vont (pour la première fois) mériter les noms d'accent radical et flexionnel, cf. plus bas sur ce point.

Ce qui, en attendant, caractérise notre point de vue, c'est qu'il y a, dans ce qui compose aujourd'hui les accents marginaux d'un consonantique, un morceau de la col. rad. d'un ancien oxyton.

6. Peut-on de même chez les vocaliques déduire *G* de *g*? — Non-seulement non, mais la conséquence immédiate du principe appliqué aux consonantiques est que chez les oxytons vocaliques aucun accent ne devait changer, puisque tous les accents de *g* (columnaux et marginaux) sont indistinctement finals, à la différence de ceux de *γ*. Que par conséquent, soit le parad. *g*, soit la classe des oxytons voc. devrait, à l'heure qu'il est, subsister comme au premier jour. C'est en effet ce que nous soutenons, et à l'appui de quoi nous avons tous les oxytons voc. pronominaux. Dans *katrā*, *andā*, *kuriā*- et (dialectalement) *kokiā*- *tokiā*- persiste sans aucun changement, avec le paradigme *g*, le type des oxytons vocaliques. Bien loin que ces oxytons — aujourd'hui formant une anomalie étrange au milieu du système lit. — réclament une explication, ce qu'il faut expliquer, c'est comment le reste des oxytons

1) Il est malheureusement difficile de dire le caractère exact qu'aurait cette loi, car il y a des obstacles à la transformer en loi phonétique pure et simple.

2) Il faut excepter d'une manière générale, soit ici soit dans la suite, le dat. plur. (*dukterimus*), seul accent marginal intérieur, du parad. *γ* ou du parad. *G*, mais qui aurait dû, comme intérieur, passer à l'initiale aussi bien que les columnaux intérieurs.

voc (nominaux) a pu cesser de leur être conformes; fait sans lequel ni le paradigme G ne serait aujourd'hui le paradigme général du lit. (mais au contraire un petit paradigme local), ni la barytonie des thèmes une autre loi constante de cette langue.

Nous admettons ici — non comme explication commode, mais comme une chose appuyée sur de sérieux arguments — que systématiquement le lit a, dans ses oxytons voc (nominaux), retiré l'accent de la finale dans les formes où le paradigme G (alors spécial aux consonantiques) lui en fournissait l'exemple, par ex. nom. pl. *sūnūs* au lieu de *sūnūs* d'après *dūktēres* qui était, lui, pour *duktēres*, et n'avait jamais connu d'accent final (Les deux tendances indiquées plus haut sous d ont un rôle dans les motifs de ce changement, et c'est encore le même phénomène qui se poursuit quand on remplace aujourd'hui — chez les oxytons pronominaux — *kokŕ* ou *kokiūs* par *kōkŕi*, *kōkiūs*.) — A ce moment était accomplie a l'unification du paradigme en G (après être parti de r et de g); b. la suppression du type de thèmes oxyton.

Nota Quoique les formes qui ont retiré l'accent soient, par conséquent, tout à fait les mêmes dans *sūnū-* et dans *dūktēr-*, il y a dans *sūnū-* et *dūktēr-* un nombre inégal d'accents marginaux représentant la continuation de l'ancienne col. rad. de l'oxyton (dans l'un, seulement *duktē*, nom. et voc.; dans l'autre *sūnūs*, *sūnāi*, *sūnāūs*, *sūnū*); ce qui tient à l'asymétrie initiale de g et de r, mais n'empêche pas G de se trouver aujourd'hui partout identique.

7. Une dernière observation est nécessaire. On trouvera peut-être, en examinant tout, qu'un seul fait précis existait dès le début pour prétendre que le paradigme général lit. avec ce qui s'y rattache, doit être sorti d'un paradigme spécial; et que ce fait est simplement l'accentuation du nom. sing. et du voc. sing. dans le paradigme général lit. — Sans doute, mais l'argument est péremptoire.

Car si le paradigme général lit. n'est que la continuation d'un général schéma indo-eur. — point de vue sous lequel s'abritent toute espèce d'autres affirmations, par ex. que le "saut de l'accent" [= mobilité de l'accent chez les barytons] devait être un principe courant de l'indo-eur. — nous demandons pourquoi le nom. sing. et le voc. sing., et justement ces formes qui sont dans tous les paradigmes indo-eur. columnales, sont devenues dans le paradigme général lit. *marginales*¹⁾.

Et demande-t-on au contraire, en admettant l'origine spéciale du paradigme lit., quelle sera la centrale différence du paradigme lit. avec tous les paradigmes indo-eur., on pourra d'avance dire exactement que c'est le passage non évitable du nom. sing. et du voc. sing. dans l'accent marginal. Seulement, cela implique, comme on l'a vu, outre la supposition générale que le paradigme lit. procède des oxytons, la supposition plus spéciale qu'il provient des oxytons consonantiques seuls.

8. De même que les principes fondamentaux de l'accent lit. ne rencontrent aujourd'hui, quand on y prend garde, jamais d'autres exceptions que celles qui tiennent à la présence d'un thème

1) C'est précisément quand on veut partir des rares schémas indo-eur. qui rappellent l'accent lit. par le "saut de l'accent" (scr. *pānthās*, *pathās*, **pathibhis*) qu'il devient plus impossible que jamais de comprendre que le nominatif lit. soit marginal. — En ce qui concerne ici le vocatif, nous laissons complètement de côté le voc. emphatique (*ἀδελφε, mōteriszē*, etc.).

oxyton¹⁾; de même nous pouvons voir maintenant que c'est historiquement par la suppression des thèmes oxytons que l'accent lit a atteint son ordre, et réalisé tout-à-coup un maximum d'ordre qui ne sera dépassé nulle part dans un système linguistique.

Cet ordre est qu'on peut toujours couper un paradigme lit par le milieu, et qu'on aura toujours dans toutes les formes un segment à gauche pour les accents radicaux, un segment à droite pour les autres. En outre, que l'un de ces segments correspond toujours aux colonnes internes, l'autre toujours aux colonnes externes du mot (les oxytons étant d'avance exceptés de tout). Grâce à cette position relativement au mot on sait d'avance si un accent est columnal ou marginal. Mais grâce à leur position réciproque, l'accent columnal et marginal prennent en même temps des valeurs d'accent radical et flexionnel qu'on peut leur contester grandement dans d'autres langues.

Il faut que l'accent columnal ait toujours devant lui, comme en lit., une autre syllabe marquant la position virtuelle de l'accent opposé pour que la distinction existe. Ainsi on peut dire de l'accent de *pánthās* qu'il est columnal et radical; mais de l'accent de *pítā*, πούς, πατρών, τιμῆς ou τιμή simplement qu'il est columnal; — ni radical ni flexionnel.

Pour qu'un système tel que celui du lit. ne puisse pas même être conçu, il suffit que l'accent columnal repose plus ou moins souvent sur la col. 1-Ext. Et il suffit en revanche qu'il ne repose jamais sur la col. 1-Ext., ou qu'on ait supprimé les oxytons, pour que ce système existe dans sa plénitude.

9 Il a été fait abstraction constamment de la déclinaison des masc. en -a (subst. et adj.) qui présente quelques particularités. Au pluriel, simplement le fait que le nom. plur. (*dēcāi*, *margāi*) est resté fidèle au schéma oxyton, parce que *dūkteres* et même *sūnūs* étaient trop différents par leur finale pour l'inciter à retirer l'accent. Au singulier toutefois, plusieurs irrégularités qu'il serait impossible de discuter en peu de mots.

— Les intonations lettes. — On peut, croyons-nous, prouver que les intonations du lette n'ont aucune corrélation avec le phénomène correspondant du lituanien, mais sont en revanche en rapport avec les classes d'accent du lituanien.

Lorsqu'un nom (disyllabe) appartient en lit. au paradigme Mob/a ou Mob., il offre en lette l'intonation *gestossen*, ainsi *dūvs*, *digs* = *dēvas* Mob/a, *dēgas* Mob., et dans le cas contraire l'intonation *gedēht*, ainsi *prēds*, *pēns* = *prēdas* Im./a, *pēnas* Im.

Il est clair que cela tient simplement à ce que dans le type Im. (sans décider si Im. et Im./a différaient déjà en letto-lit.) la syllabe initiale était sans cesse accentuée, au lieu qu'elle ne pouvait l'être que très rarement dans le type Mob. — Les dialectes lit. du Nord, qui tendent comme le lette à retirer l'accent sur l'initiale, offrent des différences très sensibles dans leur accent selon que l'initiale était autrefois tonique ou non, mais non selon qu'elle était autrefois rude ou douce; et c'est sans doute aussi la seule chose qui a donné lieu à la différence lette *gedēht* et *gestossen*,

1) Ce qui fait que toute exception est limitée aux thèmes forcément oxytons comme *tā-*, *trī-*, *szūn-*, ou librement oxytons comme *katrā-*, mais du reste sans différence, c'est-à-dire sans que la circonstance du monosyllabisme ajoute quoi que ce soit à celle de l'oxytonie.

quoique surtout relativement au verbe il soit prudent de ne rien affirmer trop catégoriquement.

P. S. — Je n'avais pas connaissance en rédigeant ces lignes, du livre récent de M. H. Hirt: *Der indogermanische Akzent*, qui, malgré l'effort sérieux qu'il apporte dans le sens d'une meilleure compréhension de l'accent lituanien, m'aurait obligé à de nombreuses controverses.

M. Hirt n'a nulle idée d'un déplacement général de l'accent par le groupe douce tonique + rude; base de tout l'état lituanien actuel.

Il est amené, dans son analyse de la flexion, à voir toutefois "que les désinences rudes ont attiré à elles l'accent d'une radicale douce" (p. 95); et le fait, même sous cette forme, aurait pu, sans donner une véritable idée de la loi, éclairer au moins toute la flexion. Mais M. Hirt entremêle de telle façon ce fait avec une série de lois indémontrables (p. 93—95) qu'il finit par n'avoir chez lui qu'une portée dérisoire même dans le domaine de la flexion.

Ce que nous disons ici est pour marquer la différence des points de vue, non pour revendiquer une priorité qui n'a en tous cas pas à être revendiquée, puisque la loi, telle que nous la comprenons pour notre part, avait été exposée dès 1894 au Congrès des Orientalistes de Genève et qu'on en peut lire la formule depuis cette époque dans le Bulletin du Congrès. (Je l'avais indiquée déjà antérieurement *Mém. Soc. Ling.* VIII 445; *Indog. Forschungen* IV 460, note 3).

Encore plus distantes malgré leur analogie extérieure seraient, si on les comparait, la théorie de M. Hirt et celle qu'on vient de voir au sujet des oxytons et de leurs attaches avec le paradigme lituanien.

Erklärung.

Das letzte Heft der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes (IX 2) enthält einen Aufsatz des Herrn Prof. Dr. Friedrich Müller in Wien zur Transkription und Wertbestimmung der awestischen Buchstaben, in welchem mehrfach Herr Prof. Dr. Bartholomae als Urheber der im "Grundriss der iranischen Philologie" durchgeführten Transkriptionsweise angegriffen wird. Dem gegenüber erklären die beiden unterzeichneten Herausgeber des Grundrisses, dass, wie dies ja auch anzunehmen war, das im genannten Aufsatz bemangelte Transkriptionssystem von ihnen den Herrn Mitarbeitern vorgeschrieben wurde. Ubrigens ist dasselbe ein Ergebnis längerer Verhandlungen und mehrfacher Kompromisse mit einzelnen der Herren Mitarbeiter, durch deren Auseinandersetzung wir in Anbetracht der Geringfügigkeit des ganzen Gegenstandes Niemand langweilen wollen. Die Hauptsache ist nach unserer Meinung nicht wie die Transkription aussieht, sondern dass man sich unter ihr den richtigen Lautwert vorstelle — und in letzterem Punkte glauben wir hinter Herrn Friedrich Müller nicht zurückzustehen.

Erlangen }
München } August 1895.

Prof. Dr. Wilh. Geiger.
Prof. Dr. Ernst Kuhn.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIHLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

SECHSTER BAND.

DRITTES HEFT.

Lefmann S. Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft.
2. Hälfte. Mit einem Anhang: Aus Briefen und anderen
Schriften. Berlin G. Reimer 1895. VI S. u. S. 177—381:
VII S. und S. 171—284. gr. 8°. 8 M.

Dem ersten, als Festgabe zur Boppfeier erschienenen
Halbband ist endlich der Schlussteil gefolgt. Er erzählt
Bopps Leben vom Erscheinen der Vgl. Grammatik an. Der
Anhang bringt Briefwechsel mit Helmhine v. Chézy, Jacob
Grimm, Friedr. Rosen, Friedr. Ruckert, Lorenz Diefenbach,
Franz Windischmann, Varnhagen von Ense und einigen an-
dern; ferner eine Geschichte der Boppstiftung und einen Ne-
krolog aus der Feder des Verfassers, der aus der Augsburger
Allgemeinen Zeitung abgedruckt ist. Eine reiche Sammlung
von Briefen Wilhelm von Humboldts an Bopp will Lefmann
demnächst in einem besondern Bande veröffentlichen. Man
darf dieser Gabe mit begreiflicher Spannung entgegensehn.

Ich kann mich diesmal kurz fassen; denn ich habe mei-
ner Charakteristik des ersten Teils (Anz. I 1 f.) nichts wesent-
liches hinzuzufügen: sie scheint mir auch auf den zweiten
Halbband zu passen. So bleibt mir nur übrig aufs neue zu
betonen, dass wir dem Verf. für die hingebende Sorgfalt,
womit er ein grosses, bisher völlig unbekanntes Material ge-
sammelt hat, zu herzlichem Danke verpflichtet sind; dass
seine ungeheuchelte Begeisterung für den Begründer der idg.
Sprachwissenschaft jeden Leser wohlthuend berühren muss.
Aber alle Anerkennung, die man dem verdienten Verf. willig
spenden wird, kann doch nicht vergessen lassen, wie viel
dem Werke zur künstlerischen und zur wissenschaftlichen
Vollendung fehlt.

Dem Verf. mangelt in hohem Maasse die Gabe der Kon-
zentration und Komposition, ihm mangelt die Kunst der Dar-
stellung. Nur mit Mühe arbeitet man sich durch das wun-

derlich verschnorkelte und seltsam gespreizte Satzgefüge hindurch und hat ungefähr dasselbe Gefühl wie bei einem Gang über ein frisch gepflugtes Ackerfeld.

Doch man würde die formellen Mängel gerne mit in den Kauf nehmen, wenn sie durch rein wissenschaftliche Vorzüge aufgewogen wurden. Aber dem Verfasser fehlt — so wunderbar dies bei einem Biographen Bopps klingen mag — das rechte Verstandnis für grammatische Fragen. Daher gelingt es ihm auch nicht die Entwicklungsgeschichte der idg. Sprachwissenschaft dem Rahmen seiner Biographie einzufügen. Denn gedehnte Inhaltsangaben und eintönige Namenlisten, die mitunter an den Schiffskatalog der Ilias erinnern, reichen nicht hin, die wissenschaftliche Thatigkeit des Altmeisters in ihrem Verhältnis zu den Bestrebungen seiner Vorläufer und Nachfolger charakteristisch hervortreten zu lassen.

Man sieht, es sind die alten Bedenken, die ich auch heute wieder erheben muss. Ob sie, wie der Verf. im Vorwort vermutet, die Folge eines ungünstig gewählten Standpunkts sind, der mich hindert das gebotne richtig zu würdigen, kann ich selber natürlich nicht beurteilen. Vielleicht beruht jedoch die ganze Verschiedenheit zwischen des Verfassers und meiner Auffassung nur auf der Verschiedenheit der Anforderungen, die wir beide an eine Gelehrtenbiographie stellen. Ich kann ihn daher nur bitten, sein Buch einmal an Scherers Jacob Grimm zu messen. Er wird dann vielleicht selber empfinden, was ich bei ihm vermisste.

Nun will ich zwar nicht leugnen, dass die Person Bopps jenes poetischen Zaubers entbehrt, der Jacob Grimms Gestalt so wunderbar umfließt und auch den unwiderstehlich anzieht, der dem Gelehrten fern steht. Aber wenn die Wirkung, die ein Lebensbild Bopps auszuüben vermag, auch weniger unmittelbar ist, wenn sie sich auch auf einen kleinern Kreis beschränkt — ganz ausbleiben hatte sie nicht dürfen. Dann hätte der Verf. auch nicht zu klagen brauchen: "Dankbar an sich, wenn nicht durch die Freude, welche die Arbeit selbst macht, sind solche Geschichtsarbeiten am wenigsten." Denn was ist anziehender, was ist dankbarer als ein biographisches Kunstwerk? Wenn wir als Knaben den Lebensbeschreibungen gewaltiger Kriegshelden, kuhner Weltfahrer mit glänzenden Augen gelauscht haben, sollten wir als Männer nicht gerne von den Heroen der Wissenschaft erzählen hören, die dem menschlichen Geiste überrascende Siege erröchten, ungeahnte Welten erschlossen haben? Noch immer gilt Popes Wort: "The proper study of mankind is man."

Wilhelm Streitberg.

Darbishire H. D. Reliquiae philologicae: or Essays in Comparative Philology. Edited by R. S. Conway. With a Biographical Notice by J. E. Sandys. Cambridge University Press 1895. XVI u. 279 S. 8^o.

Der stattliche Band, ein Denkmal pietätvoller Freundschaft, birgt die Ernte eines Menschenlebens. Eines Lebens, das nicht zur vollen Entfaltung gelangen durfte: Herbert Dukinfield Darbishire, geboren am 13. oder 18.¹⁾ Mai 1863 zu Belfast in Irland, ist schon am 18. Juli 1893 als Fellow des St. John's College zu Cambridge gestorben. Kein Wunder, dass was die Zukunft zu verheissen schien, grösser ist als das, was die Vergangenheit bereits gebracht. Wir können nur ahnen, was der spurende Scharfsinn, der unruhig vorwärts drangende Wagemut und die ehrliche Entschlossenheit des früh Verstorbenen unsrer Wissenschaft hatte schenken können. Denn einen grossen Teil des Bandes nehmen Fragmente ein. Und auch das zu Ende geführte trägt fast nie den Charakter des abgeschlossenen, fertigen. Aber er hat genug geleistet, um unter den Sprachforschern seiner Heimat nicht so bald vergessen zu werden. Auf Darbishires Grabstein haben die trostlosen Worte keinen Platz, die einst John Keats für den seinen schrieb: "Here lies one whose name was writ on water."

Die Sammlung umfasst in ihrer ersten Abteilung acht bereits bekannte Untersuchungen: 1. The Numasios Inscription. — 2. On the text of Tacitus Ann. I 32. — 3. Notes on the Spiritus Asper with Addenda. Die Zusätze behandeln I. *sy- si-*. II. *ú-*. III. Das Prefix *s-*. IV. Einzelne Nachträge und Berichtigungen. Besonders interessant ist der gegen Brugmanns Zweifel (Gr. Gramm.² SS. 30. 65) gerichtete Passus, der die Gründe für die Existenz von Spuren eines idg. Spiranten *r* auf griech. Boden kurz zusammenstellt. Er lautet:

Greek ζέω, ζυγόν ἄγιος, ὁμείσ.	Gr. ἐννομι, ἐκών, εἶλη, ἦλος etc. ἐπος, ἰδεῖν, ἔργον, οἶνος etc.
Latin, <i>j</i> alike for both.	Latin <i>v</i> alike for both.
Sanskrit <i>y</i> alike for both, but	Sanskrit <i>r</i> alike for both, but
Sanskrit has <i>gasta</i> : <i>ishta</i> where Greek has ζέω, ἄγιος respectively;	Sanskrit has <i>carasē</i> : <i>ūcē</i> where Greek has ἐννομι, ἐπος respectively;
therefore Greek ζ : ' represents an original distinction between <i>j</i> and <i>ǵ</i> .	Add to this that in Armenian three roots with initial <i>v</i> have been shown to have Greek cognates in all of these Greek
Grundriss I § 117.	

1) Beide Angaben finden sich in der Vorrede. Welches Datum das richtige sei, vermag ich nicht festzustellen.

has the rough breathing: viz. *vasn* ἐκών, *vaṛ* εἰλη, *vēk* ἦλος, with possibly *vēm* σιμύλος, αἵμα-τιά¹). In all the roots where (Greek replaces *v* by *ʾ* Armenian shows *g* initial;

therefore

there is more evidence for an original distinction here than there is for *ḷ*, *j*.

Auffallend ist, dass sich Darbishire nicht bei der von Sievers gegebenen Definition, wonach *ḷ* *ʷ* unsilbische Vokale, *j*, *v* dagegen Spiranten sein sollen, begnügt, vgl. 188 ff., 196 ff., sondern sich um eine neue Unterscheidung muht. Das Ergebnis seiner Erwägungen ist: "It is therefore much more probable that the distinction was a difference of beginning, the sound usually written *ḷ* being really *ḷ* with the gradual beginning (Sweet's H), and the sound written *j* being *ḷ* with the clear beginning (Sweet's A)." Ob mit dieser Definition etwas gewonnen sei, scheint mir zweifelhaft.

4. Lat. *ōmentum*. — 5. On the meaning and use of ἐπιδέξιος, ἐπιδέξια: ἐνδέξιος, ἐνδέξια. — 6. On the I.-Eu. words for Fox and Wolf (vgl. die Inhaltsangabe IF. Anz. III 37 f.). — 7. On the form καταβῶσαι, Herodas v 39 (zu Brugmann IF. I 501). — 8. Some Latin etymologies (*altus*, *colo*, *iubar*, *numen*, *scio*).

Der zweite Abschnitt bringt fünf grossere Rezensionen. 1. From a notice of Wharton's Etyma latina. — 2. Notice of Fennell's I.-Eu. Vowel-System. — 3. Abnormal Derivations. — 4. From a notice of Sweet's English Grammar. — 5. The Göttingen School of Comparative Philology (Über Ficks Wörterbuch I⁴ und Bechtels Hauptprobleme). Im letzten Aufsatz sei die Charakteristik der Göttinger Schule hervorgehoben: "It represents a middle stand-point between the conservatism of Curtius and the daring but somewhat arid speculation of Osthoff and Brugmann without falling into the pessimism of Johannes Schmidt." An Ficks Vokalsystem, worauf er im Verlauf zu sprechen kommt, ruht er besonders zwei Verdienste:

1) "In the first place the recognition that *e o a* are the

1) Hr. Prof. H. Hübschmann schreibt mir auf eine Anfrage: "Von den Beispielen für armen. *v* = griech. *v* kann ich nur *vasn* = griech. ἐκ- als zuverlässig anerkennen. Arm. *vaṛ-em* 'zündete an' stimmt im *ṛ* (= griech. ρ) nicht zu griech. εἰλη, ein arm. *vēl-k* (= ἦλο-) kenne ich nicht und kann ich nirgends finden, ein arm. *vs* 'propter' (= ἐκρη) [das an anderer Stelle erwähnt wird] ist überhaupt unmöglich; auch *vēm* = αἵμύλος ist problematisch. Also ruht arm. *v* = griech. 'auf recht schwacher Stütze.'

only vowels, and that *i u* are the 'sonant' forms of *y r*, is strictly logical, and the far-reaching importance of it will be shown immediately." Schade, dass der Verf. zu dieser Erkenntnis noch nicht vorgedrungen war, als er in seiner Anzeige von Fennells wunderlichem Vokalsystem auf eine Ausserung von mir IF. I 84 zu sprechen kam, ich sage nämlich an der genannten Stelle: "dass die Vokale *e a o* und die ihnen entsprechenden Langen — die sog. Vollstufenvokale also — die einzigen Sonanten oder silbischen Vokale des Indogermanischen waren zu einer Zeit, als die Schwundstufe sich noch nicht ausgebildet hatte." Gegen diesen Satz und seine Konsequenzen polemisierte Darbishire damals. Und doch hab ich damit nichts anders sagen wollen als das, was er bei Fick anerkennt. Der Zusatz, der bei ihm hauptsächlich Anstoss erregt zu haben scheint: "als die Schwundstufe sich noch nicht ausgebildet hatte", ist auch bei Fick notwendigerweise zu ergänzen. Er will nichts weiter besagen, als dass wir nach dem heutigen Stand unsrer Kenntnis kein von jeher den Wortton tragendes *i u r l u m* nachweisen können, sondern dass wir in diesen Lauten, soweit sie sich nicht nach Sievers' Gesetz entwickelt haben, (ideell wenigstens) Reduktionsprodukte zu erblicken haben. Wenn diese Thatsache für die silbischen *r*- und *l*-Laute den meisten weit unmittelbarer einleuchtet als für die silbischen *i*- und *u*-Laute, wenn es ihnen schwerer anzukommen scheint, für diese die gleichen Folgerungen zu ziehen wie für jene, so mag dies als ein Rudiment alterer Anschauungen über die Stellung der Vokale *i* und *u* zu betrachten sein. Wie dem auch sei — auf alle Fälle darf ich mich der Thatsache freuen, dass es der Autorität Ficks gelungen ist Darbishire der Auffassung zu gewinnen, die er ein Jahr vorher bei mir noch bekämpfen zu müssen glaubte. —

2) "In the second place an equally meritorious feature is the distinction between 'independent' and 'dependent' sounds, which is also novel.... In point of fact the distinction is historical, not natural, and its neglect is due to the exaggerated respect for the less-developed 'science' of phonetics which has done philology much harm." Der Angriff auf die angebliche Überschätzung der Phonetik ist charakteristisch für Darbishire. Trotzdem hat er thatsächlich mit ihr nicht anders gerechnet als die übrigen Sprachforscher auch. Was die erste Behauptung über die Neuheit des Unterschieds von 'selbständigen' und 'unselbständigen' Lauten anlangt, so muss ich gestehn, dass mir diese Trennung nicht so jungen Datums zu sein scheint, wie Darbishire annimmt. Wenigstens war mir die Unterscheidung schon Jahre vor dem Erscheinen

des Fickschen Buches gelaufg. Und ich glaube, dass es vielen andern ebenso gegangen ist.

Natürlich liegt es mir fern, mit diesen Bemerkungen den glanzenden Verdiensten Ficks irgendwie Abbruch thun zu wollen. Nur glaub ich, dass sie in dem Wörterbuch auf einem andern Gebiet liegen als dort, wo der Verf. sie sucht. —

Der letzte Abschnitt endlich bringt sieben bisher unveröffentlichte Abhandlungen, die jedoch bis auf eine leider Bruchstücke geblieben sind. 1. Opening chapters of a Primer of Philology I. Definitions (der Begriffe 'Wort', 'Sprache' 'Philologie'). II. On variation in language and the unit-group of speakers. III. On the origin of language. — 2 Shorter fragments on kindred subjects: a) First lecture of a popular course on Philology. b) What is Correct Speech? c) The Cradle of the Aryans (D. stimmt den Argumenten Hirts IF. I 464 ff. durchaus bei. — 3. Principles of Analysis, especially in Semasiology. — 4. The relations between Phonetics and Philology. — The I.-Eu. Phonological System. Im System selbst vermag ich neue, Darbshire eigentümliche Ideen nicht zu erkennen. Der Hauptwert des Fragments beruht in dem schon erwähnten Versuch, den Unterschied zwischen *i* und *j*, *u* und *v* neu zu definieren. Erwähnt sei, dass der Verf. den Unterschied zwischen 'gradual' und 'clear beginning' auch bei *l r m n* nachzuweisen bestrebt ist: *-l -r -m -n* (mit 'gradual beginning') erkennt er vermutungsweise in griech. ἀλ- ᾱ- ᾰ- ᾱ- d. h. in den Fällen, wo prothetische Vokale stehn. — 7. Miscellanea Etymologica (a. cμ in Greek. b. Gr. ἀλείφω Lat. *libo*. c. τέλειον ἀρούρη : lat. *tellus*).

Ausführlichere Betrachtung erfordert Nr. 6. ein Aufsatz über The Sanskrit Liquids, der wenige Tage vor dem Tode Darbshires abgeschlossen ward. Es ist eine ungemein scharfsinnige und nicht minder kühne Untersuchung. Ich notiere in aller Kürze die Ergebnisse, zu denen der Verf. gelangt zu sein glaubt, ohne mich auf eine Diskussion einlassen zu können.

I. In der ersten Periode des Ai. bleiben die aus der idg.-Urzeit ererbten dentalen *r*- und *l*-Laute in silbischer wie in unsilbischer Funktion unverändert

II. In der zweiten Periode werden die silbischen Liquiden in allen Stellungen kakuminal (cerebral). Die unsilbischen dagegen bleiben unter folgenden Bedingungen als dentale Laute erhalten:

1. Wenn zwei Liquiden in demselben Wort standen.
2. Dentales *l* bleibt, wenn ein labialisierter Velar, ein labialer Verschlusslaut oder ein *m* in derselben Silbe steht
3. Dentales *r* bleibt, wenn ihm ein labialer Verschlusslaut unmittelbar vorausgeht.

III. Im Verlauf der dritten Periode entstehen die kakumi-

nalcn Verschlusslaute Von besonder Wichtigkeit sind diejenigen unter ihnen, die nach Fortunatovs Gesetz aus der Gruppe 'dentales l+Dental' hervorgehn

IV. Zu Beginn der vierten Periode waren die kakuminalen l und j , l und \tilde{j} , ll und rr emander so ähnlich geworden, dass der zwischen ihnen etwa noch bestehende Unterschied für das Gehör nicht mehr von praktischer Bedeutung war. Dieser Zustand war etwa um die Zeit erreicht, wo der RV. schriftlich fixiert ward. Die graphische Darstellung war daher in jede der drei Gruppen dieselbe: j , \tilde{r} (\tilde{ur}), rr (ur).

Die unsilbischen dentalen r l waren damals von den unsilbischen kakuminalen r l noch deutlich geschieden. Wie nun r gleicherweise für kakuminales r und l geschrieben ward, so schrieb man entsprechend auch r für kakuminales r und l . So blieb für dentales r und l nur das andere Zeichen, nämlich l übrig.

Die indischen Grammatiker, die l als dental, r als kakuminal beschreiben, stimmen demnach mit dieser Theorie durchaus überein.

V. Die fünfte Periode umfasst die Fortentwicklung der vedischen Sprache. Analogiebildungen zerstören die ursprüngliche Regelmässigkeit, da dem Sprachgefühl die lautgesetzliche Verteilung von l r j unverständlich geworden war.

VI. Als sechste Periode konnte man die Zeit des klassischen Sanskrit bezeichnen. Doch gestattet das andersgeartete Material nicht die Untersuchung in der bisherigen Form fortzusetzen.

Eine unvollendete Abhandlung Darbishires bricht mit den Worten ab: "I would go a step further" Er ist ihn nicht gegangen. Sein Fuss hatte schon den Weg des Todes betreten.

Wilhelm Streitberg.

Hehn V Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen. Sechste Auflage. Neu herausgegeben von O. Schrader. Mit botanischen Beiträgen von A. Engler. Berlin 1894. XXVI u. 625 S. 12 M.

Victor Hehns Werk, an dem der Verfasser in den letzten Auflagen wenig geändert hatte, stand nicht mehr in allen Einzelheiten auf der Höhe der Wissenschaft, aber jugendfrisch und in seinem Kern unveraltet schaut es, wie alles, was dieser wunderbare Mann geschrieben hat, trotz seiner 25 Jahre auf uns herab. Wenn man die rasche Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1870 überschaut, so muss man immer wieder staunen über die ausserordentlich tiefgehende, unverrückbare Grundlage, auf der Hehn sein Werk aufgebaut hat, das wahrscheinlich noch für lange Jahre das unentbehrliche Rustzeug jedes Forschers und das beste bleiben wird, was über die

kulturellen Zustände und die Entwicklungsgeschichte Europas geschrieben ist. Nach dem Tode des Verfassers hat jetzt O. Schrader das Werk neu herausgegeben. Dabei ist der eigentliche Text des Werkes unverändert gelassen. Am Schlusse eines jeden Abschnittes sind die neueren Ansichten hinzugefügt, durch die eine Reihe von Einzelheiten berichtigt werden. In den Anmerkungen hat der Herausgeber geandert, wenn auch mit schonender Hand. Man wird zugestehen müssen, dass die Aufgaben, die eine neue Ausgabe stellte, auf diese Weise im allgemeinen glücklich gelöst sind. Doch hatten die Ergänzungen zu den einzelnen Kapiteln an den Schluss des ganzen Buches oder in die Anmerkungen verwiesen werden müssen. Denn dahin gehören sie der Sache nach und auch Hehns Anordnung zufolge, der schon früher die spezielle Begründung seiner Ansichten an den Schluss verwiesen hatte. Es ist sehr wünschenswert, dass bei einer weiteren Auflage, die sicher nicht fehlen wird, der Herausgeber diese Anordnung befolgt, damit der künstlerische Eindruck von Hehns Darstellung nicht leidet. Sehr angenehm und dankbar zu begrüßen ist die Thätigkeit des Botanikers, Herrn Prof. Englers, gewesen, der in klarer, allgemein verständlicher Form die Ansichten anführt, zu denen die heutige Botanik oft im Gegensatz zu Hehn in Betreff der Herkunft der Pflanzen gekommen ist. Unsere Wissenschaft wird dadurch sehr gefördert. Zu einer kritischen Beurteilung dieses Teiles bin ich nicht gerüstet.

Schrader bietet in seinen Zusätzen ausser einer Reihe neuer Forschungsergebnisse im wesentlichen die aus seinem Buche, Sprachvergleichung und Urgeschichte, bekannten Ansichten, denen ich aber des öfteren nicht zustimmen kann. Ich hatte es lieber gesehen, wenn Schrader sich zuweilen weniger zuversichtlich geäußert hatte. So bemerkt er S. 64, dass der Übergang der europäischen Indogermanen (nach Loslösung der Arier) zu einer gewissen Stufe der Agrikultur eine der sichersten Erkenntnisse der vergleichenden Altertumskunde sei. Ich halte diese Annahme für nichts weniger als gesichert, wie ich IF. V 395 zu zeigen versucht habe. Sie ist es schon um dessentwillen nicht, weil damit die alte Ansicht von der ursprünglichen Spracheinheit der Indogermanen Europas wieder aufgenommen wird, oder, was wahrscheinlicher ist, noch nachwirkt. Gegen diese Kultureinheit lassen sich dieselben Bedenken wie gegen die Spracheinheit geltend machen. Ich halte sie für völlig unbegründet und bin fest überzeugt, dass Hehn diese Bemerkungen nicht in sein Werk aufgenommen hatte.

Ebensowenig wird sich die Ansicht von einer zweiten

Heimat in Russland, für die Schrader auf sein Buch verweist, aufrecht erhalten lassen, schon deshalb nicht, weil die Entwicklung von der Viehzucht zum Ackerbau wahrscheinlich gar nicht den historischen Thatsachen entspricht, vgl. E. Grosse Die Anfänge der Kunst S. 35 ff., K. von den Steinen Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens S. 200 ff. In Betreff der Pelasgerfrage ist jetzt auf Ed. Meyer zu verweisen. — S. 91 f. bedürfen die Bemerkungen über die Lautverhältnisse des Wortes 'Wein' der Berichtigung. Es lässt sich nämlich nur die Form *uino-* nachweisen, gr. οἶνος, alb. *vine*, auf die auch lat. *vīnum* zurückgeht, da *vi* (durch Dissimilation? ein *vā* kommt im Lat. nicht vor) zu *vī* geworden ist. In Folge davon ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die keltischen, germ. und slavischen Worte mittel- oder unmittelbar aus dem Lat. entlehnt sind. — S. 99. Helms Ansicht, dass *ficus* und *cōkov* zusammengehören, bin ich nicht geneigt, so unbedingt wie Schrader zu verwerfen. Lat. *ficus* konnte auf eine Grundform *puākos* zurückgeführt werden, die sich mit gr. *cōkov*, *tōkov* so nahe berührt, dass eine Entlehnung aus gemeinsamer Quelle nicht a limine abzuweisen ist. Auch das arm. *θουζ*, *tāz* klingt merkwürdig ähnlich. — S. 158. Altsl. *syръ* 'Kase' lässt sich vorläufig nicht mit ai. *sāras*, gr. ὀρός, lat. *serum* vereinigen. Gr. *cuṛov* neben *muṛov*, das aus hebr. *môr* entlehnt ist, mit abd. *smero* zu vergleichen, ist wegen des erhaltenen *s* bedenklich. Das *s* ist im Griechischen nicht weiter auffallend, da auch sonst Formen mit und ohne *s* im Anlaut wechseln. — S. 159. Gr. *βούτυρον* ist schwerlich eine griechische Übersetzung eines skythischen 'chuosmero'.

Diese Einzelheiten berühren natürlich weder den Wert des Buches noch der Zusätze, und so hoffen wir, dass sich V. Helms unsterbliches Werk auch in der neuen Form weitere Freunde gewinnen wird.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Müller M. F. Natürliche Religion. Gifford-Vorlesungen gehalten an der Universität Glasgow im Jahre 1888. Aus dem Englischen übersetzt von E. Schneider. Leipzig W. Engelmann 1890. 587 S. 8°. 14 M.

— Physische Religion. Gifford-Vorlesungen gehalten an der Universität Glasgow im Jahre 1890. Aus dem Englischen übersetzt von O. Franke. Leipzig W. Engelmann 1892. 398 S. 8°. 10 M.

Max Müller ist einer von den wenigen Forschern historischer Wissenschaften, die ihre Arbeiten und Forschungen

mit dem Leben und Treiben der Zeit in Zusammenhang bringen und dadurch der Gesamtheit in ihrer Weiterentwicklung direkt dienen wollen. Auch die vorliegenden Werke verfolgen gleichen Zweck: in seiner klaren, lebendigen Weise zeigt M. vor allem im ersten Bande, wie die Geschichte uns lehrt, dass nichts so natürlich ist als das Übernatürliche, und dass der Mensch zur natürlichen Religion zurückkehren müsse. Von dieser natürlichen Religion handelt der erste Teil des Werkes: er bildet gewissermassen die Einleitung zu den drei folgenden: der 2. Band enthält die "Physische Religion", der 3. die "anthropologische" (Leipzig 1894). Die psychologische Religion bildet den Schluss des gesamten Werkes, das wir als das religionsgeschichtliche Testament des greisen Gelehrten auffassen können.

Im ersten Bande kommt es dem Verfasser vor allem darauf an, das Wort Religion möglichst scharf zu definieren. Er bespricht hierbei die Erklärungen des Wortes, die andere Forscher ihm gegeben haben, und sucht diese bald als zu weit, bald als zu eng zu erweisen. Besonders kämpft er dabei gegen O. Gruppe, den er für den kritischsten und tüchtigsten unter seinen Gegnern halt. Überhaupt beschäftigt sich das Buch viel mit Gruppe. Um so auffällender ist es, dass bei der Besprechung mythologischer Parallelen Groupes scharfe Kritik derselben mit keinem Worte erwähnt wird. — S. 181 giebt dann M. seine eigene Definition des Wortes Religion: "R. besteht in dem Gewährwerden des Unendlichen unter solchen Manifestationen, die auf den sittlichen Charakter des Menschen bestimmend einzuwirken im Stande sind". Bei dieser Erklärung kommt es in erster Linie auf das richtige Verstandnis des Unendlichen an, und diesem Begriffe ist auch im Vorhergehenden mit besonderer Scharfe nachgegangen. Nachdrucklichst wird betont, dass das Unendliche dem Volksgeist nichts Abstraktes ist, sondern etwas Konkretes, sinnlich Wahrnehmbares, das sich unmittelbar an das Endliche im Raum und Zeit anfügt, das aus der Erfahrung erschlossen und durch die Sprache fixiert ist. Die Vorstellung von solch Unendlichem im Endlichen ist dem Verf. die Grundlage alles religiösen Denkens, denn hinter diesem "Unendlichen im Endlichen" steckt, bewusst oder unbewusst, das höhere Wesen. Dies Unendliche offenbart sich nun dem Menschen teils in der Natur, teils im Menschen selbst. In der Natur haben dann Gegenstände, die wir nur teilweise sehen und fassen können (Bäume, Berge u. dgl.) die Halbgötter — Dämonen wäre wohl der bessere Ausdruck gewesen — erzeugt, Gegenstände aber, die wir nur sehen, nicht fassen können (Wolken, Himmel, Sonne u. dgl.) die

Veranlassung zum Glauben an höhere Gottheiten gegeben. Die hierdurch entstandene Religion nennt Müller "physische Religion".

Das Unendliche offenbart sich aber auch dem Menschen an ihm selbst und zwar entweder objektiv, indem er etwas birgt, das wahrgenommen und doch nicht wahrgenommen werden kann (den Geist, die Seele), das mit dem Körper nicht aus der Welt geht, — oder subjektiv, wenn sich der Mensch nicht als Glied seiner Vorfahren, sondern sich selbst als lebendiges Individuum betrachtet. Aus jener Erfahrung ist der Ahnenkult, der Animismus entstanden, der in der anthropologischen Religion eingehend besprochen wird, aus dieser die psychologische Religion. — Mich dünkt die Scheidung, die der Verf. hier vorgenommen hat, keine besonders glückliche, doch kann ich auf diese Frage für den Augenblick nicht näher eingehen.

Nachdem so der Begriff der Religion festgestellt und die natürliche in ihrer dreifachen Verzweigung gekennzeichnet ist, behandelt der Verf. im 2. Teile des 1. Bandes das Material zum Studium der natürlichen Religion (S. 269 ff.): dies ist Sprache, Mythos, Sitten und Gebräuche, die heiligen Bücher. M. entwickelt hier seine schon früher wiederholt ausgesprochenen Ansichten: Das Denken ohne Sprache ist unmöglich, mit der Sprache erst beginnt das Denken: die Sprache wiederum ist die Quelle des Mythos. In den Abschnitten über die Sprache klassifiziert er dann die verschiedenen Sprachen der Erde und spricht sich über ihr verwandtschaftliches Verhältnis aus. Man sieht aus verschiedenem, wie M. der neueren Forschung gefolgt ist, wie er aber relativ wenig von ihr angenommen hat. — In dem Abschnitte über Mythologie hatte der Begriff 'Mythos' schärfer gefasst und der Unterschied zwischen Religion und Mythos bestimmt werden sollen. Ist doch sonst M. in der Abgrenzung und Erklärung der Begriffe peinlich genau. So verweise ich hier auf die Kapitel über die verschiedenen Richtungen der vergleichenden Mythologie: die etymologische, die induktiv zu Werke geht und das Wort nicht von der Sache trennt, die analogische, die wie jene nur Mythen sprachlich verwandter Völker vergleicht, aber sich nur an den Inhalt, nicht auch an den Namen mythischer Wesen halt, und die psychologische, die die Mythen aller Völker untereinander vergleicht und in der menschlichen Natur die Ursache der Übereinstimmung der Mythen findet. M. Müller bekennt sich nach wie vor zur etymologischen Schule; m. E. hat diese ihre Zeit überlebt und der psychologischen allein gehört die Zukunft. Die mythologischen Parallelen indogermanischer Völker haben

mich in diesem Buche ebensowenig überzeugt, wie Müllers frühere Arbeiten: in diesen Abschnitten vermag ich dem Verf. nicht zu folgen. Trotzdem wird das Buch jedem Anregung und Belehrung bringen, wie wir es von dem Veteranen der vergleichenden Religionswissenschaft nicht anders gewohnt sind, mögen wir für oder wider ihn sem. Dass verschiedene Einzelheiten nicht richtig sind, darf bei dem grossen Umfang des Gebietes, das hier behandelt ist, nicht Wunder nehmen.

Im 2. Bande seiner Vorlesungen zeigt M. Müller an einem typischen Beispiele, an dem vedischen Agni, den Ursprung und die Entwicklung emer physischen Gottheit. Die physische Religion d. i. die Religion, die in der Betrachtung der Natur ihre Wurzel hat, lasse sich, meint der Verf., am besten in Indien studieren. Darüber liesse sich streiten. Zweifellos dagegen ist er im Rechte, wenn er zum Studium der indischen Religion in erster Linie genaueste Kenntnis der indischen Litteratur, vor allem der Veden fordert. Das hat Veranlassung gegeben, über den Veda und seine Geschichte, seine Einrichtung, sein allmähliches Wachsen, seinen Charakter u. dgl. zu sprechen. Alsdann wird in thatsächlich meisterhafter Weise klar gelegt, — und diese Abschnitte bilden 'das Rückgrat' des Buches —, wie *Agni*, das Feuer, aus dem *Agens* sich zum *Agens deva* und als solches zum mächtigen Gotte entwickelt hat. Von anderen Naturgottern sind nur die Windgottheiten etwas eingehender herangezogen; andere werden vermisst. In diesem Bande wird auch auf den Unterschied zwischen Religion und Mythologie (S. 269 ff.) näher eingegangen, jedoch ohne dass dabei die wünschenswerte scharfe Abgrenzung der Begriffe herauspringt.

So überzeugend auch M.'s Darlegung der Entwicklung religiöser Wesen ist, so wird sie doch nie die Zustimmung derer finden, die alle Probleme der natürlichen Religion verdammen, weil sie sich nie damit beschäftigt haben. Mit Recht ruft diesen der Verfasser zu: "Es ist nicht der Fehler des Balkens, wenn der Blinde ihn nicht sieht".

Leipzig.

E. Mogk.

Henry V. Atharva-véda, Traduction et Commentaire. Les livres VIII et IX de l'Atharva-véda, traduits et commentés par V. H. Paris Maisonneuve 1894. XII u. 164 S. gr. 8°.

Das dritte, sehr inhaltreiche Heft der Übersetzung des Atharvavéda, über deren erste zwei Hefte ich an dieser Stelle III S. 2 fg. berichtet habe. Die hervorragenden Eigen-

schaften, welche jenem Anfang der wichtigen Arbeit nachgerühmt werden dürfen, sind auch ihrer Fortsetzung in vollem Masse eigen. Überall spürt man den weiten Blick eines Forschers, der gewohnt ist, auch das Kleine in grosse Zusammenhänge eingereiht zu betrachten, überall die reinste Wärme für die Sache, verbunden vielleicht — ich darf dies Bedenken nicht verschweigen — mit etwas Optimismus in bezug auf die Schätzung der Grenzen des Erkennbaren und des Grades der Sicherheit, mit welcher die Forschung dem dunklen Stoff seine Geheimnisse zu entreissen Aussicht hat. Die übersetzten Stücke sind ausser Anpreisungen von Liberalitätshandlungen gegenüber den Brahmanen grosstenteils Zauberlieder oder Konglomerate von Zauberversen, bei denen es sich um Gesundheit und langes Leben, sowie um Abwehr von bösem Zauber und sonstiger Feindseligkeit handelt: daneben zwei hervorragend interessante Abschnitte, das vielbehandelte Lied IX, 3 über den Hausbau, und die Lieder IX, 9—10, eine Reproduktion des grossen Ratsliedes Rgvêda I. 164, welches kurz vor Henry, von ihm sehr weit abweichend, auch Deussen behandelt hat (Allg. Geschichte der Philosophie, Bd. I S. 105—119). Es ist bekannt, dass das ersterwähnte Stück direkt entgegengesetzte Deutungen gefunden hat. Ludwig bezog es auf den Abbruch eines Hauses. Zimmer und Grill auf einen Neubau. Henry stellt sich im wesentlichen auf die Seite der letzteren Forscher; gewisse während des Hausbaus erforderliche provisorische Bänder oder Klammern werden dem fertigen Hause abgenommen und dasselbe dazu geweiht, sich nunmehr aus eigener Kraft aufrecht zu erhalten. Mir scheinen die Data des Liedes für eine Deutung zu sprechen, welche die entgegengesetzten Ansichten gewissermassen in sich vereinigt. Das Haus, meine ich, soll abgebrochen und an einem andern Orte neu aufgerichtet werden¹⁾. Dafür spricht, wie ich glaube, sehr deutlich Vers 24: "Du bist eine schwere Last: sei uns leicht. Wie ein junges Weib tragen wir dich, o Haus, wohin wir wollen." Und V. 10: "Dort sollst du zu ihm kommen, fest, verbunden, zubereitet, du (Haus), dem wir Glied für Glied, Gelenk für Gelenk lösen." Henry scheint mir mit Unrecht dem "dort" (*amatra*) als "sens indubitable" die Deutung "dans l'autre monde" zu vindizieren. Mit dem Jenseits hat unser Lied es nicht zu thun, wohl aber, wie der Text ausdrücklich sagt, mit einem Vorgang, welcher etwa der Hinüberführung des jungen Weibes aus dem Vaterhause in das Haus des Gatten verglichen wer-

1) Man erinnere sich etwa an die beweglichen Wohnungen von denen Vendidad VIII, 3 die Rede ist.

den kann: wie man bei der Hochzeit betet, dass die Gotter das Weib von hier (dem Elternhause), aber nicht von dort (*amutas*, dem Gattenhause) lösen mögen, so ist in unserm Verse mit dem 'dort' die neue Statte, an der das Haus aufgerichtet werden soll, gemeint. Übrigens scheint die Gegenüberstellung des Hauserbauers und dessen der das Haus 'empfangt' (V. 9), die wiederholte Betonung des 'Empfangens' (V. 15. 16) darauf zu führen, dass bei der Verlegung des Hauses ein Besitzwechsel im Spiel ist. — Ich wende mich zu IX, 9. 10 (= R̥gveda I, 164), dem grossen Ratselliede. Wie Deussens pantheistisch-spekulative Interpretation, so glaubt auch die folkloristische Henrys nahezu alle Ratsel dieses Liedes lösen zu können. Ich meinerseits muss bekennen, dass ich einem sehr grossen Teil derselben hilflos gegenüberstehe. Man wolle, um meine Zweifel zu würdigen, etwa 10, 15 (= Rv. 37) betrachten; werden wir da auf die Argumentation Henrys hin wirklich die Deutung auf Sonne und Morgenröte (und im vierten Pāda auf die Menschen, wo doch das 'Ich' offenbar dasselbe ist wie in den drei ersten Pādas) für wahrscheinlich halten können? Im grossen und ganzen mochte ich glauben, dass die wahren Losungen der Ratsel erheblich weniger naturalistisch und dafür ein gutes Teil mehr sakrifikal als bei H. aussehen mussten. Niemand wird bestreiten, dass der Typus dieser Ratsel in der That auf älteste, den Zeiten der Wildheit gelaufene Gedankenspiele zurückgeht, die von den Sphären brahmanischer Opfertheologie allerdings sehr weit entfernt waren. Aber ich glaube, dass H. der Tragkraft dieser Wahrheit doch zu viel zumutet, wenn er nicht selten das einzelne vorliegende Ratsel, dessen sakrifikale Züge in die Augen springen, von diesen Zügen zu entkleiden sucht und es direkt in ein Ratsel des alten naturalistischen Stils übersetzen zu können meint (s. den sehr bezeichnenden Fall von 10, 13. 14 = Rv. 34—35). Man gestatte mir an einigen Beispielen meine Ansicht zu veranschaulichen, dass die Daten der Ratsel oft eine ebenso wahrscheinliche, vielleicht, Alles in Betracht gezogen, wahrscheinlichere Lösung sakrifikaler Art zulassen als die naturalistische Henrys. Der Vers 9, 9 (= Rv. 9) lautet bei H.: "La mère a été attelée au timon de l'offrande¹⁾, l'embryon s'est dressé au sein des demeures; le veau a mugé, il a suivi des yeux la vache qui revêt toutes les formes, à la distance de trois lieues" (*triṣṭu yōjanēṣu*). Die erste Hälfte des Verses soll die Morgenröte und die Entflammung des Agni betreffen, die zweite die Morgenröte und die Sonne; die Sonne ist das Kalb, welches

1) Warum *dākṣiṇā* nicht als 'Opferlohn' übersetzen?

brüllt (d. h. den ersten Strahl aussendet), wenn es die Mutterkuh (Uṣas) drei Yōjanas vorausgehen sieht — den Weg einer Stunde, um welche Zeit die Morgenrote dem Sonnenaufgang vorausgeht. Es ist mir nicht zweifelhaft, dass die vor den Wagen der *dākṣiṇā* gespannte Mutter in der That Uṣas ist — man bemerke übrigens, dass der hier gebrauchte Ausdruck viel weniger die Naturbedeutung der Uṣas als ihre Bedeutung für Opfer und Priester berührt —: ebenso halte ich die Deutung des Embryo auf Agni für durchaus sicher. Aber warum im zweiten Halbvers die letztere Deutung fallen lassen und in eine ganz andere Vorstellungssphäre hinübergehen? Wenn zuerst einer Kuh ein Embryo gegenübergestellt wird und dann eine neue Phase des Vorgangs folgt, in welcher dieselbe Kuh mit einem Kalbe erscheint, ist es nicht wahrscheinlich, dass Embryo und Kalb dasselbe Wesen sind? "Das Kalb brüllt" heisst, meine ich, "Agni tritt in die Erscheinung": in seiner dreifachen Anspannung, d. h. in seiner Verwendung als das dreifache Opferfeuer¹⁾, blickt er der hinschwindenden Mutter Uṣas nach. — Ich betrachte weiter Vers 9, 12 (= Rv. 12), wo ich, ohne auf H.s Auffassung einzugehen, nur in der Kürze meine eigne²⁾ andeuten will. Mir scheint klar, dass *ūparē* nicht Nom. pl., sondern als Gegensatz zu dem vorangehenden *pūrē* (vgl. Rv. I. 128, 3) Loc. sing. ist. Dann muss es sich um eine doppelte Auffassung desselben mystischen Vaters handeln: einmal insofern er in der höheren, das andre mal sofern er in der niederen Himmelsregion sein Wesen entfaltet. Die eine Erscheinungsform ist, wie H. ohne Zweifel mit Recht annimmt, das Jahr mit seinen 5 Jahreszeiten und 12 Monaten³⁾: sollte nicht, entsprechend der Parallelität, in welcher die Brāhmaṇatexte beständig die beiden Gleichungen Prajāpati = *sahratsara* und Prajāpati = *yajña* geben (s.

1) Doch will ich auch die Möglichkeit nicht leugnen, dass zu übersetzen wäre: während des Weges von 3 Yōjana. Dies würde durch Rv. I, 123, 8 gestützt werden, wo die 30 Yōjana, welche die Morgenrote zurücklegt, erwähnt werden. Rv. VIII, 72, 6 andrerseits scheint von dem *yōjana* des Agni die Rede zu sein.

2) Dieselbe stimmt in wesentlichen Punkten mit derjenigen Deussens (a. a. O. 111. 207) überein. — Vgl. zu diesem Vers auch Windisch ZDMG. XLVIII 353.

3) Beiläufig bemerkt scheinen, wie schon Sāyaṇa, Weber (Nachrichten von den Naxatra II, 336 A. 1), Ludwig erklären, die 12 Monate — (= 6 rtu zu je 2 Monaten) neben ihnen der 13. Schaltmonat auch in dem von H. anders gedeuteten — Verse 9, 16 (= Rv. 15) gemeint zu sein. — Es sei mir gestattet, hier, in Ermangelung einer geeigneteren Stelle, noch für die Erklärung des Verses 10, 27 (= Rv. 45) auf die von mir ZDMG. XXXIX 58 gesammelten Materialien und vorgetragenen Kombinationen zu verweisen.

Deussen a. a. O. 207 fg.), die zweite Erscheinungsform das Opfer sein? Die sieben Rader (vgl. Rv. I, 164, 2—3; II, 40, 3) mögen etwa die sieben Hotāras, die sechs *arās* die sechs *raṇāṁsi* (Rv. I, 164, 6) sein, in welchen das Opfer sich entfaltet. In jedem Fall glaube ich, dass die Lösung des Ratsels durchaus in den Regionen der Brāhmaṇa-Symbolik liegt. — Schliesslich mögen von dem grossen Ratseltext noch die Verse 10, 4—7 (Rv. Vers 26—29) kurz besprochen werden. H. (vgl. Le livre VII de l'Atharva-véda, p. 94) bietet die verschiedensten Naturwesenheiten zur Deutung dieser Verse auf. Handelt es sich aber wirklich um Ratsel, welche von uns gelöst sein wollen? Ich möchte glauben, dass die Verse — unter einander in einem Zusammenhang stehend, welchen H. wenig beachtet — zunächst ihren deutlichen Mittelpunkt im Ritual der Gharmafeier¹⁾ haben und im ganzen Vorgange dieser Feier beschreiben; dass dabei Parallelisierungen der rituellen Kategorien mit Kategorien des grossen Weltlebens mit unterlaufen, wie die Yajustexte von derartigem voll sind, soll nicht geleugnet werden, aber diese Parallelisierungen kommen doch ganz in zweiter Linie. Den rituellen Zusammenhang um den es sich vor allem handelt, zeigt sehr deutlich Āṅkhavāna Ārāt. V, 10, 1 fg. (einen Hinweis auf diese Stelle vermisst man bei H. ungern): mit Vers 4 wird die Milchkuh herangerufen; Vers 5 wird gesprochen, während sie herbeikommt²⁾; Vers 6, während das Kalb von ihr getrennt wird³⁾. Schwieriger ist Vers 7, über dessen Verwendung, so viel ich finden kann, die Ritualtexte nichts lehren; ich weiss nur ganz unsichere Vermutungen zu geben. Sollte "der von

1) Insbesondere der Melkung, welche zu dieser Feier gehört. — Ähnlich wie sich Rv. Vers 40, ohne alle Ratselhaftigkeit, auf das Madhuparka-Ritual bezieht.

2) Ich kann in diesem sehr einfachen Verse nichts von Henrys 'énigme grammaticale' (Le livre VII, p. 94) entdecken. Der von der konkreten Anschauung des Sachverhalts erfüllte Inder konnte *asibhyām* unmöglich für etwas anderes als einen Dativ halten. So regelmässig die Vorstellung erscheint, dass die Gharmanmilch für die Äcvin gemolken wird, so gänzlich ausgeschlossen ist diejenige, dass sie von ihnen gemolken wird. Wer die Gharman-texte im Zusammenhang liest, wird das zugeben.

3) Man ergänze und veranschauliche sich diese Vorgänge etwa mit Hilfe von Kātyāyana Ārāt. XXVI, 5, 1 fgg.; Tāitirīya Āraṇyaka IV, 8 unter Hinzunahme des dort im Komm. angeführten Kalpa. — Aus H.s Übersetzung und Erklärung dieses Verses erfährt man überhaupt nicht, dass derselbe etwas mit dem Gharmanritual zu thun hat; das ausdrücklich in ihm erscheinende Wort *gharmā*, dessen rituelle Geltung durch den ganzen Zusammenhang ausser Zweifel gesetzt wird, verwischt H., indem er es mit 'chaud' übersetzt.

dem die Kuh umschlossen¹⁾ ist“ nicht der Kessel sem. welcher die Milch (= Kuh) enthält²⁾. Der zweite Pāda besagt wohl: Die Kuh brüllt (d. h. die Milch brodelt), wenn sie auf das Feuer gesetzt ist³⁾. Der dritte Pāda wird sich auf die Furchbarkeit des Gharma beziehen, wegen deren die Yajurveden dies Kapitel des Rituals in ihrem Āraṇyakateil abhandeln. Der vierte Pāda scheint auf die regenspendende Kraft des Gharmaopfers zu gehen⁴⁾. Gewiss bleibt in all dem Unsicherheit genug übrig⁵⁾: aber so viel halte ich doch für gewiss, dass so zu sagen das Rückgrat einer Deutung unsrer Verse durch rituelle, nicht durch natursymbolische Elemente gebildet werden muss.

Nach diesen Bemerkungen über die Behandlung des grossen Ratsliedes wird es mir möglich sein im übrigen sehr kurz zu formulieren, in welcher Richtung mir scheint, dass H. seine Behandlung des Atharvavēda noch weiter entwickeln musste. Um mit einem einzigen Wort die Hauptsache auszusprechen: ich glaube, dass die Vertrautheit des Übersetzers mit den intimeren Details der Vorstellungssphäre und Ausdrucksweise der vedischen Theologen noch eine vollständigere werden konnte. Ich weise auf einige Stellen hin, an denen, wenn es sich auch um Minuten handelt, doch deutlich werden wird, was ich meine. Wenn H. IX, 6, 54 *udārasyati* übersetzt “il conclut le sacrifice”, geht dabei die — wenn nicht für die Übersetzung selbst, so doch mindestens für den Kommentar — unerlassliche Hindeutung auf den technischen Sinn des Worts verloren. — Wenn er IX, 4, 9 *‘yō brāhmaṇā ṛṣabhām ājuhōti*), von Whitney abweichend, die Auflösung *brāhmaṇās* statt *brāhmaṇē* als von der Logik gebieterisch verlangt ansieht, so glaube ich, dass er damit die speziell brahmanische Logik doch nicht getroffen hat. Die ganze Umgebung des Verses zeigt deutlich, dass es sich nicht um einen Brah-

1) Dass *abhi-rar* so viel bedeutet wie *adhi-ṣkand*, mochte ich bezweifeln

2) So auch Deussen a a O 114

3) Man erinnere sich des technischen Gebrauchs von *adhi-śri*, der ganz genau auf unsere Stelle passt. Was auch die genaue Bedeutung von *dhvasāni* sein mag, für die, wie ich meine, durch den Zusammenhang wahrscheinlich gemachte Beziehung des Worts auf das Feuer tritt Rv I, 140, 3. 5 ein.

4) Siehe Ātapatha Brāhmaṇa XIV, 2, 1, 21; Tāittirīya Āraṇyaka IV, 8, 4 (p. 470); meine “Religion des Veda” 450.

5) Zu den zweifelhaften Punkten möchte ich auch die Frage rechnen, ob die Verse Rv. 23—25 mit dem hier besprochenen Abschnitt zusammengehören. Dass metrische Spekulationen, wie sie in jenen Versen vorliegen, zum Gharma-ritual in Beziehung stehen konnten, zeigt der Anfang von Tāittirīya Āraṇyaka IV, 8, 4.

manen handelt, welcher einen Stier opfert, sondern um einen Freigebigen, der dem Brahmanen den Stier giebt: eine solche Gabe aber wird von der Phantasie jenes Zeitalters als ein Opfern des Stieres in dem Brahmanen (wie in einem Opferfeuer) aufgefasst: siehe Çāṃkhāyana Gr̥hyasūtra I, 10, 7 *brāhmaṇe hutah*; vgl. ebendort I, 2, 7—8. — Wenn H. IX, 6, 38¹⁾ *yajñāsya sātmatvāya yajñāsya dvichēdāya* übersetzt "afin qu'il y ait identité essentielle et absolue (du repas offert et du sacrifice)", wird er diese Übersetzung — er begleitet sie mit der Bemerkung "cette traduction s'impose" — aufrecht erhalten, wenn er sie noch einmal im Licht der zahlreichen Parallelstellen prüft? Für *sātman*, *sātmatvā* möge Tāitt. Brāhmi. I. 1, 6, 4, Tāitt. Saṃhitā V. 3, 5, 2 verglichen werden; für *dvichēda*, welches Wort bei H. m. E. zu kurz gekommen ist, Tāitt. Saṃh. I. 5, 4, 3 u. A.; ich halte es für unzweifelhaft, dass zu übersetzen ist: "damit das Opfer²⁾ mit (der ihm zukommenden) Selbstheit ausgestattet sei; damit das Opfer nicht zerrissen werde".

Was endlich noch die Frage der Textänderungen anlangt, so bin ich gewiss der Letzte, welcher dem Glauben an die Unfehlbarkeit der Überlieferung das Wort reden wurde. Aber ich habe doch an manchen Stellen das Gefühl, dass H., ehe er Änderungsvorschläge machte, mit angstlicherer Vorsicht die Frage, ob das Überlieferte nicht richtig sein kann, hatte prüfen müssen. Giebt der unsichere Boden von IX, 10, 17 (Rv. I, 164, 36) wirklich eine Grundlage her, auf der sich die Änderung von *saptārdhagarbhāḥ* in *saptārkaśagarbhāḥ*, von *rētaḥ* in *rētasah* wagen lässt? Oder warum VIII, 8, 1 *yāthēhā hānāma* für *yāthā hānāma* vermuten, wo das Überlieferte, bei zweisilbiger Messung der Schlusssylbe von *sēnāḥ*, in vollkommenster Ordnung ist? Warum IX, 2, 11 *ētum* für das tadellose *ēdhatūm*? Warum IX, 3, 2 *ahām* unterdrücken, wo der Vers mit der bei *iva* so häufigen Verschleifung durchaus korrekt ist? Warum VIII, 2, 17 *vāpta asi*, um einen nicht schönen Vers herauszubringen (mit Hiatus und wenig glatter Konstruktion), wo doch derartige Formeln so oft zwischen metrischer und prosaischer Gestalt hin und herschwanken, und wo die Konjekturen der Überlieferung nicht allein des Atharvaveda, sondern auch einer Reihe anderer vedischer Texte (Āçvalāyana Gr̥hyasūtra I, 17, 16; Hiraṇyakeçin G. I, 9, 16; Pāraskara II, 1, 19) entgegenläuft?

1) Wo die Vorschrift gegeben wird, dass bei der feierlichen Gastaufnahme der Wirt essen soll, nachdem der Gast gegessen hat.

2) Welches durch die Zeremonie der Gastaufnahme symbolisiert wird.

Ich durfte nicht unterlassen, die Bedenken, welche H.s Arbeit hier und da in mir hervorruft, in aller Offenheit auszusprechen. Aber es wäre eine sehr viel schwerere Unterlassung, wollte ich hier mit dem Ausdruck der bewundernden Dankbarkeit für das, was H. uns in diesem Werk gegeben zurückhalten. Das Können des Forschers, der auf andern, weiteren Gebieten so glänzende Erfolge zu erringen gewohnt ist, wird hier, auch wer den von ihm eingeschlagenen Weg nicht immer für den richtigen halt, überall ganz wiederfinden.

Kiel.

H. Oldenberg.

Scherman Luc. Materialien zur Geschichte der indischen Visionslitteratur. Leipzig A. Twietmeyer 1892. V und 161 S. 8°. 10 M.

Der Gedanke dieses Buches, aus der gesamten indischen Litteratur Material zusammenzustellen, welches legendenhafte Kunde aus dem Lande des Todes bringt, ist gut und seine Ausführung durch Sch. sehr fleissig. Man muss des Verf. ausgedehnte Belesenheit rühmend anerkennen, leider aber auch hinzufügen, dass seine grosse Zitierfreudigkeit auf die Dauer storend und zerstreuend wirkt. Es kommt nicht so sehr auf vieles Wissen als auf organische Verarbeitung desselben an. Namentlich die Angaben aus sekundären Quellen können wir z. T. recht gut entbehren, ganz besonders, wenn sie mit dem gerade behandelten Gedanken in sehr losem, vielleicht nur durch ein nebensächliches Stichwort vermittelten Zusammenhange stehen. Das ist nutzloses Brillantfeuerwerk. Direkt irreleitend aber wirkt das Bevorzugen sekundärer Quellen, wenn das solche von der Art des v. Schroederschen Buches 'Indiens Litteratur und Kultur' sind, eines Werkes also, das für populäre Interessen zwar empfehlenswert ist, das aber, wohl auch nach v. Schroeders eigenen Intentionen, zur Entscheidung historischer Fragen nicht angerufen werden darf. Was soll z. B. die Diskussion über die Zeit des Absterbens des Buddhismus in Vorderindien auf Grund von Angaben aus dem Buche von v. Schroeder und aus einer Anzahl anderer sekundärer Quellen (Anm. S. 23 ff.), wenn die Inschriften schon längst derartige hypothetische Erörterungen ein für alle Mal zwecklos gemacht und in dem Sinne entschieden haben, dass weder schon vom 8.—10. Jahrh. der Buddhismus "vollständig verdrängt", noch dass er überhaupt gewaltsam verdrängt worden, sondern dass er einfach an Altersschwäche sanft entschlummert ist?

S. 20 sagt Sch., die Leugnung der Seele dürfe im Bud-

dhismus nicht wörtlich verstanden werden. Das ist irrig. In der Praxis, im Glauben der Massen konsequent durchgeführt ist sie allerdings nicht, das Gemut hat da dem Denken einen Streich gespielt. Aber im System, und das ist doch wohl die Hauptsache, ist diese Leugnung der Seele und der Individualität durchaus wörtlich und ernst zu nehmen. Die Stellen dafür aus den Originaltexten lassen sich in grosser Anzahl anführen. Dass aber manche Lehren des Buddha thatsächlich nur auf der Basis der Annahme einer Seele für unser Denken verständlich sind, ist eine andere Sache. Der Buddha zeigt sich in solchen (und anderen) Fällen einfach als widerspruchsvoller Plagiator an den früheren Philosophien und als inkonsequenter Denker. — S. 77 wird die Arhatschaft die Vorstufe auf dem Wege zur Erlösung genannt, mit Unrecht; sie ist vielmehr die wirkliche Erlösung selbst. Der Arhat besitzt das Nirvāṇa. — In der S. 56—60 übersetzten Revatā-Episode aus dem Vimānavatthu (Pāli) ist kaum ein einziger Vers ohne Fehler, z. T. sogar sehr erhebliche Fehler, wiedergegeben. Der ganze Absatz von S. 59/60 nämlich ist absolut missverstanden. Die Sinnlosigkeit der von Sch. dort gegebenen Übersetzung musste ja auch schon den Laien darüber aufklaren. Der Grund ist der, dass die Übersetzung in der That nicht aus dem Pāli, sondern nach Minayeffs Übertragung hergestellt ist: einen Fehler aber hat Verf., hier gerade von M. abweichend, selbstständig hineingebracht. — Das aus den Jātakas sich ergebende Material für die Schilderung der Hölle und ihrer Folterqualen scheint Sch. so gut wie gar nicht verwertet zu haben. Ich bin bei der Unmöglichkeit, in jungen Jahren die ganze indische Litteratur durchgearbeitet zu haben, weit davon entfernt, ihm einen Vorwurf daraus zu machen, möchte aber zur Ergänzung des Stoffes einige von mir notierte Stellen hierhersetzen: Jāt. No. 72 (u. sonst): die sich aufthuende und in Flammen den Bosewicht verschlingende Hölle; 82, 104, 369, 439: Marterwerkzeug *uracakka, khuracakka* usw.; 41, 314, 522, 530 (Gāthā 32 ff., 543 (VI, S. 183): das Kochen der Sunder geschildert; 142, 148, 228, 510, 530 (V, S. 266 ff.), 536 (V, S. 453, Gāthā), 538 (VI, S. 8), 541 (VI, S. 105 ff.), Gāthās von Jāt. VI, S. 237 und 246 ff.: die verschiedenen Hollen usw. Ein sehr fühlbarer Mangel des Buches ist ferner das Fehlen eines Registers. Die Rücksicht auf die Kostenersparnis kann, bei der mehr als glänzenden Ausstattung, nicht massgebend gewesen sein.

Trotz aller Mängel aber hat das Werk als Beitrag zur Materialsammlung für die betreffende Frage nicht zu unterschätzenden Wert. Es wäre unbillig, das zu verkennen.

Berlin.

R. Otto Franke.

Avesta, die heiligen Bücher der Parsen im Auftrag der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben von Karl F. Geldner. Stuttgart W. Kohlhammer 1895. 4^o. III. Vendidad. LVI und 141 S. 20 M.

Mit der Fertigstellung des dritten, den Vendidad enthaltenden Bandes (7. und 8. Lieferung) ist das verdienstliche Unternehmen zu einem vorläufigen Abschluss gekommen, insofern als die Neuausgabe des 'eigentlichen' Avesta — d. i. Yasna, Visparad und Xorda-Awesta¹⁾ — damit zu Ende geführt ist. Hoffen wir, dass der III 3 in Aussicht gestellte Appendix, welcher die von Geldner übernommene Aufgabe vollendend, die übrigen awestischen Textreste bringen wird — darunter auch Inedita; s. S. IV des Vorworts zur 1. Lieferung und KZ. XXVII 588 —, bald nachfolgt. Er wird wohl auch noch zwei Lieferungen füllen.

Die letzterschienene Lieferung (8) ist dadurch von besonderer Wichtigkeit, dass sie in den 'Prolegomena' eine eingehende Beschreibung der bisher benutzten Handschriften und eine Darstellung ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen bringt. Das wichtigste neue Ergebnis scheint mir das, dass die Mehrzahl der Yasht-Handschriften auf eine erhalten gebliebene Stammhandschrift zurückgeht, die von Geldner mit F₁ bezeichnet ist. Der Herausgeber hat den Sachverhalt nicht gleich durchschaut, sondern anscheinend erst nach der Drucklegung der Yashts erkannt. Man hat daher überall die Lesart jenes Kodex nachzusehen; s. Prolegomena XLIV b No.

Der Schluss des Heftes bringt eine Anzahl von Nachträgen und Verbesserungen zum I. und II. Teil. Was die letzteren anlangt, so kann ich in dem, was Geldner hier vorbringt, nur eine vorläufige und zwar recht kargliche Abschlussszahlung ersehen. Dass Y. 31. 15, 44. 19 *maēniš*, nicht *mainiš* zu lesen sei, hat Geldner selbst in der Bohtlingkschen Festschrift 33 ff. ausführlich begründet; hier fehlt der Vermerk hiefür. Ebenso für *azō* Y. 43. 14, *asrāzdūm* Y. 32. 3 u. a. m. Ich verweise auf IF. Anz. I 101 f., II 220, wo ich jene Änderungen zusammengestellt habe, die Geldner selbst an dem Text des I. und II. Teils vorgenommen hat. Vgl. auch in den von mir bearbeiteten Abschnitten des Grundrisses der iranischen Philologie I die mit † bezeichneten Awestawörter (s. S. 6 Fussnote).

Munster i. W.

Chr. Bartholomae.

1) Im engern Sinn (Yashts und kleinere Gebete), s. Prolegomena XLI

Hale W. G. 'Extended' and 'Remote' Deliberatives in Greek [re-printed from the Transactions of the American Philological Association, vol. XXIV, pp. 156—205; Cushing and Co., 1894].

This treatise, by the well-known author of the '*cum* constructions', falls into two parts: the first discusses the origin and meaning of the Subjunctive in Clauses introduced by οὐκ ἔχω ὅτις, οὐκ ἔθ' ὅπως etc.; the second discusses the origin and meaning of the Optative in clauses of the same character (dependent on a tense of present time). Both questions are treated with great thoroughness and lucidity; and the author deserves the gratitude of English and American scholars for having put the matter, which has been much discussed of late in the Classical Review, in the true light.

In Part I Hale directs his attack against the doctrine that in instances like Aesch. P. V. 469 οὐκ ἔχω κόφις' ὅτω τῆς νῦν παρούσης πημονῆς ἀπαλλαγῶ the Subjunctive is to be regarded as *final* in origin (like the Latin Subjunctive with *qui*, = Greek Future Indicative with ὅτις). He holds, with most other grammarians, that it is of *deliberative* origin, and is due to the extension of the deliberative construction to relative clauses dependent on certain verbs. What "gives the death-stroke" to the other theory, advocated by Earle, is that in Homer the corresponding Subjunctive in relative clauses is always or nearly always accompanied by ἄν or κε (exceptions are Γ 459, c 334). A question still remains as to how the Optative dependent on a tense of *past* time in similar clauses is to be regarded. Hale apparently, though not very explicitly, regards it as an *adjusted* form of the Deliberative Subjunctive: e. g. Soph. Philoct. 281 οὐχ ὅτις ἀρ-κέσειεν.

In Part II Hale demolishes the theory of a "Remote Deliberative" in sentences like Aesch. Ag. 620 οὐκ ἔθ' ὅπως λέξαιμι τὰ ψευδῆ καλὰ, directing his attack chiefly against the views of Sidgwick (in the Appendices to his editions of the *Choephoroi* and *Agamemnon*), and others who have followed him since the year 1881 in regarding such instances of the Optative, depending on a tense of *present* time, as deliberative in origin. A very complete examination of all the instances hitherto adduced leads to the conclusion that these Optatives are of *potential* origin (Potential Optatives without ἄν) — the view which had been generally held by grammarians prior to 1881. Hale, however, dissents from the statement of Wecklein in the Berliner Philologische Wochenschrift for 1891, No. 22, Sp. 677, "die Auslassung des ἄν

findet sich bei den attischen Dichtern nur in Relativsätzen mit οὐκ ἔστιν ὅτις, οὐκ ἔστιν ὅπως u. a. Vgl. meine Note zu Aesch. Ag. 625 f." Hale believes in the bare Potential Optative in the corresponding *independent* sentences: Aesch. Choeph. 585 τίς λέγοι, Soph. Ant. 604 τίς ἀνδρῶν ὑπερβασία κατόχχοι; in the former instance Sidgwick translates by 'who *could* tell', in the latter '*can* limit', thus virtually conceding the point at issue: for an Optative which means *could* or *can* is potential, not deliberative¹). This potential meaning certainly ~~suits~~ fits the instances of the dependent construction better than the meaning 'is to —'. Another objection to Sidgwick's theory is well expressed in the words "the cause invoked by him to explain the phenomena is a cause not known to exist. *The only certified Optative of remoteness is an Optative of the past*". Whether it is correct to speak of the "omission of ἄν" is a question of detail and of terminology; probably a more exact expression would be "the Potential Optative without ἄν": for it is not necessary to hold that this use of the Optative was derived from that with ἄν; it may have developed independently from the construction found in Homer, Pindar and Theocritus. though in Attic it is confined within very narrow limits.

Birmingham.

E. A. Sonnenschein.

Thumb A. Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik. Texte. Glossar. Strassburg Karl J. Trubner 1895. XXV u. 240 S. 8°. 6 M. In Leinwand geb. 7 M.

Es war nachgrade beschämend, dass man, wenn jemand nach einem guten und brauchbaren Hilfsmittel für das Studium des Neugriechischen fragte, ihm jedesmal eines der vorhandenen Bücher mit tausend Einschränkungen und Vorbehalten nennen oder ihm offen sagen musste, etwas wirklich Gutes und Zuverlässiges für diesen Zweck gäbe es nicht. Es sind zwar bei uns und in andern Ländern genug neugriechische Elementargrammatiken. Chrestomathien und dergleichen geschrieben worden, besonders seit der Zeit, wo der

1) To these instances Hale adds Aesch. Agam. 1163 νεογνὸς ἀνθρώπων μάθοι, Suppl. 727 ἵστω γάρ ἡ κύρυν τις ἡ πρέβρις μόλοι, Eur. Andr. 929, Hipp. 1186, Arist. Av. 180 (in "parenthetical phrases" ὥς περ εἶποι τις, Θάκκον ἢ λέγοι τις, etc.). A list of parallel passages *πρὶν* ἄν is given on p. 192 f. e. g. Agam. 1019 τίς ἄν . . . ἀγκαλέσαιο; 1563 τίς ἄν . . . ἐκβάλοι; Arist. Nub. 1181 οὐ γάρ ἐσθ' ὅπως μὴ ἡμέρα γένοιτ' ἄν ἡμέρα δύο, Vesp. 212, Eur. Alc. 79, El. 224, 903, Soph. Ant. 911, 1156, O. C. 1167, etc.

Freiheitskampf Griechenlands in Europa allgemeines Interesse für dieses Volk erweckte. Aber das waren so gut wie alles Arbeiten, die von wohlwollenden Dilettanten fabriziert waren, denen weder die Unterschiede der antikisierenden Litteraturrepoche, der Konversationssprache und der Volksdialekte, wie sie in Griechenland bestehen, zum Bewusstsein gekommen waren, und die von dem historischen Zusammenhange des Neugriechischen mit dem Altgriechischen keine Ahnung hatten. Auch das neuerdings viel genannte, übermassig theure Buch von Mitsotakis kann von diesem Urtheil nicht ausgenommen werden. Die kleine, bereits in zweiter Auflage erschienene Elementargrammatik von Wied war zur ersten Einführung in die Volkssprache recht brauchbar, genugte aber tiefer gehenden Anforderungen auch nicht. Das eben erschienene Buch von Thumb hilft nun diesem Bedürfnisse in vortrefflicher Weise ab. Es ist zwar gewiss noch keine in jeder Beziehung vollkommene Arbeit, aber es beruht auf tüchtiger, praktischer und wissenschaftlicher Kenntnis des Neugriechischen und seiner Mundarten und ist mit gutem didaktischem Sinne abgefasst, der wenig Voraussetzungen macht, die Hauptsachen klar und scharf gruppiert und dabei immer noch in den Anmerkungen eine Fülle von zunächst weniger wichtigen Erscheinungen zu ihrem Rechte kommen lässt. Keinem, der zu ernsthafterem Zwecke Neugriechisch treiben will, kann jetzt ein besseres Hilfsmittel genannt werden; Handlungsreisende freilich, die blos rasch ein notdurftiges Verständnis des Allernotwendigsten gewinnen wollen, werden gut thun, immer noch zu Wied zu greifen.

Das Buch zerfällt in drei Teile, die Grammatik, eine Auswahl von Texten und ein Glossar. Die Grammatik legt die Umgangssprache der gebildeten griechischen Bevölkerung zu Grunde, die ja in allen Teilen des Königreiches und der zur Türkei gehörigen Landschaften im wesentlichen eine einheitliche ist. Daneben werden in ziemlich ausgedehnter Weise dialektische Erscheinungen berücksichtigt, die wir aus einem grossen Gebiete der griechischen Zunge mehr oder weniger zuverlässig übersehen können. Der Verf. geht nicht direkt vom Altgriechischen aus, um die neuere Sprachgestaltung davon abzuleiten, seine Grammatik will ja auch keine historische sein. Aber er hat doch vielfach in den Anmerkungen auf den historischen Zusammenhang hingewiesen, wodurch die Darstellung sehr belebt und jeder Benutzer des Buches zu weiterem selbständigem Nachdenken angeregt wird. Ich finde indessen darin eine gewisse Ungleichmassigkeit; die wissenschaftlichen Andeutungen hätten immerhin noch etwas reichlicher sein können, und man ist manchmal erstaunt, gram-

matische Thatsachen ganz nach der Weise der alten Grammatik ohne Erklärung mitgeteilt zu sehen. So auf S. 7 die Prothese und die Vokalvertauschungen, die ja doch aus den verschiedensten Ursachen hervorgehen: z. B. von den Prothesen ἀττήθι, ἀχείλι aus τἀττήθια τἀχείλια mit abgetrenntem Artikel τ-; ἐσύ nach ἐγώ, ἐτοῦτος nach ἐκείνος: von den Vokalvertauschungen ἄντερα für ἔντερα aus τάντερα, ἀχνάρι von ἴχνος aus τἀχνάρια; ὁμορφος ὁχτρός ἀφανός ἀλαφρός durch Assimilation des anlautenden Vokals an den der nächsten Silbe. ἐδικός für (ι)δικός nach andern Furworthern mit ἐ-; ἀπομονή für ὑπομονή mit Vertauschung der Präpositionen. Also das sind alles keine rein lautlichen Vorgänge. Auch das ο von ψόμα γόμα = ψέμα ψεύμα, γέμα γεύμα (S. 51) wird zunächst in der tonlosen Silbe von ψεματίζω γεματίζω entstanden sein. Die Diphthonge in γάιδας κελαιδῶ χαιδεῖω sind doch noch nicht so klar, dass man von einer 'spontanen' Entstehung reden dürfte: in diesem § 9 hatten übrigens die merkwürdigen Diphthonge im Dialekt von Syra, wo ι aus c oder ρ entstanden zu sein scheint, eine Erwähnung verdient (auch ihre Erklärung wird keine einheitliche sein können). Ebenso vermisste ich S. 15 die Hinweisung auf den Ursprung des γ von γαῖμα, γέρημος, von κύρνεφο aus σύννεφο, S. 37 über die von W. Schulze klargelegte Herkunft der Feminina auf -οῦ (ἀλεποῦ), S. 67 des Fragewortes ἵνα (neben τίνα, = τί εἶνε τά, mit Ablösung des scheinbaren Artikels). Hie und da mochte man von den Erklärungen des Verf. abweichen; so ist πιστός S. 19 A. 3 gewiss nicht aus πιστός entstanden, sondern ist das alte ἐπιστός, an πιστός im Akzente angelehnt; und μπέμπω ist das aus der Septuaginta bereits belegte ἐμπέμπω. Dass die Flexion von βαθύς, Gen. βαθείου βαθείων, Nom. Plur. βαθεῖοι auf Vermischung mit den Adjektiven auf -ος, -ιος entstanden sei, scheint mir viel weniger wahrscheinlich, als dass das Femininum βαθεῖα aus βαθεῖα den Ausgangspunkt bildete, wie ja im Lateinischen die alten Adjektive auf -u (*tenu-*) nach dem Femininum (*tenui*) zu i-Stammen (*tenuis*) geworden sind.

Dass die Angaben über die dialektische Verbreitung einzelner Erscheinungen nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, ist in der Vorrede vom Verf. selbst bemerkt worden. Es hatte dann freilich eine so bestimmte Behauptung wie S. 66: "ὄριος qualis ist nur auf dem Festlande üblich" vermieden werden müssen, denn ὄριος ist auch z. B. in Syra gebräuchlich (Pio Contes S. 215) und von mir neulich in dem mittelalterlichen Griechisch von Kleinasien nachgewiesen worden. Die Feststellung der Fremdwörter, die ja für die Beurteilung mancher Lauterscheinungen sehr wichtig ist, scheint nicht

immer mit der nötigen Sicherheit vorgenommen worden zu sein. So ist das *u* von *coucáui* keine griechische Entwicklung (S. 5), sondern stammt aus türkisch *susam*; S. 20 werden *τσακίζω τσιμπώ* für 'etymologisch dunkel' erklärt, während sie türkischen Ursprungs sind: *çakmak* 'anschlagen', *çimbiz* 'Zange' (Miklosich Türkische Elemente I 35. 41.); *βλάμη* (S. 31) ist nicht türkisch, sondern albanesisch, heisst auch nicht 'Adoptivbruder', sondern 'Wahlbruder' (als *ἀδελφοποίητός* bei Aravandinos und Chasiotis erklärt, vgl. auch Pio Contes 34: es ist von mir Ngr. Stud. II 65 leider vergessen worden).

Die mitgeteilten Texte sind mit geschickter Auswahl der Volks- und der Kunstlitteratur entnommen. Nicht ganz klar ist mir geworden, warum die drei epirotischen, und das naxische und das syrische Märchen nicht bei den am Schlusse hinzugefügten Dialektproben ihren Platz gefunden haben, da sie, wenn auch nicht genau aufgezeichnet, doch reichlich Dialektisches bieten. Bei der Kunstlitteratur sind gerade auch die jüngsten Schriftsteller am ausgiebigsten berücksichtigt worden, mit Recht; denn hier regen sich eine gesunde Reaktion gegen die attikisierende Schriftsprache der gelehrten Kreise und eine Anzahl gesunder Ansätze zur Schöpfung einer wirklichen Litteratursprache. Ungern vermisst man übrigens wenigstens einige Strophen des Hymnus von Solomos auf die Freiheit, des berühmten Nationalliedes der Griechen.

Das Glossar bezieht sich auf die Grammatik und die Texte. Es wäre durch wenn auch noch so lakonische Hinzufügung der Etymologien mehr belebt worden. Druckfehler sind nicht ganz vermieden; ausser den am Schlusse verbesserten sind mir z. B. aufgestossen S. 29 κλέφτης Nom. Plur. für κλέφτες, S. 38 κέρα für κερά, S. 50 λαμπρότατος, S. 52 κάλος.

Ich kann, um zu schliessen, nur wiederholen, dass der Verf. sich mit der Abfassung dieses Handbuches den lebhaften Dank der Sprachwissenschaft ebenso sehr verdient hat, wie er allen, die Neugriechisch lernen wollen, ein vortreffliches und nützliches Hilfsmittel in die Hand gegeben hat. Freilich wird, wie schon seinerzeit beim Erscheinen des Meyer-Lübkeschen Kommentars zum Simon Portius, auch bei dem Thumbschen Buche der Wunsch nach einer historischen Grammatik des Mittel- und Neugriechischen wieder recht lebendig. Sie kann heute schon geschrieben werden; wer wird sie uns schreiben?

Graz.

Gustav Meyer.

Amatucci Aurelio-Giuseppe, il vocabolo 'carmen' nel latino arcaico. Nota letta alla R. Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti nella tornata del 6. giugno 1895. Napoli 1895. 13 S. 8°.

"La rad. *kas-* cui noi assegniamo 'CAR-MEN' non è quella col valore d'*invocare, cantare* supposta dal Vaniček e dagli altri; ma invece quella che in sanscrito si presenta sotto il tipo *kās-* e *kāc-*, *kus-* e *kuç* (per lo scambio solito tra *s* e *ç*) col valore di FERMARE, UNIRE, ABBRACCIARE, CONSACRARE . . . Questa rad. *kas-*, secondo noi, mantenendosi intatta davanti a suffissi comincianti per vocale o per *t* diede *cās-a*, *Cās-inum*, *cas-trum* . . . e venendo a contatto con suffissi che cominciano par *m*, in alcuni dialetti italici si conservò inalterata e generò *Casmena*, *cas-mil-lus*, in altri si mutò in *r*, onde *car-men*, *Car-menta*, in altri, tra i quali il latino, perdette la *s* e si ebbe *Cā-mena*, *cā-millus*, *Cā-melae* . . ." "Per noi 'CAR-MEN' vale 'composizione': ogni discorso che si elevasse un po' dal linguaggio quotidiano, che avesse una certa solennità, che fosse composto con un certo studio nel antico latino era un 'CARMEN'." "Non è maravigliarsi se questa voce finisse per significar 'POESIA', 'COMPONIMENTO ISPIRATO' . . ." Ich brauche nichts hinzuzufügen.

Breslau.

F. Skutsch.

Stokes Wh. Urkeltischer Sprachschatz. Übersetzt, überarbeitet und herausgegeben von A. Bezzenger (= Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen von A. Fick. 4. Auflage. Bd. II). Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1894. VIII u. 337 S. 8°. 8.60 M.

Der englische Keltologe, dessen unermüdlicher Herausgeberthatigkeit wir in erster Linie verdanken, auch auf dem Festlande Keltisch studieren zu können, hat es seit jeher geliebt, gewissermaassen zur Erholung von den Editionen seine Kombinationsgabe spielen zu lassen und in seine Glossarien und Anmerkungen zahlreiche Etymologien einzustreuen; zum Teil evidente Gleichungen, zum Teil vagere Wurzeletymologien, oft auch ziemlich gewaltsame Zusammenstellungen; meist Kinder des Augenblicks, die von ihrem Urheber ebenso leicht aufgegeben und durch andere ersetzt werden, als sie aufgestellt worden sind. Listen solcher Etymologien hat er auch in deutschen Zeitschriften veröffentlicht; seine Art ist also unsern Lesern bekannt. Das vorliegende Werk unternimmt es nun, einen grossen Ausschnitt des erhaltenen kelti-

sehen Wortschatzes etymologisch zu erklären, ein Wagnis, vor dem wohl die meisten andern zuruckgeschreckt waren, weil zu den gewöhnlichen Schwierigkeiten der Deutung spät überlieferter, stark veränderter Sprachformen noch hinzutritt, dass so manche Wörter der mittelalterlichen Litteratur erst mangelhaft und ungenau nach ihrer Bedeutung bestimmt sind. Der Boden wird dadurch noch schlupfriger, zumal Stokes kein Bedenken trägt, auch nur einmal belegte oder nur in Glossarien überlieferte Wörter etymologisch zu verwerten. Bezzenberger hat laut dem Titel die von Stokes gelieferten Materialien übersetzt und bearbeitet, ferner manches Eigene hinzugefügt, das aber als solches gekennzeichnet ist. Endlich giebt Stokes am Schluss des Bandes und neuerdings in Bezzenbergers Beiträgen XXI 122 ff. umfangreiche Nachträge und Berichtigungen.

In der Fülle des Stoffes wird wohl jeder viel Neues und manches Gute entdecken. Am wertvollsten, weil am sichersten scheinen mir die Parallelen zwischen irischem und britisch-keltischem Sprachgut. Eine solche Zusammenstellung war schon lange ein Bedürfnis. Freilich wird sie erst nach Erscheinen der Indizes bequem zu benutzen sein, da einstweilen oft schwer zu erraten, unter welchem Stichwort die Gleichungen zu suchen sind; erst dann wird man auch über die Vollständigkeit urteilen können. Zum Unsichersten gehören natürlich die 'urkeltischen Grundformen', welche der Plan des Fick'schen Werkes jedem Artikel voranzustellen zwang. Ich gestehe, dass ich wohl die Hälfte anders ansetzen würde. Das hängt eben von den Lautveränderungen ab, die man dem Keltischen zu- traut. Stokes hat sich bei ihrer Aufstellung oft mehr von den verwandten Sprachen als vom Keltischen selbst leiten lassen, sowohl was Form als was Bedeutung betrifft. Vgl. etwa S. 88 *koilá* 'Vorbedeutung', was doch weder zu ir. *cél* noch zu kymr. *coel* stimmt. Oder S. 8 *ati-* 'darüber', mit Recht von *ati-* 're-' getrennt; aber die Bedeutung 'darüber' ist den irischen Beispielen nicht zu entnehmen und lautlich wäre eher *ed-* *ad-* anzusetzen. S. 105 wird zu *gabó* als erste Bedeutung 'do', erst als zweite 'capio' verzeichnet, offenbar nur wegen des verglichenen 'geben'; aber wenn das Verbum bei seiner sehr mannigfaltigen Verwendung im Mitttelirischen etwa einmal durch 'geben' übersetzt werden kann, so heisst es eben doch gewöhnlich und im engeren Gebrauch durchaus 'nehmen, ergreifen'; der Etymologe hat also von diesem auszugehen. Überhaupt halte ich die stenge Mischung des Mitttelirischen und Altirischen, auch da wo sie leicht zu trennen waren, nicht für förderlich, wenn sie auch gegenwärtig in der Keltologie allgemein beliebt wird. Hier und da werden geradezu die jüngeren Formen den Etymologieen zu Grunde gelegt. Z. B. eingeschobenes *inquit inquit* heisst altirisch *ol*; für den Plural findet sich später, im Anschluss an Formen der Kopula wie *condat*, auch *oldat*; neben *l* tritt mitttelirisch *r*: *or ordat* oder mit dem bekannten 'prothetischen' *f*: *for fordāt*. Auf letzterer Form baut Stokes seine Etymologie auf: S. 274 *verdō* 'ich sage', vgl. *verbum uort* etc. Dagegen fehlen die modernen Formen oft da, wo sie dazu dienen könnten alte Lautunterschiede zu erweisen; z. B. neutr. *bog* 'weich' neben altir. *bocc*, dagegen neutr. *cnoc* 'Hügel' neben altir. *cnoc(c)*. Stokes setzt Grundformen mit gleicher

Endung: *bukkos* und *knokko-* an (S. 180 u. 96). Doch selbst wer Zimmers Erklärung dieser Erscheinungen nicht annehmen will, sollte sie nicht unverzeichnet lassen, da ihnen eine etymologische Bedeutung doch kaum abzusprechen ist. Andre Male wieder dürften die verwandten Sprachen zu wenig beachtet sein. Wenn man z. B. als Grundformen des Wortes für 'Winter' *gauomo-gaumogimo-* ansetzt (S. 104), so kann man sie nicht mehr den übrigen indogermanischen Ausdrücken gleichsetzen, wie Stokes thut, denn ein solcher Ablaut ist diesen völlig fremd. Lässt man sich dagegen von diesen leiten und setzt urkelt *giamo-* (aus *ghīm-o-*) an — vgl. gall. *Giamellus* —, so besteht volle Harmonie: die brittischen Wörter und *n* *gem-* in Kompositis gehen ungezwungen auf diesen Stamm zurück (s. Rhys, *Lectures on Welsh Philology* 2 420 und vgl. n. *ern-bas* 'Tod durch Eisen' neben *iarn*); nur für das irische Simplex *gam* muss man, wie ja auch Stokes thut, Umbildung nach *sam* 'Sommer' annehmen.

Ich hebe mit Absicht gerade das Unsichere und weniger Gelungene an dem Werke hervor, da ich für meine Aufgabe halte, auch dem Keltischen ferner Stehenden ein Urteil zu ermöglichen, wie weit die darin enthaltenen Daten für weitere Kombinationen verwendbar sind. Zu dem leicht irre Führenden möchte ich auch die Gestalt zählen, in der die Verba angesetzt sind. Manche der schwach flektierenden, also in der Regel denominativen erhalten in den Grundformen die Endungen *-aō -iō* z. B. *nertaō* 'ich starke' S. 193, *leinqiō*¹⁾ 'ich lasse' S. 242. Aber oft, ja häufiger werden einfach Praesentia auf *-ō* hingestellt, z. B. *tannō* 'ich beschneide, behaue, vertümmle' S. 122, das dazu verleitet, direkt an griech. *τένω* zu denken, während es gewiss Ableitung von *tamon*, 'Baumstamm' und vermuthlich eine Nachbildung des lat. *truncare* ist. Ähnlich *snādō* 'ich schutze' S. 315 und viele andere. Auch z. B. die Grundform *genō* 'nascor' S. 110 steht in der Luft, da das Altirische ein *i*-Präsens *-gainethar* = ind. *jāyatē* hat und hierzu das kymr. *geni* 'nasci' stimmt, das Stokes getrennt unter *geno- genio-* auführt. Beiläufig, warum fehlt das Kornische unter den Belegen dieser Wurzel ganz? und wie kann neutr. gal. *nighean* 'Tochter' eine alte Betonung *enigenā* erweisen (S. 30 u. 111), da das *i* doch schon im altirischen *ingen* geschwunden war, das moderne also auf späterer Entwicklung beruht?

Ins Detail eingehen hiesse ein zweites Buch schreiben. Eine Besprechung der paar ersten Seiten möge zeigen, wie viel zu den einzelnen Artikeln etwa zu bemerken wäre.

S. 3 *ā* Vokativpartikel. "Da *ā* proklitisch, die folgende Silbe aber betont war, wurden folgende Konsonanten ursprünglich verdoppelt oder blieben unaspiriert." Aber in (mittelir.) *a mmo Chomdu* etc. ist das Possessivpronomen doch sicherlich nie betont gewesen; gerade nur der Anlaut der nicht betonten Wörtchen bleibt unaspiriert. Dass in den weiteren Beispielen *a fir, ā firianu* das *f* unaspiriert sei, lässt sich aus nichts ersehen, da die Wurzburger Glossen punktiertes *f* ja nicht kennen. Das proklitische *cach* (neutr. *gach*) in *a cach duini* wird bekanntlich überhaupt nie aspiriert. Der altirische Gebrauch weicht also vom späteren nicht ab.

1) Freilich eine unwahrscheinliche Grundform. Falls das irische Kompositum mit der Prap. *to-* 'werfen' die ursprüngliche Bedeutung bewahrt, gehört das Verbum wohl zu *lancea* und ist also als **lankiō* oder ähnlich anzusetzen (vgl. franz. *lancer* und seine Verwandten).

Ebend. *aivestus* 'Alter'. Wie lässt sich auf diese Grundform das einsilbige kymr *oes* ir *áes* zurückführen? Es muss doch wohl eine andere Wurzel zu Grunde liegen; etwa *ait oit* in διατᾶσαι, lat. *outor útor*? Dasselbe gilt von kymr. *oet* etc., wenn es wirklich nicht aus lat. *aetas* entlehnt ist.

Ebend. *avros*. Der Vokalismus von ir *ae* scheint mir der Vergleichung mit *oïoc* nicht günstig.

S. 4 *á(p)o a(p)ó*. Dass in *ara-chelim cita-biu iarma-fargim* (altirisch besser *iarma-* oder *iarmu-fochim* anzusetzen, was ich wegen der Grundform *akó* S. 260 bemerke) eine zweite Präposition, -*a*-, enthalten sei, ist schon wegen des Akzents unwahrscheinlich, der ja nach den allgemeinen Regeln auf diesem zweiten Element ruhen müsste. Dazu kommt, dass es sich fast nur um ursprünglich zweisilbige Präpositionen handelt (*are-*, *cēdda-* aus *kpta-* gr. κατὰ), wo sich der Vokal ohne Weiteres als der alte Auslaut erklärt; nach *ara-* neben *ar-* hat sich bisweilen auch die Präposition *ess-*, vor-tonig *ass-* eine Nebenform *assa-* (*assa-gninim* etc.) geschaffen. Das brittische Verbalprafix *a*, das das Relativum vertritt, kann schon seiner Bedeutung wegen nicht wohl zur Prap. *apo* gehören; und dass in kymr. *addf* 'zugestehn' *addysgu* 'lehren' vielmehr die Prap. *ad* steckt, zeigt ir. *atarmet* (= *ad-darmet*) 'sie gestehen'; die kymrischen Verba haben sich also nur in ihrem Anlaut nach andern Komposita wie *go-ddf* gerichtet. Es bleibt also einzig die Präposition kymr. *o* korn bret. *a* 'von'. Dass *o* auf *po-* zurückgeht, ist möglich, aber dass *a* einem *ápo* entspricht, schon lautlich unwahrscheinlich.

Ebend. *augá*. Die bisherige Erklärung, die got. *augô* usw. aus *aywôn-* (*okw-*) durch Einfluss von *ausôn-* entstehen lässt, liegt doch viel näher; überdies ist nach Ascoli Gloss. Palaeohib. CXXXIII *uag* nur mittellirische Schreibung für altir. *uad* 'specus'.

S. 5 f. Die unter **ak *ok* versammelten Wörter haben fast alle etwas Misstrauen erweckendes. In *akau(non) aku(lenā) akvillos* befremden die Suffixe, in ir. *antenn* die unrische Assimilation von *kt* zu *tt*, im Adj. *akros akeros ákros* die dreifache Gestalt, die sich doch kaum in einer und derselben Sprache finden kann; in ir. *ochar* kymr. *ochr* ist das Verhältnis des kymrischen *ch* zum irischen unklar. Bei kymr. *ocet* etc. wäre zu bemerken, dass die Grundform auch *oketā* lauten kann.

S. 6. *(p)aksajos*. Was für ein Suffix der verwandten Sprachen meint Stokes mit dem hier und sehr oft auftretenden -*ajo*? Brugmann im Grundriss kennt es nicht. Übrigens ist Entlehnung des ir. *assa* aus ags. *hosu* oder nord. *hosa* doch sehr in Betracht zu ziehen.

Ebend. *ag* 'sagen'. Ist die Bedeutung von *ai ae* 'Sage' irgendwie sicher? Der Schwund von inlautendem *g* ist übrigens nicht glaublich.

S. 7. *agos-* 'Bock'. Worauf beruht diese Bedeutung, da das ir. *ag* durch *bó* 'Kuh' glossiert wird und da kymr. *ewig* etc., dessen Beziehung freilich lautlich sehr kuhn ist, 'Hirschkuh' bedeutet? Sollte nur ind. *ajás* sie veranlasst haben? Denn *eulon*, Plur. zu *aul*, bedeutet überhaupt 'Mist, Dünge' ohne Beschränkung auf 'Bockmist'.

Doch genug der Ausstellungen an dem jedenfalls anregenden Buche. Wir wünschen ihm viele, aber möglichst ungläubige, streng prüfende Benutzer.

Freiburg i. B.

R. Thurneysen.

Storm J. Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der Englischen Sprache. Vom Verfasser für das deutsche Publikum bearbeitet. Zweite vollständig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. I. Die lebende Sprache. 1. Abteilung: Phonetik und Aussprache. XV. u. 484 S. 8°. Leipzig O. R. Reisland 1892. 9 M.

Die erste Auflage dieses Buches (1881. deutsche Ausgabe) war eine hervorragende Leistung. Dass auch eine lebende Sprache wissenschaftlich behandelt werden könne, hat Storm dort zum ersten Mal gezeigt. 1887 war der ganze Vorrat vergriffen, aber erst jetzt ist es dem Vf. "unter vielen Schwierigkeiten" gelungen, eine zweite Auflage fertig zu stellen. Das erste Kapitel war (und ist auch in der neuen Bearbeitung) der "allgemeinen Phonetik" das zweite der "englischen Aussprache" gewidmet. Wer die Arbeit auf diesen Gebieten im letzten Jahrzehnt auch nur oberflächlich beachtet hat, der begreift, dass es "eine schwierige Sache" war, "ein Buch dieser Art nach so langer Zeit umzuarbeiten und *à jour* zu bringen", selbst wenn sich der Vf. auf die genannten zwei Kapitel beschränkte. Die Umarbeitung ist glücklich durchgeführt; aber freilich — von dem Vorwort, der Einleitung usw. abgesehen, füllen die in erster Auflage 72 Seiten umfassenden zwei Kapitel jetzt das ganze Buch! Dies hat denn ohne Zweifel *les défauts de ses qualités*; aber ich denke, die meisten Leser werden jene mit diesen gern in den Kauf nehmen, d. h. in der Hoffnung, dass recht bald die zweite Abteilung erscheint — ohne Inhaltsverzeichnis und Register ist mit dieser Fülle von Stoff in der That nicht gut fertig werden¹⁾.

Auf das Vorwort folgt die Erklärung der phonetischen Termini, der Lautschrift, die gegen die 1. Aufl. manche Änderungen und Zusätze zeigt, sowie der Abkürzungen. Die Einleitung (S. 1—34) ist besonders um die Besprechung der enzyklopädischen oder methodischen Bücher von Elze, dem Unterzeichneten (nur ein Abriss) und Körtung vermehrt. Gewiss tauscht sich Storm nicht in der Annahme, dass durch Elze und Körtung sein Buch nicht überflüssig geworden ist.

Kap. I. Allgemeine Phonetik (S. 35—353) bildet den Hauptinhalt des Bandes. Es giebt eine kritische Musterung der Fachlitteratur von Merkel an (einige frühere werden ganz kurz erledigt), insbesondere der Schriften von Brücke, Rumpelt, Sievers, Trautmann, Vietor, Bell, Ellis, Sweet, P. Passy, Wulff, Fr. Beyer; zum Theil mit längeren Exkursen. z. B. über Denasalisierung der frz. Nasalvokale, über frz. Akzent,

1) Die zweite Abteilung ist jetzt (Jan. 1896) fast zu Ende gedruckt, wird also demnächst herauskommen.

über Sprachmelodie — besonders beachtenswert wegen der Behandlung der litauischen und lettischen, der serbisch-kroatischen und der chinesischen Töne wie des englischen, französischen, italienischen und spanischen Tonfalls —; ferner über die nordischen Sprachen, deren Phonetik im Anschluss an Werke von Lyttkens und Wulff, Lundell, Brekke, Western, Poestion, Storm u. a. mehr oder weniger eingehend erörtert wird. Die Reihe der allgemein phonetischen Schriften wird dann fortgesetzt durch die von Techmer, Lenz, Jespersen, Hagelin, Grandgent, Lloyd u. a. Endlich erwähnt Storm die wichtigsten Fachzeitschriften. Bekanntlich steht der Vf. aufseiten der englischen Schule; am engsten berührt er sich wohl mit Sweet, während ihn Techmer am wenigsten anspricht. Volle und verdiente Anerkennung finden mehrere jüngere Fachgenossen, vor allem P. Passy (auch dessen Bruder J. Passy) und Jespersen. — Die knappe Skizzierung des Inhalts, für die ich hier leider nur Raum finde, lässt ahnen, welche reiche Belehrung in diesem phonetischen Kapitel ein so vielseitiger und selbständiger Lautforscher wie Storm zu bieten hat.

Das II. Kapitel, Englische Aussprache (S. 353—484) ist kurzer und bietet Nicht-Englisten kein so mannigfaltiges Interesse. Aber auch hier findet man umfassendste und zuverlässigste Auskunft: kritische Würdigung der Litteratur (Schmitz, Matzner, Walker, Smart und spätere Orthoepisten; Bell, Sweet, Soames, Murray, Lloyd, Western usw.) und die eignen Aufstellungen Storms, eines vorzüglichen Kenners des gesprochenen Englisch.

Ein Sprachforscher, der mit Fr. Neumann und dem Verf. (S. VI) glaubt, dass "einzig und allein die Beobachtung der lebenden Sprache eine sichere Basis für die Entscheidung prinzipieller Fragen der Sprachgeschichte bietet", darf an Storms "Englischer Philologie" nicht vorbeigehen.

Marburg.

W. Vietor.

Wright J. A Grammar of the Dialect of Windhill in the West-Riding of Yorkshire. Illustrated by a Series of Dialect Specimens, phonetically rendered; with a Glossarial Index of the Words used in the Grammar and Specimens. London: Published for the English Dialect Society by Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Charing Cross Road 1892. 8°. XII and 255 pages. 12 s. 6 d.

In dem vorliegenden Buche wird zum ersten Male eine genaue und ausführliche Darstellung der Laute und der Fle-

xion eines modernen englischen Dialekts auf historischer Grundlage gegeben. Murray, in *The Dialect of the Southern Counties of Scotland* (1873), hat nur die allgemeine Entwicklung des Schottischen in groben Zügen verfolgt: Elworthy, in *The Dialect of West Somerset* (1875), nur die heutige Mundart seiner Heimat ohne Rücksicht auf ihren Ursprung nackt dargestellt; — um von anderen weniger bedeutenden, grammatischen Werken dieser Art hier zu schweigen. Joseph Wright dagegen, der seine wissenschaftliche Schulung in Heidelberg von Professor Osthoff erhalten hat, wendet die historisch-vergleichende Methode, und mit keinem geringeren Streben an, als eine solche wohl gefugte und vollständige historische Dialektgrammatik zu liefern, wie wir sie heutigen Tages in Deutschland von einem sachverständigen und gewissenhaften Forscher verlangen und zu erhalten gewohnt sind. Windhill liegt drei englische Meilen nördlich von Bradford im südwestlichen Yorkshire, und seine Mundart gehört nach der jetzt üblichen Einteilung zu der nordöstlichen Gruppe des Mittellandes. Im ersten Kapitel wird eine genaue Beschreibung der heutigen Laute gegeben; im zweiten werden die Vokale auf die entsprechenden altenglischen zurückgeführt; im dritten werden umgekehrt die altenglischen in der lebenden Sprache verfolgt; dann kommt eine Behandlung der französischen Lehnwörter, dann der Vokale in schwach betonten Silben und der Konsonanten überhaupt; dann die Formenlehre, und endlich, auf S. 169—211, eine Sammlung von Dialektproben in zusammenhängender Rede. Dank der überall durchsichtigen Anordnung und den reichlichen Verweisen ist das sorgfältig gesichtete Material für alle Zwecke bequem nutzbar zu machen. Wright selber ist kein Anglist von Fach, und seine historische Darstellung ruht daher, was die einheimischen Wörter angeht, auf dem altenglischen Lautbestande, den er besser kennt als die mittelenglische Entwicklung; und was die französischen Wörter betrifft, geht er von den Lauten der heutigen gebildeten Umgangssprache aus. Und das Ergebnis sind ausführliche Listen der sich entsprechenden Formen, wobei es dem Leser meist überlassen bleibt, die Erklärungen für die Erscheinungen, ihr geschichtliches Werden entdecken. Es liegt ferne von mir, dem geehrten Verfasser aus dieser Zurückhaltung auch nur den geringsten Vorwurf machen zu wollen; den Teil der Aufgabe, der ihm zukam, hat er mit vollkommenem Geschick, vorzüglichem Fleisse und tadelloser Sorgfalt erfüllt, und das Ubrige zu thun mag er getrost den Spezialisten überlassen. Im Folgenden werde ich einige Regeln mitteilen, die sich bei einer Durchmusterung des Buches leicht ergeben; auch

einige sonstigen Erklärungen vorschlagen, die z. T. ein paar Irrtümer des Buches berichtigen.

In §§ 87 und 137 fällt auf, dass ae *ē* in offener Tonsilbe nicht mit ae *æ* (ug. *ai+e, j*) zusammengefallen ist. Man vergleiche *beul* (ne *bead*) *eat* (eat), *meit* (meat) mit *dial* (deal), *æl* (heal), *æt* (heat). Ähnlich steht es mit ae. *ō* in offener Silbe und ae. *ā*; sieh §§ 109 und 122. und vgl. *col* (coal), *oul* (hole) mit *buən* (bone), *buat* (boat). Die Entwicklung dieser *ē*- und *ō*-Laute ist vollkommen parallel, und beide sind scharf getrennt von den geschlossenen ae. *e* und *o* gehalten. Im heutigen Dialekt steht für diese *ī* (*blid*, *fīl*, *fīt* § 147) und *u* (*hul*, *mud*, *fut* § 163). Die abweichenden Beispiele in § 130 (*bræþ* = ne *breath*, *dræd* = to *dread*; *æl* = *eel*; usw.), deren Vokal auf germ. *ē* (= angl. *e*) zurückgeht, erklären sich alle durch den Einfluss der dem *ē* benachbarten Konsonanten oder Konsonantengruppen, nämlich des nachfolgenden *r* oder *l*, und des vorausgehenden *w*, *br+dr*. Vgl. Sweet *Hist. of Engl. Sounds* (1888), § 673. Einaches anlautendes *r* und stimmloser Kons + *r* haben im Windhiller Dialekt nie diese Wirkung (§ 130). Im Übrigen vgl. §§ 151, 147, 149 (*uwr*) und 150 (*stīl*). Der entsprechende Übergang aus der regelmässigen Entwicklungsreihe in die Reihe der offeneren Vokale (wie *ē*—*i* in die Reihe von *ā*—*u*) findet auch bei ae. *ō*+*r* statt. sieh § 165 (*mu(r)* = ne. *moon*, statt *muu(r)*; ebenso *flæ(r)* = ne. *floor*), und vgl. *huat* = ne. *boat* § 122. Ebenso hat nachfolgendes *r* gewirkt in Wörtern wie *bæ(r)* 'to bear', *pæ(r)* 'pear', *sæ(r)* 'to shear' usf., § 75, und in *æ-fæ(r)* 'before', *smæ(r)* 'smonian' § 104, 2. Darum gehen *earnst* 'earnest', *æp* 'earth', *yæd* 'yard' (Langenmaass), *jean* 'yearn', und *lean* 'learn', § 74, auf mittelhochdeutsche Formen mit gedehntem *ē* zurück. im Gegensatz zu *æt* 'heart', *bæk* 'to bark' usf., § 74, und sind keine Entlehnungen aus der Schriftsprache. Und *buad* 'board' und *uad* 'hoard' (§ 104, 2) sind aus me. *bōrd* und *hōrd* zu erklären, während *boan* 'horn', *foak* 'fork' usw. (§ 104, 1) aus me. *bōrn*, *fōrk* usw. stammen. Diese Beispiele verraten auch, dass die aus ae. *ē*, *ō* in offener Silbe gedehnten me. *ē* und *ō* eine geschlossenere Aussprache hatten als die aus ae. *æ* (ng. *ai+e, j*) und *ā* entstandenen. Die altenglisch-französischen Lehnwörter gehen mit diesen letzteren: § 231 *bisek* 'beak', *neat* 'neat', usf.; § 218 *nubl* 'noble', *puast* 'post', usw. Dieser Erkenntnis hilft entscheiden, welche von den in § 223 aufgezählten Wörtern aus der Schriftsprache entlehnt sind.

Ae. *ū* und *ōy*, *ōh* sind im Dialekt nicht, wie in der Schriftsprache, zusammengefallen: Vgl. *kā* (cow), *nā* (now) § 171 mit *pluu* (plough), *būu* (bough) § 164 c. Diese Beobachtung muss für die Lokalisation me. Gedichte nutzbar zu machen sein. — Me. *ih* ist erst zu *ī* geworden, nachdem *ī* diphthongiert war: §§ 93 und 118 vergleichen mit §§ 156 und 175 (*brīt* bright, *fīt* flight; *waif* wife, *aul* hide). Langes *ī* steht auch für ae. *eoy* (*fī* to fly), *eāg* (*ī* eye), *īg* (*sī* sty) usf. (sieh § 315 a). Deutet dies auf eine schon verhältnismässig frühe, me. Diphthongierung des ae. *ī*? *Dræ* 'dry' und *bai* 'buy' müssen aus der Schriftsprache stammen. — Auch die langen Vokale in *ānd* 'hound' (§ 115) und *kānd* 'kind' (§ 312) sind aus der Schriftsprache entlehnt, da im Dialekt vor *nd* Kurze steht: *wīnd* und *fīnd* § 89, *sēnd* § 73, *wūnd* und *grūnd* § 111, usf. — Aus einer Nebeneinanderstellung von *breiṭs* 'breach' (§ 87), *leiṭs* 'leech', *speiṭs* 'speech' (§ 132) mit *bleiṭs* 'to bleach', *teiṭs* 'to teach' (§ 138) und *preiṭs* 'to preach' (§ 234) geht hervor, dass *ē* vor *ts* erst gekürzt worden ist; sieh Wrights Bemerkung zu § 132. *Streiṭs* 'to

stretch' (§ 312, 5) erscheint daneben als Fremdling, und *reik* 'to reach' (§ 138) wie eine Mischform aus *reits* und *rek*. Der Diphthong *ei* ist schwerlich mit Wright durch dieselbe Entwicklung zu erklären als bei ae. *ē* in offener Silbe. Mir scheint das *i* aus dem *tš* zu stammen. — Die Lehnwörter aus dem Altnordischen sind nicht immer von den einheimischen geschieden oder als solche bezeichnet: z. B. *smelt* (§ 73, 1), *skift*, *skin*, *skil* (§ 89), *skai* 'sky' (§ 175), *dakh* 'ditch', *flik* 'fitch' und andere mit *k* in § 312, 5 und § 312, 3.

§ 75: *tā(r)* 'tar' ist aus den flektierten Formen, ae. *teorue(s)*, zu erklären — § 80 *suolā* von ae. *suolgan*. — § 113, 3 *du(r)* 'door' aus der ae. Pluralform *doru* (Zupitza). — § 73, *twenti* gehört unter 2. — § 79 *uēl* 'well' von ae. *uēl*. — § 82 *reap* 'to reap' ist ae. *rēpan*, got. *rauppan*. Wegen § 150 muss man Einfluss des *r* annehmen, der vielleicht ausserdialektisch ist (vgl. § 130) — § 93: Zu *uert* sieh Morsbach Urspr. der Neuengl. Schriftspr., S. 69. — § 104, 3 *spō(r)* 'spur' aus ae. *spura*. Bei den zwei andern Einfluss des *u* — Es ist sehr bemerkenswert, dass ae. *āu* (§ 123) und *āg* (§ 124) nicht zusammengefallen sind; oder sind *lou* und *ou* Lehnwörter aus dem Schriftenglischen? — § 133 *wear* 'wave' ist wohl Ableitung von ae. Verbum *wafian*. § 149 *ueest* von altirz. *uast*. — § 183 *flea* 'to flay' hat den Vokal aus dem Part. Perf. *Neabā(r)* 'neighbour' durch frühe Kürzung des altenglischen *ē*. — § 170 *Wednzdā* mit umgelauteten *ō*; sieh Kluge Grundriss I 878. — § 172 *þæzde* natürlich aus wieder gekürztem *ū*. — § 185 Die Entwicklung scheint diese gewesen zu sein: *grēt* : *grēt* : *grīt* : *gīt* : *gēt*, da es nicht mit den Wörtern in § 74 zusammengefallen ist, sondern mit denen in § 90. — Wie ae. *ā* und *ē*, so sind auch *ēa* und *ēo*, und *ēau* und *ēou* (§ 179 und 187, und 180 und 190) noch verschieden. — § 196 Das *oa* in *moondā* 'mange' muss auf ein me. *au* zurückgehen (vgl. § 198). und das *o* in § 200 ist wohl die Kürzung des Übergangslantes *ō*. — § 140 Für *tout* 'taught' ist wohl dieselbe Erklärung anwendbar, die Konrath (Zupitza's Archiv 89, S. 159) für kentisches *tozte* gegeben hat: aus ae. *tāhte*; vgl. *out* (ae. *āhte*) § 124.

Der rätselhafte Ablaut der ersten Klasse (*bait*, *best*, *būn*) erklärt sich vielleicht auf folgende Weise: Der Diphthong *eo* kann nicht nur auf me. *ā* zurückgehen, sondern auch auf altnord. *ei* (§ 49). Nun sind zwei Verben dieser Klasse an. Ursprungs (*ravv* und *praur*). Ihr Ablaut im AN. war *rifa*, *reif*, *rifenn*, was regelrecht jetzt *rait*, *reiv*, *riem* ist. Mit ihnen konnten auch die übrigen diesen fremden Ablaut angenommen haben. Etwas Ähnliches nimmt Wright selbst für die Part. Prat. *sukio*, *stukio*, *stukio* und *srukio*, die er als nach *drukio* (an. *drukenn*) gebildet erklärt, statt dass sie *sunok*, *srunok*, *slunok*, *stunok* heissen, wie in anderen noidlichen Dialekten.

§ 368. Das *o* im Part. *fotn* 'fought' ist nicht 'quite regular'; wir würden *foun* erwarten (§ 101). *o* ist aber entweder durch Anlehnung an die Verben in § 372, 1 eingeführt (*treid*, *tread*, *trodn* 'to tread', darnach *feit*, *fest*, *fotn* 'to fight'), oder es ist zur Zeit aus *ō* gekürzt, bevor dieser aus *ou* entstandene Laut wieder zu *ou* wurde. Oder vielleicht traf beides zusammen. Übrigens ist *fest* ebenfalls schwerlich aus altengl. *feht* zu erklären.

§ 371: Gegen die hier gegebene Erklärung der me. Prat. Sing. *stāl*, *bār* usf., wie der Plurale *stāle*, *bāre* usf. habe ich in meiner 'Geschichte des Ablauts der starken Zeitwörter im Südenglischen' 1889 (Quellen und Forschungen LXIII) S. 60 f. begründete Bedenken geäußert und dafür eine auf Thatsachen gestützte neue Er-

klärung gegeben, die wenigstens für die dort behandelten Mundarten sicherlich, wohl aber auch für die Windhiller nötig ist.

An Wrights inhaltreicher Arbeit sieht man recht, wie viel Ellis' grossartiges Werk zu thun übrig lässt. Bei der gelegentlichen Gegenüberstellung älterer echter mit jüngeren geborgten Formen im Windhiller Dialekt zeigt sich nahe drohend auch die Gefahr, dass uns viel Kostbares verloren gehen wird, wenn der gelehrte und verdienstvolle Oxforder Professor unter seinen Schülern nicht bald gleich erfahrene und gleich eifrige Nachfolger finden sollte.

Groningen. Niederlande. Karl D. Bulbring.

-- --

Franck J. Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche taal. Hoogeleraar aan de Universiteit de Bonn. 's-Gravenhage Martinus Nijhoff. 1238 Sp. 1892. 15 M. Geb. 17,50 M.

Das vorliegende Werk soll für Holland das werden, was Kluges Etymologisches Wörterbuch für Deutschland geworden ist: ein Hand- und Hilfsbuch für alle, die ein tieferes Interesse an ihrer Muttersprache haben. Kluges Werk hat, was Anlage und Ausführung betrifft, für Fr. das Muster gebildet; das ist um so weniger zu bedauern, als dieses, wie der Erfolg bewiesen hat, für die Kreise, auf welche es berechnet, recht praktisch eingerichtet war. Im Einzelnen hat sich Fr. auch dort, wo es sich um dasselbe Wortmaterial handelte, ein durchaus selbständiges Urteil bewahrt und dieses in umsichtiger und besonnener Weise zur Geltung gebracht. So ist denn ein wirklich gediegenes Werk zu Stande gekommen, in dem überall die Ergebnisse der neuesten Forschung verwendet, oder berücksichtigt sind und deshalb für die wissenschaftliche Erforschung der holländischen Sprache frische Anregung geboten wird. Es ist aber zu hoffen, dass seine Verbreitung sich nicht auf die gelehrten Kreise beschränkt, sondern dass es auch bei dem übrigen gebildeten Volke Anerkennung und Benutzung finden wird.

Es liegt in der Natur der Sache, dass bei einem derartigen Werke der eine dieses, der andere jenes anders haben möchte. Manche derartige Wünsche sind unerfüllbar, aber anderen wird zum Nutzen des Werkes bei Neuauflagen doch nach und nach Rechnung getragen werden können. Zwei solche Wünsche möchte ich hier dem Verfasser zur Erwägung unterbreiten.

Erstens scheint mir, dass bei manchen, besonders kulturgeschichtlich interessanten Wörtern ihre Entwicklung im Sonderleben des Germanischen eingehender behandelt werden

konnte; bei dem Zwecke, dem das Werk dient, wird dies oft weiter führen, als die Suche nach Verwandten derselben in den indogermanischen Sprachen. Ein Beispiel möge klar machen, wie ich das meine. Wer bei Franck das Wort *waar* (Waare) nachschlägt, durfte durch das, was dieser darüber bemerkt, schwerlich viel kluger werden. Wenn man die Bedeutung des Wortes indes durch die alte Rechts- und Urkundersprache verfolgt, wo es sowohl einfach (latinisiert *warā*) als auch in Zusammensetzungen (*hōcwar*, *blōmware*, *dustware* usw.) vorkommt, dann wird es nicht so ganz dunkel bleiben.

Zweitens sollte die Sprache des gewöhnlichen Lebens, die Bauern- und Handwerkersprache mehr zur Erklärung herangezogen werden. Der Etymologe muss denselben Weg einschlagen, den einstmals, wenn auch zu etwas anderem Zwecke, so doch in durchaus richtigem Gefühle, Luther einschlug. In jenen Kreisen geht die Umprägung der Wortbegriffe unvergleichlich langsamer vor sich als in der Schriftsprache, und nicht selten findet man dort entweder die ursprüngliche Bedeutung selbst, oder wird doch auf den rechten Weg zu ihr geführt. Einige der unten angeführten Bemerkungen, die sich leicht vervielfältigen lassen, dürften das beweisen¹⁾.

Im Übrigen habe ich das Buch mit Dank für mannigfache Belehrung und Anregung aus der Hand gelegt.

aandoenig (aandoen) Die Bedeutung 'anthun' 'bezaubern' hat 'aandven' sicher bereits im Mndl. gehabt. *Veghe* gebraucht in gleichem Sinne das zu aandoen gehörende Intransitiv anwenden (auch annewerdesch, annewerdescheit). Wenn es mndl. nicht in diesem Sinne belegt ist, so kann das doch wohl nur auf Zutall beruhen.

achterbaks. Das einfache *bak* ist noch jetzt erhalten in der Redensart *met hūk un bak* = mit dem ganzen Körper; ebenfalls in *bakavul* und *hūkebak*, ein Kinderspiel, bei dem eins dem andern auf dem Rücken hockt.

ambacht. Diese alte volle Form besteht ndd. noch jetzt neben *amt*, ohne dass sich das Volk der Identität beider Wörter bewusst wäre. Mit *amt* wird das Gericht und jede amtliche Stellung bezeichnet, während *ambacht* für die Obliegenheit des einzelnen Haus- und Bauerschaftsgenossen gebraucht wird. Z. B. ist das Brodschneiden *ambacht* des *baumesteis* (Grossknechts) und das Schlagen der Brandtrommel *ambacht* des *būnrichters*.

baldadig *balhoorig* und *balsturig* (letzterer auch noch ndd) sind gewiss mit Unrecht getrennt.

barmte berme Für die verschiedenartigen Bezeichnungen der Sache fühle ich eine Stelle aus einer ehemals Erfurter Bibelhs. (14. Jhdt) an: Der Fleming spricht, daz da heizit bermen, daz heizit to heven, dort druzen, hie groppen, do duppen, hie haven.

1) Dass ich dabei die Wörter keiner eigentlich niederländischen, sondern einer nur verwandten Mundart entlehnen kann, wird wohl keinem auffallen und für die Sache wenig ausmachen.

billen. bil. Ursprünglich wohl jeder spitze scharfe Gegenstand, hat jetzt ndd. nur noch die Bedeutung von Schnabel.

born. Erfurter Bibelhs: Der Osternieher spricht ein burne, daz memet man ze wetreiben ein putz, zue Weisterriech ein brun, zue Blavant ein fontine

gilde Die ursprüngliche Bedeutung zeigt sich noch ganz deutlich in der in osnabrückischen Urkunden gebräuchlichen Benennung der Kirchenrate als gildemeister 'Gildemeister des heiligen Johannes' heissen sie z. B. auch dann, wenn nur eine Kirche im Orte war, es sind also die "Verwalter der Einkünfte"

gram bedeutet jetzt rauh, belegt (von der Stimme), nicht heiser sik gremmen, gremstein sich rauspern, rauh husten Hier dürfte die ursprüngliche Bedeutung zu suchen sein, tugt sich auch am besten lat. fremere und ebenso grummeln an

haren (scharfen). Es wäre zu vergleichen hār Anhohe, Landrücken (oft auch in Orts- und Flurnamen) hāien wīnd = hoher, scharfer Wind, hārspök Irrlicht (eigentlich Berggeist?)

heirook. Die Verschiedenartigkeit der Formen dieses Wortes in den verschiedenen Mundarten beweist, dass das Gefühl für die eigentliche Bedeutung schon früh irre geworden ist. Ausser Anlehnung an heide und hei (trocken) hat solche auch an hiawen [alts] hetan, ndd. hiawen, hiawenschiarn, hiabiant (Meteoi) stattgetunden Vgl. hārrauk Hohenrauch. Die urspr. Bedeutung wird kaum noch zu bestimmen sein.

hunebed Der zweite Theil des Wortes ist unerklärt gelassen. Sollte es wirklich unser Bett sein? Ich halte das für sehr wenig wahrscheinlich. Schon J. Grimm hat auf die Bedeutung Eidhugel, Altar hingewiesen.

kerspel. Dass 'spil die Bedeutung 'Bezirk' ohne jede Nuance gehabt hat, beweisen ausser dem Drentheschen 'dingspil' auch Orts- und Flurnamen. Die erreichbare gemeinsame Grundbedeutung der zur Sippe gehörigen Wörter dürfte in 'teilen, zuteilen, abtheilen' zu sehen sein

klepel. Man muss bei diesem und den dazu gehörigen Wörtern an "die althristl. Art des Lautens" vor Einführung der Glocken denken, die man 'pulsare tabulam' nannte. In den Klöstern hielt sich die Manier das ganze Mittelalter hindurch, um das Abscheiden eines Mönches zu verkünden. In der ganzen kathol. Kirche ist sie bis auf den heutigen Tag noch während der drei letzten Tagen der Karwoche in Gebrauch. Das Instrument heisst westfal. kliäper

knapp. Das Wort stammt aus der Spinnstube 'Knepper' ist ein Stift im Haspelrad, der bei jedem Rundgang eine holzerne Spange hebt und fallen lässt, wodurch ein Knall (knap) erzeugt wird, der anzeigt, dass das Gebinde genau voll ist. Vgl. die Redensart 'uppen knepper' = ganz genau, kaum noch genug, höchste Zeit

met. Dass das Wort zu got. mati gehört, ist nicht mit Fug zu bestreiten. Sehr interessant ist, dass das got. undaurmats, das sonst in keinem Dialekt vorzukommen scheint, im Osnabrückischen noch heute als unnermet = Frühstück lebt! met bezeichnete ursprünglich wohl das ungekocht und ungebraten gegessene Fleisch, Rauchfleisch (Mettwurst, Schinken). Übrigens bedeutet osnabrückisch auch spise speziell Fleisch und zwar nur das 'Abgefall', Blut und die Intestina, soweit sie der Bauer — nicht der Wurstfabrikant! — für geniessbar halt (ursprünglich Opferfleisch?) Eine unserer hochdeutschen Speise einigermaassen entsprechende allgemeine Bezeichnung hat man nicht ausser 'iaten'.

mof "knorrig, ontovreden persoon". Bei dem Worte hätte

darauf hingewiesen werden sollen, dass es das holländische Schimpfwort für die Deutschen ist. Ursprünglich war es nur ein Schimpfname für die Emsländer (Hümlinger usw.), der ihnen von ihren holländischen Nachbarn angehängt war; jetzt ist er indes ganz allgemein geworden, nicht aber die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland allgemein bekannt gewordene scherzhafte Weiterbildung Mufrika, womit speziell der Kreis Meppen gemeint ist (Windthorst-Mufrika.)

mots, muts gekürzt (mots-en kurzen) muts ist im Westfälischen jeder kurze gedrungene Gegenstand: Pfeife, Mensch, Kalb usw.; auch als Adverb ist muts = alsbald, sogleich noch im Gebrauch. Lyra, Plattdeutsche Briefe, Osnabrück 1856 S. 101 schreibt 'met'n Mutse' und erklärt es als 'in Eile, rasch'. mutse = Mutze ist dasselbe Wort Ahmutse (gebildet wie aloud usw.) = Kappe, latinisiert almutium, ist ursprünglich die kürzeste der drei Priesterkleidungen. Der Wegfall des Substantivs kann nicht befremden, vgl. 'Albe'. Den 'Kurzen' auf den 'Langen' (s. Rock) nehmen ist noch jetzt unter der Geistlichkeit eine stehende Redensart für "sich zum Ausgehen, oder Verreisen fertig machen". Bei dieser, wie mir scheint annehmbaren Erklärung von Mutze wird auch der Fortfall des al (in dem man sogar den arabischen Artikel hat finden wollen!) leicht erklärlich. Das Wort ist in Süddeutschland und Nordfrankreich zuerst in die Kuchensprache eingeführt worden.

ochtend ndd. jetzt noch sowohl Morgen- wie Abenddämmerung. Auf den Morgen gehen uchte, kasuchte (Christmesse) und uchtewarken, auf den Abend snüderuchte Abenddämmerung (Feierstunde der Schneider).

okshooff. Vielleicht wäre das münsterländische Altbiermass 'bullenkop' zur Vergleichung heranzuziehen gewesen.

schakel. Zum selben Stamm gehört ndd. schoke Ferse, Bein und schiakelu = den Hühnern Spärchen an die Beine binden, damit sie während der Aussaat nicht scharren, dann aber auch entjunfern. Vgl. mnd. schoke Hure, scheken schwachen (Schenkel, Schinken).

schalk bedeutet ursprünglich wohl ganz allgemein 'Träger, Stütze'. Das Wort ist ndd. nur noch in der Zimmermannssprache erhalten und bezeichnet dort die Hilfst Träger der Balken an den Seitenwänden des Hauses. Dazu stimmt an. praell Knecht, ahd. tragil.

sprank sprengen. Vgl. dazu sprengen, besprengen, punktieren, bunt machen; ohne Nasal in sprakelten (ten = tern wie in quakelten, Wachholder usw.) Rhamnus frangula, Faulholz, so benannt wegen des bunt punktierten Bastes. Bald mit bald ohne Nasal hört man es als Bezeichnung der altmodigen Hauswände, die aus mit Lehm oder Kalk beworfenem Flechtwerk bestehen, 'sprankelte wände' (im Gegensatz zu gemauerten). Die Technik ist gewiss uralt, jedenfalls lässt sich nicht leicht eine einfachere denken. Im 16. Kap. der Germania sagt Tacitus: Quaedam loca diligentius illunt terra ita pura ac splendente, ut picturam ac lineamenta colorum imitetur. Sollte da vielleicht ein Missverständnis des doppel-sinnigen terminus technicus 'sprankelt' zu Grunde liegen?? Der Umstand, dass noch kein Philologe aus der Stelle etwas einigermaßen Annehmbares herausgelesen hat, mag die Frage entschuldigen.

tweelink. Vgl. dazu noch osnabrückisch twirle = gabelförmiges Holz, südwestfälisch twissel.

veme. Veme, Fehme. In Lindners Werke "Die Veme" habe ich bereits dieselbe Etymologie dieses Wortes wie Franck ge-

geben. Unabhängig von emander haben wir beide aus den vorhandenen Belegstellen im Gegensatz zu der herrschenden Annahme als Grundbedeutung des Wortes 'Bund, Vereinigung' herausgeschält. Lindner hat vom historischen Standpunkte aus der Ansicht unumwunden zugestimmt, und ich halte trotz des Widerspruches von Kluge und de Winkel an derselben fest. Franck kann ich insofern nicht beipflichten, als er die Bedeutung 'Landfriede, Bündnis' als abgeleitet betrachtet. Warum das? Von den vaineswinen, die schon J. Grimm hierhergezogen hat (allerdings mit einer von der meinigen abweichenden Deutung) schweigt Franck, während Kluge direkt behauptet: "Ganz unmöglich ist Zusammenhang mit einem älteren nhd. Föhme = Eichelmast der Schweine", das mit bairischem dehme, dechmel = Eichelmast zu einem anderen Wortstamme gehört. Nun, die älteste Form des Wortes in beiden Bedeutungen ist vedema, was Franck nicht sagt. Wer nun das eine vedema zu bairischem dehme, dechel, das andere aber zur Wz ki griechisch ποινή stellt, der wird denn doch dem Leser einen Gefallen thun, wenn er unter Zuhulfenahme der vorhandenen Belegstellen eine solche Trennung etwas näher begründet.

waard Wint. Stellenweise gilt im Westfälischen der Hofname mit Anhangung von wart noch jetzt als Bezeichnung des Besitzers; z. B. 'Stienewart' ist der zeitige Inhaber eines Hotes 'Stienen'.

werwolf. Einfaches war ist osnabruckisch noch jetzt erhalten in der Redensart 'hai un war' d. h. Herr und Besitzer, unumschrankter Besitzer.

Freiburg in der Schweiz.

Franz Jostes.

Kauffmann Fr. Deutsche Grammatik. Kurzgefasste Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Marburg Elwert 1895. VI u. 108 S. 8°. 2,10 M.

Die erste Auflage ist 1888 erschienen. Das klar und übersichtlich geschriebne Büchlein, bei dem nur die allzu weit getriebne Knappheit Tadel verdiente, scheint in den Kreisen der Studierenden verdienten Beifall gefunden zu haben. Die vorliegende zweite Auflage darf noch warmeren Willkommens sicher sein als ihre Vorgängerin. Ist doch jetzt das nackte Knochengerüst der Paradigmen ein wenig mehr mit Fleisch bekleidet. Freilich, etwas eckig sind die Formen noch immer geblieben, und einer abermaligen Erweiterung in einer dritten Auflage, die ja nicht ausbleiben wird, wäre dringend das Wort zu reden. Denn ich muss auch heute noch entschieden bezweifeln, dass der gebotne Stoff quantitativ den Anforderungen entspreche, die man im Staatsexamen zu stellen berechtigt ist. Was den Inhalt anlangt, so stehe ich nicht an zu erklären, dass das anspruchslose Büchlein in der vorliegenden Bearbeitung durch die bewusste und konsequente Verwertung neuerer Forschungen erheblich ge-

wonnen hat und jetzt auch hohen Anforderungen genügen kann.

Indem ich der Schrift zu ihrem zweiten Gang in die Welt von Herzen Glück wunsche, erlaube ich mir von Einzelbemerkungen folgendes zu notieren.

Warum ist von mhd. Wörterbüchern nur Lexen und nicht auch der für die poetische Litteratur unentbehrliche Müller-Zarncke genannt? — Die Transkription der idg. Laute hätte sich doch streng an Brugmanns System binden sollen. Alle Abweichungen davon müssen den unerfahrenen Leser nur verwirren. Übrigens erscheinen auf der Tabelle S. 12 palatale und velare Nasal gleicherweise als *u*, was doch nicht angeht. Wunderlich ist das neugeschaffene Zeichen für die velare Media. Nur mit grosster Mühe kann man einen Unterschied zwischen ihm und dem Zeichen für die velare Tenus herausfinden. Übrigens ist es unrichtig, dass sich das idg. *q* von dem idg. (palatalen) *k* ebenso unterscheide wie der Anlaut in *kuh* von dem Anlaut in *kind*. *q* (oder besser nach Thurneysens Vorschlag *k'*) bezeichnet doch den labialisierten, nicht den reinen Velar. Dass der Verf. die dritte *k*-Reihe der Ursprache gar nicht erwähnt hat, mag aus Gründen der Praxis zu rechtfertigen sein, nur hatte ihn diese Unterlassung nicht zu der unhaltbaren Definition des *q* verleiten dürfen. Der ugermanische palatale Spirant wird Anfangs durch geschwanztes *z* gegeben, das im Verlauf der Darstellung ganz stillschweigend seinen Lautwert wechselt und dem ae. *q* (*ȝ*) die Stelle raunt. — Wie der Verf. mit *ǰadar* fertig werden will, wenn er germ. *u* auch in Hauptsilben als den Vertreter von idg. *o* ansieht, ist mir rätselhaft. Jedenfalls hatte er ae. *stȝde* nicht dem ai. *sthitās* lat. *status* gleichsetzen dürfen; denn seine Wurzelsilbe enthält idg. *u*, vgl. P. Persson Wurzelerweiterung S. 142. — Verfehlt ist die Behauptung S. 14 Nr. 5, dass die idg. *i*- und *u*-Langdiphthonge in germanischen Wurzelsilben als *ē* und *ō* erscheinen sollen. Die Rechnung ist hier ohne den Wirt d. h. ohne die gestossenen Diphthonge des Litauischen gemacht. Aber selbst wenn der Verf. auf diese keine Rücksicht hatte nehmen wollen, hatte er die richtige Erklärung schon in des Rezensenten Schrift Zur germ. Sprachgeschichte finden können, deren Resultate durch die Klarlegung der lit. Verhältnisse glanzend bestätigt worden sind. Darf man übrigens wirklich für ahd. *mēta* neben got. *mīzdō* eine urgerm. Grundform *mēizdō* annehmen? Ich bekenne, ihr mit dem grossten Misstrauen gegenüber zu stehn.

Sehr erfreulich ist, dass sich Kauffmann ruckhaltlos auf die Seite derer stellt, die in der Verschiedenheit der idg. Akzentqualitäten die Ursache der verschiedenen Behandlung auslautender Laugen im Germanischen erblicken. Die Zustimmung Kauffmanns ist ein wertvolles Symptom dafür, dass die Nasaltheorie nachgrade völlig abgewirtschaftet hat. Und in der That, eine Lehre, die einer so durchsichtigen Form wie dem got. Adverbalausgang *-prō* rat- und hilflos gegenübersteht, ist reif zum Untergang. Ich zweifle nicht, dass der Verf. in der dritten Auflage auch nicht mehr sagen wird: "Unter welchen Bedingungen die Dehnstufen *ē ā ō* eingetreten sind, ist noch nicht bekannt". Wenn er einmal mit derselben Unbetantheit, womit er an die Prüfung der germ. Auslautgesetze herantreten ist, die Untersuchungen von Torp, Michels, Johansson, Bechtel, Bezzenberger, Hirt, dem Rezensenten durcharbeitet, so wird er finden, dass die Ursachen allerdings bekannt sind, mögen auch noch manche Einzelheiten der Aufhellung harren, und dass die Erklärung der Dehnstufe ein integrierender Bestandteil

unserer Akzentlehre ist, ohne den diese überhaupt nicht existenzfähig wäre. Freilich scheint sich, für den Augenblick wenigstens, der Vert. die Erkenntnis dadurch erschwert zu haben, dass er für die idg. Uzeit nicht zwischen ursprünglichen und gedehnten Längen scheidet. Und doch springt, um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, der Unterschied zwischen idg. *nāus* und *dēus* so unmittelbar in die Augen, dass von einem Zusammenwerfen beider Lautklassen keine Rede sein kann.

An der Darstellung des idg. Ablauts wird man mehrfach Anstoss nehmen müssen. So ertreulich es ist, dass der Vert. die sachgemassen und präzisen Namen 'Voll-' und 'Schwundstufe' angenommen hat, so sehr betremdet es, dass er die kaum gewonnene Klarheit sofort wieder zerstört, indem er als dritte Stufe zwischen beiden eine 'Tiefstufe' einschleibt. Was soll der auf die Theorie vom vorwiegend musikalischen Akzent der Ursprache zugeschnittene Name neben den beiden andern, doch nach ganz abweichenden Prinzipien gebildeten? Die drei Stufen Kauffmanns sind zudem gar keine koordinierten Grossen, sondern der zweiten und dritten Stufe ist der ersten gegenüber das gemeinsame, dass sie Spuren einer Reduktion, eines Quantitätsschwundes an sich tragen. Dieser Schwund hat bei der zweiten Stufe zu Schwa, bei der dritten zu Null geführt. Man muss deshalb folgendes Schema aufstellen:

1. Vollstufe.
2. Schwundstufe.
 - a) Schwastufe
 - b) Nullstufe

Wenn der Verfasser sich weiterhin auf eine Erklärung des quantitativen Ablauts einlässt, und *e a o* durch Hoch-, Mittel und Tief-ton aus einem einheitlichen Urvokal entstehn lässt, so wird man diesen mehr als kühnen Konstruktionen, die den Unterschied aller Ablautreihen aufheben, nur mit sehr gemischten Gefühlen in einem Elementarbuch begegnen. In dieser Frage wäre ein *Ignoramus* besser am Platze gewesen als bei der Dehnstufe. Dabei will ich ganz davon absehn, dass es den unbefangenen Leser verwirren muss, wenn er plötzlich von 'tief-tonigen' Silben in einem ganz andern Sinn sprechen hört als kurz vorher von 'tief-stufigen'. Auch die fiktiven Wurzelablaute auf S 16 vermisste man gern; sie geben weder ein klares noch auch überhaupt ein korrektes Bild von den ubel-lieferten Thatsachen.

S 17 Anm. 3 ist *b* in *lebara* falschlich als Vertreter eines idg. *k^o* bezeichnet; armen. *leard* erweist idg. *b*. Vgl. H. Hübschmann Armen. Studien I 32 und Chr. Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte II 13. — S. 19. Dass Sievers' Gesetz vom Schwunde des *ǝ* in der Gruppe *ǝu* an Endbetonung geknüpft sei, ist irrig, soweit die Entwicklung von idg. *g'h*, *ghu* in Betracht kommt. —

Die Darstellung des got. Vokalismus scheint mir trefflich gelungen. Zu meiner Freude kann ich in wesentlichen Punkten mit Kauffmann — andern Forschern gegenüber — übereinstimmen. Abweichen muss ich nur darin von ihm, dass ich ausser in Fremdwörtern und in der noch vielfach dunkeln Reduplikationssilbe nirgends haupttoniges *ai au* als *æ ā* lesen möchte. — In der Fassung verunglückt ist § 37, der die got. Konsonanten aufzählt, ohne dass man recht erkennen kann, ob nach rein orthographischen oder nach phonetischen Gesichtspunkten. Manches phonetische ist hereingezogen, doch fehlen merkwürdigerweise ganz die stimmhaften Spiranten! — In der Annahme, got. *j* sei spirantisch gewesen, stimm

ich mit Kauffmann überein; nur vermag ich nicht abzusehn, wie der Verf. beweisen will, dass zwischen Vokalen noch *f* bestanden habe. — Bei *u* hatten die Untersuchungen Jellineks und van Helten's Berücksichtigung verdient. Sie scheinen mir spirantische Affektion erwiesen zu haben. — Keine Anhaltspunkte find ich für den behaupteten Ansatz silbischer Nasale und Liquiden in Endsilben. — S. 17: *þ* ist postdentaler, nicht interdentaler Spirant gewesen, vgl. W. Braune IF IV 341 ff.

Wilhelm Streitberg.

Unsere Umgangssprache (!) in der Eigenart ihrer Satzfügung dargestellt von Hermann Wunderlich. Weimar und Berlin Felber 1894. XV und 271 S. 4,50 M. In Leinwand geb. 5,50 M.

Der Verfasser, dem wir eine anregende ausführliche Untersuchung über den deutschen Satzbau verdanken, behandelt in dem vorliegenden Buche die Eigenheiten der Satzfügung in unserer deutschen Umgangssprache im Gegensatz zur Schriftsprache. Man empfängt von demselben nicht wie von jenem ersten den Eindruck einer reifen, allseitig klar disponierten und durchgearbeiteten Leistung. Wertvoll in erster Linie ist es als reiche Materialsammlung, wertvoll dann auch durch eine ganze Reihe brauchbarer und guter Einzelbeobachtungen und Bemerkungen: dagegen lässt die Disposition und Verarbeitung sowie die historische Auffassung oft zu wünschen. Freilich war es ja auch kaum zu erwarten, dass eine derartige Untersuchung so gleich auf den ersten Anhieb vollkommen gelingen konnte. Der Stoff ist in sechs Kapitel geteilt: Rede und Schrift, Eröffnungsformen des Gesprächs, sparsamer Zug in der Umgangssprache, verschwenderischer Zug in der Umgangssprache, Tauschwert unsrer Formen und Formeln, Altertümlichkeit der Prägung. Mir scheint namentlich das Prinzip des dritten und vierten Kapitels viel zu logisch und bewusst-abstrakt, wenn man sprachhistorische Zusammenhänge fordert. Den Inhalt der einzelnen Kapitel hier referierend wiederzugeben ist bei der Beschränkung des Raumes ein Ding der Unmöglichkeit: "eine Aufzählung der gewonnenen Resultate wurde fast einem neuen Durchwandern gleichkommen" sagt Wunderlich selbst S. 263. Mit Recht hat der Verfasser seinen Beobachtungen vor allem die moderne Litteratur zu Grunde gelegt, in der ein geradezu immenses Material geboten wird. Die Frage von methodischer Wichtigkeit, ob hier alle Dichtungen als schlechthin gleich betrachtet werden können oder ob Rangunterschiede in Bezug auf die Treue der Spiegelung unsrer Umgangssprache zu konstatieren sind, ist kaum gestreift: ich bekenne die Behauptung

tung S. 14. dass der Stil in Gerhart Hauptmanns 'Einsamen Menschen' von den Nachwirkungen der Lektüre getränkt sein soll, ebenso wenig zu verstehen wie den Satz S. 158 über die 'Manier' in Hauptmanns Dialog, die ich viel eher bei Max Halbe finden konnte. Besondere Beachtung finden dann verdientermaassen die mundartlichen Fugungen, in denen "nach der syntaktischen Seite ziemlich dieselben Kräfte thatig sind" wie in der Umgangssprache (S. X).

Merkwürdig berührt S. XI das Eifern gegen das *s* in der deutschen Nominalkomposition, das nach Wunderlich teilweise 'überflüssig', teilweise 'einfach falsch' ist: dann sind schliesslich alle Analogiebildungen mehr oder weniger falsch. "Wo uns eine gute alte Gewohnheit ungerecht abgesprochen wird, reizt uns der Tadel nur noch stärker an ihr festzuhalten" sagt der Verfasser S. 199. — Zu der S. 186 besprochenen Verwendung von *frei* stelle ich vermutungsweise als weiteres Beispiel *essen und trinken frei* Urfaust 351. — S. 95 Zeile 15 lies 'Einsame Menschen' statt 'Jugend'.

Weimar.

Albert Leitzmann.

Die mittel- und neugriechische Sprachforschung (mit Einschluss der Κοινή) in den Jahren 1892—1895.

Seit der Zeit meines ersten Berichtes über die neugriechischen Studien¹⁾ ist die Beschäftigung mit dem Mittel- und Neugriechischen entschieden in aufsteigender Bewegung begriffen. Die von mir ausgesprochene Hoffnung, dass der Dilettantismus gegenüber methodischer Arbeit zurücktreten werde (Anz. I 155), ist nicht eitel gewesen, und so hat die Erforschung der neugriechischen Sprachgeschichte nicht nur quantitativ, sondern vor allem qualitativ gewonnen.

I

Ich nenne zunächst einige **bibliographische Hilfsmittel**, welche hierher gehörige Litteratur verzeichnen: so hat Psichari in seinen

1) Anzeiger I 38 ff 146 ff. Ich schliesse zeitlich daran an, wobei ich zugleich solches aus 1890 und 1891 bringe, was mir erst nachträglich bekannt wurde

nachher noch zu erwähnenden Études S. CXXI—CCIII ein reiches bibliographisches Verzeichnis gegeben, das zugleich dazu bestimmt ist, dem 'débütant' ratend zur Seite zu stehen; über einige Mängel dieser Bibliographie habe ich bereits a. a. O. (Anz. V 63) gesprochen. Soweit Reisewerke, Ethnographie und Geographie der griechischen Länder, sowie Volks- und Landeskunde einzelner Teile in Betracht kommen, berichtet darüber in peinlich gewissenhafter Weise Oberhummer Bericht über Geographie von Griechenland Burmans Jahresber. 1891 LXIV 389 ff. LXIX 251—286.

Die weit zersplitterte geographische Litteratur der Griechen seit 1800 hatte schon 1889 Μηλιαράκις in einem höchst dankenswerten Buch zusammengestellt (Νεοελληνική γεωγραφική φιλολογία). Dazu giebt B. A. Μυστακίδης Νεοελληνική γεωγραφική φιλολογία .. Κρίσεις. Διορθώσεις Προσθήκαι. Konstantinopel Druck der Zeitung Νέολογος 1890.

eine nicht unbetrachtliche Zahl von Berichtigungen und Nachträgen. Vom sprachlichen Standpunkte aus ist jedoch am wichtigsten die nahezu erschöpfende Bibliographie von

G. Meyer Neugriechische Studien I. Versuch einer Bibliographie der neugriech. Mundartenforschung Sitz.-Ber. der Wiener Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. CXXX (1894) No. 4¹).

Die Einleitung orientiert auch über die Geschichte, die Aufgaben und Methode der neugriechischen Sprachforschung. Einen gleichen Zweck verfolgte meine eigene kleine Studie:

A Thumb Die neugriechische Sprache Eine Skizze. Freiburg i. B. J. C. B. Mohr 1892. 36 S.²).

Meine Litteraturangaben haben den Zweck, mit den wichtigeren Erscheinungen des Gebietes bekannt zu machen. Aufgaben und Methode der neugriech. Philologie wurden in besonders eingehender Weise von Psichari behandelt in der Einleitung seines Buches: Études de Philologie néogrecque. Recherches sur le développement historique du grec Paris Bouillon 1892. CCXI, 377 S.

Da ich die Anschauungen des Verf. in der Rezension des Buches³) bereits besprochen habe, so kann ich mich auf den kurzen Hinweis beschränken, dass Psichari in seiner Einleitung die von Hatzidakis geübte Methode zurückzuweisen sucht, um seine eigene Ansicht zu begründen: es handelt sich um wesentlichen immer noch um

1) Rezensionen. A. Thumb Lit. Centralbl. 1894 Sp. 1736 f. Krumbacher Berl. phil. Wschr. 1894, 1042 ff.

2) Ausser den Anzeiger II 147. 213 genannten Rezensionen noch: G. Meyer Anz. II 28 f. Hanna Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1893 S. 125 f. Berl. phil. Wschr. 1893, 313 f. H. Zimmer N. phil. Rundschau 1893 S. 29 f.

3) Anz. V 60—66. Weitere Rezensionen: Γ. Σωτηριάδης Ἑστία 1893 (I) 170 ff. T. Reinach Revue des Etudes gr. VI (1893) 140—142. K. Buresch Lit. Centralbl. 1893, 954—956. Meyer-Lübke Byz. Zeitschr. II 617—619. V. Oblak Arch. f. slav. Philol. XVI 309 f. A. Laskaris D. Litt.-Zeitung 1895, 7—10.

den alten Streit über die sprachliche Verwertung mittellgriechischer Texte¹⁾, ein Streit, der sich leider nur noch mehr verschärft hat²⁾.

Hatzidakis hat seine Methode und die Summe seiner Forschungen in der "Einleitung in die neugriech. Grammatik" dargestellt; ich werde das Buch unten nochmals zu erwähnen haben und führe hier eine kleinere Schrift an, welche in kurzen Zügen Wert und Aufgaben der neugriechischen Sprachwissenschaft behandelt.

Χατζιδάκις "Εκθεσις περί τῶν εἰς τὸν γλωσσικὸν διαφωνικὸν τοῦ Συλλόγου Κοραῆ ὑποβληθέντων πονημάτων. Athen 1892. S 1—17.

H betont die selbständige Bedeutung der neugriech. Sprachentwicklung, die um ihrer selbst studiert werden muss, nicht etwa bloss deshalb, weil sie manch altertümliches Sprachgut enthält oder gar deshalb, damit sie als Ausgangspunkt für die Erlernung des Altgriechischen diene. Dass H natürlich auch die Dienste zu schätzen weiss, welche die neugriechische Sprache der Aufhellung und Ergänzung altgriechischen Sprachgutes zu leisten vermag, ist selbstverständlich; er hat dies öfters an konkreten Fällen gezeigt (zuletzt Ἀθηνά VI 141 ff). Psichari hat dies ebenfalls wiederholt betont (Études S. VIII, X ff. LXXXVII 367 ff). Feiner handelt der Aufsatz von

H. C. Muller Cobet de lingua neograeca iudicium. Ἑλλάς IV (1892) 170—190.

weniger von Cobet als von der Wichtigkeit des Neugriechischen für altgriechische Philologie — freilich ohne Tiefe.

Über Einzelheiten zur **Geschichte der neugriech. Studien** vor 1800 unterrichten:

Amenduni Di alcuni particolari della vita letteraria di Simoni Porzio incerti o ignoti finora. Neapel 1890. 20 S

Omout Le glossaire grec de Du Cange. Lettres d'Anisson à Du Cange relatives à l'impression du glossaire (1682—1688) Revue des Et. grecques V (1892) 212—249³⁾

Die erste Schrift ist mir unzugänglich; der Aufsatz von Omout behandelt nach 30 mitgeteilten Briefen die Geschichte der Drucklegung des monumentalen Glossarium mediae et infimae graecitatis.

Eine handschriftliche Grammatik aus dem 17. Jahrhundert, die meines Wissens sonst unbekannt ist, wird von Psichari (S. CLXXIX) erwähnt; sie befindet sich in der Pariser Nationalbibliothek No. 2604: Grammatica linguae graecae vulgaris communis omnibus Graecis, ex qua alia artificialis deducitur peculiaris eruditus et

1) Vgl. Anzeiger I 48. Neugriech. Sprache 7 f. Anz. a. a. O.

2) Vgl. meine Rezension S. 66, wo die Gegenschrift von Hatzidakis und anderes auf die Fehde bezügliche mitgeteilt ist. Nachzutragen ist noch die Erwiderung Psicharis auf die 'Déclaration' von J. Schnutt in der Rev. crit. 1894 (I) 90—92.

3) Rez. in der Rev. crit. 1892 (II) 298 f.

studiosis, per Patiem Romanum Nicephori, Thessalonicensem Macedonem (80 Foliosseiten.)

Biographische Schilderungen einiger neuerer Hellenisten und Philhellenen (Egger, W. Wagner, Saint-Hilaire) finden sich in den *Διαλέξεις καὶ ὁναμνήσεις* von Δ. Βικέλας (Athen 1893).

Über die **Ethnographie** des Balkan¹⁾, die nicht nur in geschichtlicher und politischer, sondern auch in sprachlicher Beziehung wichtig ist (vgl. Anz. I 39 f), orientiert

Th. Fischer in der Landerkunde von Europa, herausg. von Kirchhoff, S. 143—159 (S. 144 ein ethnographisches Kartchen) und (im besondern über Griechenland) S. 261—264.

Derselbe Verfasser hat darüber nochmals, doch vom speciell politischen Standpunkt gehandelt²⁾.

Handler Beiträge zur Anthropogeographie der Balkanhalbinsel. Aus allen Weltteilen. 22. Jahrg. (1891) 9. Heft und 23. Jahrg. (1892) 5. Heft

ist mir nicht zugänglich.

Anthropologische (kriamologische) Messungen sind bis jetzt nur in geringem Umfang vorhanden: der Aufsatz von Virchow Alt- und neugriechische Schädel Sitzungs-Ber. d. Berl. Akad. 1893, 677—700.

gibt für die Frage nach der Abstammung der heutigen Griechen kaum ein nennenswertes Resultat. Die Hauptsache, eine anthropologische Statistik nach Provinzen, fehlt noch. Für Kerasunt und Umgebung macht Νόφφγτος L'anthropologie II 25 ff. (vgl. Anz. I 151) einige bemerkenswerte Angaben: die angeführten Schädelmessungen (Brachycephale) ergeben für Kerasunt die Mischung einer subbrachycephalen und ultrabrachycephalen Rasse. Dass hier Slaven nicht in Betracht kommen, ist klar. Uebrigens wird die Verwertung anthropologischer Thatsachen besonders dadurch erschwert, dass unter den gemessenen altgriechischen Typen bereits Dolichocephale und Brachycephale vorkommen, dass überhaupt die anthropologische Beschaffenheit der Alten keineswegs zweifellos ist; ich verweise besonders auf Zaborowski in "La Grande Encyclopédie" XIX 282—285 und Bull. de la Soc. d'Anthropol. 1894, 115, wo die alten Griechen für blonde Dolichocephalen erklärt werden. Vorläufig springt daher von dieser Seite nichts für die 'berüchtigte' Slavenfrage³⁾ heraus. Eine treffliche Darstellung der Frage gab Berthelot in dem Artikel 'Grèce' der eben genannten Encyclopédie (Paris Lamirault & Cie) XIX (1893) 292—297; bei aller Knappheit

1) Im Berichte von S. Lampros über Neugriechenland in Jahrbuch XV 3, 250—264 wird ethnographisches kaum gestreift.

2) Th. Fischer Die geographische und ethnographische Unterlage der orientalischen Frage. Deutsche Rundschau 1891 S. 121—134.

3) Eine Geschichte dieser Frage findet sich in der noch a. a. O. zu nennenden Schrift von Matov.

sind doch alle Momente berücksichtigt, welche zur Aufhellung dienen, und das Urteil des Verfassers zeichnet sich durch Besonnenheit aus. Geschichtliche und sprachliche Untersuchungen sind immer noch die besten Wegweiser. Die geschichtliche Seite ist behandelt von Buily A history of the later Roman Empire. London 1889 II (passim): der Verf. tritt wiederholt den Übertreibungen Fallmerayer's entgegen (vgl. besonders S. 455 ff.). In ähnlicher Weise handelt

R. Neumann Die Entstehung und die gegenwärtige Bedeutung des neugriechischen Volkes. Progr. Weissentels 1894 26 S. 4⁰
 von dem Gegenstand. Die kleine Schrift ist zwar nicht selbständig, beruht auch nicht immer auf der neuesten Litteratur, zeichnet sich aber durch besonnenes Urteil aus. Dass übrigens Sathas an seiner Hypothese immer noch festhält, zeigt die Bemerkung in der Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη VII (1894) S. cv. Bekanntlich sind die geographischen Namen eine höchst wichtige Grundlage für die Bestimmung früherer ethnographischer Verhältnisse, für die Vergleichung der alten Ortsnamen mit den neuen ist es daher notwendig festzustellen, welche Namen vor dem Slavenbruch im Gebrauch waren

H. Gelzer Die kirchliche Geographie Griechenlands vor dem Slavenbruch. Zschr. f. wiss. Theol. XXXV (1892) 419—436

stellt aus einer Notitia Episcopatum interessante Namensformen zusammen; auch die von de Boor Zschr. f. Kuchengesch. XII 519 ff. herausgegebene Notitia Episc. giebt in dieser Beziehung Material. Freilich bleibt unsere Kunde über die geographische Namengebung früherer Zeit immer sehr lückenhaft; dagegen stehen uns die heutigen Ortsnamen in reichster Fülle zur Verfügung und mussten nur gesammelt und bearbeitet werden. Ich habe versucht, die Namen der Landschaft Zakonien für deren Ethnographie zu verwerten, und fand, dass sie ebenso wie die Sprache reingriechisches Volkstum beweisen, vgl.

A. Thumb Ueber die ethnographische Stellung der Zakonen IF IV 195—213 (mit Karte)¹⁾.

Leider war das mir zugängliche Material nicht sehr reichhaltig: auf einer im Frühjahr 1894 unternommenen Reise habe ich in der Maina eine ansehnliche Zahl von Orts-(Flur-)Namen gesammelt, die mich in den Stand setzten, die ethnographische Stellung der Mainaten eingehender zu behandeln als die der Zakonen

Ueber die Griechen in einzelnen Landschaften oder kleineren Gebieten finden sich da und dort Notizen.

A. Philippson Der Peloponnes. Versuch einer Landeskunde auf geolog. Grundlage. Berlin 1892, Friedländer (passim)

G. Deschamps Les Grecs en Macédoine et en Crète. Revue universitaire I (1892) 289—299 (handelt über die politische Lage der beiden Länder).

A. Philippson Forschungsreise in Nordgriechenland. Verh. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin. XXI (1894) 52—69 (über die Grie-

1) Vgl. dazu das Referat von Krumbacher Byz. Zschr. IV 216.

chen in Epirus, S. 66 über den Bergstamm der Agraphioten in Pindos)

Cuinet *La Turquie d'Asie. I—III* Paris 1890—1895. (Kleinasien und Inseln an der Westküste)¹⁾.

Παρχαλίδης Ἀρμενόφωνοι "Ἕλληνες ἐν Χουδί τῆς Μικρασίας Ἐθνολογικαὶ σημειώσεις. Ἐβδουὰς 1891 No. 45. (Handelt von den christlichen Bewohnern des Dorfes Χουδί in Bithynien, die zwar armenisch sprechen, aber nach der Ansicht des Verfassers in ihren Sitten und Gebräuchen Griechen sind.)

W. von Diest Von Pergamon über den Dindymos zum Pontos. *Petermanns Mitt. Erg.-H. No. 94*, 1889 (passim).

v. Flottwell Aus dem Stromgebiet des Qyzyl-Yrmaq (Halys) *Petermanns Mitt. Erg.-Heft. Nr. 114*, 1895 (passim).

Über versprengte griechische Reste im Süden Russlands handelt Θ. Βελλιανίτης *Ἐστία* 1893 (II) 273—276; über die Mariupoler Griechen vgl. die Notiz von Brückner im *Archiv f. slav. Phil.* XVI (1894) 253.

Eine ganz auffallende Entdeckung will ein Engländer, Bellew, gemacht haben, dass nämlich einige Stämme des heutigen Afghanistan Nachkommen der dort seit Alexander d. Gr. angesiedelten gräzisierten Kleinasiaten seien. Das Hauptwerk

Bellew *An Inquiry into the Ethnography of Afghanistan*. The Oriental University Institute. Woking 1891. 208 S. 8^o

ist mir trotz wiederholter Bemühungen nicht zugänglich geworden. Eine kurze Notiz darüber s. im *Globus* 1892 S. 190: 'Nachkommen der Griechen in Afghanistan.' Über einen Vortrag von

Bellew *Survival of Greek words in the Pukhto Language of the Afghans*

findet sich ein kurzer Bericht in *The Journal of the R. Asiatic Society*. 1892 S. 382 f. und *Academy* 1892 No. 1039 S. 331.

Bellew *Introductory Remarks to an inquiry into the Ethnography of Afghanistan*. *Imp. and Asiatic Quarterly Review*. II, Ser. II, 4 S. 261—287

ist mir ebenfalls nicht zugänglich.

Ich kann leider nicht auf Grund des Hauptwerkes urteilen: aber aus den Auszügen geht hervor, dass B. einen Hauptbeweis seiner These in der Sprache afghanischer Stämme gefunden zu haben glaubt: sie sei geradezu "a degraded dialect of the Greek" (*Academy*), das Vocabular sei "mindestens zur Hälfte, wenn nicht mehr, unverändert griechisch oder leichtverändertes und schnell erkennliches Griechisch" (*Globus* a. a. O.). Dieser letzte Satz hat mich etwas stutzig gemacht, und ich kann ein gewisses Misstrauen nicht unterdrücken, dass Bellew das Opfer einer Selbsttäuschung geworden sei. Auffallend ist mir vor allem, dass in den Berichten kein einziges Wort, keine einzige Form aus jenem merkwürdigen Dialekt

1) Für die Zahl der Griechen im Vilayet Aydın und Konia vgl. auch Petermanns *Mittel.* 1892, *Litteratur-Bericht* S. 455 (Rougon).

zur Bestätigung des kühnen Satzes angeführt wird. Die Entdeckung eines so lange ganz isolierten griechischen Sprachzweiges hatte natürlich sowohl für die altgriechische wie für die neugriechische Sprachgeschichte eine Bedeutung ersten Ranges.

Über die Albanesen in Attika vgl. Milchhofer Deutsche Rundschau XVIII (1891) 257—270; über Wlachen in Akarnanien G. Weigand Globus 1893 S. 85—89; (über solche im Attika auch Milchhöfer a. a. O.), im Pindos Κρυσιτάλλης Ἑβδομάς 1891 No. 4—5. 7—9 11—12. 15—31

II.

Psichari hat in seinen Études S. LXXXVII ausgesprochen, dass die Erforschung neugriechischer **Volkskunde** nur geringe Bedeutung für die Frage nach der Abstammung der heutigen Griechen habe, aber ich vermag dieser Behauptung nicht zuzustimmen, weil ich nicht zugebe, dass Glaube und Sitte eines Volkes ein so beweglicher und charakteristischer Faktor sei, um wie eine Waare von einem ethnologischen Substrat auf ein anderes so ohne weiteres überzugehen. Es ist zwar neuerdings wieder von Milchhofer (in dem oben zitierten Aufsatz) beobachtet worden, dass die Lebensart der heutigen Bewohner Attikas, d. h. von Albanesen, der altgriechischen entspreche, dass also griechisches Volkstum auf ein nichtgriechisches Volk übertragen wurde: aber hier handelt es sich eben um die letzte Phase des Hellenisierungsprozesses, welchem die Albanesen des Königreichs seit Jahrhunderten unterliegen, und so ist die Erhaltung alter Art selbst in den von fremden Stämmen besetzten Distrikten ein Beweis für die Zähigkeit griechischer Nationalität, die in erster Linie nicht in körperlichen Merkmalen, sondern in Sprache und Volksleben sich aussert (vgl. Verf. Die neugriech. Spr. S. 20).

Der Zusammenhang zwischen altem und neuem Volkstum bleibt immer ein Hauptgegenstand der Forschungen über neugriechische Volkskunde: der ethnographische Wert solcher Übereinstimmungen ist ziemlich allgemein anerkannt, z. B. auch vom Geographen Th. Fischer (Kirchhoffs Landerkunde von Europa S. 261); er liegt weniger in einzelnen Beziehungen zwischen alt- und neugriechischem Volksleben, als vielmehr in der Masse dieser Übereinstimmungen, welche die neugriechische Volksseele als ein in neuer Umgebung unter veränderten Verhältnissen aufgewachsenes Kind der Alten erweisen. Das mittelgriechische Volkstum ist das Mittelglied zwischen beiden Phasen; in welcher Weise das byzantinische Mittelalter antike Stoffe umbildete und so die moderne Form entwickelt, zeigt

Goldstaub Zwei Beschwörungsartikel der Physiologus-Litteratur.

Abhandlungen Herrn Prof. Tobler dargebracht (Halle 1895) 355—380 an einem instruktiven Beispiel (besonders S. 374 ff.). Im Gebiet der mittelalterlichen Legende hat auf solche Zusammenhänge K. Σάθας neuerdings aufmerksam gemacht, vgl. Μεσαιωνική Βιβλιοθήκη VII (1894) in der Einleitung (passim).

Das Schriftchen von

C Benoit *La Grèce ancienne étudiée dans la Grèce moderne.* Nancy 1892¹⁾

hat zu diesen Dingen keine Beziehung, wie man aus dem Titel annehmen könnte. Dagegen weist

R. Rodd *The customs and lore of modern Greece.* London Scott. 1892. 276 S 8^o

auf den engen Zusammenhang mit den alten Griechen hin²⁾.

Eine übersichtliche Darstellung neugriechischen Volkslebens, die freilich nur das allerwichtigste berührt, findet sich in dem Buche von

Melingo *Griechenland in unsern Tagen.* Wien Braumüller 1892 S 145—197³⁾

Volkskundliches Material ist in verschiedenen griechischen Zeitschriften zerstreut, ausser dem Anz. I 42 genannten *Δελτίον* ist die Zeitschrift *Παρθένος* und die belletristische Zeitschrift *Ἑστία* zu nennen, bei der die neugriechische Volkskunde ein warmes Interesse findet. Ebenso hat die griechische philologische Gesellschaft in Konstantinopel von jeher die Erforschung neugriechischen Volkstums gefordert und in ihrer Zeitschrift Material veröffentlicht; neuerdings wurde von ihr mit Unterstützung eines reichen Wohlthaters (*Ζωγράφος*) der erste Band einer besonderen Serie herausgegeben, die ausschliesslich der Volkskunde gewidmet ist.

Ζωγράφειος Ἀγών ἤτοι μνημεῖα τῆς ἑλλ. ἀρχαιότητος ζῶντα ἐν τῷ νῦν ἑλληνικῷ λαῷ. Τόμος α΄. Konstantinopel 1891. 445 S. 4^o 4).

Der Band enthält ausser rein sprachlichem Material Volkslieder, abergläubische Vorstellungen, Marchen, Spruchwörter, Fluch- und Segensformeln, Sitten und Gebräuche aus Epirus, Syme, Telos, Karpathos, Nisyros, Ikaros.

Sitten und Gebräuche, Aberglaube und Volkslitteratur der griechischen Frauen werden behandelt von

Lucy Garnett *The women of Turkey and their folklore. I: The christian women.* London Nutt 1890. LXXVIII, 382 S. 5).

N. G. Dossios *Der Aberglaube bei den heutigen Griechen (seinem Ursprung nach).* 2 Aufl. Galatz Schenk 1894. 24 S.

ist vermutlich eine erweiterte Neuauflage der in Freiburg 1878 (16 S.) zum ersten Mal erschienenen Schrift, welche eine kurze Übersicht über die abergläubischen Vorstellungen des neugriechischen Volkes giebt

1) Rez. von F. Baumgarten Beil. phil. Wsch. 1893 S. 373 f.

2) Carlsen *Globus* 1892 S. 158 f. *Tozei Academy* No. 1042 und 1043.

3) Rezensionen des lesenswerten, wenn auch keineswegs tiefen und gründlichen Buches von: Philippsou *Ausland* 1892 S. 592. *Lit. Centralbl.* 1893, 640 f. L. K. in der *Allg. Zeitung* 1892, Beilage v. 20. Juli, *Büchnerer Globus* 1892 S. 126 f.

4) Rez. von Ph. Meyer *Theol. Lit.-Zeitung* 1892 S. 496—498.

5) Rez. von Kirchhoff, *Peterm. Mitteil., Lit.-Ber.* 1892 No. 677.

Reiches Material strömt aus einzelnen Landschaften zu; so handelt über Sitten auf Cefalonia

Ἡ. Τσιττέλης Ἔθιμα ἐν Κεφαλληνίᾳ. Παρνασσός. XV (1893), XVII (1895) 429 ff.,

über Volksüberlieferung in Constantinopel

Carnoy et Nicolaïdes Traditions populaires de C/ple et de ses environs. Contributions au folklore des Turcs, Chrétiens, Arméniens. 1^{re} série. Abbeville Fourdrinier & Cie. 1892. 39 S. 8^o.

Aus Sage und Gebräuchen eines epirotischen Dorfes macht einige Angaben

Κ. Κρυστάλλης Ἡπειρωτικαὶ ὀναμνήσεις: Γραμμενοχώρια. Ἐστία 1894, 212—215.

Volkskundlichen Stoff (Sitten und Gebräuche) scheint auch

Ἀ. Κ. Παπασταύρου Ἡ Ζίτσα, γεωγραφικὴ καὶ ἱστορικὴ περιγραφή τῆς κομποπόλεως ταύτης τῆς Ἠπείρου. Athen 1895. 61 S. 8^o

zu enthalten, vgl. Ἐστία 1895 S. 159.

Über Folklore von Lesbos:

Georgakis et Pineau Le Folklore de Lesbos. Paris Maisonneuve 1894. XX, 373 S. 16^o. (Vgl. auch Revue des Traditions populaires VIII (1893) No. 6.)

Zu den dort veröffentlichten Märcen sind die Anmerkungen von Politis in der Rezension des Buches Ἐστία 1895 S. 19—21, 28—29 und von Tozer Academy 1895, 396 f. zu vergleichen¹⁾.

Einige abergläubische Vorstellungen der Bewohner von Naxos erfahren wir von

Μ. Ἰ. Μαρκόπουλος Ναξιακαὶ προλήψεις Ἐστία 1895 S. 78 (über Fluch, Krankheit, Tod u. a.).

Über das Volksleben von Kreta finden sich Bemerkungen und Beobachtungen eingestreut in dem Buche von

Elpis Melena Erlebnisse und Beobachtungen eines mehr als 20-jährigen Aufenthalts auf Kreta. Hannover Schmorl und von Seefeld 1892²⁾.

Der Anhang des Buches enthält Volkslieder und Sagen (in deutscher Übersetzung).

Das Volksleben auf Ikaros behandelt

Ἐ. Σταματιάδης Ἰκαριακὰ ἥτοι ἱστορία καὶ περιγραφή τῆς νήσου Ἰκαρίας. Samos 1893. (160 S. 8^o) S. 96—119³⁾,

er bringt manche interessante Einzelheit; auf das Buch werde ich gelegentlich der Dialektliteratur nochmals und genauer eingehen.

Über Cypern:

Μ. Ohnefalsch-Richter Parallelen und Gebräuche der alten und der jetzigen Bevölkerung von Cypern. Verhandl. d. Berl. Ges. für Anthropol., Ethnol. und Urgesch. 1891, 34—43.

Verf. zeigt den Zusammenhang der alten und heutigen Bewohner-

1) Weitere Rez. von H. Pernot Rev. crit. 1895 (I) 403 f.

2) Rez. von Th. Fischer Ausland 1891 S. 1039.

3) Rez. von G. Meyer Byz. Zschr. IV 152.

im Fortleben alter technischer Übung auf dem Gebiete des einheimischen Kunstgewerbes (Gefasse, Flechtarbeiten). Derselbe Vert. hat auch in seinem mir unzugänglichen Werke 'Kypros, die Bibel und Homer' (Berlin 1893) und in der Osterr. Monatsschr. f. d. Orient 1895 Heft 9 Mitteilungen über moderne Sitten und Gebräuche auf der Insel gemacht. Über den 2. Band der *Κυπριακά* von Σακελλάριος werden wir unten handeln.

Einige interessante Mitteilungen über das Volksleben im Gebiet von Kerasunt (Pontos) giebt A. G. Νέοφυτος L'Anthropologie I (1890) 688 ff.

Das Buch von Cuinet (s. oben) bietet für Volkskunde im engeren Sinn fast keine Ausbeute; merkwürdig ist nur eine Notiz über Kos (I 433), deren Richtigkeit ich freilich nicht kontrollieren kann: die Mädchen wählen selbst den Gatten; wenn die älteste Tochter heiratet, tritt ihr der Vater das Haus ab: nur die Mädchen sind erbberichtigt. Es ist gerade bei einem so auffallenden, sonstigen Verhältnissen so entgegengesetzten Brauch sehr zu bedauern, dass der Verfasser keinerlei Angabe darüber macht, woher er seine Kenntnis hat. Aus Syme berichtet Δ. Χαβιαράς 'Ο ἐν Κ. πόλει 'Ελλην. Φιλολ. Σύλλογος XXV 155 ff. einen ähnlichen, aber doch weniger auffallenden Brauch über die Erbberichtigung der Tochter.

Wie weit die vorwiegend dem Altertum gewidmete Schrift von Εὐαγγελίδης Περί τῶν Κιανῶν πολιτείας. Athen 1892 Sitten und Gebräuche in der heutigen Stadt Kios (turk. Ghemlek am Marmarameer) behandelt, ist mir nicht bekannt¹).

Über Einzelheiten neugriechischen Volkslebens, sei es vergleichend aus einem grösseren Gebiet oder nur beschreibend aus einer bestimmten Gegend, geben eine Reihe von Monographien oder weit zerstreuten Notizen Auskunft; hier kann ich jedenfalls nur einen kleinen Bruchteil dessen geben, was wirklich an den verschiedensten Orten zu finden ist. Doch glaube ich, dass mir wenigstens an selbständigen Monographien über einzelne Seiten des Volkslebens nicht allzu viel entgangen ist. So sei zunächst ein Beitrag zur Trachtenkunde erwähnt:

Ἀ. Μηλιαράκης Περί φορέων. Ἐκτίς 1893 (II) 113—115. 141 f. 145—148, wo ausser dem im Titel angegebenen Thema (über den Fes) interessante Bemerkungen über Namen der Stoffe, über Kleidungsstücke und ihre Bearbeitung sich finden. Aus dem Gebiet des Volksglaubens nenne ich an erster Stelle:

N. Γ. Πολίτης Δημῶδεις κοσμογονικοὶ μῦθοι. Athen 1894. 51 S. 2).

Der Verf. analysiert die neugriechischen Volksvorstellungen über die Entstehung der Welt und erläutert die einzelnen Züge derselben durch Heranziehung reichen und von grosser Belesenheit zeugenden mythologischen Materials der verschiedensten Völker;

1) Aus der Rez. von T. R. in der Rev. des Études gr. V (1892) 377 kann ich in dieser Beziehung wenig entnehmen.

2) Rez. von H. Steuding Berl. phil. Wschr. 1895, 1270.

am interessantesten ist natürlich die Vergleichung mit altgriech. Anschauungen: hier wird nachgewiesen, dass der Hesiodischen Theogonie ähnliche Vorstellungen wie die des neugriech. Volkes zu Grunde liegen und daher jene aus diesen erklärt werden können.

Über die Schicksalsgöttinnen vgl. meine eigene Studie:

A. Thumb Zur neugriechischen Volkskunde I. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde II (1892) 123—134.

Über die μοῖρα finden sich auch einige Bemerkungen bei J. Schmitt Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἔθνολ. ἐταιρείας IV 294 ff., sowie ib. S. 301 über Eros im neugriechischen Volksglauben.

Mit dem Damonenglauben hängen Mantik und Magie zusammen; über das eistere ist von mir in zwei Aufsätzen gehandelt worden:

A. Thumb Zur neugriech. Volkskunde II a. a. O. S. 285—293 III ib. 392—406.

Die Magie wird vom Volk besonders gern in den Dienst der Heilkunde gestellt; gegen die durch Magie (z. B. bösen Blick) oder Dämonen hervorgerufenen Krankheiten und Schädigungen ist das Amulett das allgemeinste Heilmittel; über solche Amulette aus der byzantinischen Zeit vgl.

Schlumberger Amulettes byzantins anciens destinés à combattre les maléfices et les maladies. Paris Leroux 1892. 21 S. 8^o.

Am meisten sind kleine Kinder dämonischen Einwirkungen ausgesetzt, so berichtet

Ζαβιτσιανός Τὸ τελαπαύημα. Ἐστία 1892 (II) 79

über den Aberglauben, dass Kinder, die in die Nahe eines Toten geraten, selbst dem Tode verfallen sind.

Sogar die Modekrankheit Influenza ist bereits in den Bereich des Aberglaubens gezogen; eine Legende, worin sie als gespenstisches altes Weib auftritt, erzählt

Κνοορ Die Influenza. Zschr. f. Volkskunde III 261.

In der Zauberei spielen bekanntlich gewisse Pflanzen eine grosse Rolle; bei

Ascherson Die Sage vom Goldkraut. Zschr. f. Ethnol. (Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropol.) 1893 S. 164 ff.

wird auch der griechische Aberglaube über die Wunderblume (λαμπρόνη) im Zusammenhang mit dem anderer Völker besprochen.

Verschiedene magische Vorschriften über Pflanzen, aber auch über Produkte der Technik (Papier, Tinte) hat

N. Γ. Πολίτης Παλαιογραφικὴ σταχυολογία ἐκ τῶν μαγικῶν βιβλίων. Byz. Zschr. I 554—571

aus Handschriften des 16. und 18. Jahrh. ausgezogen.

Über wunderthätige Statuen im byzantinischen Konstantinopel handelte Kirpičnikov im Jahrbuch der philol.-histor. Gesellschaft zu Odessa 1894 (vgl. Byz. Zschr. IV 614 ff.).

In das Gebiet der Magie gehören auch die Verwünschungen (Verfluchungen):

B. Schmidt Alte Verwünschungsformeln. *Fleckeisens Jahrb.* 1891 S. 561—576

behandelt und erklärt antike Formeln im Zusammenhang mit neugriechischen. Verwünschungsformeln finden sich fast in allen Publikationen volkskundlichen Stoffes (s. o.). Ueberdies vgl.

Ἀ. Μαρούλης Ἑόρκια. *Παρνασσός* XV 556.

Material aus dem Altertum geben

Heim *Incantamenta magica graeca latina*. *Fleckeisens Jahrb. Suppl.* XIX (1893) 463—576 und

Drexler in der *Berl. philol. Wschr.* 1894, 961—966.

Im Zusammenhang damit seien die 'Fluchmale' (Steinhauten) erwähnt, die

B. Schmidt Steinhauten als Fluchmale, Hermesheiligtümer und

Grabhügel in Griechenland. *Fleckeisens Jahrb.* 1893, 369—395 bespricht; er geht vom neugriechischen Brauch aus und verknüpft damit verwandte Dinge aus dem Altertum, die eingehend erörtert werden. Verf. zeigt damit aufs neue, wie enge altes und neues Volksleben zusammenhängen und wie jenes sehr oft durch dieses erläutert werden kann.

Mannigfaltiger Brauch zeigt sich an den Festen des Volkes; der oben angeführte Aufsatz von Κρυτάλλης über Γραμμενοχώρια enthält die Beschreibung mehrerer Feste (1. Mai, Ostern, St. Georg, Himmelfahrt). Eine hübsche Darstellung über Brauch und Aberglauben in der Zeit von Weihnachten bis Dreikönig giebt

A. Braun Die 'Zwölfer' in Griechenland. Vom Fels zum Meer 1891 (II) 419 ff.

Über Weihnachten auf Naxos erzählt Μαρκόπουλος in der *Ἑστία* 1891 (II) 394—396, woran sich einige andere Schilderungen des Festes (aus Varna, Ganochora in Thracien und Phoiniko in Epirus) anschließen (396—398). Unzugänglich ist mir der Aufsatz von

Dmitrijewski Einige Bemerkungen über die Feier des Neujahr nach byzantinischen Quellen. 8. russ. archaol. Kongress in Moskau 1891.

Nicht minder als Festtage sind die Hauptabschnitte des menschlichen Lebens, Geburt, Hochzeit und Tod, im Volke durch eigentümliche Vorstellungen und Gebräuche gekennzeichnet. Die Schicksalsgöttinnen (μοῖραι), welche beim Eintritt ins Menschenleben besonders tätig sind, habe ich bereits genannt. Sitten, Gebräuche und Aberglauben bei der Geburt werden uns aus Monastir (in Macedonien) eingehend geschildert von

G. Sajaktzis Graekowalachische Sitten und Gebräuche. *Zschr.* d. V. f. Volksk. IV (1894) 134—148.

Über neugrech. Hochzeitsgebräuche orientiert in fesselnder Weise

G. Meyer *Essais und Studien* II (1893) S. 132 ff.

Für Karamanien vgl. Cumet in dem genannten Werke I 810. Besonders instruktiv ist die reichhaltige und eingehende Schilderung von

Π. Γ Βλαστός Ὁγάμος ἐν Κρήτῃ. Ἦθηκαὶ ἔθιμα. Athen Σακελλάριος 1893 182 S. 80.

Ausführlich wird alles von der Werbung bis zur Nachfeier (8 Tage nach der Hochzeit) erzählt; die grosse Masse der mitgeteilten Lieder zeigt, wie gerade dieser Lebensabschnitt des Menschen reichen Anlass zur poetischen Produktion giebt. Das Buch dürfte in seiner Art das beste sein, was über den Stoff handelt.

Totengebräuche bei den alten und neuen Griechen behandelt Δ Ἡλιακόπουλος Νεκρικαὶ τελεταὶ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις καὶ νεωτέροις Ἑλλήσι. Παρνάκος XV (1893) 841—855

In Krumbachers Studien zu den Legenden d. H. Theodosius (s. unten) werden S. 541 ff. die Totengedenktage im Mittelalter besprochen, was auch für das Verständnis der heutigen Gebräuche Wert hat. Einem speziellen Brauch, dem Zerbrechen von Getassen bei der Bestattung, ist ein Aufsatz von Politis gewidmet:

N. Γ. Πολίτης Περί τῆς θραύσεως ἀγγείων κατὰ τὴν κηδείαν (mit engl. Übersetzung) Journal of the Anthropological Institute XXIII (1893) 28—41.

Über den unheimlichen Vampyrglauben der heutigen Griechen finden sich einige Bemerkungen bei

F. B. Jevons Greek Burial Laws and Folklore. The Class. Rev. IX 247—250.

III.

Die Entstehung des Neugriechischen (und seiner Dialekte) ist schon seit Jahren eine gelöste Frage.

Hatzidakis Einleitung in die neugriechische Grammatik. Leipzig Breitkopf u. Hartel 1892. XVI, 464 S.

fasst nochmals die Beweise zusammen für die grundlegende Lehre, dass Mittel- und Neugriechisch aus der alten Κοινή stammen; in meiner Rezension des Buches¹⁾ ist der Gedankengang der Beweisführung (Kap. II u. III) kurz wiedergegeben. Ausführlicher reproduziert diese Anschauungen

M. Κεφαλάς Περί γενέσεως τῆς καθωμιλημένης γλώσσης κατὰ Γ. Ν. Χατζιδάκι. Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις. II. (Konstantinopel 1892/3) S. 5—7. 25—27. 46—48. 64—66. 87 f. 126 f. 164 f.

Ebenfalls in Anlehnung an Hatzidakis, aber mit selbständigem Urteil orientiert über die gleiche Sache

Ἄ. Ν. Σκιᾶς Ἡ γένεσις τῆς νεοελληνικῆς γλώσσης. Ἐκτὶς 1893 (II) 17—21.

Auf diesem Boden steht natürlich auch Psichari (zuletzt Études S. XVIII ff. und a. a. O.), der übrigens darauf aufmerksam macht, dass schon Sophocles in der Einleitung seines mittl. griech. Lexikons die Entstehung des Neugriechischen aus der Κοινή behauptet habe. Ps. vermisst nur noch den vollen 'urkundlichen'

1) Anz. II 174—183 Weitere Rezensionen: Lit. Centralbl. 1892 Sp. 753 f. Allinson The American Journal of Philol. XIV 107—111. Μυστακίδης im Κήρυξ IV 175. Zimmerer N. phil. Rundschau 1893 S. 29.

Beweis für die Entstehung des Neugriechischen, d. h. die genaue Prüfung der gesamten Textüberlieferung. Dahin gehört zunächst das Studium der alten Dialekte in ihrem Übergang zur Κοινή. Die Arbeit von

H. Pernot *Études sur les substances dialectales en néo-grec.* (Psichari *Études* S. 45—82)

behandelt diese Frage, jedoch in kaum befriedigender Weise (s. o. Anz. V 61); auf die kritische Vorfrage, wie weit das Eindringen und das Überhandnehmen der Κοινή-Inschriften (gegenüber den dialektischen) den wirklichen Sprachzustand wiedergebe, wird gar nicht eingegangen. Ich glaube allerdings, dass im wesentlichen die Zunahme der Κοινή-Inschriften dem Schwinden der Dialekte entspricht, aber man kann a priori auch anderer Meinung sein, vgl. G. Meyer Berl. phil. Wschr. 1893, 214. Eine umfassende Untersuchung des Übergangs von Dialekt- zu Κοινή-Inschriften muss erst gemacht werden, wobei die heutige griechische Sprache als das Endresultat des ursprünglichen Kampfes von Dialekt und Κοινή die Probe auf die Richtigkeit des Gefundenen abgibt. Die Frage nach altdialektischen Resten ist in diesem Zusammenhang, d. h. für das richtige Verständnis der Κοινή, von grösster Bedeutung. Solche Reste haben sich in sehr geringer Zahl gerettet, aber es ist eine methodische Übertreibung, mit Psichari *Études* S. XXVI f. und seinem Schuler Pernot (*Études* 52 ff.) alle jene Spuren wegdisputieren zu wollen.

Eine Geschichte der griechischen Sprache oder eine historische Grammatik, welche die ununterbrochene Entwicklung von Κοινή, mittel- und neugriechisch als Ganzes darstellt, ist noch nicht geschrieben. Denn von H. C. Mullers *Historischer Grammatik* kann man nur warnen, da der Verfasser im Dilettantismus so ziemlich das höchste leistet¹⁾. Für eine zusammenfassende Geschichte und Grammatik des Neugriechischen bietet das reichste und vielseitigste Material Hatzidakis' Einleitung (s. oben). Für einzelne Teile dieses Baues sind im Verlaufe des Berichtes noch verschiedene Beiträge zu nennen. Eine Skizzierung und Charakterisierung des Entwicklungsganges giebt Hatzidakis im Artikel "Ελληνική γλώσσα" des von Barth und v. Hirst in Athen herausgegebenen *Ἑγκυκλοπαιδικὸν Λεξικόν*. Eine solche Skizzierung giebt auch mein oben erwähntes Schriftchen, ferner

Δ. Οἰκονομίδης *Περὶ τῆς νέας ἐλληνικῆς γλώσσης*. Νεολόγου Ἑβδομα-

1) Vgl. die Rezensionen von Krumbacher N. phil. Rundschau 1892 S. 105—108. G. Meyer Berl. Philol. Wschr. 1892, 437—443. 1893, 24 f. Hatzidakis *Ἑστία* 1892 (I) 567. W. Schulze D. Lit.-Z. 1893, 1383—1385. Thumb IF. (Anz.) II 171. Die Erwiderung des Verf.s *Ἑλλάς* IV 224—226 (auch V 372) auf Krumbachers und besonders G. Meyers allerdings harte aber verdiente Kritik liest sich wie ein (unfreiwilliges) Eingeständnis eigener Unfähigkeit. Einige Kritiker, die nicht tadeln oder gar anerkennen, beweisen nur, dass sie das Thema nicht beherrschen.

διαία Ἐπιθεώρησις (Konstantinopel) 1893 S. 302—304. 321—324 343—345. und

A. N. Jannaris Spoken Greek, Ancient and Modern. Contemporary Review LXI (1892) S. 564—575.

Ein paar Bemerkungen über die neugriechische Sprache finden sich auch bei Melingo Griechenland in unsern Tagen (Wien 1892) S. 108 ff. Der Aufsatz von

W. Pecz Die neugriechische Sprache. Ungarische Revue XIV 209—213 (ein Auszug aus einem mir nicht zugänglichen Aufsätze im Erdélyi Museum X)

deckt sich ungefähr im Inhalt mit den Hauptteilen meines oben angegebenen Schriftchens, oft sogar in der Form des Ausdrucks, was mir einigermaßen auffällig erscheint; Litteraturnachweise sind nirgends gegeben

IV

Die Entstehung der altgriechischen Κοινή ist ein wichtiges Glied der kulturhistorisch tief einschneidenden Gesamterscheinung „Hellenismus“. Die Frage nach Entstehung und Entwicklung der **hellenistischen Gemeinsprache** (Κοινή) ist nur verstandlich auf Grund der Geschichte und Kultur des sog. hellenistischen Zeitalters, das mit den Eroberungszügen Alexanders d. Gr. beginnt und abgeschlossen werden kann mit der Begründung eines nationalgriechischen Staatswesens, des byzantinischen Kaiserreiches. Die Ausbreitung der hellenistischen Zivilisation ist meines Wissens zuletzt von Mitteis behandelt worden (Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des röm. Kaiserreichs Leipzig 1892, S. 17—79).

Die Gemeinsprache dieses Zeitalters, die Κοινή, ist bekanntlich aus der attischen Schriftsprache erwachsen. Eine geschichtliche Darstellung dieser griechischen Sprachphase steht noch aus (vgl. Verf. Die neugriech. Spr. S. 28). Es sind noch keineswegs alle die Zugangskanäle klar aufgedeckt, durch welche dem in der Umbildung begriffenen Attisch neue Stoffe zugeführt wurden. Ganz abgesehen vom Einfluss fremder Sprachen (der übrigens leicht überschätzt wird) handelt es sich um die sprachgeschichtlich wichtigere Frage, in welcher Weise die griechischen Dialekte in der Κοινή aufgegangen sind: beweist die Abnahme der Dialektinschriften, das Zunehmen der Κοινή-Inschriften und der in Dialekttexte eindringenden Κοινή-Formen das gleichzeitige Schwinden der Dialekte? Psichari (S. XX ff.) und H. Pernot (Etudes S. 45 ff.) sind dieser Meinung (s. oben). Die mittel- und neugriech. Sprache liefert ja den Schlussbeweis. Aber man hat trotzdem gegen die Beweiskraft der inschriftlichen Thatsachen Einwendungen gemacht, so Οἰκονομίδης (Νεολόγου Ἐβδουὰδ. Ἐπιθεώρησις 1893, 227 f.) und G. Meyer (s. oben). Da jedoch die tatsächlichen Verhältnisse der heutigen Sprache auf ein vollständiges Schwinden der Dialekte hinweisen, so ist kein Grund vorhanden, die inschriftlichen Verhältnisse nicht als ein im wesentlichen richtiges Abbild der Wirklichkeit zu betrachten. Bei dem Kampf zwischen Lokaldialekt und Κοινή hat also das Attische ge-

siegt, aber es hat sich doch wesentlich modifiziert (Hatzidakis Einl. Kap. 3) und ist auch von den Dialekten nicht ganz unberührt geblieben

W. Schulze Zu den Inschriften vom Olympos (Bull. XVI 214 ff.), Berl. phil. Wschr. 1893, 226 f

weist vor allem auf ionische Einflüsse hin, die bei Entstehung der Koivḗ mitwirkten. W. Schmid (Gott. gel. A. 1895, 32) lehnt jedoch jede Art von Dorismen und Jonismen wenigstens in der alexandrinischen Koivḗ ab. Dialektische Reste sind jedenfalls im heutigen Griechischen nur dann erhalten, wenn sie bereits der Koivḗ angehörten; über solche Reste vgl. wiederum Hatzidakis.

Die wichtigsten Quellen der Koivḗ sind Inschriften und Papyri. Ausser dem Corpus Inscr. Att. und den Neubearbeitungen des CIG (von Kaibel für den Westen, von Dittenbeiger für Nordgriechenland) nenne ich von Publikationen, die für die Koivḗ besonders in Betracht kommen:

Inschriften von Pergamon, unter Mitwirkung von Fabricius und Schuchardt herausgeg. von M. Fränkel. I. Teil: Bis zum Ende der Königszeit. Berlin Speemann 1890. XX, 176 S.¹).

Ἀνέκδοτοι Μικρασιατικαὶ ἐπιγραφαὶ ἐκδ. ὑπὸ Ἀ. Ἐ. Κοντολέοντος. Τεύχος πρῶτον 1891.

Mir nicht zugänglich; nach den Einzelheiten, die Jaspar Ἑλλάς III 417—423 daraus giebt, für die spätere Koivḗ von Interesse.

de Rossi Griechische Inschriften aus christl. Zeit. Bulletino di archeologia christiana 1892 S. 34 ff. 36.

Am wichtigsten darin eine Inschrift aus dem 6. Jahrh., vgl. Krumbacher Byz. Zschr. II 355.

P. Orsi Esplorazioni nelle catacombi di S. Giovanni ed in quelle della vigna Cassia presso Siracusa. Notizie degli Scavi. Juli 1893. S. 276 ff.

enthält Inschriften mit sprachlich interessanten Formen (vgl. auch Krumbacher Byz. Zschr. IV 231), ebenso wie

Iscrizioni cristiane contenenti vocaboli derivati dai libri del Nuovo Testamento. La Civiltà Cattolica Serie XV vol. X (1894) 467—484. XI (1894) 713—727,

wo XI 715 ff. Beispiele für -ic = ιoc (Nom. S.) aus christlichen Inschriften zusammengestellt werden.

Es wurde zu weit führen, alle Publikationen von Inschriften aus der Zeit der Koivḗ aufzuzählen; darüber orientieren die epigraphischen Berichte.

Am besten ist noch immer die ägyptische Koivḗ bekannt; für sie fließt überdies die ergiebige Quelle der Papyri, deren in den letzten Jahren eine ganze Reihe veröffentlicht wurden:

1) Rez. von Kaibel D. Lit.-Z. 1891 Sp. 1703—1707. B. Keil Berl. phil. Wschr. 1883 S. 389—396. Andere Rezensionen übergehe ich, da sie keine sprachlichen Gesichtspunkte enthalten.

Ägyptische Urkunden aus den königl. Museen zu Berlin Heft 1—11. (I. Bd.). Berlin Weidmann 1892 ff.¹⁾

Mahaffy The Flinders Petrie Papyri with transcriptions, commentary and index. 2 Vol 1891—1893²⁾.

Greek Papyri in the British Museum Catalogue with Texts. Ed. by Kenyon. London 1893. XX, 296 und ein Bd. Folio mit Faksim.³⁾

Zu diesen grossen Sammlungen kommen gelegentliche Veröffentlichungen:

F. Krebs Altchristliche Texte im Berliner Museum. Nachr. d. Göttinger Ges. d. W 1892 S. 114—120.

(Aus Fayum, nicht älter als das 6. Jahrh. n. Chr.)

Hartel Ein griech. Papyrus aus dem Jahr 487. Wiener Studien V 1 ff.

(H. handelt von der ägyptischen Kanzleisprache der späteren Zeit.)

B. P. Grenfell Some new papyri from Apollonopolis The Journ. of Philol. XXII (1894) 268—284.

(3 Kaufurkunden des 7. Jahrh. n. Chr.)

Aus der Gesamt-Koinḗ hebt sich daher bis jetzt am schärfsten die ägyptische hervor. In lautlicher Beziehung ist ihr charakteristisch die Vertauschung von Tenues, Mediae und Aspiratae, vgl. W. Schulze KZ XXXIII 398 f., P. Kretschmer ib. 470 und besonders

K. Buresch Kritischer Brief über die falschen Sibyllinen. Philologus LI 84 ff.

Buresch stellt noch eine Reihe weiterer angeblicher Merkmale des ägyptischen Griechisch zusammen, aber

A. Rzach Zur Kritik der Sibyllinischen Orakel. Philologus LIII 280 ff.

hat mit Recht eingewendet, dass viele der von Buresch angenommenen 'ägyptischen Vulgarismen' sich auch sonst finden. Buresch hat zwischen ägyptischer und sonstiger Koinḗ keine scharfe Grenze gezogen. Selbst die Vertauschung von Tenues, Medien und Aspiraten ist, wenn auch nicht allgemein hellenistisch, doch auch nicht auf Ägypten beschränkt; ich habe mir Beispiele wie γυναικί = γυναικί, ὄκλον = ὄχλον, βοήτι = βοήθει, τόμου = δόμου (*dominus*) auch aus Kleinasien notiert. Diese Erscheinung hängt offenbar mit lautlichen Thatsachen der in Ägypten und Kleinasien einheimischen Sprachen zusammen. Denn dass sie nicht der gesamten Koinḗ angehörte, beweist das Neugriechische mit seiner Scheidung der drei

1) Rez. von Kenyon The Class. Rev. VII 108—111. Gradenwitz Berl. phil. Wschr. 1893 S. 718—722, 1894 S. 679—685. — Revue des Etudes gr. VI 139 f. Kalinka Zschr. f. d. osterr. Gymn. 1893 S. 608—611, 1894 S. 22—24. Wilcken D. Lit.-Z. 1893 S. 24—26. Krebs Berl. phil. Wschr. 1894 No. 18. 19. 20. Lit. Centralbl. 1894 S. 1377.

2) Rez. von U. Wilcken Gott. gel. Anz. 1895 S. 130—166.

3) Rez. von Grenfell Academy 1894, 60—62. Wilcken Gött. gel. A. 1894, 716—749.

Artikulationsarten. — Beiläufig sei auf eine andere Einzelheit der Κοινή hingewiesen, die Hatzidakis Παρνασσός XVIII 21 ff. (IF. V 280) behandelt, nämlich die Form ἐλάλουσαν, die so und nicht ἐλαλοῦσαν zu betonen ist

Innerhalb der agyptischen Κοινή hat besonders der Dialekt von Alexandria litterarhistorische Bedeutung, weil sich an ihn vor allem das biblische Griechisch anschliesst.

Apostolides Du grec alexandrin et de ses rapports avec le grec ancien et le grec moderne. Alexandrie 1892. 24 S. 4^o.

ist mir nicht zugänglich, ebensowenig wie

S G Green Handbook to the Grammar of the Greek Testament 8. Aufl. London Tract Society, 1892 und

E Combe Grammaire grecque du Nouveau Testament. Lausanne Fischbach 1895. 4 fr.

T K. Abbott Essays chiefly on the Original Texts of the Old and New Testaments London Longmans 1891 227 S.

kenne ich nur aus der Rezension von Plummer The Class. Rev. VI 313 f und entnehme daraus, dass Abbott unter anderem über Lexikographie des N. T., über die (religiose) Bedeutung von ποιῆν im N. T. und über die Ausdehnung des Griechischen in Galiläa zur Zeit Christi handelt (Verf. nimmt ein Vorherrschen des Griechischen an).

Geistvolle Bemerkungen über die Übersetzerthätigkeit der LXX, über Alexandrinisches und „Juden“-Griechisch macht

G A. Deissmann Bibelstudien. Beiträge zumeist aus den Papyri und Inschriften, zur Geschichte der Sprache, des Schrifttums und der Religion des hellenistischen Judentums. Marburg Elwert 1895. XII, 297 S. 8^o 1).

Mit der Verwertung der Papyri und Inschriften für die Erforschung der Bibelsprache wird in dem Buche Ernst gemacht in einer Reihe lexikalischer und grammatischer Beobachtungen.

Eine nützliche Materialsammlung giebt

H. Anz Subsidia ad cognoscendum Graecorum sermonem vulgarem e Pentateuchi versione Alexandrina repetita. Diss. Hallenses XII (1894).

Verf. behandelt die Verba des bezeichneten Textes nach der Chronologie ihres Vorkommens innerhalb der griechischen Litteratur und giebt damit einen dankenswerten Beitrag zur Lexikographie der Κοινή.

Eine hübsche Studie über die Sprache des N. T. ist

B Ἀντωνιάδης Φιλολογικά ἐκ τῆς Κ Διαθήκης. Περὶ τοῦ λεκτικοῦ ἰδιώματος τῆς Κ. Διαθήκης Ἀθηνᾶ VI 105—137.

Verf. vergleicht die wichtigsten lautlichen, flexivischen und lexikalischen Erscheinungen der LXX und des NT, um den Zusammenhang beider zu zeigen. Der Wortschatz giebt Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen über Entlehnungen aus verschiedenen

1) Rez. von F. Blass Theol. Lit.-Zeitung 1895 S. 486 f.

Dialekten und fremden Sprachen (Lat. und Hebr.), *über Bedeutungswandel und Bildung (christlicher) Begriffsbezeichnungen Gegenüber dem Brauchbaren, was Verf. bietet, muss jedoch bemerkt werden, dass er nicht ganz auf der Höhe der heutigen Forschung steht, indem er lautliche Fragen schief auffasst oder gern Erklärungen wie 'ἐπὶ τὸ ἰωνικώτερον' u. dgl. braucht, wo es sich nicht um fremden Einfluss, sondern spontane Entwicklung handelt. Mit diesem Aufsatz berührt sich zum Teil der von

M. Κεφαλὰς Ξενισμοὶ ἐν τῇ Ἀγίᾳ Γραφῇ. Ὁ ἐν Κ/πόλει Ἑλλήν. Φιλολ. Σύλλογος XXV (1895) 131—135.

Er enthält eine übersichtliche Zusammenstellung lateinischer und hebraischer Elemente, ohne auf eingehende Studien oder Originalität Anspruch zu machen.

Für die Sprache des N. T. ist von jeher Winers Grammatik am meisten benutzt worden. Es ist daher freudig zu begrüßen, dass dieses Buch durch eine neue Bearbeitung wieder auf die Höhe heutiger Anforderungen gebracht worden ist:

G. B. Winers Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms.

8. Aufl. Neu bearbeitet von P. W. Schmiedel. I. Teil: Einleitung und Formenlehre. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1894. XVI, 144 S. 8°. 2.60 M.¹).

In gewissenhafter Weise ist die neuere Litteratur herangezogen, und ausserst anerkennenswert ist die Art und Weise, wie der Verfasser, obwohl Nicht-Philologe, den philologischen Anforderungen Rechnung trägt; des Verfassers Vorwurf, dass gerade auf philologischer Seite wenig für die Erforschung der Κοινή geschehen sei, ist nur zu begründet: so fehlen heutigentags noch die wichtigsten Vorarbeiten, um die biblische Gräzität historisch vollständig zu verstehen. Freilich, wie unerlässlich hiezu die Kenntnis des Neugriechischen ist, fühlt man wiederum bei der Lektüre dieses Buches sowohl wie anderer hierhergehörigen Schriften, z. B. von Anz. Letzterer hat zwar das Neugriechische heranzuziehen versucht, aber in einer so dürftigen Weise, dass er besser ganz davon geschwiegen hatte; sind ihm doch die wichtigsten Hilfsmittel gänzlich unbekannt geblieben!

Einige Einzelkapitel der neutestamentlichen Grammatik sind in folgenden Untersuchungen behandelt:

J. Viteau Essai sur la syntaxe des voix dans le grec du Nouveau Testament. Rev. de Philol. XVIII 1—41.

Im wesentlichen Materialsammlung nach den oblichen Kategorien. Die Bemerkung "en grec moderne la voix moyenne n'existe pas" befremdet einigermassen

1) Rez. V. Henry Rev. crit. 1894 (II) 49—51. K. K. im Lit. Centralbl. 1894 S. 1030 f. Klostermann D. Lit.-Z. 1895 S. 582 f. W. Schmid Gött. gel. Anz. 1895 S. 26—47 (mit wertvollen Beiträgen). Belling Wschr. f. klass. Phil. 1895 S. 519—526. Hilgenfeld Berl. phil. Wschr. 1895, 1272—1274.

E. Burton *Syntax of the Moods and Tenses in New Testament Greek* 2. Ausg. Chicago University Press 1893. XXII, 215 S. 8^o. Das Buch ist mir aus eigener Lektüre nicht bekannt; es wird in den mir bekannten Rezensionen¹⁾ gelobt.

J. Viteau *Étude sur le Grec du N. T. Le Verbe: Syntaxe des propositions*. Paris Bouillon 1893. LXI, 240 S. 8^o. Mir unzugänglich²⁾.

P. Thouvenin *Les négations dans le Nouveau Testament*. *Rev. de Philol.* XVIII 229—240.

behandelt den Gebrauch von οὐ und μή mit Berücksichtigung des klassischen und nachklassischen Sprachgebrauchs. Die Unterschiede sind nicht sehr erheblich.

Rein praktischen (Schul-)Zwecken dient ein kleines Lexikon von

W. J. Hickie *Greek-english Lexicon to the New Testament after the latest and best authorities*. New York and London Macmillan & Co. 1893. 214 S. kl. 8^o.

Es enthält den Wortschatz des N. T., doch ohne Anführung der Textvarianten und der einzelnen Formen: angeführt sind die Belegstellen aus dem biblischen Text, und nur gelegentlich wird auf die ausserbiblische Gräzität hingewiesen. Das kleine Buch ist — abgesehen von seinem Gebrauch für den Unterricht — geeignet, einen raschen orientierenden Überblick über den Wortschatz des N. T. zu geben.

Eine interessante Einzelbeobachtung macht

J. Haussleiter ἐπίτις τῶν ἁγίων *Arch. f. lat. Lexikogr.* IX (1894) 300—302,

indem er zeigt, wie in der biblischen Gräzität der Ersatz von ἐπίτις durch τῶν ἁγίων begonnen hat.

Wie weit endlich die griechische Sprache lexikalisch die Sprache der lateinischen Vulgata beeinflusst hat, untersucht

Saalfeld *De Bibliorum Sacrorum Vulgatae editionis graecitate*. Quedlinburg 1891³⁾.

Ich schliesse die Übersicht über die Sprache der Bibel ab, indem ich noch darauf hinweise, dass sowohl die Ausgabe der LXX von Swete nunmehr mit dem 3. Bande (1894) vollendet ist (vgl. E. Klostermann *Gott. gel. Anz.* 1895, 254—264), wie auch dass die 8. Auflage der grossen kritischen Ausgabe des N. T. von Tischendorf vor kurzem abgeschlossen wurde mit der zweiten Hälfte des 3. Bandes, der die Prolegomena (über Handschriften und Dazuge-

1) Blass *Theol. Lit.-Z.* 1894 S. 337 f. J. H. Thayer *The Class. Rev.* VIII 369 f.

2) Rez. von Blass *Theol. Lit.-Z.* 1894 S. 337 f. F. C. in der *Rev. de l'instruction publique en Belg.* XXXVII 290. A. Sabatier *Rev. de l'hist. des Religions* XXXI 333—336.

3) Rez. im *Lit. Centralbl.* 1891 Sp. 1431. O. Weise *Wschr. f. klass. Phil.* 1891 S. 1369—1371. Hilgenfeld *Berl. phil. Wschr.* 1892 S. 337 f.

horiges) von C. R. Gregory enthält¹⁾. Die Spezialausgabe der Apostelgeschichte, von

F. Blass *Acta apostolorum sive Lucae ad Theophilum liber alter.*

Editio philologica etc. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1895.

X, 334 S.²⁾

ist endlich deshalb besonders zu nennen, weil sie die rein philologische Methode auf die biblische Litteratur überträgt und im Kommentar, sowie in den Indizes reiches grammatisches Material liefert.

Über den Sprachgebrauch profaner Schriftsteller der *Koiné* handeln eine Reihe von Monographien:

Hultsch *Die erzählenden Zeitformen bei Polybios. Ein Beitrag zur Syntax der gemeingriech. Sprache.* 3 Teile. Leipzig Hirzel 1891—1893. (In den Abhandl. d. phil.-hist. Kl. d. sachs. Ges. d. W. XIII und XIV)³⁾.

Das reiche Material ist nach den einzelnen Verben geordnet; die Untersuchung hat für ältere wie neuere griechische Sprachgeschichte grossen Wert hinsichtlich der Scheidung von aoristischer und imperfektivischer Aktionsart. An diese Untersuchung schliesst sich eng an: P. Thouvenin *Der Gebrauch der erzählenden Zeitformen bei Aelianos.* (Übers.). *Fleckeisens Jahrb.* 1895, 378—394.

Mit Polybios beschäftigen sich ferner

S. Brief *Die Konjunktionen bei Polybios.* *Gymn.-Progr.* Wien 1891 und 1892⁴⁾ und

F. Fassbender *De Polybii sententiis conditionalibus.* *Progr.* Münster i. W. 1895.

Die pergamenischen Inschriften gaben W. Jaspar in der *Ελλάς* III 21—33 Veranlassung, die Hiatusfrage bei Polybios zu prüfen (vgl. auch Keil in der oben angeführten Rezension der Ausgabe der Inschriften von Pergamon).

G. Schmidt *De Flavii Iosephi elocutione observationes criticae.*

Fleckeisens Jahrb. Suppl.-Bd. XX (1894) 341—550⁵⁾

behandelt Flexion, Syntax und Wortschatz des Iosephus (Lateinismen, Hebraismen, poetische Wörter, Neubildungen). Ein guter sprachlicher Index bildet den Schluss.

1) Leipzig 1894; vgl. die Rezension im Lit. Centralbl. 1894 S. 1049.

2) Rez. von Draeseke *Wschr. f. klass. Phil.* 1895 S. 627—634. Hülgenfeld *Berl. phil. Wschr.* 1895 S. 1034—38.

3) Rez. Lit. Centralbl. 1891 Sp. 1761 f., 1893 Sp. 565 f. Kallenberg *Wschr. f. klass. Philol.* 1891 S. 1387—1391, 1892 S. 1109—1111. Büttner-Wobst *Berl. phil. Wschr.* 1892 S. 133—138, 1893 S. 520—523, 1894 S. 454—457. Wackernagel *IF. (Anz.)* III 7—10, V 55—60. E. S. Schückburgh *The Class. Rev.* IX 127 f. — Miller *Am. Journ. of Philol.* XVI, 2.

4) Rez. von Büttner-Wobst *Wschr. f. klass. Phil.* 1893 S. 174—176. *Zschr. f. d. österr. Gymn.* 1893 S. 1043. — Über Polybios vgl. auch den Bericht von Krebs *Bursians Jahresber.* LXXIX (1894) S. 52—70.

5) Rez. von R. Hansen *N. ph. Rundschau* 1895 S. 294 f., *My Rev. cr.* 1895 (1) 342 f. R. Harmand *Rev. d. Et. gr.* VIII 154.

Mit Prokop beschäftigt sich

Schefflein *De praepositionum usu Procopiano*. Diss. Erlangen 1893. 63 S. 8^o.

Prokop zeigt im Gebrauch der Präpositionen (die häufiger verwendet werden als in der klassischen Sprache) Nachahmung der älteren Grattat. Bemerkenswert ist die Beobachtung, dass das lebendige Sprachgefühl für die Anwendung der Präpositionen im Schwinden begriffen ist¹⁾.

Die spätgriechischen Schriftsteller stehen immer unter dem Einfluss der klassischen Autoren und schreiben ebensowenig wie die Byzantiner die lebende Sprache ihrer Zeit. Diese Tendenz hat in späteren Altertum ihren konsequentesten Ausdruck im Atticismus gefunden. Das Werk von Schmid (vgl. oben I 48) ist fortgeführt (3. Teil: Aelian 1893)²⁾. Bekanntlich sind die Verzeichnisse klassischer und nichtklassischer Wörter, wie sie die Attizisten zusammenstellten, auch für die Kenntnis der Κοινή wichtig; den Text einer *πρωτὴ Φωνή* giebt

Schöll *Die ἐκλογή des Atticisten Phrynichos*. Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. Wiss. 1893 S. 493—540.

Für die Κοινή seit Beginn der christlichen Zeit besitzen wir eine wertvolle Quelle in den *Hermeneumata*, griechisch-lateinischen 'Conversationsführern' oder Gesprächsammlungen, welche in die lateinische bzw. griechische Umgangssprache einführen sollten und Jahrhunderte hindurch im Gebrauch waren. Sie belegen manche ursprüngliche Form für die Zeit der Κοινή. Die umfangreichste Ausgabe solcher Gesprächsbücher ist die der

Hermeneumata Pseudodositheana, ed. Goetz. Leipzig Teubner 1892. XXXVI, 659 S. 8^o. = *Corpus glossariorum latinorum III*³⁾. Dieses *Hermeneumata* war schon vorher mit genauem kritischen Apparat und wertvollen sprachlichen Anmerkungen veröffentlicht worden von

Krumbacher *Colloquium Pseudodositheanum Monacense*. S.-A. aus den 'Abhandlungen aus dem Gebiet der klass. Altertumswissenschaft, W. von Christ . . . dargebracht'. (München Beck 1891) S. 307—364⁴⁾.

Ein andern Teil, die bei Goetz S. 421—438 abgedruckten *Hermeneumata Vaticana* hat J. David in den *Commentationes philol. Jenenses V* (1894) 197—238 emendiert und mit (sprachlichem)

1) Vgl. Rez. von H. Braun *Byz. Zschr.* III 413.

2) Rez. von Egenolff *Berl. phil. Wschr.* 1892 S. 358—363. *Myev. crit.* 1894 (II) 8 f. B. im *Lit. Centralbl.* 1894 S. 317 f. *Sittl. Zschr. f. klass. Phil.* 1894 S. 465—467.

3) Rez. von Krumbacher *Byz. Zschr.* I 169 f. und *Lit. Centralbl.* 1892 S. 1733—1735. G. Schepss *Wschr. f. klass. Phil.* 1892 S. 1289—1291. A. Funk *Berl. phil. Wschr.* 1892 S. 1582—1584. Keil *D. Lit.-Z.* 1892 S. 1295—1297. Lejay *Rev. crit.* 1893 (I) 46—48.

4) Rez. von Goetz *Berl. phil. Wschr.* 1892 S. 301 f. Preger *J. f. d. bayer. Gymn.-Schulw.* 1892 S. 282. Hatzidakis *Ἀθηνᾶ* IV 466 f.

Kommentar versehen¹⁾. Eine systematische Ausbeutung des sprachlichen Materials dieser Texte wäre sprachgeschichtlich von grosstem Interesse: besonders über Lautlehre und Lexikographie der griech. Vulgarsprache vor dem 10. Jahrhundert geben diese Glossare reiche Auskunft, die um so wertvoller ist, weil die Quellen dieser Sprachperiode so spärlich sind.

Auch der Fund von Wachstafeln mit den Fabeln des Babrius enthält einige bemerkenswerte Formen der spätgriechischen Sprache; vgl. D. G. Hesseling Waxen tablets with fables of Babrius. Journ. of Hellenic Stud. XIII (1893) 293—314; dazu Krumbacher Byz. Zschr. III 418. Am bemerkenswertesten ist der Wandel von ι zu ε vor ρ in κρεπτων = κριπτων und die Verwechslung von π mit φ in φημνη = ποιμνη (Der Aufsatz von Crusius Philologus LIII 228—252 behandelt den von Hesseling publizierten Text nur nach seiner textkritischen Bedeutung.)

Die sprachlichen Verhältnisse des 6. Jahrhunderts skizziert Bury A history of the later Roman Empire II Cap. 7 (S. 167—174); über die Sprache des demselben Jahrh. angehörenden Agathias vgl. H. Reffel Über den Sprachgebrauch des Agathias Gymn.-Progr. Kempten 1894. 34 S. 8^o.

Für die Sprache des 7. Jahrhunderts ist Leontios von Neapolis Leben des heil. Johannes, herausgeg. von

H. Gelzer. Freiburg Mohr 1893. XLVIII, 202 S. heranzuziehen. Der Ausgabe ist ein Worterverzeichnis (S. 160—195) und ein grammatischer Index beigegeben²⁾.

(Schluss folgt.)

Freiburg i. B., Dezember 1895.

A. Thumb.

Mitteilungen.

Personalien.

Prof. K. Brugmann ist zum korrespondierenden Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden. —

Der Privatdozent an der Universität Freiburg im Breisgau, Dr. Albert Thumb ist zum ausserordentl. Professor ernannt worden. —

Berichtigungen.

Durch ein unliebsames Versehen ist Anz. V 278 der 14. statt des 11. Junis als Geburtstag Otto von Bohtlingks genannt.

Rudolf von Roth ist am 23., nicht am 24. Juni gestorben, wie fälschlich a. a. O. S. 279 zu lesen steht.

Anz. V 172 Zeile 10 v. o. lies: **Horton-Smith** R. statt **Smith** R. H.

1) Rez. von Krumbacher Byz. Zschr. III 418 f. A. Funk Berl. phil. Wschr. 1894 S. 1069 f. H. Schenkl Zschr. f. d. österr. Gymn. 1895 S. 613—615.

2) Rez. von Draeseke Wschr. f. klass. Philol. 1893 S. 1144—1147. J. van den Gheyn Byz. Zschr. II 635 f.